



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

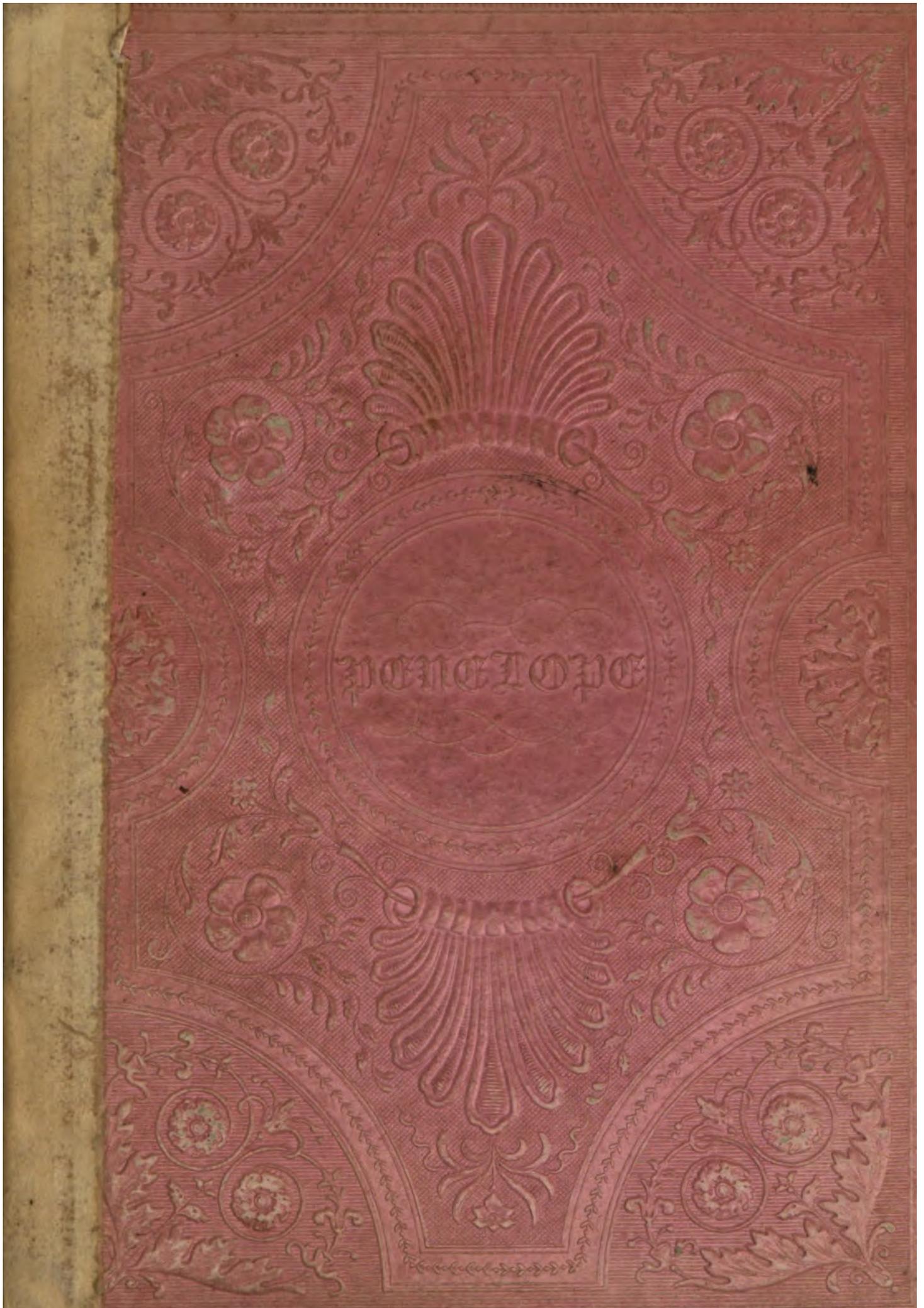
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

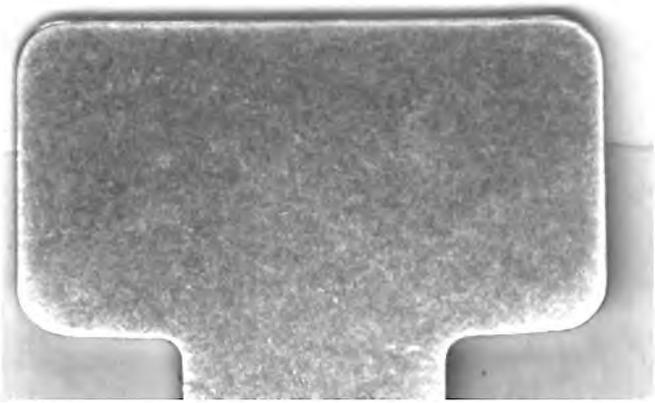
<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>

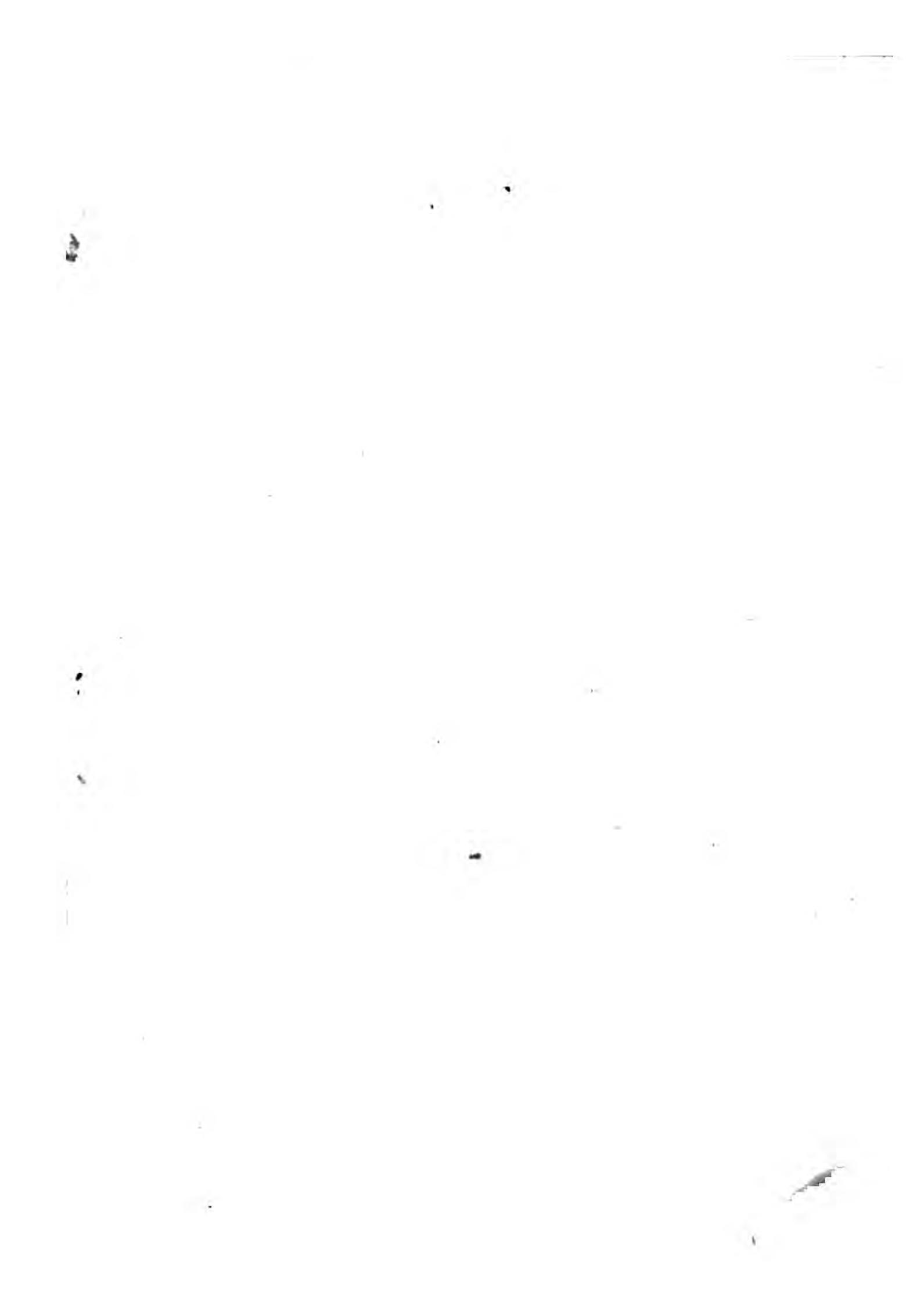


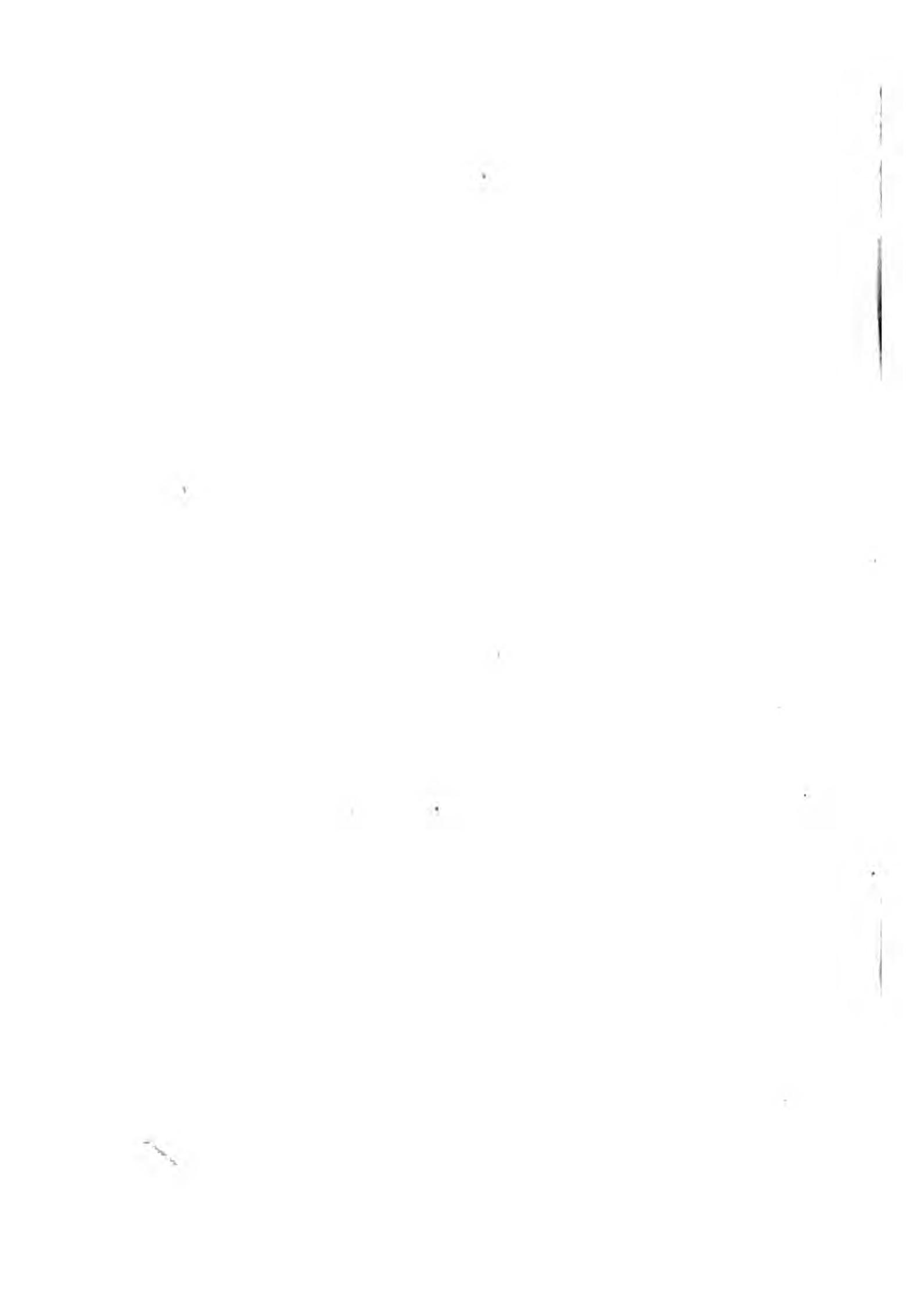
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



Fiedler Q. 390 (27)











*J. Senefelder pinxit*

*J. Schwaninger sculp.*

AMALIA,  
*Prinzessin von Sachsen.*

---

# PENELOPE.

2  
a f c h e n b u c h

für das Jahr 1838.

Verlag von

Theodor Bell.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

---

Mit 7 Stahlstichen.

---

Leipzig,

Verlag der J. G. Hinrichschen Buchhandlung.



AMALIA

---

# **PENELOPE.**

---

**T a s c h e n b u c h**

**für das Jahr 1838.**

Herausgegeben

von

**Theodor Sell.**

---

**Siebenundzwanzigster Jahrgang.**

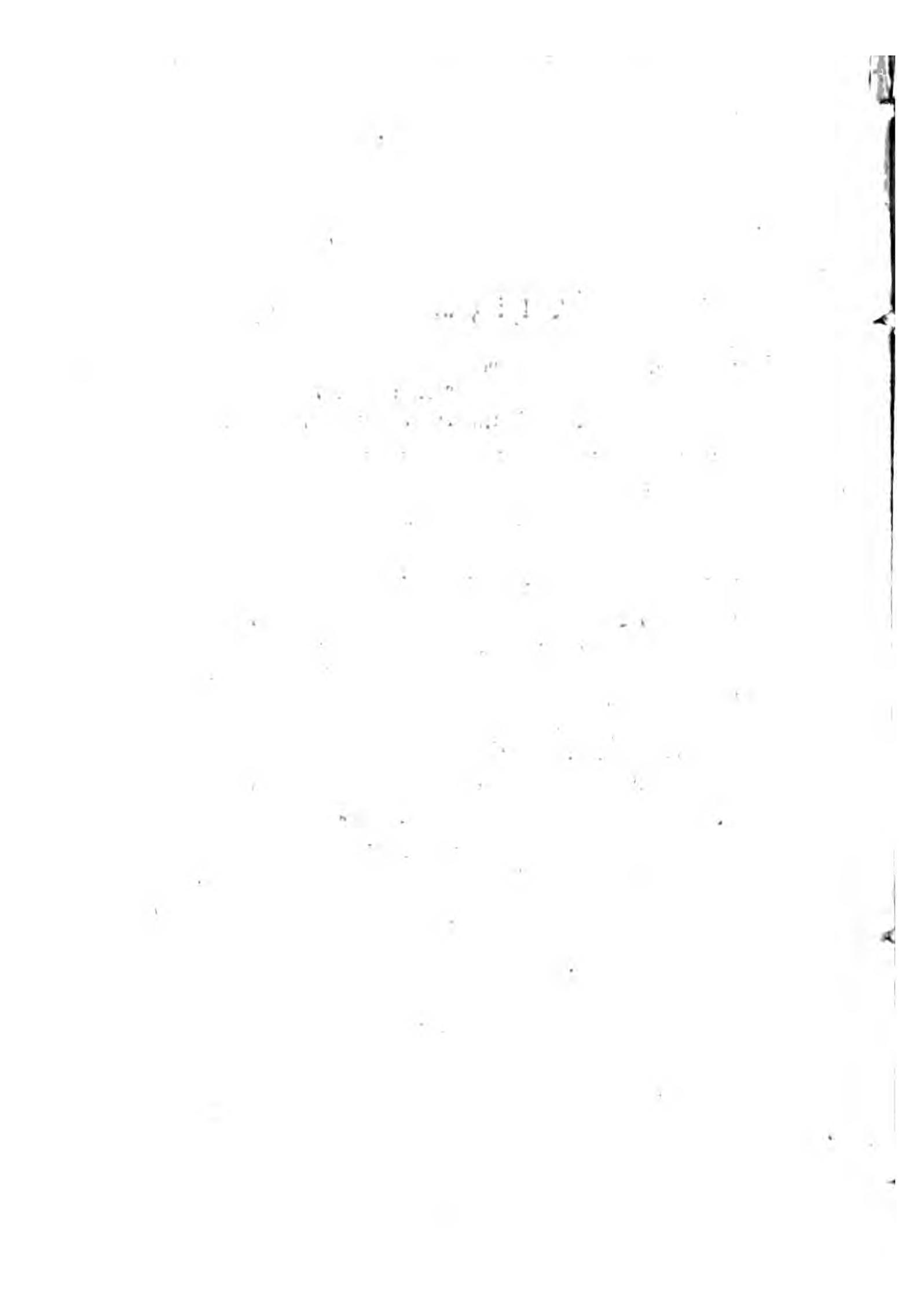
---

Mit 7 Stahlstichen.

---

**Leipzig,**

**Verlag der J. C. Hinrichschen Buchhandlung.**





J. Danhauser pinx.

Stahlstich v. Mahlknecht in Wien.

*Eliza.*



# Benelope für 1838.

## Inhalt.

	Seite
Amalia Prinzessin von Sachsen.	
Sonett zu dem Titelfupfer . . . . .	v
Eliza. (Zum Portrait) . . . . .	vii
Vierte Aufstellung von Volksscenen.	
1. Römisches Fuhrwerk zur Stadt . . . . .	ix
2. Eselsritt in der Campagna . . . . .	xi
3. Vor'm Hause bei Albano . . . . .	xiii
4. Eine Araba mit türkischen Frauen . . . . .	xv
Ansicht von Rippoldsau . . . . .	xvii
<hr/>	
Die Colonisten. Novelle von Wilhelm Blumenhagen	1
Fragmente aus dem Tagebuche einer Fürstin, mitgetheilt von Wilhelm von Lüdemann . . . . .	99
Die Blutbrücke. Novelle von F. W. Arnold . . . . .	173
Der Fluch des Mauren. Von W. Alexis . . . . .	286
<hr/>	
Civilisation . . . . .	352
Gedichte von Johann Gabriel Seidl.	
1. Im Mai . . . . .	354
2. Die beiden Kirchlein . . . . .	355
3. Stiller Schmerz . . . . .	356
4. Nächtliche Raft . . . . .	357
5. Der Vogel und der Dichter . . . . .	358

	Seite
<b>Gebichte von Johann N. Vogl.</b>	
Der Brüder Wiederfinden. Ballade. . . . .	360
Die drei Freier. Romanze. . . . .	361
Carta bianca. Vom Ritter Braun von Braunthal	362
<b>Schlaf ein! Sonettenkranz von Agnes Franz.</b>	
1. Die Erde und die Blume . . . . .	363
2. Der Mutter Wiegenlieder . . . . .	364
3. Schummerlied des Herzens . . . . .	364
4. Sammlung . . . . .	365
5. Beruhigung . . . . .	365
6. Des Dulbers Schummerlied . . . . .	366
<b>Gebichte von A. G. Eberhard.</b>	
1. Alles zur rechten Zeit . . . . .	367
2. Meine neue Heimath. (Am 24. März 1837.) . .	368
3. Der Ritter und sein Roß . . . . .	369
<b>Der Erdball und das Meer. Von Caroline Leonhardt-</b>	
Ehser . . . . .	371
<b>Lieder aus Franzensbad bei Eger. Von Wilhelm Kilzer.</b>	
1. An Wilhelm Müller . . . . .	372
2. Auf der Höhe vor Franzensbad . . . . .	373
3. Die Kolonade . . . . .	374
4. An der Quelle . . . . .	374
5. Der Becher . . . . .	375
6. Der Brief . . . . .	376
Der Stundenzeiger des Herzens. Von Th. Hell . . .	377

---

▼

**Ihro Königliche Hoheit Prinzessin  
Amalia von Sachsen.**

---

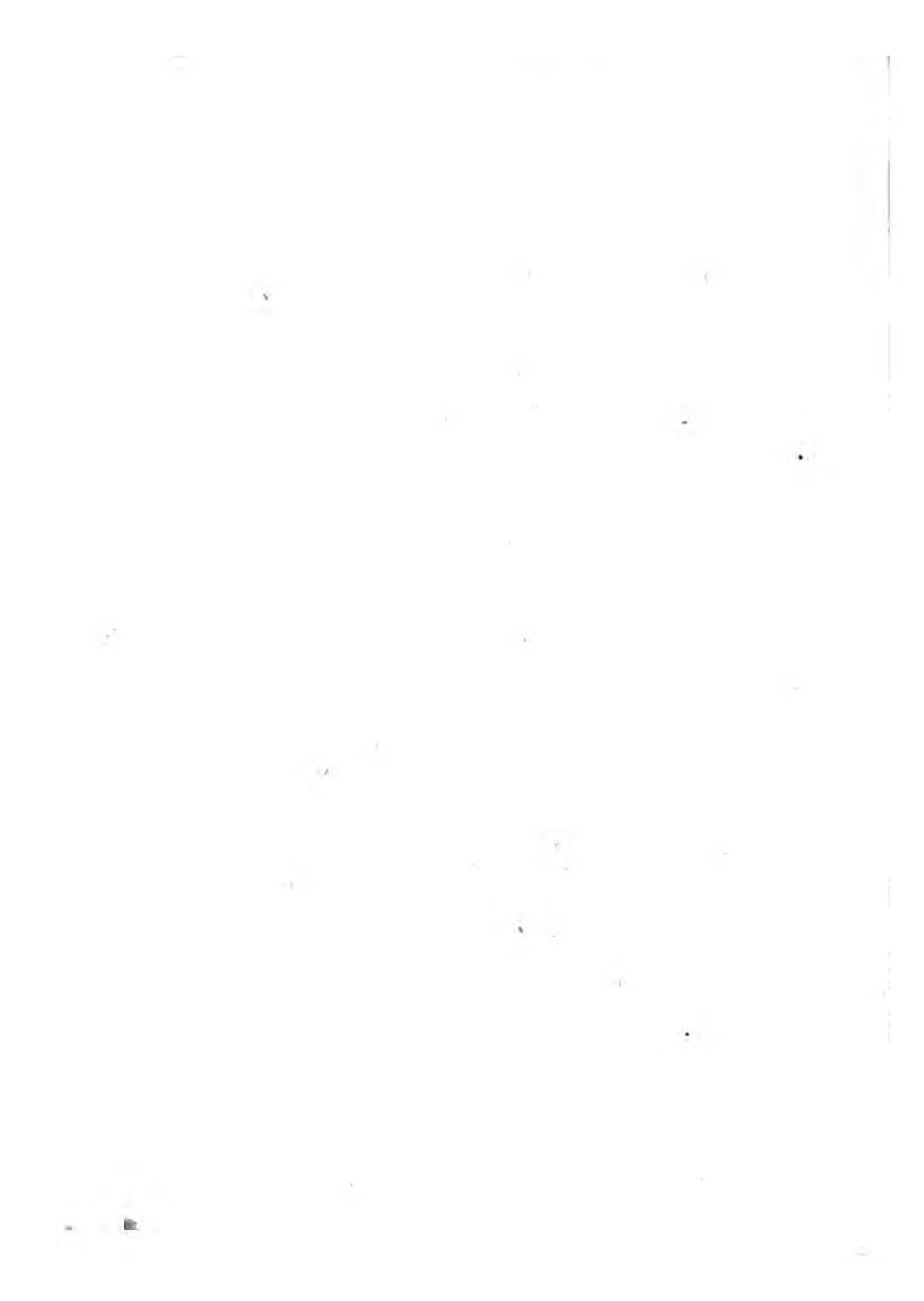
Die Raute srießt an einem hohen Throne  
Umschattend ihn mit ihrem milden Segen,  
Doch auch der Lorbeer duftet dort entgegen  
Und windet sich von selbst zur schönen Krone.

Die zarte Stirn umschließt die Ehrenzone  
Wo sich Gedanken heit'rer Dichtkunst regen,  
Sich schüchtern um den Herzogsreif zu legen,  
Daß so das Milde bei dem Ernsten wohne.

Und aus dem Herzen strömen die Gefühle  
Im reinsten, vollsten, edelsten Ergießen  
Anheimend sich der ächten Menschenweise;  
So zeigen uns sich jene Bühnenspiele,  
Die an die hochgefeiertsten sich schließen,  
Stets der erhab'nen Dichterin zum Preise.

L. h. Hell.

---



**E l i z a.**

Will keine Welle denn zurück ihn tragen  
Den theuern Gatten, übers Meer entführt,  
Als kaum er sie zur Gattin sich erküht  
In junger Liebe schönen Blüthentagen?!

Sie schaut hinaus, wo Meeresufer ragen,  
Der Blick in's Unermess'ne sich verliert,  
Und wartet sein, der ihre Hand geziert  
Mit gold'nem Reif, in Hoffen und in Tagen.

Da hebt, als nicht die Fluth sein Schiff ihr kündet,  
Der Blick sich auf zu lichten Himmelsräumen  
Von dort die bald'ge Rückkehr zu erstehen;  
Und während milden Trost das Herz empfindet  
Im Zauberkreis von ahnungsvollen Träumen  
Ist das Ersehnte fröhlich schon geschehen.

**Lh. Hell.**

---

1871

1872

1873

1874

1875

1876

1877

1878

1879



J. Danhauser pinx.

Stahlstich v. Mahlknecht in Wien.

*Eliza.*



Vier te A u f s t e l l u n g  
v o n  
V o l k s s c e n e n .

## 1.

R ö m i s c h e s F u h r w e r k z u r S t a d t .

Von den schönen Hügeln nieder  
 Welche die Campagna gürten  
 Zu der ew'gen Stadt der Städte  
 Lenket sich das leichte Fuhrwerk.  
 Früchte bringt's von allen Arten,  
 Und den Saft der süßen Trauben.  
 Aufgepußt mit Federstuge  
 Ist das Pferd, das ruhig schreitet  
 Mit nicht eben leichter Ladung,  
 Denn nicht lang', so hat der Landmann,  
 Den der Hund schon bellend grüßet,  
 Auch sich mit hinaufgeschwungen,  
 Wär's auch nur um auf der Gabel  
 Eben nicht bequem zu sitzen.  
 Auch für Nahrung trug man Sorge,  
 Denn das Leben ist gar theuer  
 In der vielbesuchten Roma,  
 Und indeß in Korb und Kober  
 Und dem Fläschchen Schilfumwoben,  
 Für den Führer und den Nachbar  
 Sich ein Trunk und Imbiß findet,

Trägt am Sattel angebunden  
Auch das Kopf sein nährend Bündlein.  
Lang hin streckt die Wasserleitung  
Ihrer Trümmer hohe Bogen:  
Doch das ist nur von Bedeutung  
Für gelehrte Archäologen;  
Unser Fuhrwerk hält die Straße,  
Ohne rechts und links zu schauen,  
Und geräth nur in Ecstase  
Wo's was Gutes giebt zu — lauen.

Ih. Sell.

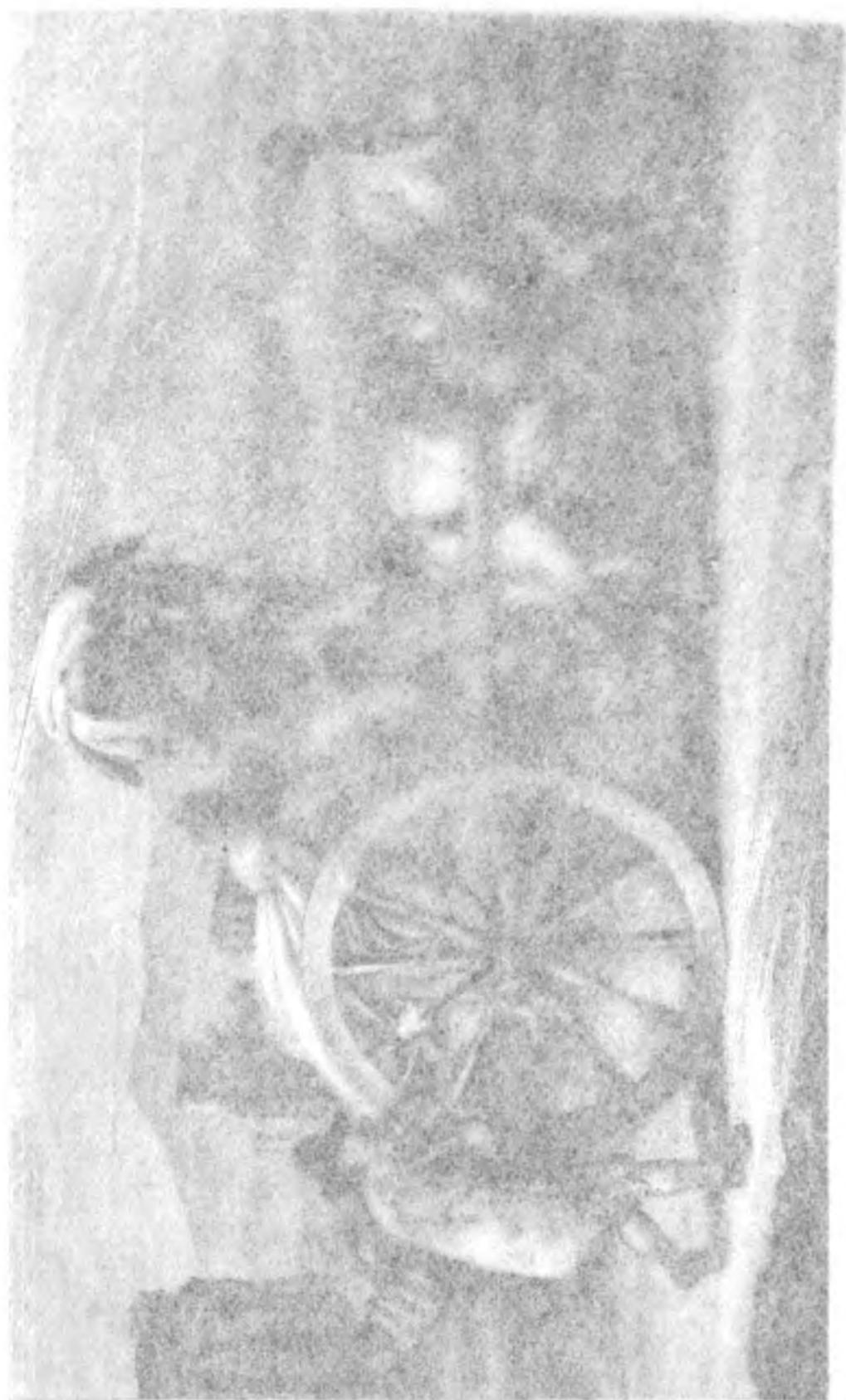
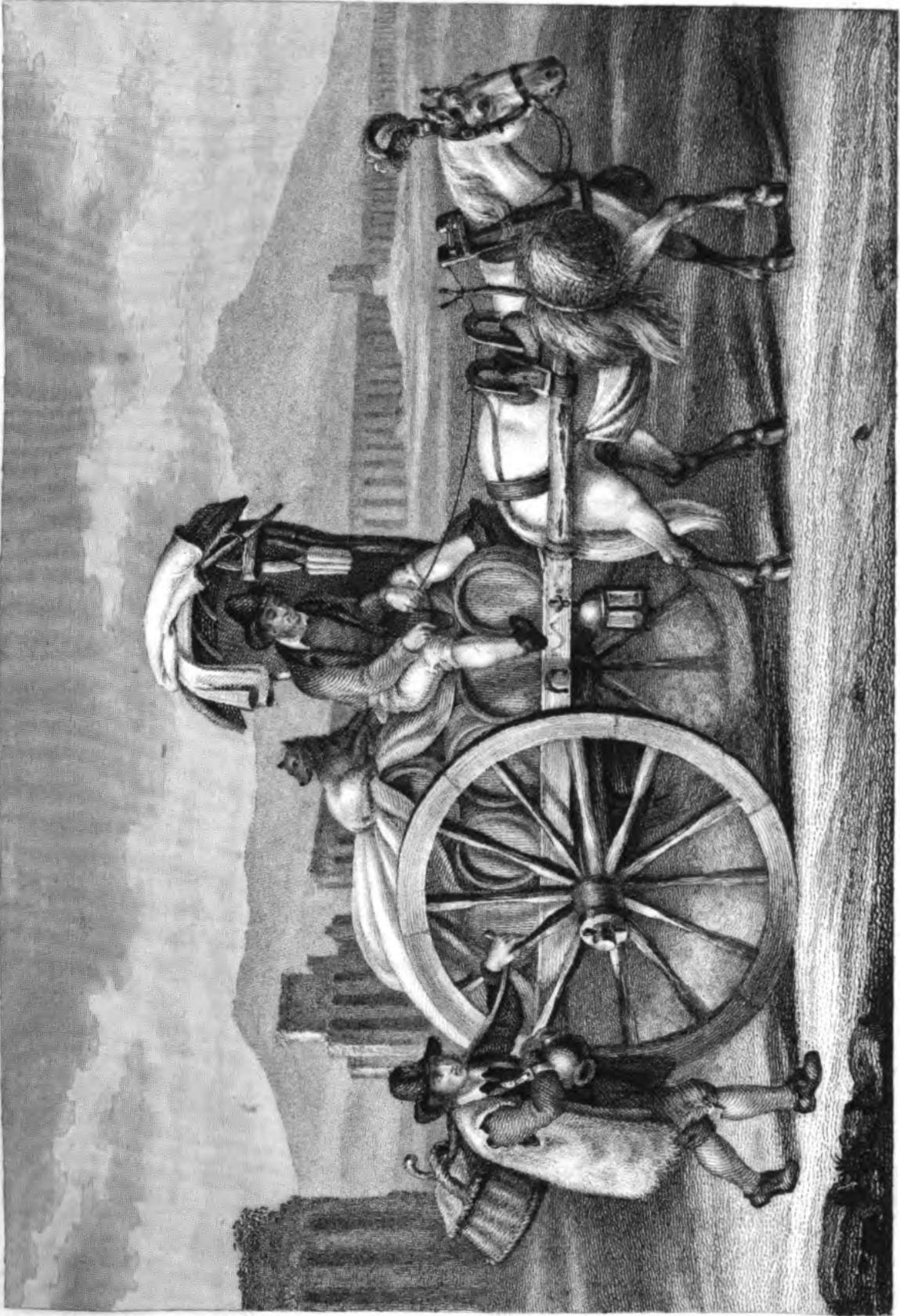
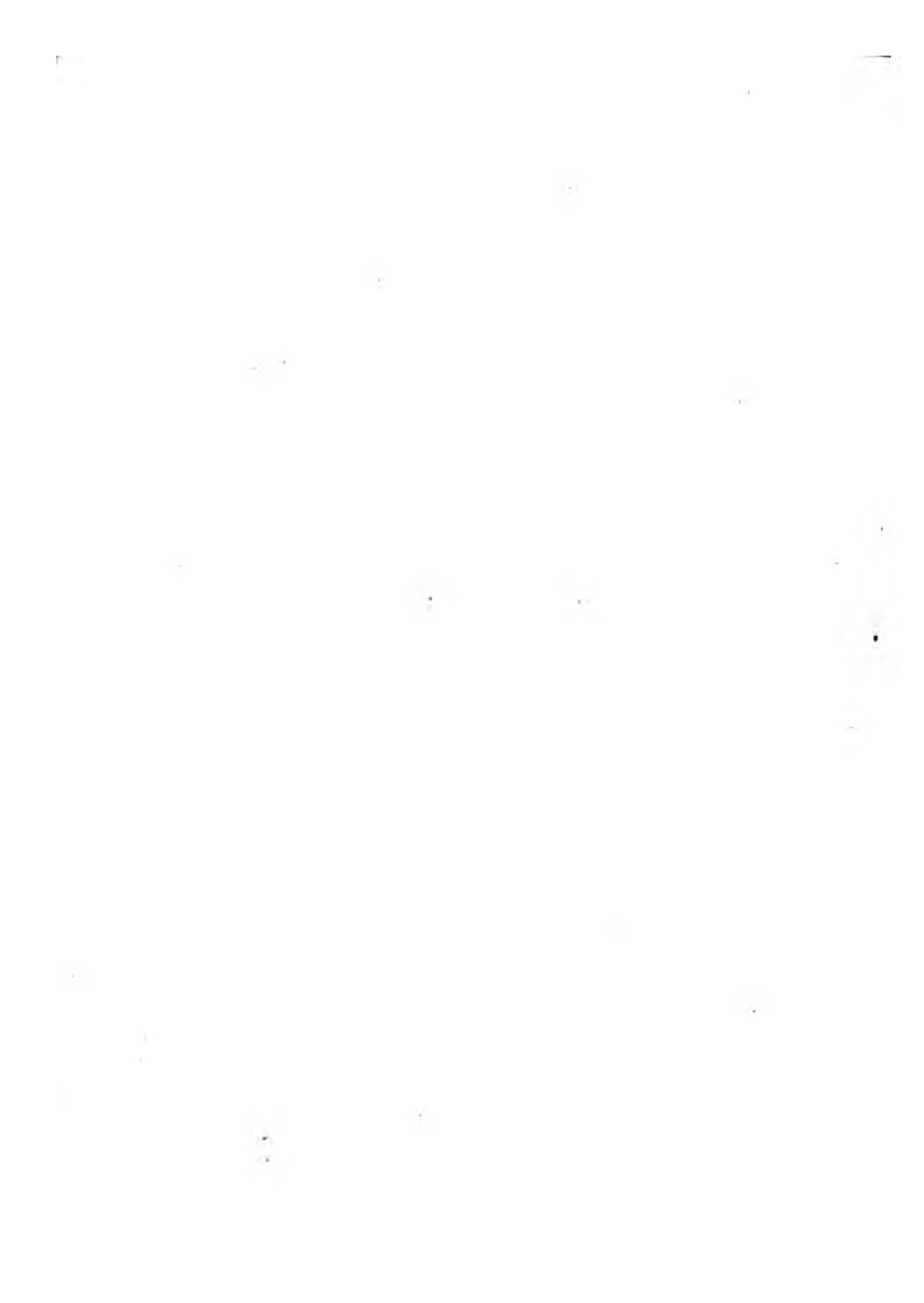


PLATE 1. THE GREAT WALL OF CHINA





ROEMISCHES FUHRWERK ZUR STADT.



2.

**Eseltritt in der Campagna.**

Hab' ich Dich, Du böses Liebchen?  
 Sieh', nun sollst Du nicht mehr fliehen,  
 Wenn ich Dich an's Herz will ziehen,  
 Um von weitem aus den Büschen,  
 Mich dann schelmisch auszuküßchen.

Auf mein Eselein gehoben,  
 Daß so sanft und ruhig trabet,  
 Reich mit Tugenden begabet,  
 Laß' ich Dich nicht mehr herunter,  
 Geht's im kurzen Trab nun munter.

Brennt die Sonne Dir die Wange?  
 Laß' mich die Umbrell entfalten,  
 Und sie vor's Gesicht Dir halten;  
 Doch es sich'rer zu vollbringen,  
 Muß den Arm ich um Dich schlingen.

Sieh' nur, wie das kleine Füllchen  
 Neben seiner Mutter trottet!  
 Ob auch Nitta meiner spottet,  
 Muß an seinen lust'gen Säßen  
 Mich doch weiblich stets ergößen.

Dort uns nach kommt sie gegangen.  
 Wird wohl neidisch auf Dich blicken,  
 Daß Du auf des Grauen Rücken  
 Ganz gemächlich zu Selbstandern  
 Während sie zu Fuß muß wandern.

Aber laß' Dich das nicht kümmern!  
Mag sie auch schon sich besinnen  
Was sie Böses will beginnen,  
Ehe sie's noch ausgefunden,  
Hat der Frate uns verbunden.

Lh. Sell.

---





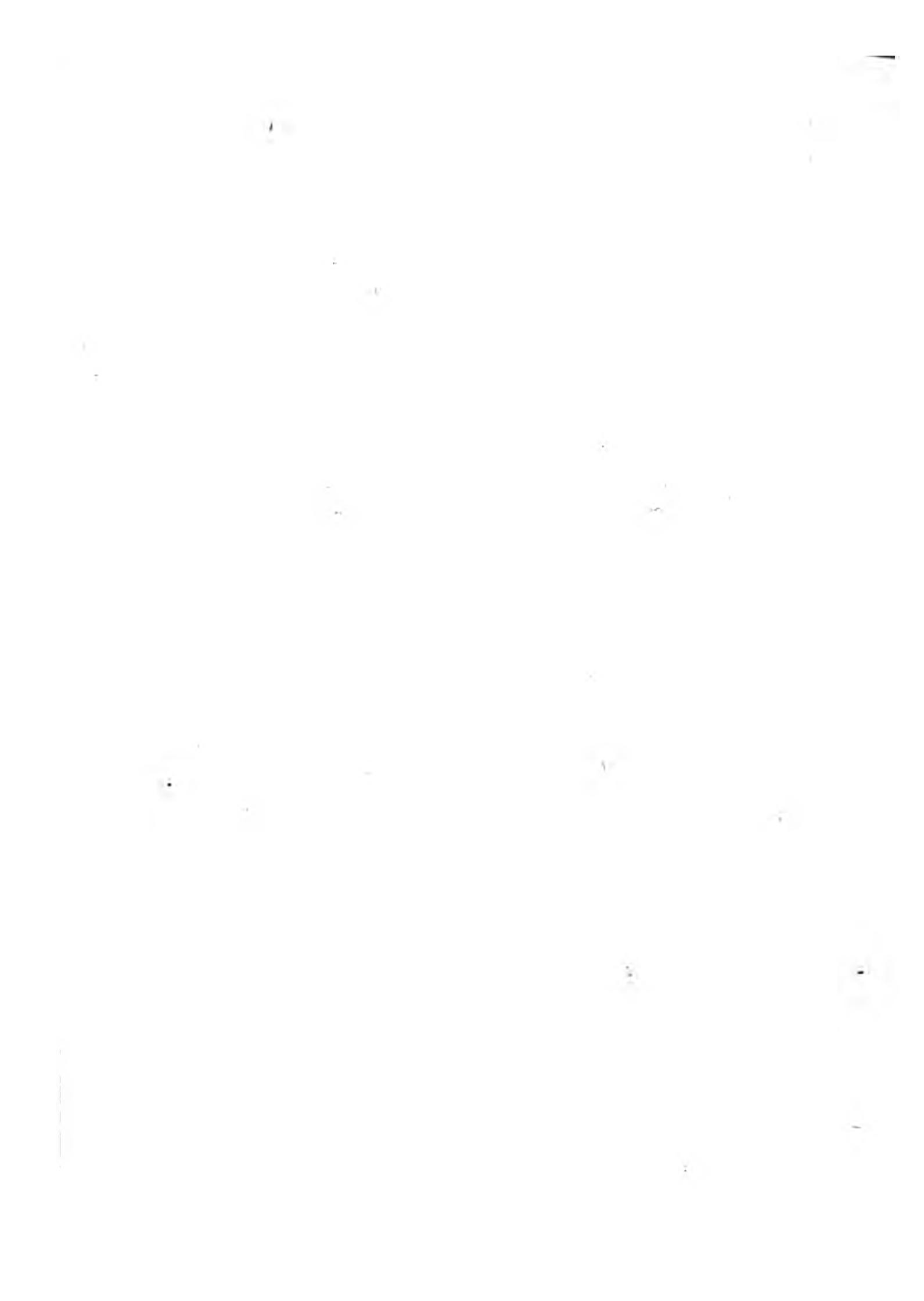


*Lindau gem.*

*Lami in Stahl gest.*

ESELRITT IN DER CAMPAGNA.

Druck v. Carl Mayer, Nbg.



3.

Vor'm Hause bei Albano.

„Komm, Bellina, laß Dich wiegen  
Auf dem Fuße, fein geschwind!  
Sollst bis an den Himmel fliegen,  
Doch dann sei auch artig, Kind!“

„„Wirft die Kleine mir verwöhnen,  
Schwester Rosa, bist zu gut!  
Mußt nicht immer gleich ihr fröhnen,  
Weißt ja, daß sie niemals ruht.““

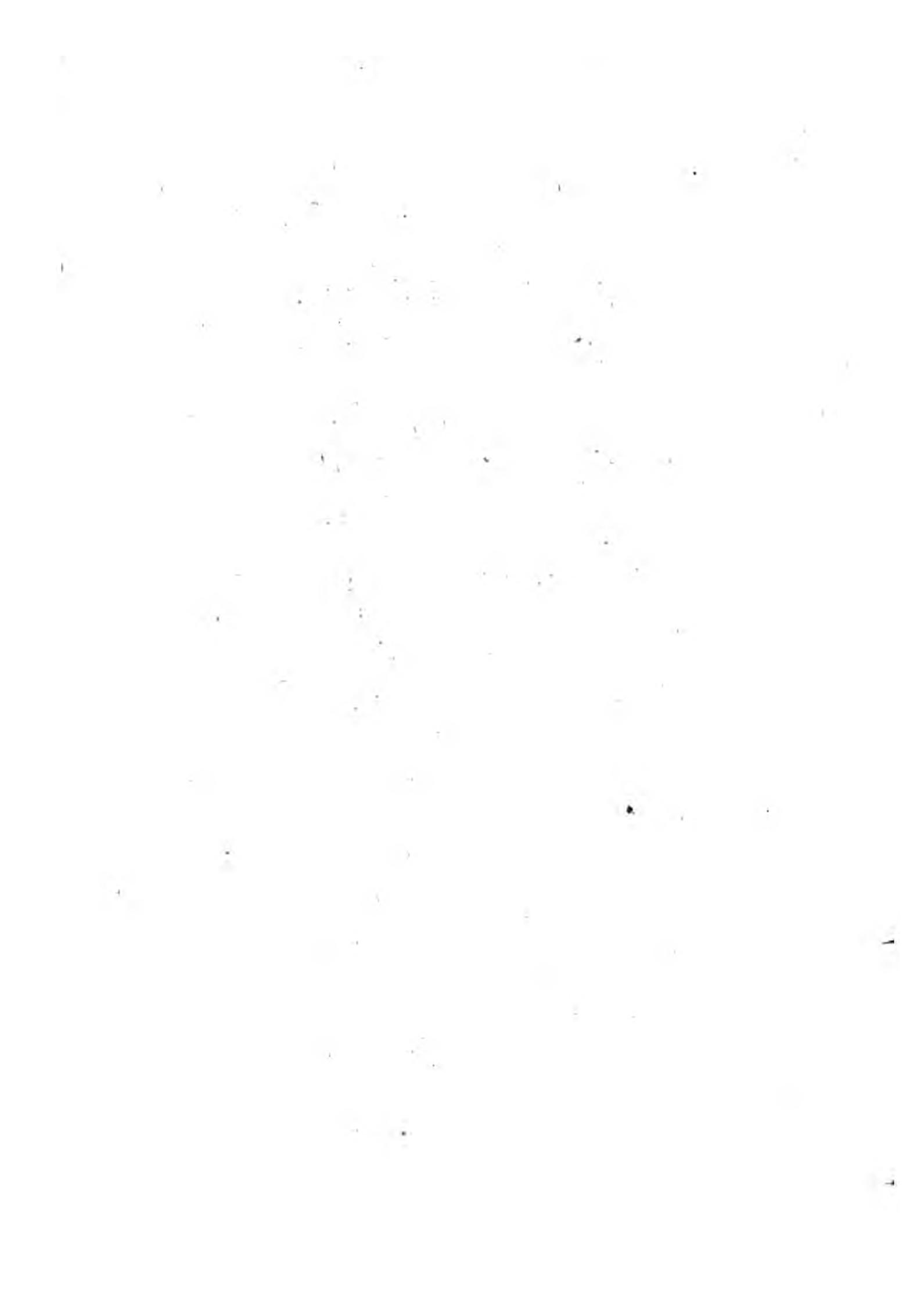
„Schelte nicht, Du böse Schwester!  
Hast ja selbst schon Deine Noth:  
Hältst den Kleinen immer fester,  
Weil er fortzulaufen droht.“

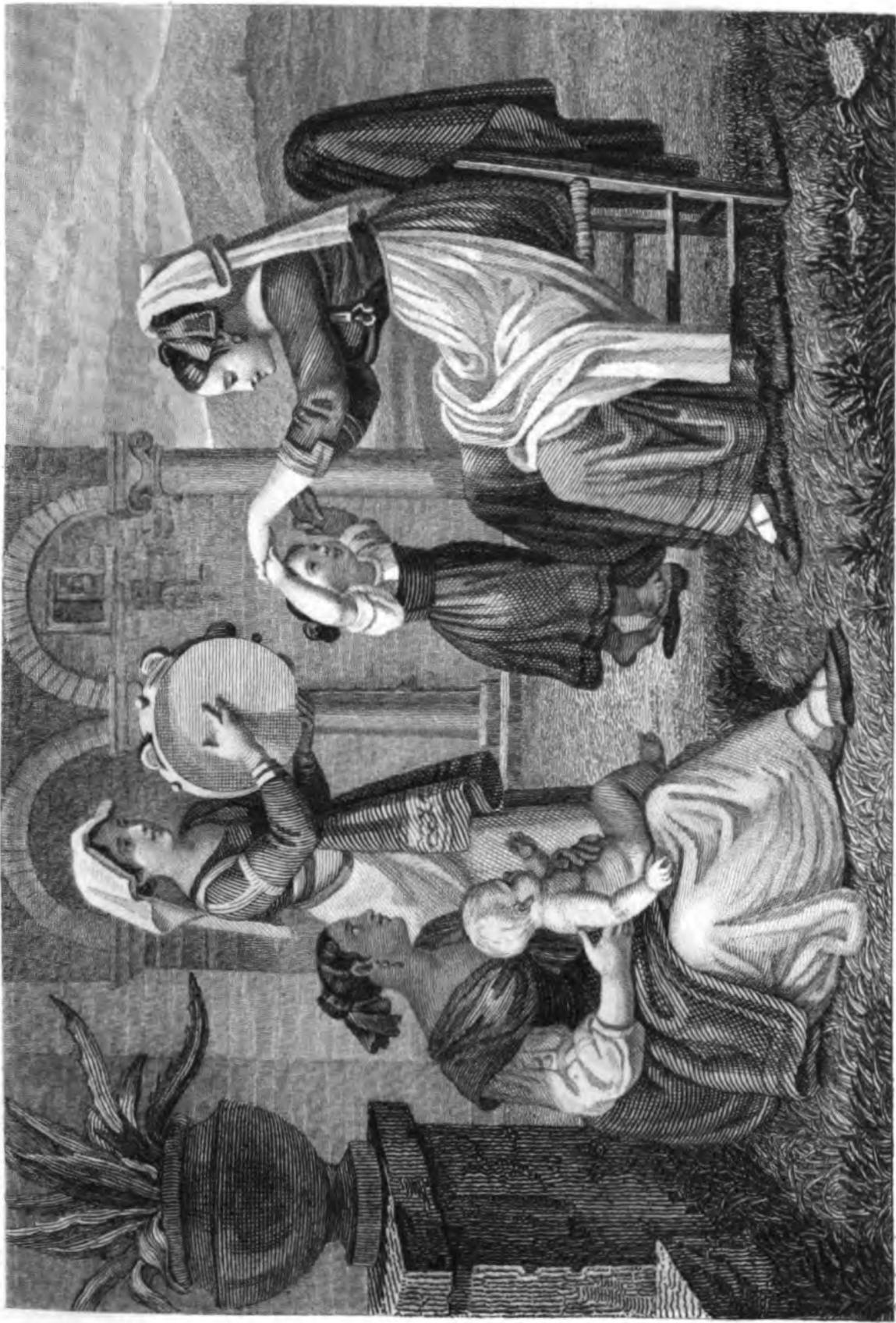
„„Ei, mein Giacomo, der Kleine,  
Liebe Engel ist gar still,  
Nur daß dort er nicht alleine  
Sina tanzen lassen will.““

„Nun, so komm', Carlotta, schlage  
Lustig uns das Tambourin;  
Nach dem schwülen Sommertage  
Soll der Abend froh entfliehn.“

„„Doch wenn Maso kommt nach Hause,  
Nimmt die Kleinen auf den Schoos,  
Macht mit Tanz und Spielen Pause,  
Denn dann geht das Rüssen los.““

L. h. Hell.

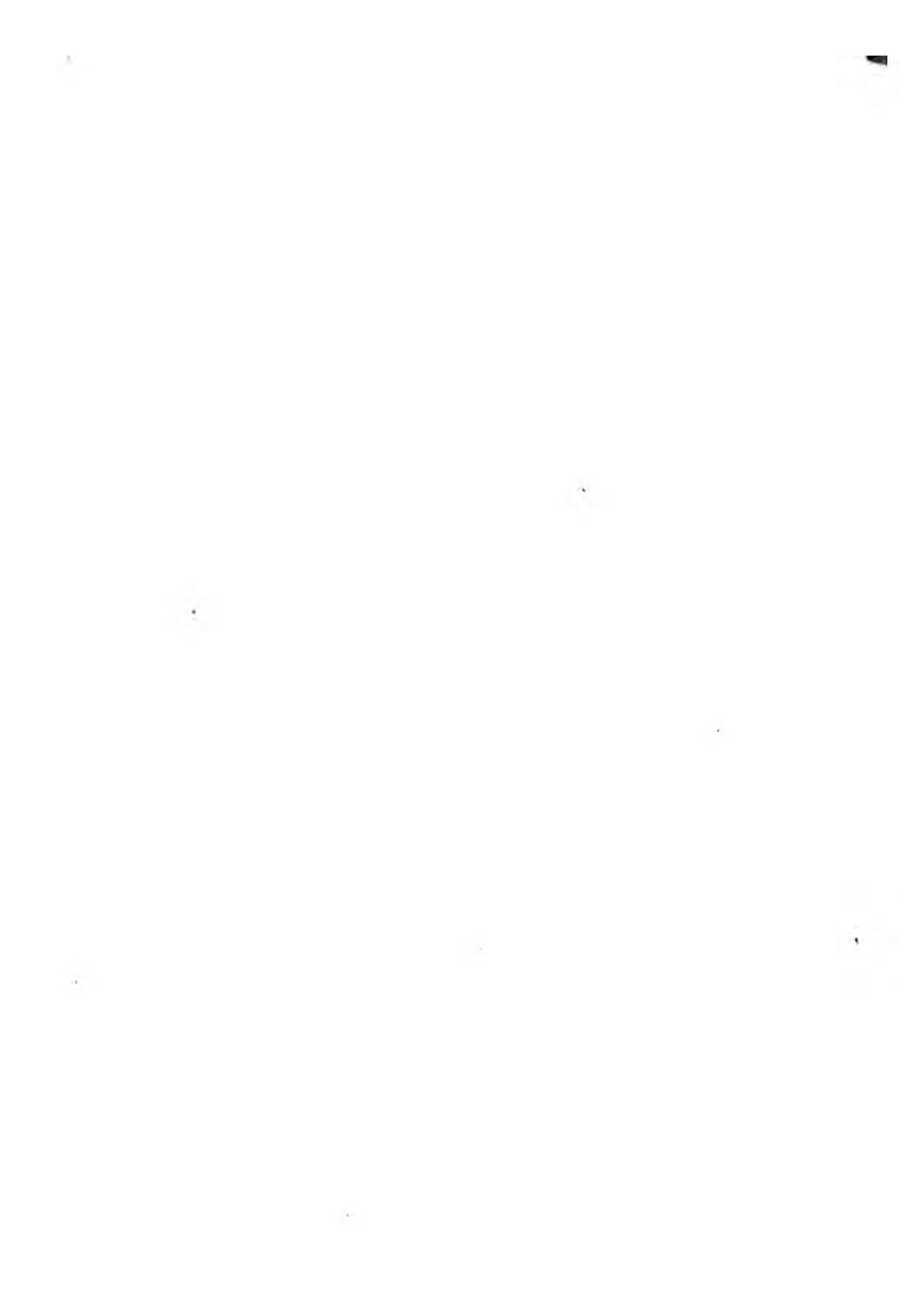




*Gezeichnet von F. v. Sponner in Wien.*

*Verlag von J. Neumann, Neudamm.*

VORM HAUSE BEI ALBANO.



4.

Eine Araba \*) mit türkischen Frauen.

Himmelsbläue tief und herrlich  
 Rings um Meer und Land ergossen,  
 Und Istanbul, als vom Gürtel,  
 Von dem Bosphorus umschlossen!  
 Selbst der Harem hat geöffnet  
 Seine festverschlossnen Pforten  
 Und die Frauen, ob verschleiert,  
 Fahren an der Fluthen Borden.

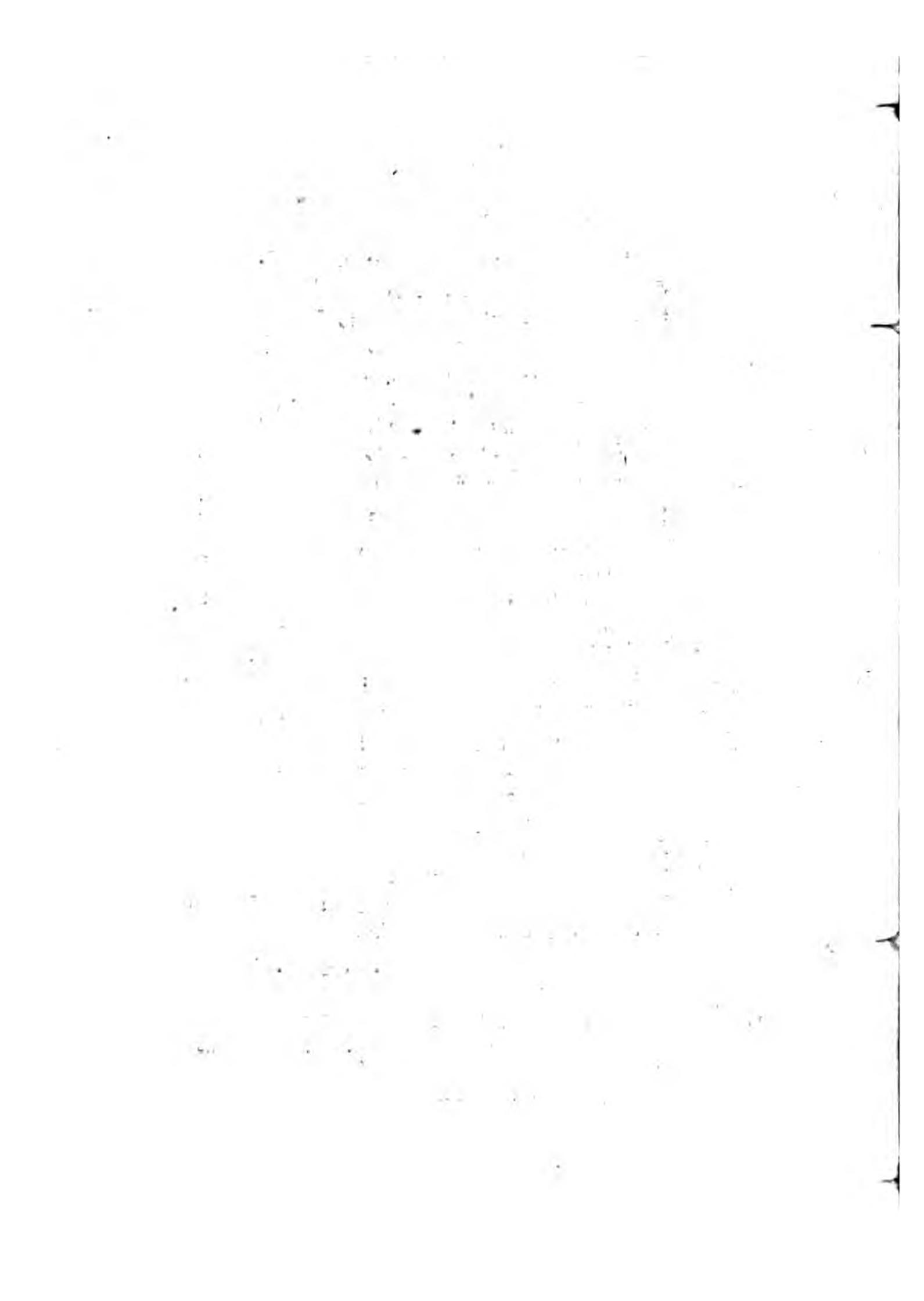
Mild und freundlichen Gemüthes  
 Ist die Türkin auch, und spendet  
 Gern dem Armen der am Wege  
 Sich vertrauend an sie wendet,  
 Während jene gleich den Männern  
 An der Pfeife Rauch sich weidet  
 Und selbst in dem leichten Wagen  
 Nicht von dem Genuße scheidet.

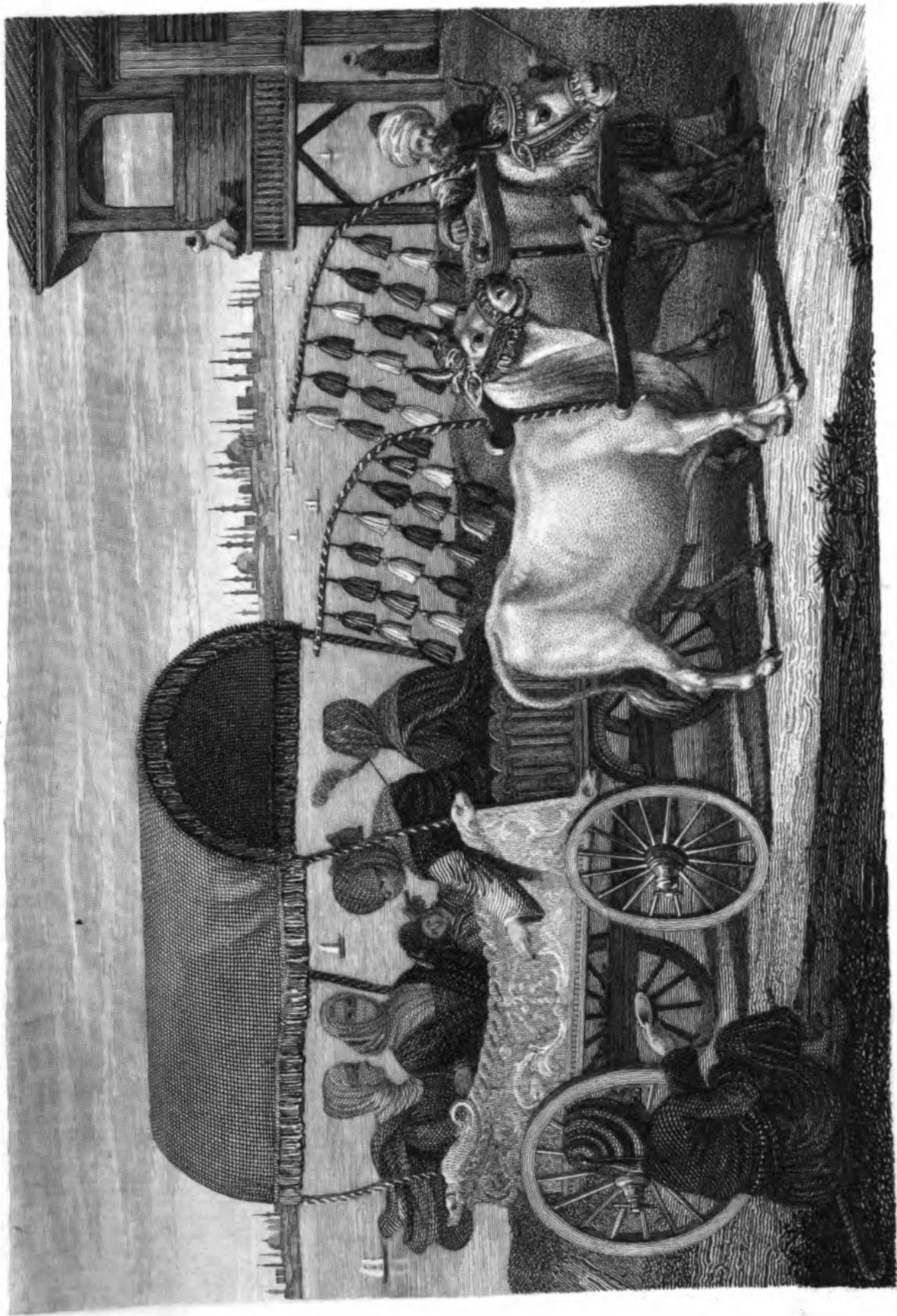
So geht's langsam durch Scutari  
 Weiter vorwärts, und die Stiere  
 Wissen wohl, daß sie der Quasten  
 Bunt gewählter Auspuß ziere,  
 Denn es weichen d'rob die Fliegen  
 Die sonst unaufhörlich plagen,  
 Und der Führer braucht nicht mühsam  
 Mit dem Stabe drein zu schlagen.

Lh. Sell

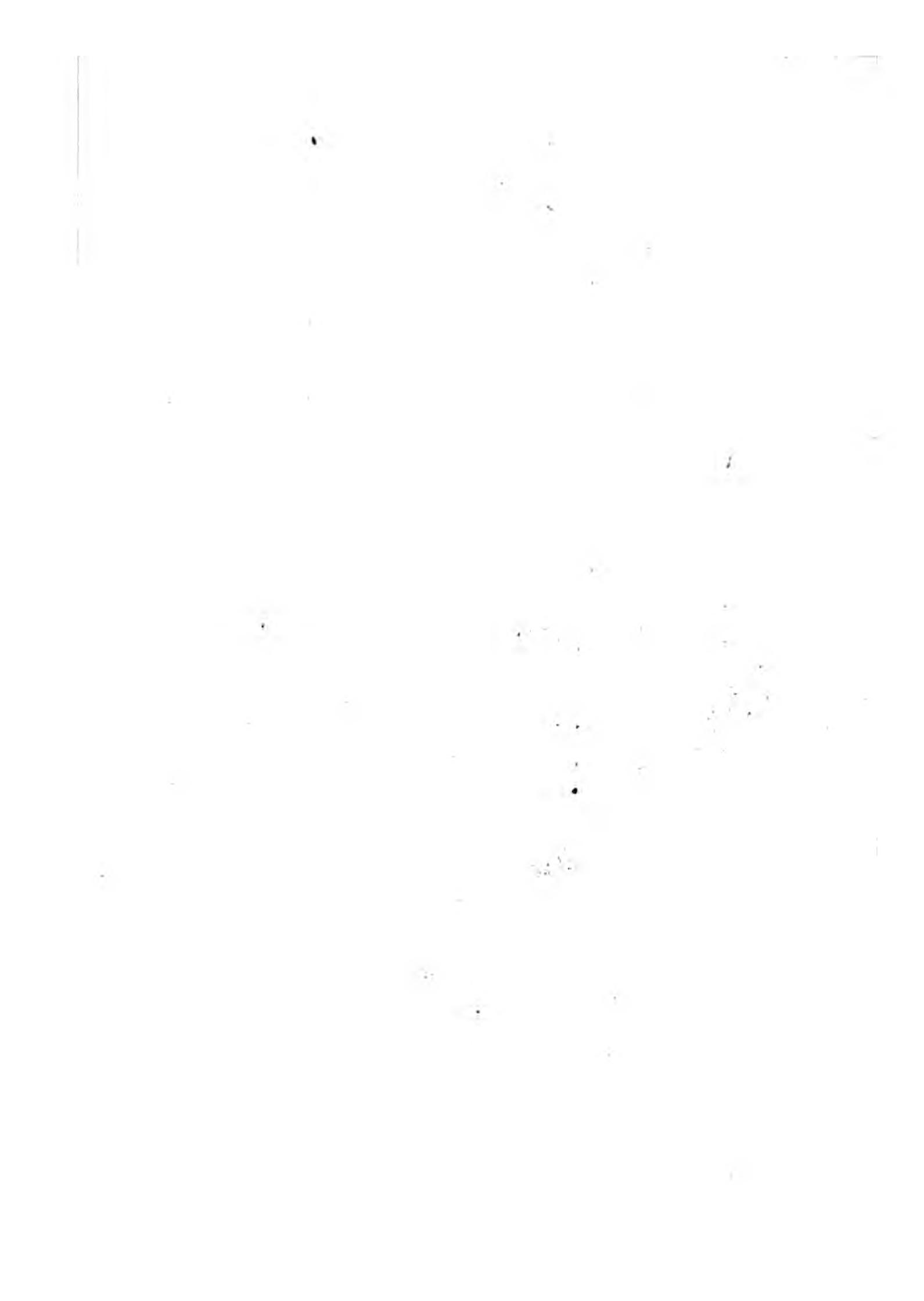
---

\*) Benennung des Wagens, dessen sich die Türken zu ihren kleinen Ausflügen in die schönen Partien am Bosphorus bedienen.





EINE ARABA MIT TÜRKISCHEN FRAUEN.

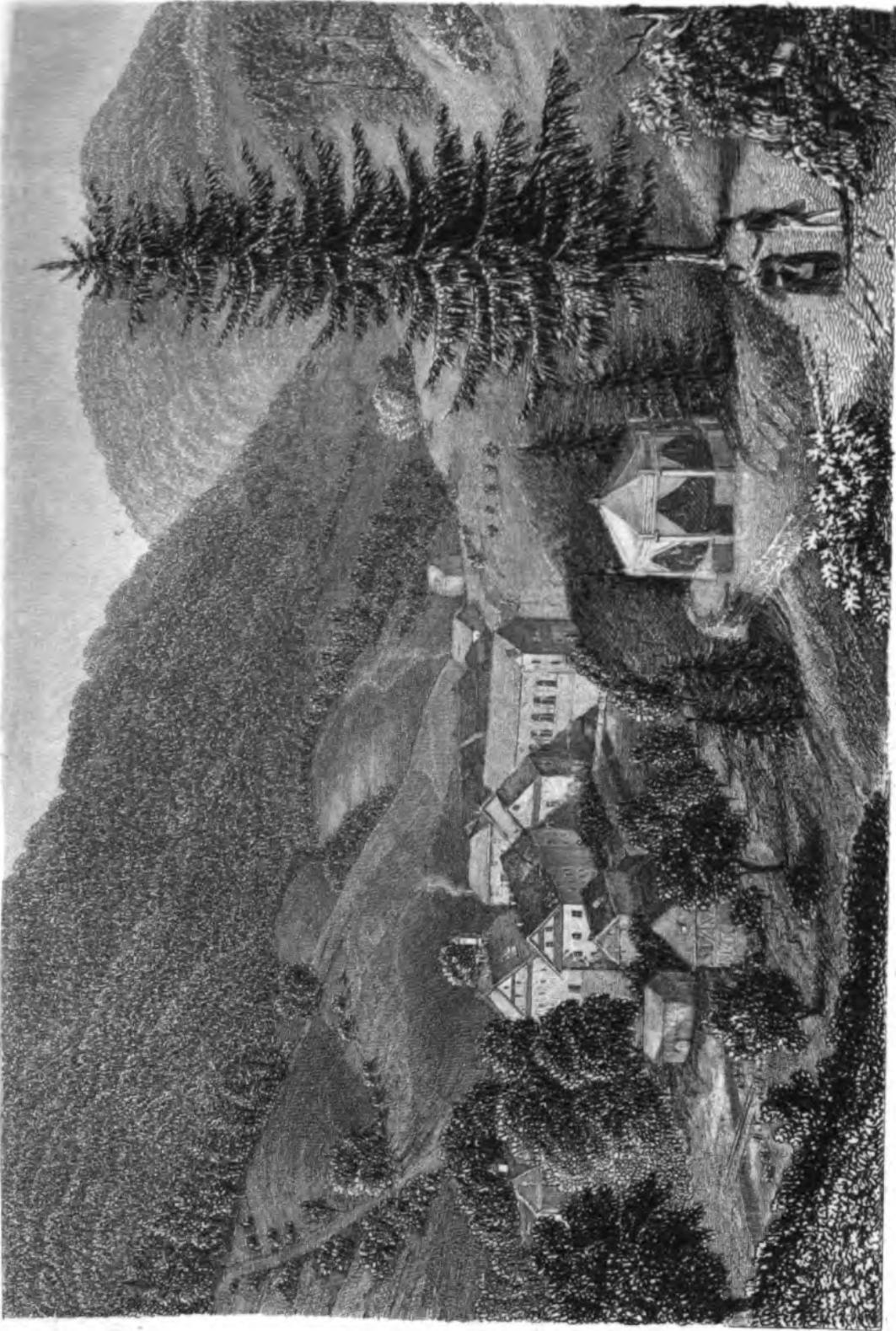


5.

Rippoldsau.

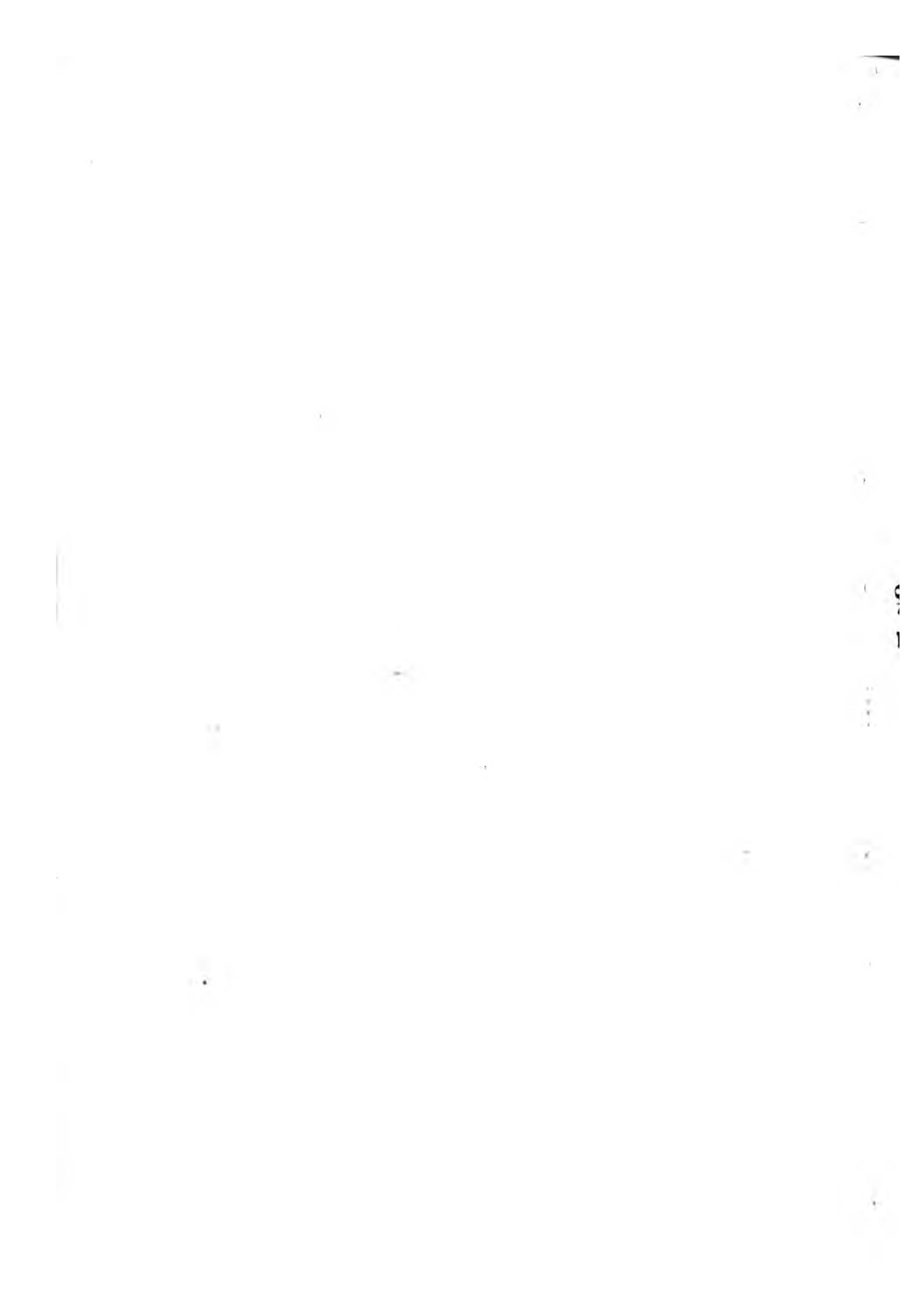
Unweit der Straße von Straßburg nach Stuttgart, zwischen Dypenau und Freudenstadt im Schwarzwalde, befindet sich das, noch im Großherzogthum Baden, romantisch gelegene Bad Rippoldsau, von hohen Gebirgswänden auf drei Seiten eingeschlossen. Die Umgebungen sind wild und düster und nur gegen Süden öffnet sich das freundliche Schappacher Thal, welches sich in einer Länge von vier Stunden durch die Gebirge windet. Im zwölften Jahrhunderte war hier eine Zelle der Benedictinerabtei St. Georg, auf dem obern Schwarzwalde, wo die Novizen vorbereitet wurden. Durch die Reformation verlor das Kloster einen Theil seiner Besitzungen, die es jedoch durch Graf Friedrich von Fürstenberg wieder erhielt. In neuern Zeiten wurde dasselbe aber gänzlich aufgehoben. Eine Viertelstunde oberhalb des Klosters ist die Heilquelle mit den darum gebauten Badegebäuden. Der Geräumigkeit ungeachtet vermögen sie oft kaum die zahlreichen Gäste zu fassen, denn Rippoldsau wird als die Krone der verschiedenen Mineralquellen des Schwarzwaldes betrachtet; seine Hauptbestandtheile sind acide kohlensaure Kalkerde, schwefelsaures Natron und dergleichen Kalkerde sowie kohlensaures Eisen. Das Wasser wird vielfach in Flaschen gefaßt und durch das ganze Land versendet. In den Umgebungen sind jetzt mehrere Spaziergänge angelegt; der Hauptweg ist entweder Thal abwärts nach Schappach, St. Romanus u. s. w. oder die Höhe des Kniebis in steten Krümmungen hinan. Herrliche Blicke bieten sich auf diesem Wege theils in wilde Thalschluchten, theils über die Vorsprünge der Gebirge weg in die Rheinflächen, begränzt im Hintergrunde durch die Vogesen. Hier, 2400 Fuß hoch über dem Rheinthale, entdeckt man auch Straßburg mit seinem erhabenen Münster. — Die beigegebene Uebersicht von Rippoldsau ist vom Pavillon aufgenommen. (s. Schreiber's Handb.)





W. H. P. & J. A. C.

London, W. H. P. & J. A. C.



---

## Die Colonisten.

Novelle von Wilhelm Blumenhagen.

---

Mitten auf der ungeheueren Haidfläche, die vom linken Ufer der Niederelbe sich tief in das Land hinein zieht, befand sich ein einzelner Reisender. Es war im Spätsommer, und der Tag hatte schon längst einer unfreundlichen Nacht die Herrschaft abgetreten. Der Wind strich scharf über die endlose Ebene, die ihm nirgend Widerstand und Hemmung darbot, und ein breiter, dichter Wolkenzug ohne Ende trieb an dem Himmel hin, einem schweigenden, nächtigen Zuge von Kriegsvölkern gleich, die ein gefährliches Unternehmen, ein Ueberfall oder ein Festungsturm aus den sichern Standquartieren rief zur Zeit, die dem Menschen nicht befreundet ist, und in welcher er sich nur wohl fühlt unter festem Dache und hinter verschlossenen Thüren.

Der Reisende war zu Pferde; man hatte ihm in einem kleinen Orte, wo er um die Dämmerung Halt gemacht, die Stadt am Elbufer, in welcher er Nacht-

ruhe halten wollte, nur noch drei Meilen entfernt genannt, und vertrauend auf sein wackeres Thier schien ihm der kurze Nachtritt auf befahrener, flacher Straße kein abschreckendes Hinderniß. Wohlbewaffnet, nur mit einem kleinen Mantelsack beschwert, auch solcher einsamen Märsche wohl gewöhnt, da er als Jüngling die letzten Feldzüge der fremden Legionen auf spanischem Boden mit durchgefochten, war sein Sinn durch nichts beunruhigt worden, und er hatte keine Ahnung gehabt, daß seiner Entschlossenheit noch heute eine arge Prüfung bevorstehe.

Die menschenleere Straße verfolgend, auf welcher kein fremder Gegenstand ihn anregte, versank er in ein stilles Sinnen, trieb ein Spiel mit den eigenen Gedanken, tauchte in Vergangenheit und Zukunft, und mußte so unbeachtet gelassen haben, daß sein Pferd auf einem Seitenwege von der Straße abgeirrt sei. Die Zeit schien ihm endlich längst verflossen, in welcher er auf einige kleine Dörfer hätte treffen müssen; es war ganz Nacht geworden, sein Thier stolperte gegen seine Gewohnheit zum östern, und als er absaß und den Weg untersuchte, fühlte seine Hand nur scharfe Wagenspur mit dürrer, kurzen Kraut umwachsen, und daß er verirrt, ward ihm zur Gewißheit. Er stand eine Weile, sich besinnend und mit angestregten Augen rund umschauend durch die trügerische Finsterniß. Alles erschien als eine graue Fläche, kein Gegenstand wurde durch ein schwärzeres Colorit bemerkbar. Er rief mit schallender Stimme in die Nacht hinaus; kein

lebendiger Ton antwortete, kein Hund bellte nah oder fern, nicht einmal ein leiser Wiederhall erwachte. Er ließ seine Taschenuhr schlagen, und sie sagte ihm, daß er der Zeit nach nicht mehr fern von der gewünschten Stadt sein könne, und da das große Wolkentuch gerade jetzt vor dem Winde zerriß, und hie und da einige Sternbilder sichtbar wurden, so nahm er gleich dem Schiffer im bahnlosen Meere nach ihnen seine Richtung, setzte sich wiederum im Sattel fest, und trieb sein Roß langsam vorwärts.

Aber das graue Nachtmeer, auf dem der Verschlagene schwamm, schien keine Ufer zu haben, denn wiederum war eine lange Stunde verlaufen, und die im Sternschimmer nicht mehr so ganz undurchbringliche Dunkelheit bot immer noch keinen gesuchten Gegenstand dar, der von menschlicher Nähe ein Vorzeichen gegeben. Nicht einmal ein Baum zeigte seine verworrenen Umrisse, dazu schien jetzt jeder Weg verschwunden, das Pferd fuhr mehrere Male gescheucht und stöhnend zusammen bei ungeheueren Steinballen, auf die es traf, oder gleitete in Tiefen hinab, deren Rand niederes Strauchwerk tückisch versteckt gehalten. Die Flamme der Geduld im Gemüth des Reiters war dem Erlöschen nahe, ärgerlich biß er die Lippen, und eine fieberhafte Unruhe scheuchte seine Furchtlosigkeit. Und liegt doch auch für das kräftigste Männergemüth etwas widerwärtiges und drückendes darin, sich in unbekannter Oede, zu unheimlicher Zeit von allem Menschlichen und Befreundeten verlassen, den feindseligen Gewalten der Natur und

verworfener und entarteter Mitgeschöpfe Preis gegeben zu wissen, und gerade je kräftiger das Gemüth je peinlicher muß solche Lage werden. Dazu schob das ermüdete Thier und schüttelte sich oft, als verkünde ihm ebenfalls sein Instinkt eine nahe Gefahr, und von seiner nassen Haut stieg der warme Dampf sichtlich in der kühlen Nachtluft rund um den Reiter empor und hüllte ihn in eine gespenstische Wolke. Schon beschloß der Reiter auf der Stelle den Tag zu erwarten, eine der großen Steinmassen, auf welche er wieder getroffen, zum Nachtquartier und Bett zu wählen, und seinem Thiere Ruhe im Kraut zu gönnen, da blißte es ihm in's Auge, und neu aufgeregt blickte er scharf nach dem Punkte hin. Bald überzeugte er sich, es sei kein Stern am Horizonte, es sei ein Licht, was sein Sehorgan berührt, und freudig bog er um nach der Seite, und spornte das Pferd zu rascheren Schritten.

Der Lichtschimmer wurde deutlicher, und näherte sich mit jedem Augenblicke, schon glaubte er einige Gebäude zu erkennen, da erhob sich sein matter Gaul wie zu einem Sprunge und brach sogleich nach der vergeblichen Anstrengung unter ihm zusammen. Der unermuthete Stoß hatte den Reiter aus dem Sattel geworfen und er fühlte einen heftigen Schmerz am linken Arme. Das Pferd streckte sich in der schroffumrandeten Vertiefung, zu der es der unaufmerksame Gebieter gespornt, und weder Anruf noch Zügelschlag vermochte das stöhnende Geschöpf aufzureißen; es blieb daher dem Reisenden nichts übrig, als die nahe scheinende Hülfe in

Anspruch zu nehmen, und er schritt auch ohne Bedenken dazu.

Das Licht strahlte durch die trüben Scheiben eines kleinen Fensters, das einem ärmlichen Hause zugehörte, in welchem kein Lebenslaut vernehmbar war; doch sobald der Reisende an die niedere Thür geklopft und seinen Hilfsruf hatte erschallen lassen, ward es rege und wach im Innern, das Licht bewegte sich, der Riegel klang, und ein Mann schauete verwundert auf den späten Gast, und beleuchtete ihn mit der blechernen Lampe von unten bis oben, doch nur wie in Neugierde, nicht wie in Besorgniß oder Furcht für sich selbst.

Auch der Reisende betrachtete den Hauswirth mit Bewunderung, denn er hatte einen Andern erwartet. Vor ihm stand ein Greis mit gekrümmtem Rücken und einen Stelzfuß nachschleppend. Das im Luftzuge flackernde Lampenlicht warf scharfen Schein und scharfe Schatten zu einem Gesicht hinauf, das durch strenge, markirte Büge überraschte; ein schneeweißer, langer Schnauzbart zog wohlgepflegt einen Bogen über den bleichrothen, zahnlosen Mund und hing bis unter das weitvorstehende Kinn herab, und rundum am Rande der dunkeln Spitzmütze, ähnlich der Kopfbedeckung der Palikaren, schlichen sich glatte Haare von Eisefarbe sparsam hervor; doch den Hauptcharakter bekam dieser auffallende Greisenkopf durch ein schwarzes, unter breiter silbergrauer Augbraue und aus tiefer Augenhöhle hervorblühendes Auge, nur Eines, denn das andere lag todt und eingefallen unter einem schlaff herabhängenden Augliede. Die

Unterkleider des Greises waren bäurisch, doch die ganz reinlichen weißen Wollärmel, die aus einem blauen Wamse mit Metallknöpfen hervorgriffen, die schwarz-leberne Halsbinde, und die Stellung, in welche der Greis sich bei dem Anblicke des Fremden versetzte, indem er den von der Zeit gebogenen Kumpf ausreckte, auf dem Stelzfuße sich hob, und so im Augenblick zu einer Größe über gewöhnliche Mannslänge sich verwandelte, verrieth den Militär, den ehrenwerthen Invaliden.

„Was beliebt dem Herrn?“ fragte der Greis mit derber, barscher Stimme, die keine Alterschwäche, doch destomehr Argwohn gegen den mitternächtigen Fußgänger verrieth. Der Reisende erzählte kurz seinen Unfall und bat um Hülfe, um Menschenarme gegen gute Zahlung zur Rettung seines edlen Pferdes. Die Mienen des Alten änderten sich sogleich, und die Strenge machte der reinsten Gutmüthigkeit Platz.

„Menschen sind hier rar, und die Nachtmüzen dort in den beiden Nachbarhäusern kriechen in das Stroh, sobald der Hahn den Zapfenstreich krähet und zu Quartier gehet, und wenn alle Trompeter unserer Armee Alarm bliesen, hoben dennoch die Faulpelze den ungewaschenen Kopf nicht vom Kissen. Aber Hülfe sollet Ihr haben; tretet nur erst unter unser Dach, und Gott segne den Eingang.“ — So sprechend machte der Greis rechtskehrt und leuchtete über einen kurzen Gang seinem Gaste mit Vorsicht und Anstand voran, bis zum Stübchen, wo er, nachdem er die Lampe auf den Tisch gesetzt, ohne Aufschub in rühriger Weise Hornlaterne, Stricke und

Riemen zusammentrug, ein leinenes Fuhrmannshemde überwarf und einen Reiterstiefel über das gesunde Bein zu ziehen sich müdete.

Des Reisenden scharfer Blick überflog indeß das enge Gemach und kam mit der Gewißheit zurück, er sei nicht in eine verdächtige Spelunke, sondern in eine ehrliche und geregelte Wirthschaft gerathen. Alles Geräth war alt und armselig, aber reinlich und wohl erhalten; Zinngeschirr und Glaskrum prangte wohlgeputzt auf dem Wandbret, und eine hölzerne Ruckuhr an dem Thürpfosten; die Bank unter dem Fenster war mit wohlgewaschener Wolle bedeckt, und Kragkamm und Wollrad daneben zu sehen mit unvollendeter Arbeit beladen; auf dem Tische stand der große irdene Bierkrug mit blankem Deckel und dabei lag aufgeschlagen ein großer Foliant, den gespaltenen Schriftkolumnen und den Holzschnitten nach ein altväterliches, fleißig benutztes Exemplar des Hauschazes in den Bibliotheken unserer deutschen Altväter, eine Hausbibel.

„Könnet von Glück sagen, Herr,“ plapperte der Alte während seiner Anstalten, „daß der Maccabäus einmal in der Welt gelebt und als tapferer General die Edomiter und den frechen Timotheus massakrirte wobei es nur schwer zu glauben, daß er ein Jude und, mit dem Schachervolke Thürme und Festungen im Fluge erstürmt, denn hätte der alte Husar nicht in mir gespußt und wäre heute nicht gerade der Tag gewesen, wo mir vor vierzig Jahren bei Hondshooten ein malitiöser Sanskulott das Auge ausbließ, und hätte der alte

Kaspar sich Schlaflosigkeit und Grillen nicht durch das Buch da, das für Alles, was ein Menschenkind trifft, der beste Feldmedicus bleibt, zu vertreiben, versucht, würdet Ihr bis an den lichten Tag umsonst Kreuz- und Quermärsche gemacht und kein Wachtfeuer Euch zum Lager den Weg gezeigt haben. Aber Poß Garras und Kommissbrot! wie kamet Ihr dazu, durch solch fremdes und coupirtes Terrain Euern Nachtmarsch zu machen, ohne einen Guiden zu dingen? Ihr sehet doch sonst ganz aus wie ein verständiger und umsichtiger Kavallerier.“

„Habt Ihr niemals Euern Rittmeister eine falsche Attaque machen sehen, Alter? Ist es Euch selbst immer gelungen, den Mann auf der Zügelseite zu fassen und ihm im Handgelenk zu treffen?“ antwortete der Fremde. „Der Zufall ist der Zeltkamerad der Soldaten und der Reisenden; ist er nicht sattelfest, hält er nicht Schritt und Linie und marodirt lieber, so geht's schief mit der wackersten Faust und mit dem besten Auge.“

Der Alte horchte wie besonders erregt auf, und blickte rasch zur Seite nach seinem Gaste. „Ihr traget die linke Hand so schlecht, Herr?“ fragte er lebhaft. „Habt doch nicht selbst eine Blessur bekommen?“

„Verstauchung, nichts weiter, so hoffe ich! Schmerzet und brennet ein Bißchen. Doch davon hernach! Lasset uns nur zuerst nach meinem Thiere sehen.“

Der Greis sprang rasch vom Schemel auf, und sein Auge leuchtete hell den Fremden an. „Auf Husaren-Parole, Ihr seid Soldat, ein Reiter, und einer von

der ächten Sorte!“ rief er laut. „Ein Bürgerfant hätte nach Spiritus und Binden gefragt, nach dem Chirurg gewimmert, und erst spät im Bett an sein Thier gedacht. Dem Reitersmanne nur, sei er Kürassier, Husar oder Dragoner, ist sein Brauner der beste Freund, sein treuer Schatz auf Leben und Tod, und hat er ihm nur eine fette Streu gelegt und gute Fourage vorgeschüttet, schläft er gern auf einem Steine gleich dem Jacob und träumt von der Himmelsleiter.“

„Habt nicht Unrecht, Alter;“ lächelte der Fremde und bot dem Wirthe die Rechte. „Ich bin eine Art von Kamerad, und habe den Erzfeind tüchtig klopfen helfen, obgleich ich nicht so viele Ehrendenkmale als Ihr heimgebracht.“

„Gott schenkt seine Glücksgüter nicht an Jedermann gleich gnädig!“ versetzte der Greis mit Humor und schüttelte verb die gebotene Hand. „Aber jetzt helfe ich noch einmal so gern, und ist auch der Blessirte draußen vielleicht kein tapferer Campagnegaul, der mit Lust Pulver gerochen, so soll ihm doch aufs schnellste christliche Hülfe werden, denn der Hufschmied unserer Schwadron galt für den geschicktesten in der Armee und ich habe ihm vieles abgesehen, habe dem Schimmel des Generals oft die Ader geschlagen, und späterhin manchem Mutterföhnchen auf dem Blutfelde, wenn unser junger Medicus etwa im hohen Kornfeld Mittagsruhe gehalten oder bei der runden Marktenderin sich gestärkt, das Leben salvirt.“

Mit seinem Gerâth und der Laterne beladen schritt wie verjüngt der Greis hinaus, weilte jedoch an einer kleinen Thür auf dem Vorplaz und klopfte derb an dieselbe. „Das Wettermädel hat einen gesunden Schlaf;“ sagte er entschuldigend dabei; „muß aber auch des Tageslast tragen für zwei, denn seit Kurzem will's oft nicht mehr fort mit dem alten Kaspar, und die Brust klemmt zu Zeiten, als hätte man mich zu den Kürassieren versetzt. Habt Ihr's gehört, Herr? Nicht wahr, sie hat geantwortet? Eine Stückkugel, die mir bei Dünkerken etwas unverschämt bei der Pelzmütze vorbei spazierte, hat mir die Ohren verdorben. Gustel, heraus aus der Wolle, es hilft einmal nichts, und sperr Dich nicht lange! Feuer auf den Heerd, ein Süppchen gekocht, Wacholder aus dem Keller und alles auf den Tisch, was Gott bescheert und unser Appetit übrig gelassen. Munter Gustel, es ist ein braver Gast über die Schwelle getreten!“

Er schritt nun vollends zum Hause hinaus, und, nachdem ihm der Reisende die Gegend angedeutet hatte, frisch in's Freie und in die Nacht vorwärts. Der Fremde konnte dem Stelzfuße kaum nach, doch zuvor zog ein Geräusch seine Augen seitwärts, und verwundert glaubte er eine weibliche Gestalt zu bemerken, die an der Hauswand her zur Thüre schlüpfte, ein Körbchen in der Hand zu tragen schien, und im dunkeln Eingange verschwand. Eine Frage brannte schon auf seinem Munde, doch sich besinnend ersticte er sie, ehe sie die Luft berührt; konnte sie doch seinem braven Wirth

vielleicht ein Vergerniß bringen, obgleich sich ihm dabei die Ahnung irgend eines Geheimnisses unwillkürlich aufdrang. — Als sie zu dem Platze kamen, wo der Reisende den Sturz gethan, fanden sie das Roß aufrecht stehend, doch mit gesenktem Kopfe und heiß dampfender Haut. Es wieherte nicht, wie sein Herr sich näherte, sondern drehte die großen Augen wie beängstigend bald zu der Laterne, bald zu dem alten Kriegsmann, der es sogleich hart antastete, und man sah das edle Thier zittern.

Die Brust blutete, der scharfe Stumpf eines zerrissenen Wacholderstrauchs hatte das Fell aufgerißt; doch bedeutender erschien eine Verletzung am Unterfuße, bei welcher der Visitator den Kopf schüttelte.

„Der Herr wird auf einige Tage zur Infanterie gesetzt werden;“ sagte er, indem er dem schnaubenden Thiere einen festen Verband anlegte; „doch wenn ihm das Hospital des Wachtmeisters Kaspar nicht zu schlecht ist, soll Reiter und Roß in einer Woche wiederum auf dem Feldfuße stehen.“

Mühsam zogen Beide jetzt das hinkende, heftig schnaufende Thier zum Hause, und beruhigt sah es der Herr in einem netten Stalle untergebracht, in welchem der alte Wachtmeister sein letztes Beutepferd zu Tode gefüttert, und der fast bequemer und geräumiger gebauet war, als die eigene Wohnung des weißbärtigen Kavalleristen. Im Hause ging es jetzt zur Untersuchung der Hand des Fremden, die hochangeschwollen sich zeigte, und ebenfalls mit Spiritus und einer tüchtigen Knebelbinde bedient wurde. Der Reisende sah indeß mit Ver-

wunderung, daß alle Befehle des Hausherrn während ihrer Abwesenheit vollzogen worden. Das Herdfeuer flackerte unter dem Topfe; der Tisch war reinlich gedeckt und sokratisch, doch genügend besetzt. Das weibliche Ohr mußte nahe gewesen, und, wenn auch nicht im Bett, doch die derbe Kommandostimme des Alten wohl verstanden haben.

„Setz Kehle und Magen gestärkt und befriedigt,“ befahl der Alte, „und dann zur Ruhe. Die Gustel soll ihr Bett hergeben und in meiner Kammer sich ein Plätzchen bereiten. Nach solchem Nachtschärmüßel schläft man auf jedem Flecke wie ein Bär, und die Gustel ist eine reinliche Dirne, ein unschuldig Ding, keine gemeine Magd, und der Herr wird sein Lager vielleicht so gut finden wie das beste städtische Posthausquartier. Morgen tauscht sich dann vielleicht noch mancherlei unter uns aus; nur wie der Kaspar seinen Gast zu tituliren hat, möchte er vor dem Bettgehen erfahren, nicht aus Neugier, nur um des Respects willen.“

„Nennet mich Lieutnant, Väterchen, oder Hauptmann, obgleich ich längst den Dollmann in die Polterkammer gehängt, ich meine es geschieht Euch ein Gefallen damit;“ lächelte der Fremde. „Als Lieutnant ging es im Hof gegen die Quarres der Blauen; der Hauptmann war eine Zugabe zum Abschiede. Oder noch besser nennet mich den Bedetten-Mar, denn so titulirten mich meine Kameraden, weil die Vorhut und die verlorenen Posten in den wilden Jahren zu meinen Liebhabereien gehörten.“

„Sei sieh doch,“ jubelte der Alte, „so gab's doch noch unter der jungen Armee unersgleichen! Meinte ich doch, seit die Zöpfe und deutschen Sättel den Schnürbrüsten und Pritschen Platz gemacht, wäre der Drang zum Bedettendienst aus der Mode gekommen. Nun, Herr Hauptmann Max seien Sie nochmals willkommen; der alte Kaspar streicht diesen Ehrentag mit Nothstift im Hauskalender an.“

Der Eintritt des Mädchens, das einen frischgefüllten Bierkrug brachte, unterbrach den redseligen Wirth, und machte auf den Gast einen unerwarteten Eindruck. „Bist früh gestört, Gustel,“ redete der Alte sie an, und knipp ihre Wange; „aber Noth hat kein Gebot, und der Herr da ist ein Soldat, ein Reitersmann, und vor solchen hat keine Thür ein Schloß, sie sprengen Küche und Keller, und nehmen sich das beste Bett vorweg; und das mit Recht, denn wer drein gehauen und geblutet für König und Bürger und Bauer, dem kann nichts zu gut sein im Herrenhause oder unter dem Strohdache.“

„Sei mir nicht gram, schönes Kind,“ fiel der Fremde ein, „daß mein Besuch Dich aus dem warmen Neste trieb, auch ist mir ein Strohlager hier am Boden völlig genügend, und ich möchte nicht durch kosakische Manier es mit der freundlichen Wirthin in der ersten Stunde verderben.“

Das Mädchen hob ihr dunkles Auge mit einem Ausdruck von Besorgniß und Bitte auf einen Augenblick zu ihm, dann senkte sie es wieder, und versetzte schein:

„Der Großvater weiß am klügsten zu befehlen, und versteht, was vornehmen Gästen zukommt. Die Nächte werden schon lang und der Schlaf holt sich schon nach.“

„Euer Großkind also?“ forschte Herr Max weiter, als die Dirne das Zimmer verlassen. „Man sieht ihr's an, daß sie nicht in dieser Steppe geboren, in der man nur flachsköpfigen Menschen mit flachen, stumpfen Gesichtern begegnet. Sie hat das dunkle, blizende Augenpaar von Euch und Euer stattlicher Schnauzbart mag früherhin eben so kastanienbraun wie die Flechten der Gustel, den flandrischen Weibern Herzpochen gemacht haben. Ist das Mädchen Eure ganze Verwandtschaft?“

Der Alte zog ein kurioses Gesicht, aus dessen Grimassen jedoch Herr Max nichts deutliches abzulesen vermochte. „Bin ein Hagestolz gewesen mein Lebelang;“ stotterte er endlich; „war eine Waise als ich zu dem Kriegsvolk kam; die Mutter starb, nachdem ich kaum eine Stunde lang Gottes Luft eingesogen, und der Vater folgte nicht lange nachher; der Ueberfluß, die fetten Brocken seiner Landschulmeisterstelle mögen ihm den frühen Tod gebracht haben. Des Hirtenkittels satt lief ich zu den preussischen Husaren, und blieb mit dem tapfern Herzog von Braunschweig in dem Dreck der Champagne stecken; ritt dann zu den vaterländischen Dragonern, bis ich bei Bergen dicht an Yorks Seite mein müdes Bein im Schlamm der Straße liegen ließ. Im Sol-

datenleben alt geworden kam ich über den Segensspruch des schwarzen Mannes hinweg, und der zerschossene Krüppel mochte kein Weibsen mit seiner Gebrechlichkeit betrügen. Zu mehreren Malen saß das Glück hinter meinem Sattel; ehrliches Beutegut fiel in meinen Mantelsack; müde des wirren Getreibes unter den Menschen, ärgerlich als ein Gegenstand des Mitleids unter den Gesunden herum zu stolpern, von meinem König mit einer Pension begnadigt, siedelte ich mich hier in der Wüste an, wo ich selbst mein König, mein General, mein Amtmann sein durfte, und als die Dirne, einer Base Kind, elternlos wie ich, mir vom Zufall daher geworfen worden, mangelte mir nichts mehr, und hat sie erst einmal ein wackerer Mann zu seiner Hausehre gemacht, dann mag der große Generalissimus immer seine Retraite blasen lassen. Nur das ist die einzige Sorge, die unter diesem Dache wohnt; doch sagte unser Feldprediger immer: Sorgen sind das Gewürz des Lebens, ohne sie wäre das Dasein eine ungesalzene Breischüssel! und er mag recht haben, denn wenn ich von der Zukunft der Gustel träumte und rechnete, ist mir schon manche lange Stunde im Sturmschritt vorübergelaufen."

Herr Max wollte noch manches fragen, doch der Wachtmeister trieb ihn so determinirt zum Marsche in das Nachtquartier, daß er weichen mußte, wollte er nicht zubringlich scheinen; aber das schlanke braunlockige Gustchen, deren sichtlich unberührtes, frischkaltes Bett er bestieg, verband sich gegen ihn mit seinem

schmerzenden Arme, und ließ ihn erst spät die nöthige Erquickung des Schlummers genießen.

Die Sonne strahlte blendend von den weißen Wänden des Kämmerchens zurück, und verwundete die schlaftrunkenen Augen des spät Erwachten. Er mußte sich beinahe erst besinnen, wie er in dieses knappe und kurze Jungfrauenbett gerathen, zu dem die Reisekleider auf dem Bretstuhle nicht passen wollten. Rundum herrschte Grabesstille, und als er das Stübchen des Wirthes aufsuchte, fand er den Greis vor einem Vogelbauer beschäftigt, einem Dompfaffen sein Futter einzuschütten. Nach einer deutschen, warmen Begrüßung sagte Herr Max: „Ihr habt Euch klug versorgt in Eurer Einsamkeit, Alterchen. Auch der Hausmusicus ist nicht vergessen, und pfeifet sicherlich das: Auf, auf Ihr Brüder und seid stark! oder gar das Schillersche Reiterlied.“ —

Der Wachtmeister sah schmerzlich auf den Bauer hinab. „Ja, ja, wenn wir nicht alt würden!“ sagte er leise. „Als ich das Bögelchen vor zwölf Jahren von einer Harzfrau erhandelte, da pfiff es seinen Dessauer Marsch am Schnürchen, und seine Uniform, Scharlach mit Blau, schimmerte so blank und frisch, wie sie nur der jüngste Cornet in der Pferdegarde auf seiner ersten Parade getragen. Jetzt ist das Thierchen stockblind geworden, hat das Zipperlein im linken Fuße, die Farben sind verschossen und rauh, mühsam findet es

sich zurecht in seinem kleinen Pallaste, nur die Gewohnheit läßt es Futterkasten und Wasserglas nicht verfehlen, und am Liebsten liegt es am Boden im Sande auf dem Bauche. Pfeifen thut es längst nicht mehr, begrüßt die Hand, die es füttert, mit keinem Freudenslaut, und hackt nicht mehr spielend mit dem Krumschnabel nach dem Finger seines Herrn. Der Tod wäre Wohlthat für den Vogel, aber ich kann das Geschöpf nicht tödten, das mir manche Freude gemacht, und will der Natur nicht vorgreifen. Ich sehe mein Ebenbild in ihm, blind und lahm; das Alter ist die Zeit der Entfagung, der gütige Gott läßt es in seiner Weisheit allmählig kommen, auf Einmal würde der schwache Adamssohn seine Entbehrung nicht ohne Murren und Verzweifeln zu ertragen vermögen. So spricht man: Wie der Herr will! Für mein Pfäfflein und mich wird schon die rechte Stunde schlagen, und gar zu fern kann sie nicht mehr sein.“ —

Es lag etwas wahrhaft rührendes in den Worten des Alten, und besorgt fragte Herr Max, indem er des Mädchens und seines Nachtganges gedachte: „Es ist doch über Nacht nichts Unangenehmes passirt? Waret Ihr doch gestern ganz anders, waret voll Lebensmuth und voll ungetrübter Laune.“ —

„Sie sind ein treuherziger und herablassender Herr,“ versetzte der Wachtmeister, „man kann Ihnen nicht viel verschweigen. Beliebt es, indeß die Gustel das Frühstück vorrichtet, einmal außen unsere Wirthschaft

zu beschauen, so findet sich dabei wohl die Gelegenheit, solchen Fragen Genüge zu thun.“

Beide verließen das Zimmer und traten in das Freie hinaus. Durch die bequeme und sinnige Einrichtung seines Wirths eingewiegt, trafen die Umgebungen seines gezwungenen Aufenthaltes desto schroffer die Blicke des Fremden, der sein Leben meistens in fetten, reichen Landestheilen zugebracht hatte. Eine weite unabsehbare Ebene breitete sich vor ihm aus, deren kaum erkennbare Grenzen nur hier und da durch einzelne Tannenholzungen sich bestimmen ließen, meistens jedoch sich in's Blaue verliefen. In trister Einförmigkeit überzog die ganze Fläche ein dunkles, halbverdorrtes Heidekraut und trug dasselbe auch gerade jetzt seine rothen Blüthenbüschel, die in der Nähe die feinsten Blumenglöckchen schauen lassen, und von einer kunst sinnigen Hand geschnitten nicht unwerth scheinen dürften, Gut und Busen der zierlichsten Dame zu schmücken, so ließ das trübe bräunliche Roth in seiner Masse dennoch die Flur noch steriler und gleichsam mit einer Brandkruste überdeckt erscheinen. So weit das Auge reichte, fand es kein lebendiges Wesen; kein Hund kläffte und kein Stier brüllte; kein Vögelchen zwitscherte sein Futter suchend im Strahle der Morgensonne; kein Schmetterling flatterte über den Blüthen, selbst der Himmel war leer und nicht Ein Raubvogel zog seine langsamen Flugkreise über der ungeheuern Debe. Nur ganz vereinzelt standen niedere Wacholdersträucher, doch vermehrten diese Zwergbäume mit ihren vom Sturm zerfesten

Zweigen, welche, im todtten Grün, herabhängenden, halbvermoderten Sargtüchern glichen, noch das Unheimliche der Gegend. Max stand mit beklemmter Brust lange da, diese wie von des Schöpfers Gnaden- und Segenshand gänzlich vergessene Erdstrecke betrachtend, und es wurde ihm wirklich wohler zu Muth, als er fern auf der Straße einen Handwerksburschen erblickte, der unter seinem Ranzen langsam sich heranschleppte, und als zur andern Seite sich jetzt eine kaum merkliche Erhöhung mit kleinen gefleckten Thieren bedeckte, die einer lilliputtischen Heerde ähnelten.

„Aber Kamerad, der Ihr in dem schönsten und reichsten Leben Eure Jugend durchfochten, und die lautesten Freuden, die stolzesten Genüsse gekostet und getheilt, wie konntet Ihr Euch in dieses deutsche Sibirien freiwillig verbannen? Diese endlose Wüste mit dem harten, einförmigen Blüthenkraut, das wie hungerrnde Waisen zum reichen Vater ausblickt, muß in ewiger Langweile Geist und Sinne abstumpfen; das tägliche Anschauen dieses elenden, monströsen Strauchwerks mit der Sklavenphysiognomie muß die gesündeste Brust wie mit türkischen Despotenketten umringeln; und kommt der Winter gar, und schneidet das letzte, dünne Fädchen menschlicher Verbindung für Euch ab, müßt Ihr nichts voraus haben vor den eingefrorenen Wallfischjägern am Nordpol. Ein Monat hier gelebt, würde das frischeste, lebensmuthige Gemüth in den schwärzesten Schlund der Melancholie hinabziehen, Mörder oder Selbstmörder erzeugen, alles Ueberirdische vom Menschen abstreifen

und ihm nur Instinkt und Thiersinn lassen, ja ihn bis zum Gotteslästerer verwildern machen. Ist mir doch als hätte ich das Heimathland entdeckt mit all seinen heimlichen Otternestern, worin die giftige und vergiftende Brut sittlicher Entwürdigung ihren Ursprung genommen, und wohin man sie wieder zur Buße ihrer Todsünden zurückjagen müßte.“ —

Der Wachtmeister verstand ihn nicht, deutete sich aber auf seine Weise die mysteriösen Reden und antwortete: „Schlangen nisten nicht im Haidkraute, und Giftpflanzen, die unseren Schnucken schaden könnten, wachsen hier gar wenig, und das gute Vieh geht ihnen von selber aus dem Wege. Gott aber ist überall, und wer sein Brot mühsam gewinnt, dem schmeckt's desto besser. Der Arme hat die meisten Freuden im Leben, und Entbehrung ist der beste Feiertagsbitter; wie es denn auch wohl sein muß unter eines gerechten Herrn Kommando. Dafür ist aber auch unser, was wir schaffen und haben und sicherer unser, als die Geldkiste mit Vorhängeschlössern, an welcher der Reiche schlaflose Nächte durchwacht. Der Frohnvogt versteuert uns nicht, und der Dieb sucht nichts bei uns, und wenn der Herr Hauptmann nur einmal zurückschauen wollte, würden Sie bemerken, daß uns nicht viel mangelt.“ — Er hatte zugleich seinen Gast an der Schulter gefaßt, und ihn ein halbgezwungenes Kehrt-Guch machen lassen. Herr Max schauete jetzt auf drei Häuser, die in weiten Zwischenräumen erbauet, dennoch eine gerade Linie bildeten, und in einer Art Symmetrie mit Hofräumen und

Gärten umgeben waren. Freilich glichen sie mit ihren Lehmwänden und grünüberwachsenen Plaggenböckern mehr nomadischen Erbhütten, doch trug ihr Anblick eine zwiefache Freundlichkeit in dieser Oede, so wie die Oase in der Sandwüste, wenn sie auch nur einige Fuß grünen Rasens, einen Palmbaum und eine Cisterne voll Schlammwasser darbeut, dem Pilgrim als ein Paradies sich darstellt.

„Schauen Sie,“ fuhr der Alte fort, „unsere Felder dort tragen Buchweizen und Kartoffeln; der Sommer war dürr, darum sieht das Kraut ein wenig sieberhaft aus, und es gab doch eine Ernte, und an unserm Erntefeste hing über jeder Hausthür ein Blumenkranz und ein Täfelchen, worauf geschrieben stand: Dank, dem Geber Dank! ohne Lüge und aus dem Herzen hingemalt. Die Blumen wuchsen im Gärtchen dort, waren's nicht Rosen und Lilien, war's doch Sternaster und Todtenblum und Salbei und Lavendel, die Gott auch gekleidet in eine schmucke Uniform. In dem großen Backofen links wird ehrlich verdientes Korn zu schmackhaftem Brot verbacken. Teneß Halbduzend Bienenkörbe schafft uns süßen Honig auf's Brot; der Hahn mit seinem Weibervolke, stolzirt so vergnügt, als fragte er sein Futter auf dem reichsten Maierhofe, und der Brunnen dort, der einzige auf vier Meilen in der Runde, giebt einen frischen Trunk, der die Augen klar und das Herz gesund erhält. Was überdies für den Uebermuth und die leckere Zunge und Kehle

erforderlich, holet der vom nächsten Städtchen, der's bezahlen kann." —

„Und wer sind Eure Nachbarn?“ fragte Herr Mar.  
 „Passen sie zu Euch und war der Friede immerdar bei Euch heimisch? Denn es müßte mir entsetzlich dünken, käme Zwietracht und Neid in diese Eremitagen.“ —

Der Alte verzog sein faltiges Gesicht. „Menschen bleiben überall Menschen;“ versetzte er; „Gut und Böse wird ihnen angeboren, und wie das Unkraut überall schneller treibt und höher schießt, so gewinnt das Böse auch leichter Raum im Menschen, wenn nicht ein sorgsamer Gärtner die Aufsicht führt. Als ich hier auf königlichem Forstgrunde allein vor zwanzig Jahren mich ansiedelte, weil der Brunnen meine Wahl bestimmte, hatte ich nur einen alten Knecht und eine alte Magd um mich, und lebte still wie Jacob, als seine Söhne von ihm gezogen. Bald nachher bauete ein Zweiter sich an, dem sein Haus im nächsten Dorfe abgebrannt, und der sein Gut nicht neumodisch versichert hatte, wie seine listigen, feuerbeutenden Nachbarn. Es war fleißiges Volk, hatte Gott im Herzen, und keiner fehlte Sonntags, wenn ich Betstunde hielt in meiner Stube, und der Alte machte den Küster, und hatte keine unebene Stimme. Die beiden Dirnen dort, welche den Haidgrund abhauen zu Brennmaterial für den Winter, sind die Töchter, und die Mutter ward Säugamme bei der Gustel, als diese mir vor sechzehn Jahren der Herrgott in's Haus geschickt. Seit acht Jahren aber kam der dritte Colonist, und besser wär's freilich gewesen,

der hätte wo anders sein Nest zusammen getragen. Es war ein Bauer aus einer andern Provinz; man spricht, er habe in der Schenke bei einer Schlägerei einem Nachbar ein wenig zu scharf auf den Schädel geklopft, und deswegen einige Jahre im Strafhaufe gesessen. Als er frei gelassen, sah ihn seine Dorfschaft scheel an, und wollte nichts mit ihm zu thun haben; da brach er auf, verkaufte was sein war, und zog mit den Seinen fürbaß, anderswo unerkant eine neue Wirthschaft anzufangen. Als er hier mit der Frau und drei Söhnen vorüber pilgerte, gefiel ihm der Platz und er siedelte sich neben uns an. Der alte Kaspar weiß auf Respect zu halten, und hat's Kommandiren nicht verlernt. So mußte der wüste Sinn der Neulinge sich selbst unter dem Zügel halten, und fügte sich schon, daß man's ertragen mochte, und die beiden ältesten Söhne haben sich mehr nach dem Beispiel ihrer Nachbarn als dem des Vaters eingewöhnt, sind fleißig und gesellig geblieben, und werden zu Weihnacht die beiden Dirnen des zweiten Colonisten zur Kirche führen. Doch die Art war doch nicht die rechte, denn der Jüngste blieb ein Taugenichts und ein Faulenzer, lief bald davon und verkaufte sich als Stellvertreter zum Soldatendienste. So lange er fort war, verschwand Zänkerey und Mißgunst, doch vor einem Halbjahre kam er zurück, herrisch wie ein Truthahn, aufgeblasen wie ein Pfau, den Sack mit Thalern gespickt, und sein erstes Soldatenkunststück bestand darin, meiner Gustel nachzugehen, und endlich sogar dreist mit einer Werbung um das fromme Kind vor mich hinzutreten.“ —

„Nicht übel von ihm!“ fiel Herr Max ein. „Der Soldatenstand macht gewandt, schleift die Ecken ab, lüset die Zunge, und paaret mit der Kraft die Sicherheit auf sich selbst, die in Eurer Einöde wahrlich nothwendig, und für Euer hübsches Großtöchterchen eine gewünschte Aussicht auf einen Mann eröffnete, der kein gemeiner Bauer war und, als ein tüchtiger Schirmherr ihrer Zukunft, der Neigung des Mädchens würdiger erscheinen mußte.“ —

„Poß Sarraß und Kommissbrod!“ fuhr der Wachtmeister auf und sein Auge schoß einen hellen Blitz auf seinen Gast. Sich besinnend setzte er jedoch mit Kälte hinzu: „Die Gustel und der Markus wären ein Kutschgespann wie Schimmel und Rappe geworden, und mein Gewissen sprach auch dagegen. Aber treten wir hinein; das Butterbrod mit dem Lammesbraten wird vergessen über des alten Kaspar's Geplapper, und der Frühtrunk, guter Wacholder, — wir käumen die kräftigen Beeren dazu von dem tristen Slavengesträuch, das der Herr Hauptmann verachteten, — möchte verrauchen. Die gescheuten Holländer zahlen manchen Gulden für die schwarzen Beeren an uns.“

„Aber der Markus?“ fragte der neugierige Zuhörer noch.

„Dort schauet sein struppiger Judaskopf über die Stallthür;“ flüsterte der Wachtmeister. „Es möchte besser sein, wir plauderten drinnen von dem Wenigen, was noch übrig.“ —

„Das ist also ein Product der berühmten Haid-

schnucki," sagte der Hauptmann lächelnd, indem er sich am Tische mit Behagen die feinen, saftigen Fleischschnitte auf das Schwarzbrot vertheilte, „von welchen jener gelehrte Franzos in seiner nordischen Reisebeschreibung sagte: Haid schnucki, un peuple sauvage, ohne Haus und Hof nomadisch in der Wüste lebend und eine höchst einfache, monotone Sprache parlirend, deren Wurzellaut das mißklingende Bäh ist! Wir wollen doch, sobald wir getafelt, die nähere Bekanntschaft dieser Nomaden machen, und ist ihr Aeußeres so hübsch, wie diese Bissen zart und süß sind, so muß der Residenzstädter Euch um dieses Hochwild der Haide beneiden.“ —

Das Mädchen, das mit gesenktem Auge am Wollspinnrade gefessen, sah rasch und unwillkürlich zu dem Sprecher auf; ein scheinendes Rosenroth deckte ihr Gesicht von den Wangen bis in das Brusttuch hinunter, ihr Busen flog, sie stotterte: „Großvater, Er hat wohl die Hühner noch nicht gefüttert?“ und als der Alte es verneinte, verließ sie mit sichtlichem Befangenheit das Stübchen.

„Wir blieben bei der Werbung stehen;“ — begann der gesprächige Alte, nachdem sie verschwunden war, als hätte er bis dahin an nichts als an seine Geschichte gedacht; — „sowie der Markus auch nicht weiter darüber hinaus kam. Ich erschrak über den Antrag, der gleich einem Hünenstein vom Himmel mir auf die Schultern fiel; ich fragte die Gustel, sie sprach: Wie Er will, Großvater! und so wurde der Bursch nicht inrollirt, denn mein Eines Auge, das so manchen

Rekruten visitirt, sah mit dem ersten Blick, daß der Mensch nur für ein Freicorps, aber nicht in die Ehestandslinie taugte. Da schlug er Alarm, als säße der Feind in der Bresche, wollte sich mit dem alten Kaspar herumhauen und herumschießen, fluchte die ganze Hölle herauf, zog aber davon, als der alte Wachtmeister seinen Karabiner von der Wand nahm, und ließ nichts wieder von sich hören. Gestern Abends, kurz vor Thron, ist er dennoch wieder bei dem Vater eingetroffen, und diese Nachricht war es, die Throm Wirth heute früh die gute alte Husarenlaune verdarb.“ —

„Und nicht ohne Ursach;“ fiel der horchende Gast ein. „Fern von jedwedem gerichtlichen Schutze, cinem in der Garnison vielleicht verwilderten, rachedurstigen Gemüth Preis gegeben, ist Eure Lage wahrlich beunruhigend, Ihr ehrlicher Weiskopf, und ich möchte nützen können für Euch und Eures Mädchens Sicherheit, da Ihr auf den Beistand der Nachbarn nicht bauen dürft, die sich durch ihre Kinder verschwägern wollen. Aber täuschet Ihr Euch auch nicht etwa in der Gustel selbst? Sie ist erwachsen genug, um zu empfinden, was wir Beide empfunden haben, als uns der Flaumbart zuerst über dem Munde sproßte, und die Einsamkeit ist keine Universalmedicin gegen das allgemeine Entzündungsfieber, durch das die Menschheit sich immerfort neu rekrutirt, und das je gesunder der Körper je heftigere Paroxismen hervorbringt.“ —

„Die Gustel ist ohne Falsch,“ antwortete der

Wachtmeister eifrig, „und ihr Herz ist spiegelblank wie eine neue Säbelklinge. Ich bin ihr einziger Herzensfreund, und ihr Gemüth ist für mich immer durchsichtig gewesen wie ein reiner Wassertropfen. Was hätte sie auch zu verhehlen und zu verstecken. Ihre Wünsche sind bis heut meine Wünsche gewesen, und hätte sie ein Auge auf den Prahlgang geworfen, ich würde nicht: Rechtsum, marsch! kommandirt haben, und hätte mein Gewissen dabei mich auch molestirt. Verstecken spielen geht nun bei uns einmal nicht auf die Länge, denn über unsere Haide streift auch das blödeste Auge, und städtisches Heucheln konnte sie von Niemanden in diesem Häuschen erlernen. Was jedoch des tückischen Markus Finten und Fuchszüge betrifft, so darf der Herr Hauptmann nicht darob in Sorgen sein. So lange des Wachtmeisters Kaspar Eines Auge noch offen steht und das Zipperlein ihm nicht die Finger krumm gedreht, wird eine Schwadron solcher Parteigänger ihn nicht aus der Position werfen, und käme so etwas, denn das Leben des Menschen dauert Siebenzig und wir sind schon einige Rott darüber, so steht der Herr Gott über uns Allen, und des Feldmarschalls Sache ist es, wohin er die Mannschaft detachirt, ob es zur Attaque oder Retirade gehen soll, und wer Subordination versteht und den Grandprofos fürchtet, murret niemals.“ —

Der Umgang eines alten Militärs hat immer etwas anziehendes und auf eigenthümliche Weise befriedigendes, sobald der Mann nur die Charaktere seines Standes

scharf ausgeprägt an sich behalten hat, und weder das Ehrgefühl noch die Ordnungsliebe, weder die Eitelkeit noch die Lebensverachtung in Trunksucht oder Lebensschmutz verwischt oder zu häßlichen Zerrbildern verwandelt wurden. Herr Max fühlte sich fast heimisch bei dem Invaliden, in welchem er stündlich mehr eine ächte deutschkräftige Natur erkannte, welche durch Erfahrung einen sichern Lebensact gewonnen hatte, und der eine warme Religiosität, jetzt eine so seltene Zier der untern Stände, ein ungewöhnliches und angenehmes Colorit verlieh. Die Geistesbildung des Wachtmeisters, ein Nachlaß seines pädagogischen Stammbaumes, räumte, indem sie sich immer deutlicher vor dem Hauptmanne entwickelte, einen Grenzpfahl nach dem andern von der Schranke weg, welche Stand und Rang zwischen ihnen gezogen, und als sie in die Haide schritten, des alten Patriarchen hüpfende Reichthümer zu beschauen, hatte Herr Max bereits Vertrauen mit Vertrauen vergolten. Außer den einzelnen Kriegesabentheuern, wovon einige weniger blutige sogar auf dem heiligen Boden portugiesischer Nonnenklöster oder unter den Balkonen spanischer Palläste spielten, wußte der Wachtmeister, daß sein Gast, nachdem er die Barriere von Paris hineintriumphirt, seinen Halbsold friedlich und bescheiden in einer der südlichen Provinzstädte des Vaterlandes verzehrt, und seine Feldzüge nur auf Brunnenreisen und Sommerfahrten beschränkt hatte, bis ihn der Tod seiner letzten und einzigen Verwandten, einer ältern Schwester, noch einmal aus seiner bequemen,

vielleicht zu früh gegen die Ordnung der Natur gewählten Ruhe, in eine wohlthätige Bewegung setzte und ihn aus dem kramphastigen Stilleben herausriß, das in der Rüstigkeit der besten männlichen Jahre eine Sünde gegen sich selbst wie gegen die Menschheit schien. Diese Schwester war an einen wohlhabenden, aber am Alter ihr weit voraus gerückten Vetter verheirathet gewesen, der einige Besitzungen im Dänischen gehabt. Der alte Eheherr hatte seine Dame von je sehr streng und tyrannisch behandelt, der Bruder konnte deshalb sich nicht überwinden ein freundliches Verhältniß mit ihm fortzuführen, und als der böse Schwager starb, folgte die gequälte Edelfrau wenige Zeit darauf ihm nach, ohne die späte Freiheit noch einmal genossen zu haben. Zwar hatte der dänische Gutsherr, da er keine Kinder nachließ, durch ein testamentarisches Vermächtniß, worin seine Gattin Universalerin genannt wurde, die Liebe ausgesprochen und als Spätfrucht und Herbstrose an's Licht getrieben, welche er ihr im Leben als ein Sonderling verheimlicht; aber auch dieser Erfaß sollte der Dulderin nicht zu gute kommen, und ihr nahes Lebensende mit gewohnter, viel geprüfter Ergebung voraus schauend, sicherte sie gerichtlich dem Bruder die Erbschaft, und lud ihn schriftlich an ihr Krankenbett. Wiedersehens- und Abschiedsscene schwebte in der Phantasie beider Geschwister als ein Zwillingsskind der Freude und der Trauer, doch auch hier zeigte das Schicksal seinen Eigensinn, denn der Hauptmann empfing, als er eben

mit den Reiseanstalten beschäftigt war, die Nachricht ihres Todes, und es blieb ihm nur erlaubt vom Schicksale, das Grab seiner einzigen Blutsfreundin mit Gefächernsträngen zu zieren, ihre Erbschaft in Besitz zu nehmen, und mit Dankbarkeit gegen die Spenderin die bessere Bequemlichkeit und höhere Sicherheit des neuen Lebens zu genießen, und Andere mit genießen zu lassen.

„Die Vorsicht hat nicht ohne Grund mich in dieses Haidmeer hinaus gestoßen und mich an Eurem Häuschen stranden lassen;“ so schloß der Hauptmann, indem er an der Seite seines neuen weißbärtigen Freundes in die einförmige braunrothe Fläche hinaus schritt. „Meine schmerzende Hand sollte mich mahnen, daß man im Lebensommer noch nicht die Winterquartiere beziehen darf, und der Säbel nicht das einzige Werkzeug ist für eine wackere Hand. Euer Leben sollte mir ein Musterbild zeigen für meine Zukunft, denn auch mir öffnet sich eine Bahn, auf der ich der Natur abgewinnen kann, was sie nur der Trägheit versagt. Ich werde vielleicht nicht nöthig haben, es ihr mit solch seltener Beharrlichkeit abzutrogen wie Ihr, aber ich werde gleich Euch in das erste Regiment treten, das der Herr der Welt in's Feld führte. Auf die Erde, die uns trägt und in der wir einst ausruhen, ist ja der Mensch zuerst angewiesen. Ich werde Landbauer, Ackermann, Gärtner werden wie Ihr, und werde ich's mit Lust, so habt Ihr ein bedeutendes Theil dazu gethan, wenigstens den Muth dazu geweckt und eine große Portion des trägen Widerwillens in mir ausgerottet.“

Ein neues Schauspiel unterbrach das Gespräch und zog die Augen unserer Spaziergänger auf sich. Die Haide, wenn auch im Ganzen eine schlichte Fläche darstellend, hatte dennoch ihre wellenförmigen, allmählig steigenden und fallenden Höhen und Tiefen, die nur in der Nähe erkennbar wurden. Ueber einem dieser dunkelgrünen Birfelschnitte trabte jetzt eine ziemlich zahlreiche Herde kleiner Wollträger heran, und hinter ihr erschien das schlanke Mädchen auf dem höchsten Strich des Bodens, frei wie ein Luftbild im leeren großen Raume, der weder Hintergrund noch Seitenkoulissen darbot. Den Hauptmann ergriff der Anblick; er hatte eine hübsche Dirne in ihr gefunden, doch in dieser isolirten Stellung wunderbar beleuchtet, in leichter Bekleidung, die das Edle der schlanken Gestalt vortheilhaft entwickelte, kam sie ihm wie eine ganz Andere vor; der Hirtenstab, den sie befehlend schwang, erinnerte ihn an die kräftige Jeanne d'Arc, freilich nicht die des deutschen Theaters; seine Sinne empfanden, es stände wirklich ein schönes Weib auf der Höhe, in dieser tristen, armseligen Heimath ein fast wunderbares Wesen, und jeder schärfere Blick bewegte sein Gemüth stärker und tiefer, als habe er diese schöne, edle Gestalt schon einst gesehen und gekannt, wenn auch in einer dunkeln, längst entschwundenen Zeit.

„Die Gustel ist galant gegen den Gast;“ lachte der Wachtmeister. „Sie will uns die Inspection bequemer machen auf Kosten ihrer Lieblinge. Tolles Ding, scheuche die armen Dinger nicht so wild vor Dir

her! Sie machen ja einen Gallopp wie ein Panduren-  
pulk, dem die Husaren auf dem Nacken sitzen, und das  
giebt im dürren Wetter leicht Husten und Lungen-  
brand.“ — „Schwadron halt!“ schrie er mächtig, und  
die kleinen Vierfüßler standen sogleich fest auf den dünnen,  
hohen Beinen, und hoben die spitzen, flugen Gesichter  
allesammt zu dem Herrn, dessen Stimme sie erkannt  
hatten. — „Sehen aus wie Schafe, sind's aber nicht;“  
plapperte der Alte weiter, indem er einigen der ältesten  
Thiere, die sich dreist an ihn gedrängt, die schwarzen,  
glänzenden Fließe streichelte oder zwischen den Ammons-  
hörnern auf dem gefleckten Scheitel krabbelte. „Sie  
sind flink und klug wie Reh und Gemse, unterscheiden  
gar gut wer sie liebt und haßt, den Hirten oder den  
Schlächterknecht. Sie streifen wie freies Wild meilen-  
weit im Kraut, und finden Abends immer den Stall  
ohne Hund oder Treiber. Und hat der Herr Haupt-  
mann jetzt die Bekanntschaft der Haidschnucken nach  
Wunsch gemacht, muß er auch noch ihre Kasernen in-  
spiciren.“

Des Alten Hand zeigte dabei nach einem Gegen-  
stande, der sich im Fernen dunkel, doch fast unbemerkt  
über dem Boden erhob, und schritt darauf zu. Herr  
Max hatte während dem mehr auf das Mädchen als den  
Greis geachtet, und wahrgenommen, daß sie heftig  
zusammen schrak und mit Arm und Stabe eine ab-  
wehrende Bewegung machte. Beide sanken jedoch augen-  
blicks wieder wie im Gefühl der Ohnmacht, und indes  
der Großvater und der Gast an ihr vorüber gingen,

stand sie mit gesenktem Haupte und am Boden wurzelnden Blicken gleich einer Statue der Trauer auf einem Todtenhügel, und alle Farbe war von ihren runden Wangen abgewischt. Das Ziel des Wachtmeisters war ein großes, langes Spitzdach, ohne Pfeiler und Wände auf den Erdboden hingestellt, anzusehen wie ein versunkenes Haus, mit Haidekraut gedeckt, und im Giebel Felde durch eine Thür zugänglich. Der Alte trat hinein und demonstirte mit der Grandezza eines Schloßkastellans seinem Begleiter die Annehmlichkeiten dieser Herberge, die in einigen Kausen und Trögen bestanden, sein scharfes Auge visitirte dabei zugleich Dach und Streu, und er kam aufgereggt und fast erzürnt aus dem hintersten Winkel des Gebäudes zurück an's Freie, und trug einen Wasserkrug in der Hand. „Poż Sarraś und Kommissbrot!“ wetterte er. „Da hat ein ungebetener Gast sich einquartiert und ein wohlfeiles Nachtlager gefunden. Gáb's Wölfe bei uns, würde ich glauben eine solche Bestie habe sich drinnen ein weiches Nest dicht neben ihrer Speisekammer verfertigt. Aber der Krug und einige Ueberbleibsel erzählen, daß der Einquartierte menschlich getafelt hat, und da soll ja gleich — —“

„Ist's denn so unnatürlich, Väterchen,“ fiel der Hauptmann ein, „daß sich einmal ein Wanderer oder ein Sammermann von der großen Bettlernation bei Euren stillen Thieren ein warmes Bett gesucht, da Ihr selber ihm so einladend und arabisch gastlich ein Bett hingestellt? Vielleicht hat Deine mitleidige Enkelin

selbst darum gewußt, und es wäre sündhaft, sie darüber zu schelten.“

„Nicht also!“ versetzte erhiß der Greis. „Das wäre gegen alle Ordnung und wäre Felonie am Reichsgesetz. Was hier vorbei marschirt und in gehöriger Manier seinen Bettelspruch anbringt, bekommt Zehrung und Gottespfennig, und dabei bedarfs nicht Hehl und Versteck. Drohen im Bienenstocke leiden wir nicht, und könnten darüber leichtlich mit dem nächsten Amte oder Stadtgericht in theure Dispute gerathen. Das ist Ehrensache, Regimentssache; denn nistelt sich solch Marktgesindel, wie's oft hin und her zieht, oder gar Zigeunerpact und Spitzbubengesellen einmal hier ein, würde es mit unserer Herrlichkeit bald ein Ende haben, und die Gäste setzten uns zuletzt aus Dankbarkeit den rothen Hahn auf's Dach. Verzeiht, Herr, der Kaspar muß darin sogleich klar schauen, und das verwetterte Mädel schleicht dort zum Hause hin langsam und mit krummem Nacken wie das böse Gewissen. Sehen Sie derweilen nur vorwärts zu dem Hünengrabe, das Sie besuchen wollten. Dort hinaus! Die alten Steine werden Ihnen bald sichtbar werden; ich komme schon nach, sobald ich Verhör gehalten und ein tüchtiges Vorhangschloß an diese Thür gelegt. Doch blicken Sie auf dem Marsche fein rückwärts, daß Sie die Richtung nicht verlieren, und das Hauptquartier im Auge behalten.“

„Sorget nicht! Mein Compaß hier in der Tasche ist ein treuer Diener, und so lange es Tag bleibt

immer zur Hand. Doch brecht das weiße Stäbchen nicht zu voreilig, Alterchen, und spielet vor dem Mädchen nicht den grimmigsten Grandprofos ohne Gnade und Erbarmen.“

Der Wachtmeister stelzfüßelte mit möglichster Eile zurück; Herr Max aber wandelte rasch in die Krautwilderndniß vorwärts, das arme Kind bedauernd, welches wahrscheinlich durch unschuldiges Mitleid ein arges Gewitter über sich herauf gelockt hatte, und bereuend, daß er selbst mit seiner Wißbegierde die Ursache der Entladung des Wetters hatte werden müssen.

Zu den Merkwürdigkeiten der nordischen Haiden sind zweierlei Erscheinungen zu zählen, deren Eine der Natur, die Andere der Menschenhand angehört. Verstreuet findet man überall große Granitbrocken, buntfarbig und von verschiedenartigster Steinmischung, als hätte der Weltenherr ein Urgebirge in seiner Hand getragen, über der Haidfläche es zersprengt und in Trümmern umher gestreut, wobei noch wunderbarer erscheint, daß diese Trümmer gänzlich den Urgebirgsarten Norwegens und Schwedens gleichen, von wo sie in einer grausen Naturrevolte das Meer herüber gespült haben müßte.

Eine zweite Merkwürdigkeit sind die alterthümlichen Denkmäler, die man hier und da aus solchen Steinen aufgebauet antrifft, von denen manche mit Runenschrift bezeichnet sind, und von denen es noch immer zweifelhaft bleibt, ob sie den Namen Hünengräber als Grabstätten altgermanischer Helden und Heerführer ver-

dienen, oder ob sie nicht colossale Opferstätten und Schlachtaltäre der Sassenpriester und ihrer grimmigen, blutforbernden Götter gewesen.

Unser Wanderer stand nicht lange nachher neben einem solchen Denkmale der grauen, lang verstummten Vorzeit, und staunte die ungeheure Steinmasse an, welche nur durch Anstrengung einer bedeutenden Zahl riesenstarker Arme in diese Form gebracht sein konnte. Zwei solche, in ihrer Einfachheit großartige Monumente erhoben sich dicht neben einander. Jedes bestand aus zwei Theilen, zu unters aus vier im rechten Winkel als Fundament gelegten Steinmassen und oben aus einer gewaltigen Steintafel, die auf jenen Trägern ruhte. Ein phantastischer Märchenerzähler hätte sie immerhin für Speisetafeln ausgeben dürfen, welche von den sechs Ellen hohen Söhnen eines Titanengeschlechtes auf ihrer Pilgerschaft in die Fremde in der Noth des Augenblicks zum Mittagmahle zusammen gebaut worden, so wie Knaben sich Städte von Spaltholz und Flotten aus Rußschaalen und Torfbrocken zu erschaffen pflegen. — Den Raum unter der Platte füllte Erde und wucherndes Gewächs, doch bemerkte man überall Spuren der Alterthumsforscher, die geschaufelt und gegraben hatten, um bei der Unbeweglichkeit der Decke von dieser weichern Seite den Geheimnissen beizukommen, welche die religiöse Vorsorge der riesigen Altvordern den pygmäischen Enkeln unzugänglich gemacht.

- Der Hauptmann besah sich das rohe Monument germanischer Vorzeit genau, suchte vergebens jedoch nach

den Spuren seiner Bedeutung, nach Hieroglyphen oder Drudensfüßen, und erklimmte zuletzt die obere Platte, um vielleicht dort eine Befriedigung seiner Neugier zu finden. Auch hier fanden sich nur einige Rinnen, vielleicht zum Abfließen des Blutes der geschlachteten Opfer bestimmt, aber das Auge wurde von dem grauen, schmutzigen Steine abgezogen durch die Fernansicht, welche die Gegend von diesem erhöhten Punkte darbot, da nirgends sich in solcher Masse die fast unglaubliche Ausdehnung dieser, mitten zwischen fruchtbaren Provinzen wüsthliegenden Landstrecke überschauen ließ. Der Hauptmann, von Jugend auf gewöhnt an einsame Unterhaltung mit sich selbst, gab sich auch hier einem gern getriebenen Traumspele hin; er sah diese sterile Ebene nach einem Säculum verwandelt, durch artesische Brunnen mit dem Lebenselement bereichert, ohne welche keine menschliche Ansiedelung möglich; er sah den dürrn Boden mit hellgrünen Nadelgehölzen, mit Dörfern und Fruchtfeldern bedeckt, mit Eisenbahnen durchzogen, die gleich lebendigen Pulsadern Handel und Verkehr in jeden Winkel trugen, und den todtcn Mumienleichen mit einem künstlichen Leben durchströmten, da dächte ihm, als schlage ein Geräusch an sein Ohr, das auf etwas Lebendiges in seiner Nähe hinwies. Vielleicht ein Raubthier! dachte er und trat ganz an den Rand der Steinplatte, dem er sich bereits sinnend genähert, denn das Geräusch tönte von unten herauf. Er stand an der schmalen Spalte, welche etwa einen Schritt breit die beiden rohen Monumente trennte, und sah in sie

hinab, indem er jetzt das deutlichere Geräusch als die rauhen, schweren Athemzüge eines Schlafenden erkannte. Er hatte sich nicht getäuscht. Mitten unter dem Steinbau, in dem versteckenden Raume lag ein Mensch, schlafend auf der harten Ruhestätte. Er trug nicht die Kleider eines Bauern oder Bettlers, aber sein Anzug war beschmutzt und vernachlässigt; ein Hirschfänger zeigte sich an seiner Hüfte, ein kurzes Schießgewehr in seinem Arme. Der Hauptmann war unbewaffnet und die Begegnung deshalb so unerwartet, als beunruhigend. Doch indem er überlegte, was zu thun, regte sich der Schlafende, wälzte unruhig seinen Körper und kehrte sein Gesicht nach oben. Unter wüsten, ungeordneten, gelbbraunen Locken, zeigte sich ein blaßes, sonngebräuntes Antlitz. Schweres Leid oder schwereres Verbrechen hatten die abgemagerten Wangen mit ihrem Stempel gezeichnet; zwischen den abgebleichten Lippen wurden die blendend weißen Zähne sichtbar, die in einem bösen Traume knirschten, und unter der freien, edelgewölbten Stirn zuckten die schön gezogenen Brauen und die Augenlieder, als würden sie schmerzlich berührt durch den Strahl der hochstehenden Sonne, der gerade in den schmalen Raum herabschoß. Erschreckt stand der Hauptmann, denn dieses entstellte Gesicht war ihm kein unbekanntes, und von einer grellen Empfindung, die aus Schmerz und Zorn zusammengeschmolzen war, stieß er mit bebendem Munde, aber laut und hastig den Namen: Eugen! zu zweien Malen hervor.

Der Schlafende fuhr empor, wie im Krampfe

zuckten seine Glieder; gleich dem im Lager ertappten Tiger funkelten seine unsichern, geblendeten Augen rundum, doch als er die fremde Gestalt über sich erkannte, sprang er Augenblicks auf, die Kugelbüchse lag an Wange und Schulter, und der Hahn knatterte unter seinen Fingern.

„Schieß zu, elender Bursch!“ rief der Hauptmann hinunter. „Schieß zu, Rebell, Muttermörder!“ — Der Arm mit dem angeschlagenen Gewehr sank sogleich und der Schuß wankte und taumelte gegen das Gestein.

„Herr von Hartenstein!“ stammelte der junge Mann und seine Knie bebten, als bedrohe ihn eine Ohnmacht. Schnell schwang sich der Hauptmann von der Steinplatte herab, und trat dicht gegen den Angreifer.

„Nun, Eugen?“ fragte er ruhiger, doch mit Bitterkeit. „Warum verläßt Dich der Muth des Weltensürmers, die nichts schonende Blutgier des Jacobiners? Warum schickst Du nicht Deine Kugel in die Brust des Mannes, den Dein unglücklicher Vater Freund nennt, des Mannes, der Dich als Knaben oft auf dem Knie geschaukelt? Meine Kleider bieten Dir eine schirmende Maske, meine Brieffafel sichert Deine Flucht. Ein Mensch wie Du, ein solcher Auserwählter, ein Weltbeglückter, ein Staatenreformer kennt keine Moral, keine Tugend, kein religiöses, kein menschliches Empfinden; der Jesuit hat ihn gelehrt, daß der Zweck die Mittel heilige; die heroischen Bilder seiner Phantasie haben

ihn gewöhnt, sich zu schauen als einen Triumphator, der über Leichen und Trümmern des Menschenglücks ohne Zagen schreitet, eine alte, freundliche Welt zerstört, um eine neue Schlaraffenwelt ohne Gott und Gesetz auf der Brandstätte zu erschaffen, und am Sarge der in Schreck und Gram und Verzweiflung getödteten Mutter die Bacchanalien seiner Eitelkeit und seines Wahnsinns zu feiern!"

Der junge Mann war erschöpft in's Knie gesunken und hielt sich kaum durch die stützende Hand aufrecht. „Barmherzigkeit, Hauptmann!“ stieß er aus enger Brust hervor. „Halten Sie ein, strafen Sie nicht unmenschlich, wo schon der Himmel so schwer gestraft hat!“

Bewegt und mitleidig trat der Hauptmann näher hinzu, und leistete dem erschütterten Jüngling Beistand und führte ihn von dem engen, heißen Plage hinaus in die freiere Gegend, und ließ ihn auf einen Stein niedersetzen, den das Hünenmal beschattete.

„Eugen, was ist aus Dir geworden? Du von der Natur so reich begabt, vom Glücke so vollauf beschenkt, wie stehst Du vor mir?“ sprach er, mit Rührung den Jüngling betrachtend. „O, wohl Deiner herrlichen Mutter, daß sie schläft, fest und ewig! Sie würde zu schwer ihre eigene Sünde büßen müssen, die Sünde, Dich zu sehr geliebt und in weiblicher Schwäche Deinen Eigenwillen nicht früh gebrochen zu haben. O, wohl Deinem rechtlichen Vater, daß er Dich fern glaubt, längst über die Gränze hin gerettet glaubt! Säge der Ehrenmann, der Kraft, Schlaf und Arbeitsschweiß

verschwendete, um seinen Kindern eine sichere Zukunft zu bereiten, sähe er seinen Eugen so wie ich, einem Strauchdiebe, einem verworfenen Kain gleich, abgewelkt und mit dem Brandmale der Schande bezeichnet, er würde keinen Muth behalten, länger zu leben, und er würde mit einem Fluche auf Dich der Mutter folgen.“

„Also fluchte er nicht dem mißrathenen Sohne? Also gedachte er liebend des verbrecherischen Kindes?“ fuhr der Jüngling auf.

„Eternliebe ist endlos und unsterblich;“ antwortete der Hauptmann. „Aber warum bist Du hier? Warum trug Dich Dein Fuß nicht über Strom und Berg? Willst Du das Loos der Hochverräther theilen, welche die Hand der Gerechtigkeit ergriff, willst Du theilen die Folter Deiner Verführer, hangend zwischen Schaffot und ewigem Gefängniß? Sollen Dein Vater und Deine Brüder noch mit größern, untilgbarren Schandflecken durch Dich beschmuzt werden?“

„Konnte ich denn fort?“ seufzte der Jüngling. „Als ich aus der rebellischen, vom Militär bestürmten Stadt entfloh, trieb mich zuerst ein unwiderstehlicher Drang nach dem väterlichen Hause. O, ich glaubte, im Mutterschooße könnte mich kein Verfolger erreichen. Ich kam Abends in die Stadt, aber ehe ich die heimatliche Schwelle beschritt, traf mich die Nachricht von dem Tode der Mutter, meiner durch mich gemordeten Mutter. Die Furien umtanzten mich, peitschten mich hinaus; wohin? wie lang? ich weiß es nicht. Als ich mich besann, als ich Rettung bedachte, war es

zu spät geworden; die Gränzen waren besetzt, der Argwohn betrachtete mich überall mit scharfen Blicken, und mehrere Male entwich ich mit Noth den nahen Verfolgern. Endlich kam ich durch diese Haide und glücklich zum Gränzstrome. Schon der Rettung gewiß, sah ich einen Freund, der mein Verbrechen getheilt, der wie ich einen Kahn gesucht zur Ueberfahrt, von dem Schiffervolke ergriffen, bezwungen und ausgeliefert, und flüchtete noch früh genug zurück in diese unwirthbare Gegend. Wochenlang irre ich schon umher in dieser gräßlichen Oede, elender wie das Thier im Walde. Alle Qualen des Geächteten habe ich getragen; ich habe den Thau geleckt von dem harten Grase, habe wie ein Kannibal Vogel und Wild, das meinem Gewehr in den Schuß kam, blutig und roh verzehrt, habe gebettelt bei den Hirtenbuben um einen Trunk, den sie mir aus Furcht nicht versagen mochten; unter dem Wacholderstrauche suchte ich mein Bett; der Regen hat mich gebadet, die Sonne mich getrocknet, und Mitternachts von der todtenweißen Gestalt der Mutter verfolgt schwankte ich schon zwischen zwei gräßlichen Schicksalsloosen, entweder mich freiwillig hinzugeben dem Gericht und der entehrenden Strafe, oder mich auf die Straßen zu werfen, und durch Raub und Mord zu gewinnen, was ich nicht länger zu entbehren vermochte."

„Und was hinderte Dich an der entseßlichen Wahl?“ fragte Herr Max gespannt und mit heimlichem Schauer.

Die entstellten Züge des Jünglings wurden milder, freundlicher, und mit leiserer Stimme, als wollte er

ein frommes Geheimniß vertrauen, fuhr er fort; „Ein furchtbares Ungewitter trieb mich eines Abends dieser Gegend zu, die ich bis da vermieden, weil ich von fern menschliche Wohnungen gesehen. Ich traf auf jenes Dach, worin man die Heerde geborgen. Die Thür war außen verriegelt, und ich konnte daher keinen Wächter innen vermuthen. Ich öffnete und wagte mich hinein. Hingesunken auf das weiche Lager, geschützt vom festen Dache, umhaucht vom warmen Lebensdunste der stillen, friedlichen Thiere, die sich zutraulich an mich drängten, empfand ich seit lange zum ersten Male wieder die Erquickung einer behaglichen Sicherheit, und gab mich ihr furchtlos hin, da mir das Leben unter allen Werth gesunken war. Die Betrachtungen, welche ich damals in dieser friedfertigen Gesellschaft angestellt, möchte ich allen den Unglücklichen vorerzählen, welche wie ich, durch Schwärmerei und hochklingendes Wort verführt, im jugendlichen Uebermuthe das alte Lebensgleis verachtet und freche Hände an die Heiligthümer der Menschheit gelegt hatten. Tene Nacht heilte mich von den Rückbleibseln der moralischen Vergiftung und die versöhnte Mutter quälte mich seitdem nicht mehr mit ihrem strafenden Leichenbilde. Lange und fest mußte mein Schlaf gewesen sein, denn als ich erwachte, war die Thür geöffnet, der Tag schien hell herein, und ein Weib stand vor mir, das mich verwundert, aber mitleidsvoll betrachtete.“

„So warest Du der nächtliche Gast, Du der Elias

in der Wüste, den die schöne Gustel fütterte?“ fiel der Hauptmann ihm überrascht ins Wort.

„Sie wissen darum, Hauptmann?“ staunte Eugen.  
„Sie kennen meinen Lebensengel.“

„Du warst lange dort. Sie betrog ihren ehrlichen Großvater. Sie schlich des Nachts zu Dir hinaus. Mensch, häufst Du Sünde auf Sünde, und war auch der Friede dieser Unschuld Dir nicht heilig?“ sprach der Hauptmann mit Heftigkeit.

„O, muß ich denn gänzlich verworfen sein, weil ich ein Mal gräßlich gefehlt? Darf mir denn Niemand mehr vertrauen, weil ich einmal untreu gewesen? — Sie vertrauete mir, und rettete mich vom Selbstmorde. Sie vertrauete mir, und machte mir das Leben wieder schön und werthvoll. Sie vertrauete mir, und gab mir wieder Hoffnung und Lebensmuth. Ich erblickte in ihr den Engel, den mir die versöhnte Mutter gesendet. Meine Erzählung gewann ihr Mitleid; das reine Kind der Natur mußte nichts von dem Gewirr der Welt, nichts von den Verlockungen des entarteten Erdengeschlechts. O, mein väterlicher Freund, in diesen kurzen Tagen erfuhr ich, wie wenig der Mensch bedarf um glücklich zu sein, wenn seine Wünsche nicht über den Raum hinaus greifen, den das Schicksal ihm abgesteckt; in diesen armselig scheinenden Tagen empfand ich, daß nur in uns Himmel wie Hölle verschlossen ist, daß der Mensch selbst sein Gott wie sein Teufel wird; aber mußte mich mein Schutzgeist verlassen, dann kam doppelt scharf über meine Seele die Qual des Be-

wußtfeins eines hingeworfenen Glücks, eines verfehlten Daseins, und ich rang mir das Herz wund an der Unmöglichkeit einer geretteten Zukunft für mich und für sie, die — ich wußte es, ich sah es täglich klarer — sich fest an mich gekettet fühlte, und die, mich beglückend, mit in mein Unglück gerissen werden mußte.“

Der junge Mann schwieg, und helle Thränen liefen über seine Wangen, ohne daß er sie zu merken schien, denn er ließ sie ungetrocknet.

Der Hauptmann fühlte sich tief ergriffen, und um sich von dieser Weichheit los zu machen, setzte er seine Bußpredigt fort. „So gebiert Schuld die Schuld;“ sagte er mit erzwungener Härte. „Ein Land, von guten Fürsten regiert, dessen Volk seinen angestammten Herrschern in schwerster Zeit getreu geblieben, wo bürgerliches Glück heimisch war, wo die ächte Freiheit, die Freiheit unter dem Gesetz, ihren Tempel hatte, wolltet Ihr reformiren, und wolltet ihm einen ausländischen Gözen aufdringen, von dem Ihr Unsinnigen doch wußtet, welche Gräuel sein Molochsdienst über seine fremdländischen rasenden Anbeter gebracht. Und wer waret Ihr denn, die Ihr Euch zu Volksrepräsentanten, zu Richtern und Behmschöffen der Fürsten und Areopagiten Eures Volkes aufwarfet? Unmündige, bartlose Knaben, zur Schule geschickt um den Katechismus der Lebensweisheit zu lernen; Buben, die kaum dem Gängelbände entlaufen, sich vermaßen, den Gang der Staatsmaschinen umzumodeln und neue Mofistafeln aufzustellen im Angesicht der Nationen! Hattet Ihr

aus Euren Historienbüchern nicht behalten, daß Brutus und Cromwell, Washington und Mirabeau Männer gewesen? — Und wer waren diejenigen, deren Fahnen Ihr nachliefet, deren Wort Euch klang wie Prophetenstimme, die Euch durch des eiteln Neufranken Jeremiaßpruch: *La revolution de France fera le tour de l'Europe!* zum Taranteltanze heßten? Schwärmer, die in's Narrenhaus gehören; egoistische Gecken, die sich selbst gern auf die Stelle der Gewalthaber zu setzen wünschten; Nichtswürdige, die ein nutzloses, verfehltes Leben hinter sich liegen sahen, und den Rechtlichen um sein friedliches Glück beneiden mußten, das ihnen ein Dorn des Auges geworden; die im Gedräng der allgemeinen Zerstörung nur Gewinn hofften, da sie nichts zu verlieren hatten, die im Gefühle ihrer Verworfenheit Gesetz und Religion, Zucht und Sittlichkeit auszurotten trachteten, weil sie ihnen als Rächer und Richter gegenüber standen; die gotteslästerlich den Glauben an eine höhere Weltordnung zu vernichten suchten, weil ihr beflecktes Gewissen in Zerknirschung sagte, sobald der Gedanke an eine Vergeltung in nüchternen Augenblicken in ihrer Seele wach ward! O, über sie als ein unlöslicher Fluch alle Thränen und Seufzer, die sie geweckt, aller Jammer der schwachen Gemüther, die ihr freches Wort an den Rand des Verderbens gelockt und dort verlassen! Aber Preis unserm Deutschland, daß es sie nackt durch alle Gauen gepeitscht, wie Ehebrecher an der keuschen Germania mit einem räudigen Hunde beladen über die Gränzen geworfen, und ein

Spottgelächter den Wahnsinnigen nachgesandt, welche vergaßen den ernstesten, klugen Sinn, die nüchterne Ueberlegung, die Besonnenheit und Umsicht ihres eigenen Volkes, die vergaßen, daß diesseits des Rheins fremde Schwindelei noch immer an den drei Säulen der Wahrheit, der Treue und der Gottesfurcht gescheitert. Und auch Du, Eugen, konntest Dich zu diesen Freibeutern gesellen, als wenn auch Du zu dem verworfenen Volke gehört, dem von der Nemesis verfolgt kein Vaterland und kein Gott geblieben? Du hast die Acht über Dich selbst gesprochen, Rebell und Zweifler, und Schuld beladen zogest Du zuletzt noch ein reines Lamm in Dein Geschick, und würdest auch sie befleckt und zernichtet haben, hätte die Vorsicht mich nicht wunderbar hierher geschickt und meiner Hand des vertreibenden Engels Flammenschwert anvertraut.“

„Hauptmann, Sie wollten nicht retten, wollten trennen, zermalmen?“ jammerte Eugen. „O, so war die Hoffnung, die mein Herz bewegte, als ich Sie erkannte, eine grimme Täuschung, und wird zur herberen Strafe werden.“

„Du bist entdeckt; Du wirst das Mädchen nicht wiedersehen;“ antwortete streng der Hauptmann. „Wenn sie Dir werth geworden, wenn Du sie ehrest, wenn ein Funke von deutscher Redlichkeit in Dir geblieben, wirst Du das selbst erkennen. Doch meines Freundes Sohn muß gerettet werden, Du mußt hinweg von hier und ohne Aufschub. Die Vorsicht hat Dich mir vertraut und ich werde meine Pflicht thun. Birg Dich

in diesem Steinbau bis die Nacht gekommen; dann gehe in Dein voriges Versteck. Dort sollst Du mich wiedersehen."

Eugen streckte bittend seine Hände zu ihm auf, doch von dem ernsten Gesicht des strengen Richters zurück geschreckt, sank er zusammen und verbarg sein blasses Antlitz in seinen Händen. Der Hauptmann schauete vorsichtig umher, und da er nirgends einen Lauscher entdeckte, trat er ungesäumt den Rückweg an.

Wie ihn erretten und fortschaffen? Wie den Unglücklichen, den Neuligen für ein neues besseres Leben gewinnen, wie ihn der Welt zurückschenken? — Diese schwierigen Aufgaben beschäftigten den Hauptmann unterwegs. Die kurze, aber gefährliche Rebellion, welche in einer Universitätsstadt unter Leitung einiger jüngern Lehrer und anderer mißvergnügter Fanatiker ausgebrochen, und in deren Strudel ein großer Theil der studirenden Jugend hineingerissen worden, war zwar schnell und unblutig durch die Energie der Regierung gedämpft worden und hatte keine zerstörenden Folgen für das Land gehabt. Aber man hatte die heiligen Institute, auf denen Jahrhunderte lang die Wohlfahrt des Landes sich gestützt, erschüttert, man hatte die Obrigkeiten verhöhnt und vertrieben, man hatte Spottschriften auf die Regierenden unter die Menge geschleudert, man hatte Sicherheit des Eigenthums gefährdet und des Beispiels wegen schien ein großer Strafact gegen die Schuldigen unerläßlich, ja trotz aller bekannten

Humanität des Fürstenstammes nothwendig. Eugen war tief in diese Frevel verflochten gewesen, seine Jugend und die ihr eigene Unbesonnenheit konnte vielleicht die Wagschale der Entschuldigung herabziehen, aber ihn nicht von der Strafe, nicht von langer Haft befreien. Verloren war er immerhin für sein Vaterland; für immer aus seiner Bahn gestoßen und auf die Fremde hingewiesen.

Solche triste Gedanken verbüfterten des Hauptmanns Seele, und sein klarer Verstand verwickelte sich immer tiefer in diesem Labyrinth ohne Ausgang. Da trat ein Schatten vor seine gesenkten Blicke, und die Enkelin seines Wirthes stand erblüht und athemlos vor ihm.

„O, mein lieber Herr,“ stotterte sie kämpfend zwischen Scheu und heißer Sorge, „kommen Sie zurück in's Haus! Der Großvater zankt mit allen Nachbarn, und sie schelten sich hart, und der Großvater kann recht zornig sein, und er ist alt, und die schlechten, undankbaren Menschen könnten dem alten Manne Böses thun!“

Herr Max streichelte dem schönen Mädchen die heiße Wange. „Treibst Du etwa das böse Gewissen, und bist Du selbst vielleicht schuld, daß der lange Frieden Eurer kleinen Colonie jetzt zum Krieg sich wandelt?“

Das Mädchen senkte die Augen und faltete die Hände über ihrem Busen. „Gewiß nicht, Herr!“ betheuerte sie. „Als der Markus zuerst mir nachging, bin ich ihm aus dem Wege gewichen, wo ich nur konnte. Als er warb um mich bei dem Großvater, habe ich kein Widerwort gesprochen. Hätte der Großvater ge-

wollt, wäre mir's nicht eingefallen ungehorsam zu sein. Damals wußte ich ja nicht anders, als daß es so sein mußte."

„Damals?“ fragte der Hauptmann scharf. „Aber jetzt hat Dir ein junger Landstreicher andere Dinge in den Kopf gesetzt, und Dein schuldloses Gemüth mit Lügen bestrickt. Ich weiß Alles, weiß, welche Geschäfte Dich gestern in der Nacht aus dem Hause lockten. Mitleid ist christlich; Hungernde speisen ist lobenswerth; aber doppelt schändlich ist es von dem, der Wohlthaten empfing, sie durch Verlockungen zu vergelten, die Dir den Herzensfrieden, Deinem trefflichen, alten Großvater die Ruhe seiner letzten Lebensjahre rauben könnten.“

Das Mädchen stand wie versteinert vor ihm, der große Strohhut fiel ihr aus den Händen; alles Roth war ihrem Gesichte entwichen, ihre Arme hingen schlaff am Leibe herunter, mit offenem Munde, mit halb erloschenen Augen starrte sie ihn an.

„Und warum theiltest Du dem Großvater nicht das Geheimniß mit? Warum sagtest Du ihm nicht sogleich, daß Du den Fremden angetroffen? Der Wachtmeister ist nicht weniger gastlich als Du, nicht weniger Christ als Du.“

„Wie hätte ich das anfangen sollen?“ fragte das Mädchen verschämt und verwirrt zurück. „Ja, hätte ich eine Mutter gehabt wie die Andern! Aber die nahm mir der Himmel, ehe ich gewußt, was eine Mutter ihrem Kinde ist.“

„Gustel,“ fuhr der Hauptmann fort, und faßte

ihre zitternde Hand, „Du bist gut und fromm; höre auf Freundes Rath. Der Markus ist nicht häßlich, ist Soldat gewesen und sein müßter Sinn schleift sich schon ab, wenn Du ihn mit Liebe und Vertrauen behandelst. Hat er Dich, die er sich wünscht, um die er mit dem Wachtmeister im Streite lebt, wird er sich fügen, ablegen, was der Alte nicht gern hat, und die beiden Soldaten werden sich bald verständigen. Er meint es ehrlich mit Dir, seine Zuneigung ist ernst und fest, sonst würde er die Abweisung nicht so hart aufgenommen haben. Sein Antrag muß Dir ja als ein Glück erscheinen in dieser Einsamkeit, denn was kannst Du hoffen, wenn der Großvater einmal zum Grabe getragen würde, wenn Du schutzlos unter diesen Menschen ständest, deren Haß Du auf Dich gezogen?“

„Fort ginge ich, in die Welt!“ stieß sie hastig hervor. „Gott ist überall, und Arbeit findet ihren Lohn.“

„Hat auch das Dir der Wildfang in der Haide vorgesungen?“ versetzte der Hauptmann unwillig. „Hast Du an ihm nicht des Beispiels genug, wie es thut, wenn die unsinnige Jugend auf eigene Kraft und Gesundheit troßt, und das gastliche Vaterhaus und seine sichere Bequemlichkeit leichtlich zu entbehren vermeint? Sieh ihn nur an, den Sohn wohlhabender, vornehmer Eltern, wie er dem Bettler, dem Strauchdiebe ähnlich sieht. Hat er Dir auch erzählt, wie er im Wetter lag, wie er durstete, wie Niemand ihn aufnahm, Jedermann ihn von der Thür stieß? Das hätte er Dir erzählen

sollen, statt Dich mit süßen Worten zu kirren, und Dich mit Deinem unschuldigen Herzen durch unerlaubte Liebkosungen zu einer Betrügerin Deines braven Großvaters zu machen. Darum Gustel, mache gut, was Du unrecht gethan, tritt als Friedensengel zwischen Deinen Großvater und den Markus. An den Burschen auf der Haide darfst Du nicht mehr denken, darfst ihn nie mehr wiedersehen."

Selle Thränen rannen über des Mädchens Gesicht. „Nicht mehr sehen?“ fragte sie. „Dann müßte er ja wieder hungern, und der Hunger muß gar weh thun. Dann würde er sich das Leben nehmen; ja, Herr, er thäte es wirklich, denn er hat es klar gesagt. Und er ist so unglücklich und so gut. O, Herr, er hat niemals grobe und schlechte Reden zu mir gesprochen, wie es wohl die Nachbarsöhne gethan. Aber gesagt hat er mir, wie er mich vom Herzen lieb hätte, und wie er noch unglücklicher sein würde, wenn ich nicht mehr bei ihm sein könnte, und mir war's eben so, und ich habe das ihm auch gesagt. Und — — o lieber Herr! — seitdem würde ich den Markus nicht nehmen können, und wenn er eine Kiste voll Thaler hätte und einen Edelhof oder eine ganze Stadt dazu, und wenn er der beste und schönste Mann wäre, und wenn sie alle mich schölten, und einsperreten, hungern und dursten ließen, o Herr! und wenn ich auch sterben müßte.“

Herr Max betrachtete das sich selbst immer mehr er-  
 hitzende Mädchen mit sorgenvoller Theilnahme. Was er-  
 greift mehr und tiefer, als der Anblick einer ersten, mit

natürlicher, gesunder Kraft die verschlossene Knospe sprengenden Leidenschaft, die unbekannt mit den Schranken und Fesseln des verzwängten und verbaueten, übercultivirten Menschenlebens, und sie nicht achtend und beachtend, im gewaltigen Selbstvertrauen sich dem gewonnenen, neuen, berausenden Glücke hingiebt, und jedes Hinderniß für Splitter und Schatten hält.

„Du sollst nicht sterben, Du armes Ding!“ sagte er milder. „Aber Du sollst Vernunft hören, sollst den Rath eines guten Freundes nicht verschmähen, der es redlich meint mit Dir, wie mit dem unglücklichen Eugen. Ist er Dir wirklich lieb, so darfst Du ihn nicht wieder sehen; aber er soll nicht hungern, soll auf der alten, bequemen Stelle schlafen; ich selbst werde für ihn sorgen, bis mir gelingt, ihn sicher und geheim fortzuschaffen.“

„So kennen Sie ihn, sprachen ihn, sind wohl abgeschickt, ihn aufzusuchen?“ fragte sie stehend und unruhiger. „Aber nein, Sie sagten ja, Sie wollten ihn verbergen, fortschaffen, nicht verderben. Und o Gott, ich glaube, es sind Leute angekommen, die es auf ihn abgesehen haben, und o Herr, ich will's gestehen, die Angst um ihn trieb mich besonders aus dem Hause, wenn ich auch nur wenig von dem Gezänk in des Großvaters Stube verstanden hatte.“

„Fremde kamen an?“ fragte der Hauptmann erschreckt. — „Dann vorwärts zum Kampfplatze! Du aber voran Gustel, und thust Du einen Schritt hinaus zu ihm ohne mein Wissen, so verrathe ich Dein Geheim-

niß an den Großvater und an Jedermann, der ihm Schaden zufügen könnte."

Von seinem Ernst eingeschüchtert, folgte ihm das Mädchen, obgleich ihr Auge sich oftmals rückwärts wandte und über die traurige Ebene strich, wo nirgends erschien, was sie suchte.

In der Nähe der Ansiedlung fanden sich zwei Kavalleriepferde angebunden; der weibliche Theil der Colonisten umstand horchend und plappernd des Wachtmeisters Haus, und die Frauen wichen scheu, doch nicht besonders respectvoll zur Seite, als der Fremde durch sie hinschritt. Auf dem engen Vorplaze und bis zu der geöffneten Zimmerthür drängten sich die männlichen Nachbarn, und als Herr Max sich an ihnen vorüber Plaz gemacht, traf er innen den alten Wachtmeister, der vor Zorn erschöpft und schwer athmend da saß, und vor dem der Markus im weißen Soldatenkapot perorirte, indeß zwei Landdragoner in völliger Bewaffnung zur Seite Posto gefaßt hatten. So wie Herr Max mit dem Ausdrücke der Bewunderung und Neugierde auf dem Gesicht zwischen sie trat, wandten sich Alle gegen ihn, und der Wachtmeister stieß aus der beengten Brust heraus: „Da ist er! Fraget ihn selber, er wird die Antwort nicht schuldig bleiben!“ und als sein Echo wiederholte Markus mit böshafem Tone und ausgestreckter Hand: „da ist er, und läuft selber in das Garn!“ — —

Als der weißbärtige Gouverneur der Haibcolonie

vorhin so eilfertig wie sein Stelzfuß es erlaubte, zu seinem Hause kehrte, sah er die fremden Pferde wohl; doch da er die Stimmen der Reiter im Nachbarhause vernahm, auch es nicht ungewöhnlich war, solche Polizeisoldaten in ihrem beschwerlichen Dienste auf der Straße vorüber ziehen zu sehen, so kümmerte er sich nicht darum, rief eifrig nach seiner Gustel, und suchte in seinen Kisten und Truhen nach einem tüchtigen Vorhängeschloß, um sein Eigenthum, die Herberge seiner lieben Thiere, in Zukunft vor dem Eindrange nächtlicher Wegelagerer zu bewahren. Er hörte Schritte und Stimmen hinter sich, und als er sein weißes Haupt der Thür zu drehete, stand der verhaßte Markus nebst Vater und Brüdern vor ihm. Der Greis grüßte sie ernst und fragte nach dem Begehr, und trotzig erwiderte der Soldat, er sei nur da, um vor Zeugen nochmals seine Werbung um die Gustel zu wiederholen, und im Falle einer neuen, schimpflichen Zurückweisung streng nach den Gründen derselben zu forschen.

Der Alte stellte sich gerade und maß die Eindringlinge von den Köpfen bis zu den schweren Nagelschuhen. „Wer bin ich denn?“ fragte er, „und wer seid Ihr denn, die Ihr mit solchem ungewohnten Tone an mein Hausrecht zu tasten wagt? Dieses Dach ist nicht gewohnt, solche ungewaschene, drohende Reden unter sich zu dulden, und der drunter wohnt, noch weniger. Wer schlug den ersten Pfahl in diesen wüsten, herrenlosen Platz, und wer hieb die erste Plagge aus diesem harten Boden? Wer verschaffte Euch die Erlaubniß,

Theil zu haben an dem Zufluchtsort, an dem königlichen Forstgrunde, den man dem alten Kriegermannne zugestanden? Wer stand Euch bei mit Rath und That, mit Faust und Schaufel, damit Ihr Ausgestoßenen wieder zum warmen Neste kamet? Und nun die rauhe Brut matt und groß geworden, untersteht Ihr Euch daher zu treten, als wäret Ihr die Herren, und den alten Wachtmeister zu molestiren? Poß Garras und Kommissbrot, der alte Kaspar rath Euch zur schnellen Retirade, bevor er den blanken Zuchtmeister von der Wand gerufen.“

„Wer molestirt Euch alten Murrkopf?“ fragte Markus hohnlächelnd. „Eine ehrliche Frage steht frei, und die Antwort kostet weder Geld noch Blut, und ein rechtlicher Mann versagt sie nicht.“

„Aber schamlos ist der Bursch,“ fiel der Alte hitzig ein, „welcher das Haus zum andernmale betritt, wo er sich einen Korb geholt; und darum nochmals und zum letztenmale: die Gusstel mag Dich nicht, ich mag Dich noch weniger, und mir ist kein Landesgesetz bekannt, das unsere Mädchen zwänge, mit jedem naseweisen Werber den Bettsprung zu thun.“

„Und was hat der hochgeborne Herr Wachtmeister und sein Fräulein an mir auszusetzen?“ fragte der Bursch mit tückischer Kälte weiter.

„Auszusetzen? Ei, ei, Du geckiges Bürschlein, meinst Du wohl gar, Du wärest die Modelluniform für das große Regiment unsers Herrgottes? Kurz um,

setze den Hahn ab und Gewehr in Ruh, die Gustel ist zu gut für Dich."

Die Adern auf der Stirn des Soldaten schwellen plötzlich hoch auf und sein Gesicht ward blauröth. „Habt Ihr's gehört, Ihr Andern, was ich Euch zu hören geben wollte? Zu gut die Dirne für einen Soldaten des Königs? Was ist sie denn? Woher kam sie denn? Wie ist Er zu ihr gekommen? Trete Er vor, Vater Andres, und erkläre Er einmal diesem klugen Manne, daß auch neben ihm kluge Leute ihre Augen offen haben."

Der Wachtmeister machte ein langes Gesicht, obgleich er seine Verlogenheit durch martialische Mienen zu maskiren suchte. „Du bist ein Stänker, Bursch, darum ist mein stilles Täubchen für Deine Falkenkrallen zu gut. Seit Dir der Bart wuchs, konntest Du keinen Frieden halten, nicht mit den Nachbarn, nicht mit den Brüdern, nicht mit Vater und Mutter; darum ist mein sanftes, scheues Kind zu gut für Dein Ehebett voll Schlangen und Drachen, und wenn ich bald hinüber marschiere, könnte ich's nicht da oben verantworten, sie Deinem Gelüst zu gefallen in eine Hölle ohne Ende gestoßen zu haben. Seit Du glaubst, ein gewaltiger Schlagin'sfeld geworden zu sein, ist der Friede von uns gewichen; zu Undank gegen ihren Wohlthäter hast Du Alle verführt; aber auch hierher reicht des Königs Hand, und sollte es mir auch einen sauren Weg auf diesem Stelzfuße kosten, will ich doch den Störenfried gar bald aus meiner Garnison schaffen lassen, so wahr

ich den Königsrock mit Ehren getragen und Pulver gerochen.“

Der alte Bauer trat vor und legte die Hand auf des Wachtmeisters gehobenen Arm. „Gebe Er nach, Nachbar,“ sagte er hämisch, doch mit einem Anflug von gewohntem Respect, „und der Krieg ist zu Ende, den Er doch mit dem jungen, wackern Schützen nicht wird durchmachen können. Die Weiber können das plappern einmal nicht lassen; Steffens Frau ist ja die Amme der Gustel gewesen, und kann ja vor Jedermann bezeugen, daß Seine alte Magd damals früh morgens sie zu Ihm gerufen, und das Kind da gewesen wie vom Himmel herunter geschneiet. Die alte Hanne starb Ihm zu rechter Zeit. Meint Er nicht auch Herr Kaspar?“

„Mordelement, nun wird mir's zu bunt!“ schrie der Wachtmeister und griff nach dem Sarras an der Wand. „Hinaus, oder ich fege Euch alle blutig aus der Bresche!“

„Mir recht, will Er Blut, Er alter Narr!“ schrie wild der junge Soldat. „Heraus auf die Haide, wenn die Courage nicht in seinen alten Knochen verbrannt ist! Und bringt's auch nicht groß Ehre, werde ich ihm doch zeigen, daß unser Einer auch sein Fechten gelernt. Und höre Er denn deutsch, was wir Alle wissen. Seine Dirne ist ein Bankert, ein Sündenkind, an der Hecke aufgelesen oder ihm, alten König David, auf die Schwelle gelegt! Und wer weiß, wozu der alte Sünder es sich aufgezogen und aufbewahrt. Und damit wir auf einmal reine Bahn machen, so höre er weiter: Sein Haus

ist eine Spitzbubenherberge; Landesverrätber, die dem Recht verfallen, verbirgt Er und thut ihnen Vorschub, läßt sie schlafen in seinen Ställen, läßt sie Nachts füttern von seiner frommen Gustel, und hält seine Nachbarn für so stockdumm, daß Er so einen Galgenkandidaten gar gestern Nachts frei eingeschmuggelt und für einen vornehmen verirrtten Herrn auszugeben sich unterstanden. Die Mädchen haben die Gustel belauscht, und wir haben Sorge getragen, daß man nicht uns für seine Spießgesellen halten möge, und wir seine Strafe ohne Schuld theilen mußten. Herein, Kameraden, thut Eure Schuldigkeit! Das böse Gewissen hat den Sünder schon im Stich gelassen, und es wird sein Bekenntniß nicht lange mehr ausbleiben.“

Der Wachtmeister war im Zorn verstummt, von dem gewaltigen Sturme, der so unerwartet über ihn hereinbrach, zermalmt in den Stuhl gesunken; die eingetretenen Dragoner fuhren ihn barsch an, und dies war der Augenblick, in welchem der Fremde mitten unter sie trat, und der doppelte Ausruf: „Da ist er!“ ihn überraschte. Der Dragoner vertrat ihm sogleich den Rückweg und forderte mit strengem Tone seinen Paß. Aller Augen waren gespannt auf den hochgewachsenen Mann gerichtet, der kalt seine Briefftasche hervorzog, und aus ihr das geforderte Papier suchte und hinreichte; Aller Augen hafteten dann auf dem Lesenden.

„Hauptmann von Hartenstein!“ tönte da die Stimme des erschrockenen Reiters, indem er sich militärisch richtete. „Verzeihung, gnädiger Herr!“ setzte er schnell

hinzu. „Das verdammte Bauernvolk hat uns da zu einem albernen Fehlgriffe verleitet.“

„Eifer im Dienste ist nirgends tadelnswerth. Doch, wie es scheint, kennet Ihr mich nicht mehr, Friß Möring?“ versetzte der Hauptmann lächelnd. „Aber ich kenne Euch recht wohl, Euer Rittmeister war mein bester Kamerad, er blieb bei Talavera, und Ihr bekommt dort diese Schmarre von einem Chasseur, der uns die Kanonen nehmen wollte, dem Euer Säbel aber die Lust für immer verleidete.“

„Ja, ja,“ schmunzelte der Dragoner, „das war ein trauriger Ehrentag, und jetzt werden mir die Augen klar und ich erkenne den Herrn recht gut. Die Uniform macht andere Gesichter, und es liegt ein Mandel Jahre zwischen der schönen Zeit und uns. In dem Passe steht auch der Reitknecht von Euer Gnaden. Hätte uns der Bote von dem und Ihrer Equipage ein Wörtchen gesagt, würden wir uns nicht zu dem Fehlritt haben verlocken lassen, obgleich manche der Unruhestifter sich nach dem Elbufer geflüchtet haben sollen, und mehrere der Bezeichneten noch nicht zur Haft gebracht wurden.“

Die Erinnerung an den Reitknecht schien den Hauptmann lebhaft zu ergreifen; er nahm den Paß zurück, erzählte kurz sein Abenteuer, und daß er den erkrankten Diener habe in der Residenz zurück lassen müssen, bis es ihm möglich nachzukommen. Er bat alsdann noch, ihm am morgenden Tage einen Miethswagen aus der nächsten Stadt zu senden, und ersuchte die Reiter, ihr Ansehen bei den Colonisten zu benutzen,

um diesen würdigen Kameraden im ungestörten Frieden seines Eigenthums zu schirmen, wofür er auch das Seinige thun werde, sobald er an dem Orte seiner Bestimmung angelangt. Die Colonisten hatten sich bereits furchtsam aus dem Staube gemacht, nur der Soldat warf noch ingrimmige Blicke von der Thür aus auf den Wachtmeister, gehorchte jedoch der Weisung der abziehenden Dragoner, die ihm den Abmarsch geboten, und bei Wiederholung solcher Auftritte mit bösen Folgen bedroheten.

Wirth und Gast waren jetzt unverhofft schnell wieder allein. Der Wachtmeister saß noch immer verstummt und wie erschlaft und sein Auge haftete starr auf der Tischplatte. Der Hauptmann setzte sich zu ihm und legte ihm traulich seinen Arm um die gekrümmte Schulter. „Erholt Euch Väterchen!“ sprach er. „Es hat Euch hart angegriffen. Undank schmerzt am tiefsten von allem Weh des Lebens, aber der Redliche thut ja das Gute nie um des Dankes willen, und die Undankbaren fühlen früh oder spät, was sie auf sich geladen. Denket, es sei so ein Scharmügeltag gewesen wie bei Balmy oder Kaiserblautern. Man wischt sich den Schweiß von der Stirne, und den rothen Saft von der Klinge, thut einen guten Trunk darauf, und lacht über die Fante, welche den Ueberfall muthwillig gewagt, und die man tüchtig ausgeklopft.“

Der Greis nickte und deutete mit dem Finger auf seinen Dompfaffen, der sich im Bauer aufgeblasen, auf den steifen Beinen hin und her zu hüpfen versuchte

und mit heiserer Stimme einige Tacte des Trompetermarsches, doch unvollständig und abgebrochen hören ließ.

„Der möchte auch noch einmal, aber es will nicht mehr;“ antwortete er. „Strenge Dich nicht so an, thörichtes Thier; unsere Campagnetage liegen im Fernen. Du denkst an Deine Harzwälder, wie ich an mein Lothringen und Flandern. Wir Beide waren damals wohlgelitten und nicht übel anzuschauen; doch das weiß Niemand mehr als wir, und bald nehmen auch wir selbst diese letzte Erinnerung mit. Ja, Herr, die Zungenhelden haben mich wirklich zusammen geritten. So lange man jung, kommt so etwas oft gelegen, reißt die Glieder aus und stößt den Geist wohlthätig an, und man schüttelt es ab, wie die Regentropfen vom Reitermantel. Ist man aber so weit wie ich, da frißt es tiefer ein, und wird gar leicht zu viel für die verschossene Munition.“

„Seid nur nicht böse auf mich, mein lieber Freund!“ fuhr der Hauptmann fort. „Wahrlich, es thut mir herzlich leid, daß meine unglückliche Ankunft die Ursache so böser Aergerniß für Euch geworden.“

„Sprechen Sie nicht so, Herr!“ rief der Alte lebhaft. „Gott ist überall dabei, und keine Kugel trifft ohne ihn. Sonst wäre es ein jämmerliches, entsetzliches Avanciren gegen Batterie und Kartätschenfeuer. Daß Sie da sind zur Stunde und bei der Geschichte, die doch losgebrochen auch ohne Ihre Gegenwart, das ist mir Wink und Fingerzeig vom Himmel, und was ge-

schehen muß, werde ich darum mit altem, frohen Soldatenmuthе vollbringen. Haben Sie nur ein wenig Geduld mit dem alten Kriegsmanne; gönnen Sie ihm eine kleine Ruhe, die der gebrechliche Leib verlangt; Sie werden erfahren, daß ich ein großes Anliegen Ihnen auszusprechen habe, und ich muß mich darauf vorbereiten, bin ich auch Ihrer Zusicherung zum voraus gewiß."

Es lag etwas so Besonderes, Ergreifendes in dem Wesen des Alten, in dem Tone seiner Stimme, daß der Hauptmann, obgleich höchlichst gespannt, nicht weiter zu fragen wagte und seine Neugierde nieder kämpfte.

Das Mittagsmahl wurde still zusammen eingenommen; auch das Mädchen, scheu und sichtlich beklommen, war zugegen, doch der Greis berührte nichts von dem Vorgefallenen, erwähnte nichts von dem Schaffstalle und der Beherbergung eines Fremden, die ihm doch durch des Markus Schmähreden noch gewisser geworden sein mußte, er saß meist gedankenvoll, und nur zuweilen ruhete sein Auge zärtlich und wehmüthig zugleich auf dem Gesichte des Mädchens, das den Blick auf ihren Teller gesenkt hielt und des Hauptmanns Zuspruch ebenfalls einsylbig erwiederte. Der Gast selbst wurde angesteckt von der Beklommenheit seines Wirthes, und es war ihm willkommen, als der Alte ihn bat mit der Vogelflinte seinen Streifzug durch die Haide zu machen, indeß er versuchen wollte, auf seinem Bette den Leib zu erstärken, das aufgeregte Blut zu beruhigen, und

die vorige, gewohnte Gemüthsruhe sich wieder zu gewinnen.

Herr Max entfernte sich in einer seinem Ziele entgegengesetzten Richtung von dem Hause, und näherte sich auf großen Umwegen den Hünengräbern erst dann, als er versichert war, daß seiner Ferse nichts Feindseliges folge. Er fand den Geächteten am vorigen Platze, und die erste Frage desselben war nach der Gustel und der Bedrängniß, die sie um seinetwillen habe erdulden müssen.

„Das leichtverschmerzte Bohnwort, das sie treffen konnte, berührt Deine sündenwunde Seele,“ antwortete der Hauptmann, „und der gestörte Friede, der Brand, den Du in ihr stilles Lebenshaus geworfen, ihre bedrohte Ehre bei Deiner Entdeckung, läßt Dich ohne Sorge. Leichtsinelige Jugend, die an Abgründen tändelt! Wohl Dir und ihr, daß ich Euer Schicksal geworden!“ — Er benachrichtigte ihn, wie nahe die Dragoner an seiner Ferse gewesen, er reichte ihm Wäsche und eine Reisettoilette aus seiner Jagdtasche, er befahl Ihm noch einmal sein Nachtquartier neben der Heerde zu nehmen, und dort die Spuren des Bagabondenlebens von sich zu tilgen.

„Morgen, mit dem ersten Tagesstrahle brichst Du dann auf und folgst der Straße nach Süden hin;“ setzte er hinzu; „dieser mein Paß sichert Deinen Marsch; Du bist mein Diener, den ich krank in der Residenz gelassen, der meiner Fährte nachgespürt und mich hier gefunden. Eine leere Kalesche wird Dir begegnen, sie

ward von mir bestellt, Du setzest Dich auf und führest sie mir zu. Mit Gott wird nichts Deiner wohl vorbereiteten Rettung in den Weg treten."

„Und sie?" fragte scheu der Jüngling.

„Thor, wie fragst Du noch?" erwiderte unwillig der Hauptmann. „Die Hufschläge der Dragoner hinter Dir, gedenkst Du einer flüchtigen Neigung, gedenkst Du eines Kindes, das Dich in wenigen Wochen vergessen haben wird? Deinem Retter gegenüber, der der Freundschaft Deines Vaters, dem Andenken Deiner Mutter zu Gefallen seine Pflicht als guter Staatsbürger verlegt, und einen Berühmten verdienter Strafe entzieht, der seine eigene Ehre, den Glauben an seine gute Gesinnung dabei auf's Spiel setzt, fragst Du nach einer Kurzen, kindischen Tändelei? Kannst Du Dich als Bauerknecht, ein neumodischer Apoll, bei dem Herrn Deiner Rahel verdingen, und um sie sieben Jahre die Schafe hüten? Kannst Du sie als ein neugebackener Kinalbini in Deine Tannenbüsche entführen? Nur die Hoffnung, Dich zu retten für eine bessere Zukunft, Dein Talent, Deine Jugendkraft der Welt zu erhalten, kann entschuldigen, was ich für Dich zu thun gesonnen. Darum mußt Du jetzt wählen, schnell und unwiderruflich: Hier einen wohlmeinenden Freund, einen neuen Vater, eine neue Ehre; dort Furcht, Schande, Flucht, Nechtung und kindisches Sinnenpiel. Du wirst sie oder Du wirst mich nimmer wiedersehen."

Der junge Mensch stand bebend, mit schweißbedeckter Stirn, und tiefer Seelenschmerz war auf sein blasses

Antlitz geprägt. „Hauptmann,“ antwortete er halblaut, „Sie irren schwer. Es ist kein Sinnesspiel, kein Kindergelüst, es ist ein Morgenroth, das aus einer gräßlichen Gewitternacht hervorgegangen, ein Gotteslicht, in welchem mir Vergebung und neues Glück geleuchtet! — In ihre Hand schloß ich den neuen Bund ab mit dem Guten, das Mädchen gab mir ihre Hand im Namen der versöhnten Menschheit. Ich werde diese meine schwärzesten Tage nimmer vergessen, vielleicht nie wieder so glücklich sein, wie ich es in diesem Bettlerkleide, auf dieser ausgedörrten Flur gewesen. Aber Ihre Stimme ist mir Gottesruf, Befehl der ewigen Macht, die mir Glück zeigte und nahm, damit der Becher meiner Strafe bis zum Rande voll werde. Hier meine Hand, ich sehe die liebe, arme Auguste nie mehr, ich reise mit Ihnen.“

Der Hauptmann war zufrieden und weilte lange bei dem niedergedrückten, klagenden Jünglinge, suchte ihn mit Träumen der Zukunft zu erstärken, und kehrte absichtlich erst mit der Dämmerung zu der Colonie zurück.

Gustel war allein im Stübchen, sie hatte das Abendbrot aufgetragen, und als der Gast nach seinem lieben Wirthte fragte, berichtete sie, der Wachtmeister habe schon gespeiset, ließe den Herrn ersuchen, sich's allein schmecken zu lassen, und sei so eben hinüber gegangen in das Haus und zu den Eltern des Markus.

„Er wird Frieden stiften;“ versetzte Herr Mar Plas nehmend, „und das wird ihm leicht werden, denn

der böseste Mensch müßte vor solch ehrlichem Silberhaupte die Fahne senken, wenn es Versöhnungsworte spricht und die dürre, zitternde Greisenhand zum Freundschaftsdrucke anbietet.“

Nach einer Weile faßte er die Hand der schlanken Hebe, die schweigend sich um ihn zu schaffen machte. „Du möchtest fragen, liebes Kind,“ sagte er, „und kannst vor Herzklopfen nicht zur Frage kommen. Eugen ist gerettet, wenn Du ihm nichts in den Weg legst!“ — Das Mädchen ließ ein freudiges Ach! hören. — „Aber sprechen wirst Du ihn nie mehr, und nur noch einmal sehen, ein einzigesmal, morgen, ehe wir reisen. Aber Du darfst mit keinem Laute, mit keinem Blicke Dir merken lassen, daß Du ihn je gekannt, sonst fällt er unrettbar zurück in die Klauen seiner Feinde.“ — Das Mädchen seufzte schwer auf, und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, der Hauptmann aber umfaßte ihren Wuchs und zog sie traulich zu sich. „Gustel,“ sprach er fort, „Du liebst den Eugen recht sehr?“ — „O, mehr als mich selber! — „Aber Du liebst auch Deinen Großvater?“ — „Wäre es nicht Sünde und Undankbarkeit, wenn ich ihn nicht ehrte und liebte?“ — „Und Du vertrauest auch mir?“ — „Der Herr ist so gut und klug, und meint es ehrlich mit uns und mit dem Verlassenen — ach, mit dem, da außen!“ — „Nun Gustel, so höre und folge dem, der es gut meint mit Euch Allen. Könntest Du den Greis verlassen, der Dein Wohlthäter war von früh an, der ohne Dich keine Freude hätte, der Dein mit jedem Tage mehr

bedarf? Könntest Du ihn verlassen in dieser feindseligen Gesellschaft böswilliger Nachbarn, ihn lassen ohne Pflege, wenn Alter und Schwäche ihn auf's Krankbett wüfse, könntest Du den braven Greis einsam sterben lassen?" — „O, das wäre entsetzlich!" jammerte sie. — „Und was kann werden mit Dir und dem Eugen? Er ist von vornehmen Stande; seine Verwandten würden nie zugeben, daß er Dich zur Kirche führte. Er liebt Dich; ja, wenn Du ihm schmeicheltest, wenn Du sprächst: Eugen, ich sterbe, wenn Du fortgehst, dann würde er bleiben, er würde sein Bagabondenleben fortsetzen, er würde aus Noth Räuber und Mörder werden; aber zuletzt würde man ihn fangen, binden, die hartherzigen Dragoner würden ihn am Schweife ihres Pferdes fortschleifen, ein dunkles Gefängniß würde sein Haus für viele Jahre werden, wohin keine erquickende Sonne und keine tröstende Menschenstimme dränge, und wenn Du vor seinen Richtern auf nackten Knien Dich im Staube wändest, Deine Gnadenbitte würde kein Ohr finden, denn das Gesetz kennt kein Mitleiden. Glaubst Du, seine Reizung würde nicht erlöschen in der langen, düstern Einsamkeit? Glaubst Du, er würde Dich nicht zuletzt hassen, um derentwillen er Sicherheit, Freiheit, Lebensfreude von sich gestoßen? Glaubst Du er würde nicht zuletzt gar der unschuldigen Gufstel fluchen müssen?"

Das Mädchen beugte sich entsetzt von ihm zurück. „Nein, nein," stieß sie hervor, „dahin wird es nicht kommen; nein, fluchen wird er mir nie, und hassen? Ich könnte ihm nie weniger zugethan sein, als ich es

jetzt bin, und wenn sie mich noch so tief, noch so lange einschließen. Aber Er malt das so gewiß hin, daß man's mit Händen greifen könnte, und daß man Fieberfrost fühlt, als sähe man's schon. O Herr, wenn dem Eugen solch Unglück unabwendbar treffen muß, so nehme Er ihn mit sich. Gustel wird immer weinen, wird krank sein und sich an nichts mehr freuen; aber der Eugen wird das arme Mädchen nicht vergessen, wird sie nicht hassen, ihr nicht fluchen. Und wenn der Himmel den Großvater zu sich gerufen, dann wird die Gustel nichts halten, dann wird sie mit ihrem Bündelchen fortwandern, und wird ihn suchen, und Gott wird schon sorgen, daß sie den rechten Weg findet."

Sie war schluchzend neben ihn in die Knie gesunken, und drückte ihr Gesicht fest an seine Hüfte und er küßte sie auf die glatte, weiße Stirn. „Recht so, mein starkes, kluges Mädchen!“ sagte er gerührt. „Nimm ein Beispiel an dem strengen Kaspar, der sein gekränktes Herz nicht beachtet, der auch seine Aufwallung dem Frieden opfert, und der Himmel wird solche Opfer nicht unbelohnt lassen! Doch noch Eine Freude darf ich Dir erlauben. Trage, noch ehe es völlig dunkelt, den Wasserkrug, trage Speise an den bewußten Ort. Es ist zum letztenmale, aber es ist für ihn, der Dir ewig danken wird; aber harre seiner nicht, willst Du ihn nicht verderben.“

Man hörte des Wachtmeisters Schritte, und bald erschien er selbst. Der Alte schickte sogleich die Gustel fort, befahl ihr die Ställe und das Haus zu schließen,

und zu Bett zu gehen, und geduldig, wenn auch mit hängendem Köpfchen ging sie, um zu gehorchen.

Der Greis kramte eine Zeit lang vor seinem Schranke, dann stellte er sich an das Fenster, durch welches der letzte Abendsonnenstrahl feuerroth herein strich, und pfiß einen alten Soldatenmarsch, den der blinde Vogel mit einzelnen, leisen Tönen zu begleiten versuchte. Dann zündete er die Lampe an, trug eine abgegriffene Brieftasche und ein unansehnliches Kästchen zum Tische und rückte seinen Stuhl dem Gaste gegenüber zurecht.

„Ihr kommt von einem Ehrengange;“ begann gespannt der Hauptmann; „Ihr habt den Frieden hergestellt, Versöhnung hergerufen, das ist brav von Euch, Kamerad; ein wackerer Sieger bietet zuerst dem geschlagenen Feinde die Hand, und dem ehrwürdigen Alter geziemt der erste Schritt dem Widersacher entgegen, und bringt ihm doppelt Ehre. Ihr thatet einen guten Weg, Kamerad.“

„Nach Soldatenmanier!“ antwortete der Wachtmeister einsylbig.

„So wird der Himmel dazu den Segen sprechen und die Eintracht wieder unter Euch wohnen wie zuvor, und beruhigt kann ich Euch verlassen, deren Schicksal mir in Wahrheit lieb und wichtig geworden.“

„Wie Gott will!“ versetzte der Greis mit einem Blicke nach dem Fenster, indeß er die Brieftasche auseinander faltete.

„Ich sprach auch mit der Gustel;“ fuhr der Hauptmann fort; „sie ist fügsam und klug; und wenn die

Zeit Euch Allen den heutigen Streit vergessen gemacht, wenn die Nachbarn sich ein Beispiel daran genommen und eingesehen, daß der Unfriede in solcher Abgeschlossenheit ein tödtlich Gift für Euer Aller Glück werden müßte, so wird der Handel zwischen dem Markus und der Gustel sich auch vielleicht noch machen, und den vollen Frieden für immer befestigen.“

„Niemals!“ rief der Wachtmeister, indem er vom Stuhle empor fuhr und die alte knöcherne Faust heftig auf den Tisch drückte. „Das ist abgemacht, und daß es nichts werden kann, so lange der Kaspar sein Eines Auge noch offen hat, sollen Sie hören.“ Er setzte sich wieder, und im ruhigen Tone des Erzählers sprach er nach kurzem Stillschweigen, das der über die unerklärbare Wallung des Alten erstaunte Hauptmann nicht zu unterbrechen wagte, folgendes:

„Der Mensch ist ein trotziger Patron, und so lange ihm Gottes Gnade Gesundheit und gute Tage gegeben, denkt er nicht darüber hinaus, und lebt leichtfertig in die Welt hinein, als wenn das ewig dauern müßte. So ein leichtfertiger Patron sitzt auch hier am Tische, und es bleibt ihm nur der Trost, daß es noch Zeit ist, Versäumtes nachzuholen und sein Haus zu bestellen nach Recht und Pflicht. Herr, es lastet ein schweres Geheimniß auf dieser alten Brust und nach den heutigen, argen Erfahrungen brennt es wie Granatenfeuer in- und auswendig. Der Himmel hat mich heute erinnert, daß es gar schlimm um meine Rechtfertigung aussehen möchte, wenn ich muthwillig in das Grab hineingepol-

tert, und das einzige Geschöpf, das mit Liebe an mich geknüpft gewesen, in sündhafter Sorglosigkeit hätte allein stehen lassen unter den verderbten Menschen, zu denen sie niemals gehörte. Die trockene Brust kocht, das Mark in den mürben Knochen ist kalt, das Blut schleicht träger wie sonst, mir könnte nächstens etwas Menschliches bevorstehen, und da meine ich, der die Schicksale der Menschen regiert, hätte Sie, Herr Hauptmann, gerade zu rechter Stunde zu uns geschickt, und ich hätte in dem braven Krieger gerade den gefunden, dem ich Vertrauen schulde. So ein rechtes, weit offenes Herz hat der Soldat doch nur für den Kameraden, und deshalb habe ich vielleicht bisher vergebens unter Allen gesucht, die mir in meinen letzten Lebenstagen begegneten.

Es sind jetzt etwa sechszehn Jahre; es war in einer rauhen, stürmischen Nacht, gerade wie die, in welcher Sie an mein Fenster klopften, da weckte mich die Hanne, meine alte Magd, und hieß mich aufstehen, denn Hülfbedürftige hätten an unsere Hütte geklopft. Damals rüstiger noch als heute stieg ich schnell in die Kleider, und machte Licht, und öffnete mein Haus. Ein netter, bequemer Reisewagen hielt auf der Straße, und als ich zum Schlage trat und meinen Beistand antrug, bat eine Weiberstimme um ein Obdach auf ein Stündchen für eine Kranke und um einen Boten für den Kutscher, der in der Finsterniß sich nicht getraue ohne solchen die Fahrt bis zum nächsten Orte auf der schlechten, ihm gänzlich unbekanntem Straße fortzusetzen.

Die Gesellschaft stieg aus. Es waren drei Weibspersonen, dem Anscheine nach vornehmen Standes, und die ältern Beiden führten die Dritte, welche jung, aber recht bleich und krank war, langsam in dieses Stübchen. Ich rückte ihr den Polsterstuhl zurecht, die Hanne holte Kissen und Decken herbei, wir kochten schnell ein Süppchen, und thaten Alles, was Christenpflicht eingab und was in unserm Vermögen stand. Die Dienerin, denn als solche erkannten wir bald die Eine der Frauen, ging bald zum Wagen zurück, trug Medizin und Kräuterthee herbei und machte sich hin und her zu schaffen, und half auch am Herde bei der Hanne. Die Junge, ein recht hübsches Frauenbild, erholte sich denn auch nach kurzer Frist, saß aber dort im Winkel wie ein bleiches Todesbild, starrte in das Lampenlicht, hielt die feinen Hände stets im Schooße gefaltet und stieß nur zuweilen gar schmerzliche Seufzer aus. Die Aeltere hingegen — ich sehe sie noch mit den strengen Mienen, dem stolzen Gange und den recht finsterblickenden Augen! — besah sich das Logis neugierig und genau, fragte herrlich nach mir, meinem Hausstande, meiner Lebensweise, und wurde immer freundlicher, und wisperte später in der Thür mit der Dienerin in französischer Mundart. — Das Stündchen verging, ich hatte mich selbst zum Boten angetragen, weil der Knecht gerade zum Einkauf in die Stadt verschickt, und nachdem die Damen einige Wildemannsgulden auf den Tisch gelegt, packten wir die Fremden sämmtlich wieder in die Kalesche, und ich

mit der leuchtenden Laterne in der Hand schloß den Rutschenschlag und schickte mich an zum Vormarsche. Da hörte ich einen lauten Tammerschrei in der Rutsche, und horchte erschrocken. Aber es blieb still, und als Niemand mich zu neuer Hülfsleistung aufforderte, so trat ich meinen Dienst an, und führte den Wagen etwa zwei Stunden weit, wo die Straße fahrbarer wurde und bis der Mond aufgegangen, und schleppte mich dann langsam heim, und trug eine doppelte Freude im Herzen, einmal die der erfüllten Menschenpflicht und zum zweiten die Lust an den verdienten blanken Silbergulden, die mir dicht vor der Winterzeit eben recht gelegen kamen."

„Eure Geschichte ist lang, drückt los Euer Pistol, alter Husar!“ fiel der Hauptmann ungeduldig ein. „Bis jetzt sehe ich nichts Besonderes, denn solche Begegnisse müssen hier oft vorkommen. Wer waren diese drei Damen der nächtlichen Sternkönigin?“

„Was kümmerte es mich, und ich dachte auch ihrer kaum mehr auf dem Heimwege;“ antwortete der Wachtmeister. „Doch hören Sie nur weiter. Als ich kaum über meine Schwelle geschritten, ging mir ein Licht auf, so hell wie eine Mordfackel, welche die Sanskulotten auf ein flamländisch Dorf gesetzt. — Meine Hanne kam mir mit rothem Gesicht und aufgerissenen Augen, so wie sie ein brünstiger Stier macht, entgegen. Die mitternächtigen Gäste hatten mir ein schönes Dankpräsent zurückgelassen, hatten mir ein Rukufsei in die Wirthschaft gelegt. Als wir fort, löscht die Hanne das Feuer und will sich schlafen legen, doch in ihrem Bett,

in der Kammer, wo Sie, mein lieber Gast, Quartier genommen, findet sie ein zartes, feines Kind, wenige Wochen alt, wimmernd vor Kälte und Durst. Denken Sie Sich des alten Kriegsknechtes Erschrecken und seine verwirrten Sinne, da das Präsent nicht im geringsten zu seiner stillen Wirthschaft taugte! — Ich wollte fort, hinterdrein, und den Einschwärzern eine ganze Hölle auf den Nacken hehen. Die alte, vernünftige Hanne beschwichtigte mich, und meinte, wer solche Dinge ausgeheckt, der würde schon für das Verstecken Sorge getragen haben. Dann zeigte sie mir das kleine, verwaiste Wesen, dessen Durst sie mit warmer Milch gestillet, das so reinlich und lieblich ausah, und mich mit den dunkeln, runden Aeuglein so freundlich anlächelte. Ich sprach bei mir: Du armes Würmlein, die denen Du blutverwandt, haben Dich fortgeworfen, und brächte ich Dich auch wieder zu ihnen, so würden sie anderswo Dich aussetzen, und da könntest Du in schlechtere Hände gerathen. So sei denn willkommen; der alte Kaspar soll nicht so unmenschlich sein, wie Deine Mutter oder Großmutter gewesen.“

„Und das Kind war die Gustel?“ fragte Herr Max heftig.

„Erst nachdem ich zugestanden, daß wir den Fündling behalten wollten, brachte die Hanne mir ein Papier und ein Beutelchen, die sie neben dem Püppchen gefunden. Auf dem Papier stand, die Kleine sei getauft, und solle Auguste gerufen werden. Ich solle sie groß ziehen wie mein eigen Kind, man werde von ihr später

Erkundigungen einziehen, und wenn ich das Geheimniß bewahre, werde jährlich eine gleiche Summe erfolgen, wie man zurückgelassen. Der seidene Beutel enthielt zwanzig Dukaten, und hier ist das Papier, das ich sorgfältig aufgehoben.“

Der Hauptmann musterte mit starren Blicken das ihm hingereichte Blatt, und wischte sich die Augen und hielt es wieder und wieder zur Lampe. Der Alte fuhr fort: „Des Nachbarns Frau säugte gerade ihr jüngstes Kind. Als es Tag geworden, erfanden wir ein Märchen von einer Base, die im Wochenbett als Wittwe gestorben, und von einer Botenfrau, die mir die kleine Verwandte früh morgens überbracht. Sobald die Nachbarn Eines der Goldstücke gesehen und empfangen, fragten sie nicht weiter, und das Kind gedieh zu Aller Freude.“

„Und Du forschtest ebenfalls nicht weiter?“ stieß der Hauptmann aus beklommener Brust hervor.

„Ich jagte den Knecht nach dem Städtchen, doch kein Mensch wollte daselbst von der Karosse und den Damen wissen. Sie mußten die Haide so gut wie ich gekannt und einen Seitenweg eingeschlagen haben, der sie uns aus der Kunde geführt. Aber fünf Jahre hindurch brachte der Postbote den versprochenen Brief mit den Dukaten, und die Blätter enthielten nichts als nochmaligen Befehl zu strenger Verschwiegenheit, und die Ordre, wenn das Kind etwa gestorben, in der Zeitung davon eine Nachricht zu geben. Man hoffte auf des Würmchens Tod, und das gerade machte mir

das kleine Ding nochmal so lieb, und wir warteten und pflegten es desto sorgfamer, und daß ihm nichts abgegangen, ist an der Gustel zu schauen, die zu Gottes und aller guten Menschen Freude gesund und fromm und wohlerzogen einhergeht, und bisher Niemanden Gram und Kummer gemacht."

„Und die Briefe, hegst Du auch sie?"

Der Alte packte sie aus seiner Briefftasche; der Hauptmann besah und verglich sie mit Hast, und hätte der Wachtmeister sein Eines Auge nicht so gedankenvoll in's Zimmer gerichtet, so würde ihm die tiefe Bewegung seines Gastes nicht entgangen sein, mit welcher dieser ein kleines Handsiegel untersuchte, das er am Rande des Eines der Briefe unverlezt entdeckt hatte.

„Das Mädchen wuchs mir mit jedem Tage fester an's Herz hinan und in das Herz hinein, und als nach fünf Jahren die Briefe und das Geld ausblieben, war's mir keineswegs unrecht, denn ich meinte, nun sei das Kind wirklich mein Kind geworden, und Niemand dürfte es ferner von mir fordern, und die höchste Freude meines Alters sei mir erst jetzt fest vom Schicksale zugesprochen. Der elende Markus mit seiner Werbung störte zuerst mein liebes, geheimes Glück, denn da kam mir zum erstenmale der Gedanke, ob ich ein Recht habe, das Kind, was vielleicht durch Geburt und Verwandtschaft reichere Ansprüche an das Leben machen dürfe, in dem ärmlichen Kreise festzuhalten, den ich ihm angewiesen. Aber das war nun einmal nicht zu ändern, denn wo sollte ich aus dieser Dede Erkundigungen ein-

ziehen, wo jene Menschen finden, die herzlos sich so lange versteckt gehalten, vielleicht im fernen Lande wohnten, vielleicht gar schon todt oder verschollen waren. Ich beruhigte mich, doch seit der heutige böse Sturm wie eine Flattermine die ganze Glückseligkeit unsers kleinen Reichs in die Luft sprengte, sehe ich die junge Dame immer dort im Winkel sitzen, bleich und schön wie in jener Nacht, höre immerfort ihre tiefen Seufzer wie damals, und konnte den ganzen Tag nicht Ruhe finden, bis ich die Last von dem Herzen gewälzt hatte."

"Gustels Schutzgeist trieb Dich dazu, Vater;" sagte der Hauptmann mit Hast; "doch Seelenqual darf Dich nicht drücken, denn Du thatest Alles, was man von einem Ehrenmanne fordern konnte, und der Lohn muß folgen."

"Sie hat gelohnt, mehr als mir zukam;" antwortete der Wachtmeister herzlich. "Kindeeliebe ist das höchste Gut im Leben; die Gustel hat gedankt und bezahlt vollauf, und ich bin mehr ihr Schuldner als sie der meine. Aber mein Anliegen kommt jetzt erst aus den Laufgräben an's Licht. Bei dem nächsten Stadtgericht liegt mein Testament; die Gustel ist mein Erbe. Und nicht wahr, mein lieber Herr, Sie sagen nicht Nein dazu, wenn ich Sie zum Vollstrecker meines letzten Willens ernenne und bestätigen lasse? — Hier in dem Kästchen, das noch aus der Feldequipage eines Conventsdeputirten herstammt, sehen Sie zwei Beutel; der Kleinere enthält meinen Nothpfennig, der Größere die meisten der blanken Dukaten, die für die Gustel geschickt

wurden; ich hegte sie ihr zum Brautzeuge, wenn sich ein Besserer gefunden hätte als der Herr Markus. — Sie sind gescheut, umsichtig, erfahren und kennen viele gewichtige Leute in allen Winkeln der Welt. Ihr Pferd ist fast gesund, es war mit dem Thiere nicht so arg, als wir meinten; einen vorsichtigen Marsch wird der Fuß schon vertragen. Wenn Sie nun Ihre Reise glücklich vollbracht, dann fragen Sie um der Gустel willen, um der Ruhe eines alten Kriegskameraden willen überall nach, ob sich nicht ein Mensch ausspioniren läßt, dem das Mädchen angehört. Und haben Sie etwas ausgefunden, so senden Sie eiligst den Boten. Müßte ich das liebe Kind auch missen, es sei darum, denn hier — ich fühle es heute klar! — hier ist kein Glück für sie, und die paar Tage die mir noch geschenkt sein werden, will ich dann gern einsam verbringen in dem tröstlichen Gedanken, daß dem Kinde geholfen sei. Finden Sie nichts, und nahet mir das letzte Stündlein, so soll die Gустel schreiben, und — o Sie schlagen's dem alten Soldaten nicht ab! — dann kommen Sie wieder, und schützen die Verlassene, und ordnen Alles, wie es Ihnen am Besten dünkt."

Es lag so etwas Kindliches, Rührendes in den Bitten des weißhaarigen Kriegsknechts, daß dem Hauptmann die Augen übergingen, und er Noth hatte, seine Fassung zu behalten.

„Soldatenparole darauf!“ sagte er bewegt und faßte des Greises Hand fest, wie die eines Blutsverwandten und bewährten Seelenfreundes. „Gottes Wege

sind wunderbar. Mir ist, als müßten sich die Gesuchten finden, als hätten sie sich schon gefunden, und es wollte mir am Besten dünken, Du mit Deiner Gustel brächest sogleich auf mit mir, ließest diesen elenden Platz denen übrig, für die er gut genug, und folgtest mir in mein Eigenthum, wo Euch nichts mangeln sollte."

Der Greis schüttelte sein ehrwürdig Haupt. „Der alte Kaspar taugt nicht mehr für die lärmende, bunte Welt," sagte er halblaut und erschöpft vom langen Reden. „Diese Haide gab ihm so viele Freuden, daß er nicht undankbar sie verlassen kann. Hier im lieben Quartier muß er schlafen. Aber Ihre Zusage ist ein gefundener Glücksschatz, und wird ihn leicht über die letzte schwere Stunde hinüber tragen."

Beide schieden mit der Nacht auf's Herzlichste von einander.

---

Herr Max von Hartenstein verlebte eine unruhige Nacht. Ueber die Abkunft der schönen Gustel blieb ihm kein Zweifel übrig. Er hatte die Handschrift seiner eigenen Mutter in den Briefen erkannt, und das Wappen auf dem kleinen Handsiegel war unverkennbar sein eigenes Familienwappen. Deutlich erinnerte er sich jetzt auch eines Familiengerüchts, von einer unglücklichen Neigung seiner Schwester zu einem jungen Künstler, als sie noch in einer Pensionsanstalt gewesen; die Mutter, eine strenge, verschlossene Frau, hatte ihn nicht zum Vertrauten gemacht, doch gedachte er einer Zeit, wo ihm der Unwille der Mutter auf die Schwester aufgefallen,

gedachte langer Reisen, die Beide zusammen gemacht, der schleunigen, unvermutheten Verheirathung der Schwester, und zuletzt noch der räthselhaften Worte im Briefe derselben, die auf einen tiefen Seelengram, auf ein Geheimniß deuteten, das an ihrem Herzen genagt und sicherlich ihren frühen Tod herbeigeführt. Des schien ihm gewiß, sie hatte ihn zu dem Ritter bestimmt, der pilgern sollte für sie durch die Welt, den verlorenen Zauberring zu suchen, durch dessen Besitz sie sich neue Jugend und eine Lebensfreude zu schaffen gedachte, die ihr bis da zerknickt worden. Sie starb von den süßesten Hoffnungen umflattert, vielleicht zu scharf getroffen von dieser Frühlingsluft frei gewordener Empfindungen. Gern begräbt ja der Frühling die feinsten, zartesten Menschenblumen unter sein Blumengras. Was geschehen mußte, war ihm klar, jedoch wie es am Besten geschehen sollte, darüber wurde er nicht sogleich mit sich einig.

Erst gegen Morgen fand er Schlaf, doch als die Sonne schräg über das Bett hinstrich und ihn weckte, entriß er sich ohne Aufschub der Ruhe, und warf sich wieder in die Kleider. Ein Blick durch sein kleines Fenster zeigte ihm das Mädchen, welches ihm so nahe anging. Sie saß am Brunnen, ihr Köpfchen war gesenkt, und stützte sich auf die kleine Hand, und sie schien nach dem goldenen Tagesgestirn gedankenvoll hinzublicken, das prächtig über die ferne Tannenhöhe heraufstieg; sie mochte vielleicht der schönen Sonne entgegen seufzen, und wünschen, eine ähnliche helle Schicksalssonne

möchte die Nacht verscheuchen, welche ihr Leben seit gestern umbüstert hatte.

Der Hauptmann verließ die Kammer und ging auf den Hof und näherte sich dem Brunnen. Das Mädchen war so tief mit sich selbst beschäftigt, daß es seine Tritte nicht hörte, und erst auffuhr, als er sie schon umfaßt hielt, und sie erschreckt ihn fast von sich stieß, als er ihren zurückgebogenen Kopf faßte, und sich unterstand einen warmen Kuß auf ihre rothen Lippen zu pressen.

„Schmolle nicht, Du liebes, schönes Kind!“ sprach er dazu mit Humor. „Du wirst Dich schon daran gewöhnen müssen, einen solchen Morgen- und Abendgruß künftig von mir zu dulden, und der Eugen soll nicht einmal scheel darein sehen dürfen.“

Das Mädchen war aufgestanden und noch weiter zurückgewichen; in ihren Augen schimmerte Furcht und Bewunderung, und sie hielt die Hände wie zur Vertheidigung vorgestreckt.

„Es ist Ernst, mein scheues Märchen;“ fuhr er fort. „D, seit Du gestern schlafen gegangen, haben sich gar wundersame Dinge ereignet. Der Großvater und ich haben einen gar wichtigen Handel abgeschlossen; alle seine Rechte auf Dich hat er mir abgetreten, und Du bist mein geworden, mein ganz und gar und für immer, und ich kann schalten mit Dir, wie mir's beliebt. Hast Du Freude daran gleich mir, so spring heran, und wirf Dich dreist an meinen Hals. Rückgängig kannst Du doch den Handel nicht machen, und wärest Du auch widerspenstig und spröde, ich ließe

doch das liebe gewonnene Kleinod nie wieder aus meinem Besitz.“

Die Verwunderung im Auge des Mädchens ging in Mißtrauen über, und dann mischte sich ein böser, feindseliger Strahl in ihren fest auf ihn gehaltenen Blick.

„Menschen verkauft man nicht, sie müßten selbst anders dazu Ja sagen;“ antwortete sie scharf, „und der gottesfürchtige Großvater kann niemals so abscheulich sein, wie ihn der Herr im garstigen Scherz zu machen gewillet.“

„Sieh einmal die kleine Wetterfahne!“ lachte der Hauptmann. „Gestern wollte sie fort in die Welt, barfuß, bettelnd ohne Schutz und Schirm. Heute will sie nicht fahren in einer Karosse und an eines Edelmannes Seite.“

„Ja gestern! das war mit ihm!“ stotterte die Hocherröthende.

„Nun ich meine doch, die Wahl zwischen dem schmutzigen, sonnenverbrannten Herumstreicher aus der Haide und mir, würde der gescheuten Gustel kein Herzweh kosten. Was könnte er Dir bieten und was kann ich Dir geben. Nach zwei Monaten wird kein Mensch mehr die kleine Colonistin, welche die Schafe hütete, in der Gustel erkennen; im Seidenzeuge und bunten Bänderkrame und Perlenschmucke wird sie gleich einer Edelbame einher stolzieren, und auf einem stattlichen Rittergute Dienern, Knechten und Mägden zu befehlen wissen.“

„Es ist nicht recht, armer Menschen zu spotten,

denen so schon das Herz schwer und beladen genug!" sagte sie unmuthig und wandte sich zum Davongehen. Der Hauptmann faßte ihre Hand. „Mädchen, und bedürft Ihr, Du und der Eugen, denn keines Vaters?"

Wieder stand sie und schauete ihn zweifelnd an. „Und wenn ich mit dem Herrn ginge, reisete denn der aus der Haide auch mit? Und würde der auch immerfort bei uns bleiben?" fragte sie bedächtig.

„Wir möchten den hitzigen Burschen wohl nicht so leicht los werden," lächelte Herr Max, „und ohne ihn möchte meine Gustel bei mir wohl nicht die fröhliche Gustel bleiben, die sie in der Haide gewesen. Ja, Kind, mit Gott reisen wir Alle, Du, ich, der Eugen und auch der Großvater."

„Auch der Großvater?" jauchzte sie auf. „Ach! ohne den möchte auch nichts daraus geworden sein."

„Er wird mitziehen in ein bequemer Leben, wenn Du und ich ihn inständig bitten," versetzte Herr Max mit Ernst. „Was wollte er hier allein ohne Dich in der Gesellschaft der rohen Bauern, die ihr bössartig Gemüth ihm so offen entfaltet? Und Du kannst und darfst nicht hier bleiben."

„Und warum heute nicht, was ich gestern noch sollte?"

„Frage nicht, aber danke inbrünstig Deinem Gott, der auch in der wüsten Haide über sein frommes Kind gewacht!" sagte der Hauptmann mit einem Blick zum Himmel. „Doch komm jetzt zum Hause; was wir zu thun haben, muß rasch gethan werden."

„Der Großvater ist schon lange auf, plapperte sie im Fortgehen, „und wenn alles so wahr ist, wie's der Herr sagt, und wenn der gnädige Vater im Himmel so auf einmal alle Qual von uns nehmen will, o so hat der Großvater auch schon eingewilligt. Ja, ja, ich wußte schon, daß er viel Besonderes vorhaben mußte, denn die ganze Nacht hat er im Bett gestöhnt und vor sich hin gesprochen. Zweimal stand er auf und machte Licht, und durch die offene Thür sah ich, wie er kramte und packte, und seine Kleider bürstete. Morgens weckte er mich vor der Zeit, und dann saß er, und schrieb mühsam; das Auge und die Finger wollen nicht mehr recht, wie er will; und dann schickte er mich hinaus, ich wußte nicht warum, und doch drückte es mich so schwer, und mir ward besser in der Frische, wo ich allein saß, ganz allein, und über Vieles nachsinnen konnte, was mir seit gestern Kopf und Herz verwirrt hatte.“

Der Hauptmann nickte der kleinen Schwärmerin freundlich zu, aber fremder Anruf unterbrach ihr Gespräch, und der Soldat Markus trat in vollem militärischen Puzze und das Kurzgewehr an der Seite in ihren Weg.

„Gehe Sie hinein, Jungfer und rufe Sie den Wachtmeister;“ sagte er barsch und herrisch. „Sage Sie ihm, der Markus sei schon voraus zum großen Steine, und er solle nicht zu lange auf sich warten lassen.“

„Was habt Ihr vor? Ist der alte würdige Kriegsmann, an dem Ihr ein Muster nehmen solltet, durch

Eure Ränke noch nicht genug gekränkt? Gehet Euren Weg und habt genug an dem Berweise, den Eure Unbesonnenheit Euch gestern zugezogen;" versetzte der Hauptmann unwillig.

„Wir sind hier im Freien;" antwortete der Soldat hämisch; „hier ist's nicht in der Garnison und kein Sergeant hat zu befehlen, vielweniger Einer, der sich gar zeitig hat in Pension setzen lassen. Es ist ein Soldatenhandel, und den wird der Herr Hauptmann nicht stören wollen, wenn er anders wirklich mit Pulver und blankem Eisen früher Verkehr gehabt. Auch bin ich nicht schuld daran. Der alte Hitzkopf hat mich gefordert, des Schimpfes wegen den ich ihm soll angethan haben. Nun, wenn er mag, warum sollte ich nicht mögen? Und meine kurze Klinge wird seinen schweren Carras nicht fürchten, wenn der alte Narr noch Mark genug in den Knochen hat, eine Quart zu schlagen."

Das Mädchen stand stumm und todesbleich; doch der Hauptmann fuhr entsetzt zurück. „Schamloser Bursch, es ist nicht möglich!" rief er aus. „Würdest Du Dich unterstehen, Deine Kraft gegen solch ein Silberhaupt zu verwenden?"

„Und warum nicht?" lachte boshaft der Soldat. „Mensch ist Mensch; alt oder jung! Wenn's auch schwerer sein wird, durch die dürre Haut und zwischen den alten Knochen das Blut zu finden. Um eine schöne Dirne ist so etwas ein willkommener und fröhlicher Ehrentag."

Der Hauptmann wandte sich verächtlich von dem

rohen Burschen ab und trat in das Haus, wohinein das ängstliche Mädchen schon voran gesprungen war.

„Still!“ rief sie aus dem Zimmer zurück. „Der Großvater schläft. Aber das Pärchen liegt todt und auf dem Rücken im Bauer, und das wird ihn recht sehr erschreckt haben.“

„Ich will ihn schon wecken!“ rief Markus, dreist dem Hauptmanne nachtretend. — Der alte Wachtmeister saß mit dem Rücken der Thür zugewandt in seinem Backenstuhle. Er war in voller Uniform, gestiefelt und gespornt, der große dreieckige Dragonerhut mit dem weißgelben Federbusch beschattete sein Gesicht, und der weite rothe Reitermantel umhüllte seine Schultern. Sein rechter Arm ruhte auf der Fensterbank und die dürrn Finger hielten die Messingdräthe des Vogelbauers umspannt. Auf dem Tische lagen die Sattelpistolen und der Sarras, sämmtlich blank und rein gepußt.

Der Hauptmann trat rasch hinzu, nahm ihm den Hut vom Kopfe und faßte seine herabhängende Hand. „Barmherziger Gott!“ rief er erschreckt. „Das ist kein Schlaf, das ist der Tod.“

Das Mädchen stürzte schreiend in die Knie vor dem Greise, indes Herr Max den Mantel fortriß und Rock und Halsbinde löstete. Aber es war nichts anderes. Erkalte saß der alte Dragoner neben seinem todtten Dompfaffen; auch sein letztes Auge hatte sich geschlossen, und Gottesfriede ruhte auf dem weißen, unentstellten Antlitze, er war sanft eingeschlafen nach einer langen, tüchtigen Lebenscampagne.

„Er ist todt;“ sagte der Hauptmann langsam und mit tiefer Bewegung. „Gott hat ihn sanft hinüber gerufen ohne harten Kampf und ehe er es vermuthet. Doch er war immer bereit, hatte immer gesattelt wie ein wackerer Reitersmann. Segen über seine Leiche! Aber nicht theilen möchte ich mit dem, der dieser kräftigen Natur den letzten Stoß gegeben, und hätte er den herrlichen Greis auch nur um zwei kurze Tage bestohlen. Dieser blasse, offene Mund nennet ihn: Rain! und wo er ist, wird er sich so rufen hören.“

Das Mädchen weinte laut und heftig. Der Soldat trat näher hin und betastete dreist die nackte, große Stirn des Todten. „Die Furcht wird ihn getödtet haben, und keiner ist schuld daran als er selbst!“ sagte er mit kalter Frechheit, und verließ trotzigen Schrittes das schauerliche Stübchen.

Der bestellte Miethwagen war am Hause vorgefahren und Eugen sprang vom Bock und trat herein. Sein erster Blick fiel auf die schluchzende Geliebte, und er schien, trotz des Verbotes, eine Bewegung gegen sie hin machen zu wollen. Des Mädchens Auge erhob sich zu ihm in Liebe und Schmerz, doch wiederum sank ihr Gesicht alsdann auf die Knie des Todten.

Der besonnene Hauptmann, die Folgen des unerwarteten Ereignisses rasch bedenkend, befahl dem jungen Manne, ohne Zögerung das Pferd im Stalle zu satteln, und mit ihm langsam auf der Straße voraus zu reiten, dem Elbströme entgegen.

„Der Tod dieses Greises ändert Euer Schicksal; schaue ihn an, so stirbt ein Treuer ein Gerechter!“ sagte er ernst zu dem Jünglinge; „aus seinem Grabhügel kann Euch ein Frühlingsgarten erwachsen, wenn Du Dich anders solchen Glückes würdig machst. Diese Waise hat der Himmel unter meinen Schutz gestellt, und sie wird mich nie mehr verlassen. Sei zufrieden damit; danke dem Geiste Deiner Mutter, die droben Bergebung für Dich erbeten. Der Himmel scheint versöhnt, darum folge gehorsam und ohne Frage. Bald folgen wir Deiner Spur, möge sie uns zum Frieden führen, wie ihn dieser Krave gefunden.“

Eugen stieß einen halblauten Freudenlaut hervor und trat zu dem Mädchen. Scheu blickte er auf den Todten, dann drückte er leise einen Kuß auf das reiche Haar des Mädchens und sie reichte ihm die Hand ohne aufzuschauen. Bald trug ihn das Pferd aus dem Gehöft und über die Gränze der Trauerstätte.

Herr von Hartenstein beschäftigte sich jetzt zuerst mit der verlassenen Gustel. Um ihrem Schmerze ein kräftiges Heilmittel zu spenden, hielt er es für nöthig, ihr einen Theil des Geheimnisses anzuvertrauen, was ihr Leben bisher umschleiert gehalten. Mit stiller Ergebung, ohne wallende Aufregung hörte sie die wichtige Neuigkeit, dankbar warf sie sich an des Hauptmanns Brust, in kindlicher Hingebung ihm ihr Schicksal vertrauend, doch immer wieder von ihm zu der Leiche des geliebten Todten kehrend, und dem Wohlthäter ihre Thränen und ihre Schmerzensworte opfernd. Nach und

nach stellten sich jetzt auch die Nachbarn ein; zuerst die Weiber und Mädchen, dann auch die Männer, sie kamen einzeln, betrachteten schweigend die freundliche Leiche; Betroffenheit, Bedauern, Reue lag auf den Gesichtern; manche standen lange mit gefalteten Händen, manche gingen mit nassen Augen.

So verliefen einige Stunden, in denen der Hauptmann mit Hülfe des Rutschers seine Anordnungen traf, da trat der Vater des Markus mit seinen Söhnen in das Todeshaus.

„Mit Verlaub, mein Herr!“ sagte der Bauer seine Mühe nur wenig rückend, „eine Frage steht frei, wenn's eine Nothsache gilt.“

„Fraget!“ antwortete der Hauptmann, von dem Brief aufsehend, den er eben zu schließen beschäftigt. „Der Kaspar ist bei Gott,“ fuhr der Bauer fort, „und wir als gute Nachbarn kommen, sich um seinen Nachlaß und sein Kind zu kümmern, wie es Pflicht ist. Wir haben dem Wachtmeister als dem Ältesten den Respekt nicht verweigert, wie es in der Colonie Gebrauch ist. Jetzt trifft jedoch die Reihe mich, und ich bin da, zu thun, was recht ist, damit Niemanden Schaden geschehe. Die Weiber sprechen, der Herr packe ein und auf, als sei er in seinem Eigenthume, und wolle reisen und die Dirne mit sich fortnehmen. Nun fragen wir, woher nimmt Er das Recht dazu, und was geht ihm das Kind an, das zur Colonie gehört und in ihr aufwuchs?“

„Könnet Ihr lesen?“ fragte der Hauptmann. „Da

nehmet dieses Blatt, was der Verstorbene in letzter Nacht geschrieben. Es ist eine Vollmacht, die Euch saget, warum ich solch Recht habe, warum ich hier thun darf, was ich für gut finde, und weshalb Ihr Euch in nichts zu mischen habt, als etwa mir einen Boten zu besorgen, der für guten Lohn einen Brief zum Gericht trägt, welcher den rechten Mann herbei rufen wird, mit dem ich mich vor unserer Abreise zu verständigen hätte.“

„Unsere Abreise sagte der Herr?“ fiel Markus hitzig ihm in's Wort. „Also will man die Gustel mit-schleppen? Das möchte ihm so leicht nicht werden, wenn der Herr den Wunsch hegt, gesunde Knochen mit auf die Reise zu nehmen.“

„Das Papier ist ein Wisch, ohne Siegel und ohne Notar und Gerichtskräftigung, und gilt nirgends;“ sagte der alte Bauer hämisch. „Meinet der Herr, wir verständen nichts von dergleichen, und er könnte uns gleich dummen Tölpeln über's Ohr fahren? Nach Verabredung und Gebrauch in der Colonie ist der Älteste Vormund der Waisen eines Nachbars, und kein hergelaufener, wie vom Himmel herunter gefallener Fremdling kann ihn von solchem Plaze vertreiben. Stirbt ein Nachbar erblos, so gehört sein Nachlaß der Colonie zu gleichen Theilen. Ob nun der Herr Kaspar und sein Nachgebliebenes in solchem Falle, wird das Gericht entscheiden müssen, denn wenn der Herr gestern sein zugehört, so muß er wissen, daß über die Basenschaft der Gustel allerlei Zweifel obwalten, und sie ihr Ahnrecht absonder-

lich zu beweisen hat. Doch darf der Herr nicht Sorge tragen um das Kind; wir sind gute Christen, werden ihr Gut verwalten treu und sorgsam, bis das Gericht den Spruch gethan, und sollte ihr nichts zufallen, so wird sie nicht verstoßen sein; sie gehört zu uns, ist rüstig und gesund, und mein Markus ist immer noch bereit, trotz dem Schimpfe, der ihm von dem Alten wiederfahren, sie zu nehmen und sie soll gute Blutsfreunde an uns finden, und vielleicht bessere und ächtere, als ihr bisher der Himmel beschieden.“

„Genug, Ihr Unverschämten,“ fuhr der Hauptmann empor, „sparet Euer Geschwätz, und befleckt mit Eurer Habgier und niedrigen Beschimpfung nicht länger das Haus eines Redlichen, und die ehrwürdige Leiche in jener Kammer, die kaum erkaltet ist. Hinaus, sage ich nochmals, und erwartet in Eurer Spelunke den Bescheid, der Euch werden soll. So lange ich da bin, soll keine Eurer frechen Hände sich an das Erbe dieser lieben Waise legen, sie soll nicht Eure Magd werden, nicht ihr Herz brechen sehen in solcher verhassten Gesellschaft. Sie selbst wird bestimmen über ihr Erbe, sie selbst wird bestimmen, ob und wann sie mir folgen will, mir dem Fremdlinge, dem aber der Wille Eures Wohlthäters heiliger ist als Euch Undankbaren.“

„Hoho!“ spottete der Markus. „Biel Geschrei und wenig Wolle. Meint Er uns einzuschüchtern mit hochfahrenden Worten? So höre Er denn in gutem Deutsch: Er geht hinaus und zieht seines Weges binnen einer Viertelstunde, und das Mädchen geht sogleich in des

Vaters Schutz, und will Er nicht, so wird man ihm des Zimmermanns Loch ohne Umstände zeigen."

Der Hauptmann griff im höchsten Zorne nach der Sattelpistole des Wachtmeisters, der Soldat zog aber zugleich sein Seitengewehr, und schien entschlossen sich auf den Gegner zu werfen, da fühlte er sich fest am Arme gepackt, und hinter ihm stand Friß Möring, der Landdragoner, der schon gestern in der Colonie Ruhe gestiftet.

"Ist der Störenfried schon wieder im Sattel?" fragte er spöttisch. "Ei, Kamerad, es thut Dir große Noth, durch stilles Logis und magere Kost Dein Blut abzukühlen."

"Fort die Hand von meiner Schulter!" tobte der Soldat. "Das ist des Königs Rock, und wer darin steckt hat nichts mit der Polizeigarde zu schaffen."

"Es kommen Leute, die werden Euch darüber Bescheid geben;" erwiderte der Dragoner mit kalter Ruhe, doch ohne den Arm los zu lassen. Aller Blicke folgten dem seinigen zum Fenster, wo ein ungewöhnliches Geräusch die Aufmerksamkeit anzog, und der trozige Markus verlor plötzlich die Gesichtsfarbe, und ließ die gehobene Hand mit dem Säbel sinken, als hätte ein electricischer Schlag seine Nerven total gelähmt. Außen stieg ein junger, fein und dunkel gekleideter Mann aus einem Kabriolet und noch zwei der blauen Dragoner saßen ab.

"Nur hier herein, Herr Assessor! Ich meine, wir haben unsern Mann!" tönte des Mörings Trompetenstimme den Ankommenden entgegen. Der Assessor grüßte artig, betrachtete durch seine silbergefaste Brille die

Gesellschaft, schauete einige Augenblicke lang in ein Papier, das bis da seine Brusttasche verwahrte, und fragte dann höchst freundlich: „Markus Feil, nicht wahr? Fünf und zwanzig Jahr? Stellvertreter gewesen, im Frühjahre beurlaubt, damals schon einige Wochen hier sich aufgehalten, doch sich bald wieder absentirt?“

„Alles Recht, Herr Assessor;“ antwortete der Soldat, seinen Muth wieder zusammen suchend; „nur weiß ich nicht, warum deßhalb der Korporal mich so unverschämt am Armel zu halten hat.“

„Fassen Sie den guten Mann sauber, Möring; thun Sie seiner zarten Natur ja nicht weh!“ lächelte gefällig der junge Gerichtsmann. „Alles im Recht, nichts drüber! Das Signalement paßt völlig; führen Sie den guten Markus Feil dahin, wo man sich so heftig sehnet, ihn wieder zu sehen.“

„Gebunden, Herr Assessor? Den Strick am Steigbügel?“ fragte der Dragoner.

„Nach Eurer Vorschrift, mein Freund, und wie es der Fall erheischt, antwortete so mild und gemüthlich der Assessor, als wenn er die Figuren eines Gesellschaftstanzes anordnete, und als der Soldat zu Einreden und Beschwerden den Mund öffnete, setzte er mit gleichem Tone hinzu: „Verschwendet Eure Redensarten nicht, mein Guter. Man wird Euch baldigst eine Gelegenheit geben, sie hören zu lassen, und die Ausführlichkeit derselben dann besonders willkommen und lobenswerth finden.“

Markus ward abgeführt, seine Verwandten schlichen kopfhängend und eingeschüchtert ihm nach, und der Hauptmann, welcher während des unerwarteten Auftritts mit dem zagenden Mädchen manchen Blick gewechselt, in dem sich ihre Gedanken, ihre Sorgen um einen lieben Flüchtling begegneten, wagte eine Frage an die höfliche Gerichtsperson. Ernst und streng antwortete jetzt der Assessor: „Lügen die Angaben nicht und ist dieses jungen Militairs Tornister nicht bis zum Rande mit tüchtigen Defensionsmitteln gefüllt, so möchte er so bald seine Heimath nicht wieder begrüßen. Ein junger Kamerad von ihm wurde vermißt, der mit ihm zugleich auf Urlaub gegangen, mit ihm dieselbe Reiseroute gemacht. Man fand ihn in einem Holze an der Straße getödtet und ausgeplündert. Der Verdacht ist schwer, die Anzeigen sind schlagend; der Defensor wird einen schwierigeren Posten haben als der Auditeur.“

Mit erleichtertem Herzen besprach sich jetzt der Hauptmann mit dem zu bester Zeit ihm begegneten Gerichtsherrn, und Beide verständigten sich schnell. Mit Rührung und Ehrfurcht standen sie später an dem Leichenbett des Wachtmeisters, und der Assessor versprach, den alten Soldaten mit den Ehren zur Ruhe bringen zu lassen, die ihm gebührten.

Der Reisewagen stand bereit, noch einmal rief Korporal Möring sämtliche Colonisten zusammen, und Alle traten heran, den Vater des schon abgeführten Markus ausgenommen.

„Ihr habt meine Anwesenheit unter Euch feindselig

betrachtet," sagte Herr von Hartenstein zu den Horchenden, „habt mich nicht so gastlich behandelt wie Euer redlicher Senior, dem ich in besonderer Schicksalsfügung das müde Auge zudrücken mußte; und doch werdet Ihr vielleicht die kurze Zeit meines Wandels unter Euch segnen, wenn Eure Herzen nicht ganz der Dankbarkeit verschlossen sind. Ich entführe Euch einen Schatz, dieses liebe Mädchen, doch sollet Ihr der Gistel in Liebe gedenken, wenn sie auch fern ist. Sprich, mein Kind; sammle feurige Kohlen auf die Häupter, die Dir und Deinem Pfleger in den letzten Stunden über Maaß weh gethan.“

„Ich kann nicht reden;“ schluchzte das Mädchen an seiner Schulter; „sprich Du für mich, mein lieber Ohm!“

„So höret denn, Ihr Alle, die Ihr uns so lieblos und mit finstern, gehässigen Blicken anschauet. Mit Neid und Mißgunst habt Ihr die Wirthschaft Eures ehrwürdigen Oberhauptes betrachtet, habt seinen Rath oft verschmäht, seine väterliche Sorgfalt um Euch nicht anerkannt, habt kein Beispiel genommen an seinem Fleiße, seiner Redlichkeit, das Euch der Himmel doch so dicht vor die Augen gestellt, und mit reichem Segen beschenkt, um Euch zur Nachfolge zu wecken. Was die Eintracht werth und der Friede, ohne welche nichts auf Erden gedeiht, und die Keinem so nöthig als gerade Euch in dieser menschenleeren Wüste, habt Ihr nicht erkennen wollen. Wer den Frieden stört, sei es im Haus oder Land, sei's zwischen Zweien oder Tausenden

ist gleich dem Kirchenschänder und tastet an das Heiligste der Menschen. Der unsichtbare Richter mußte Euch deshalb hart anfassen und aufrütteln, damit die Erkenntniß komme. Der Spötter und Friedensfeind ward aus Eurer Mitte gerissen und ging seiner Strafe entgegen. Im kleinen Hause liegt Euer Aller Vater und Ihr habt ihn verloren, vielleicht früher als sein Lebensziel bestimmt gewesen, verloren durch Eure Schuld. Ihr werdet knien an seinem Sarge in Scham und Reue, aber ihn nicht wieder erwecken. Sein Nachlaß gehört diesem Mädchen durch Recht und Gesetz, aber sie entsaget ihrem Erbe zu Eurem Gunsten. Dieses bequeme Haus soll Augustens Milchschwester bewohnen, sobald sie ihrem Verlobten angetraut worden; der übrige Nachlaß des Greises gehöre Euch Allen zu gleichen Theilen. Wir nehmen nichts mit als des wackern Reiters getreuen Säbel und dieses Kästchen, das den Brautschatz seines Pflegekindeß enthält; doch auch dafür giebt die Gustel Ersatz, denn den beiden Bräuten der Colonie wird dieser achtbare Herr an ihrem Hochzeitstage ein goldenes Süm্মchen in die Brauttafel legen, reicher als irgend eine Mitgift in dieser Haide, bestimmt, das Andenken Eurer Gespielin bei Euch zu erhalten. Benutzt es mit Umsicht, bleibt einträchtig, und bedenkt, daß Gottes Auge jeden Winkel seiner Erde bewacht, und überall Fl.iß und Redlichkeit zu lohnen, aber auch Untreue und schlechten Sinn zu strafen weiß. Und so: Gott mit Euch! Vergesst nicht die Tage, wo der Fremde in Eure Haide kam, vergesst nicht den Grabhügel des alten Wachtmeisters!"

Die Männer standen stumm und betroffen, die Weiber umdrängten abbittend, klagend und dankend das Mädchen. Bald rollte der Wagen über die Kieselstraße dahin auf nimmer Wiederkommen, doch als sie den voraus gerittenen Freund eingeholt, milderte sich die schmerzliche Spannung im Gemüth der schönen Gustel; aber auch im bequemen, sorgenlosen Leben, das ihnen ihr edler Schirmherr in den reichen Fluren jenseits des Elbstromes aufthat, vergaßen Alle nie die Tage in der Haide, und die für sie so wichtigen Abentheuer, welche jene kurze, aber gehaltreiche Zeit umschlossen hatte.



---

**F r a g m e n t e**  
aus dem Tagebuche einer Fürstin,  
mitgetheilt von  
**Wilhelm von Eüdemann.**

---

Im Jahre 1760 erschien in der Geschäftsstube des Buchhändlers Nothomb zu Brüssel eine bejahrte, aber noch rüstige Dame, die ihrer Frömmigkeit und ihrer Wohlthätigkeit wegen allgemein bekannt war, und die man Madame d'Alubant nannte. Sie verlangte den Herrn der Handlung zu sprechen. Herr Nothomb erschien und führte sie höflich in sein Kabinet. Hier nahm die Dame in einiger Aufregung auf dem Divan Platz, und begann, indem sie eine starke Papierrolle hervorzog, ein langes Gespräch mit Herrn Nothomb.

„Ich bin eine geborne Fürstin, begann sie; mit einem Wort: ich bin die seit 45 Jahren von meinen Verwandten als todt betrauerte Tante Ihrer Kaiserin. Dies Geheimniß, das ich mit in mein Grab zu nehmen hoffte, zwingt mich die Noth, einem Ehrenmanne, wie Sie sind, zu entdecken. Zu allen Zeiten hat das Schicksal

sich gefallen, einzelne Hochgestellte zu erniedrigen und durch ungewöhnliche Bedrängnisse des Lebens zu versuchen und zu läutern. In keinem Fall hat es mehr Dank geerntet, als in dem meinen: ich nahm die Verwandlung, welche mich von einem Thron — dem größten in Europa — entfernte, wie eine Gunst aus seiner Hand hin, und habe sie ein Menschenalter hindurch, als eine solche betrachtet. Habe ich gefehlt, so hat ein langes, und ich darf wohl sagen ein tugendhaftes Leben, diesen Fehler meiner Jugend gut gemacht.“

Herr Nothomb starrte die alte, würdige Dame an, und wußte nicht, wie er seine Anrede beginnen sollte. Er stotterte einige Worte von „Hoheit — ungeahnetem Incognito“ — doch die Dame unterbrach ihn: „Ich beschwöre Sie, Herr Nothomb, verschonen Sie mich mit den Erinnerungen eines Standes, dem ich einst angehörte und dessen Leiden die Welt wenig kennt. — Verrathen Sie mich nicht, dies ist die einzige Bedingung meines Vertrauens. Nach meinem Tode mag die Welt erfahren, wer ich war; nicht früher und nicht eher, als 50 Jahre nach meinem Tode. Zu diesem Ende mache ich Sie zum Depositair dieser Blätter. Die Aufschrift verpflichtet Sie, die Siegel, welche sie verschließen, von heute an fünfzig Jahre lang achten zu lassen. Dann mögen Sie oder Ihre Erben, oder wer es der Mühe werth findet, die Lebenserfahrungen, welche sie enthalten, die seltsamen Geschicke, die sie erzählen, der Neugier der Welt preis geben. Ich habe nichts dagegen. Geloben Sie mir das?“

Herr Nothomb versprach es. — Die Dame übergab ihm hierauf ein wohlversiegeltes Paquet. Nachdem er dies Vermächtniß empfangen hatte, bat sie mit fester Stimme um einen Vorschuß von 400 Gulden, die sie, da ihre Rente ausgeblieben sei, für eine verlassene Familie nöthig habe. Herr Nothomb kannte ihre Wohlthätigkeit; er gerieth in Verlegenheit. Zweifelnd, mit wem er es eigentlich zu thun habe, eingeschüchtert von der Würde, dem Ruf der alten Dame, und vor allen Dingen, von dem festen Tone, mit dem sie ihr Anliegen vortrug, blickte er die hohe Bittstellerin an. Diese erhob sich und wollte gehen. Er bat sie, einen Augenblick zu verweilen, trat zu seinem Bureau und reichte ihr die geforderte Summe. Sie nahm sie und ging.

In demselben Jahre im Spätherbst begrub man in Brüssel Madame d'Albant; an ihrem Todestage empfing Herr Nothomb ein Billet, mit zitternder Hand geschrieben, worin ein Bankzettel von 400 Gulden eingeschlagen war. In wenigen Zeilen ward ihm Dank gesagt, und er an sein Gelübde, wegen des Manuscripts, erinnert.

Unerachtet einer sehr verzeihlichen Neugier hielt Herr Nothomb es treulich. Die Unruhen der französischen Invasion ergriffen sein Haus — er starb und hinterließ eine verworrene Erbschaft, einen Banquerout. Das Convolut verschwand. Als es wieder gefunden wurde, waren nicht funfzig sondern dreiundsiebzig Jahre verstrichen. Man öffnete die Siegel, da die Aufschrift

ein Recht dazu gab, und die nachfolgenden Fragmente sind einige Blätter aus diesem Paquet.

Torgau, den 23. Oktober 1711.

Seit zwei Tagen erwarte ich den Czaren und den Prinzen, dessen Hofstaat mich hier in Empfang nahm. Der Großfürst soll ein schöner Mann sein; ich fürchte er ist zu jung für mich, da er kaum einundzwanzig Jahr vollendet hat. Niemand sagt mir, ob er mich liebe, ob er mit Widerwillen auf diese Verbindung sieht; aber ich kann mich einer Ahnung nicht erwehren, da er die Braut warten läßt. Man erzählt Handlungen des Muths und ritterlicher Kühnheit von ihm. Das ist es, was wir Frauen lieben; Gott gebe, daß er muthig sei, ohne wild zu sein; denn meine Sanftmuth ist wenig geschickt, der Wildheit Zügel anzulegen.

Mit welchen Gefühlen habe ich mein stilles Braunschweig verlassen? Mit welchen Gefühlen scheidet mich von Deutschland? Mit welchen Gefühlen erwarte ich meinen ungekannten Bräutigam; Braunschweig und Moskau — wo soll ich die Vermittelung finden? Ich wollte ich wäre eines Bürgers Tochter und dürfte in Deutschland bleiben! — Ich wollte, ich gehörte den Ständen an, die keine Ahnung davon haben, auf wie viele Dinge eine Fürstentochter Verzicht leisten muß. Was hilft mir das Blut der Welfen, was nützt mir die Aussicht auf einen Kaiserthron, wenn ich nicht glücklich bin? Was sagt mir der Schwarm, wenn ich mich einsam fühle? Was gilt mir der Glanz, wenn ich

nach der Stille Verlangen trage? — Nicht einmal eine Wohlthat, eine echte, wahre Wohlthat, kann ich mit eigenen Händen thun, und die fremden Hände fangen mir den süßesten Dank weg! Ich wollte ich wäre eines Bürgers Tochter! Was soll ich erwarten? Jede Braut kennt doch wenigstens das Portrait ihres Bräutigams; ich nicht — so schnell, so überraschend ist Alles gekommen. —

Den 24. October.

Der Prinz ist endlich da. Ein großer, schöner Mann! — Ob ich ihn werde lieben können? Er ist mein Bräutigam und die Gewohnheit thut viel. Er soll einige seltene Kenntnisse besitzen, und in seinem Hofstaat den Wunderarzt mit Glück machen, so jung er auch ist. Deutsch versteht er wenig und französisch spricht er noch schlechter, als ich. Unsre Unterhaltung war nicht sehr lebhaft, und wird vielleicht nie sehr geistreich werden. Die Gräfin Königsmarck aber hoffe ich mir zur Freundin zu machen, wenn sie erst aufhören wird, mich „Kaiserliche Hoheit“ zu nennen. — Der Czar ist in der That ein bewunderungswürdiger Mann, ein Riese seines Geschlechts und dabei so sanft, daß er mich mehrmals am Tage zu sich empor hebt, mich sein Töchterchen nennt und mir Lehren giebt. Katharine ist eine schöne, sanfte Frau, scheinbar ohne allen Ehrgeiz und ohne Gefühl ihres Einflusses. Die Art, wie sie alle die unglaublichen Veränderungen ihres Standes trägt, zeugt für ihren seltenen Verstand. In den sanftesten Tönen spricht sie stets sehr entschlossene Gedanken

aus; man sieht ihr den Muth an, mit dem sie den Szaar am Pruth aus türkischer Gefangenschaft rettete und zugleich die unbesieglche Milde, die ihren heftigen Gemahl von so mancher Uebereilung zurück hält. Man muß sie lieben, diese seltene Frau, denn selbst indem sie mich liebkost, scheint sie sich zu mir herabzulassen.

Der Prinz ist schlank; sein kleines blaues Auge blizt; sein Mund ist hübsch, seine Nase ist klein und platt, und seine Stirn hoch und kahl. Lächeln kann er nicht, wenigstens redete er mich mit so steifen Gesichtszügen an, und rücte und drückte an den Worten umher, als er mich seine „*chère épouse*“ nannte, daß ich aus einer Verlegenheit in die andere fiel. Zärtlich ist er nicht; doch das haben die Männer nicht nöthig, um lebenswürdig zu sein. Gegen seine Umgebung fand ich ihn rauh. Es ist kein sonderliches Zeichen, daß man ihn fürchtet, und doch hinter ihm her redet.

Den 25. October.

Heute Morgen war mein Verlobungs-, heute Abend ist mein Hochzeitstag. Wenn ich an die lärmenden Hochzeiten unsrer Bürgerfamilien denke, oder an das glänzende Fest meiner ältesten Schwester, der Kaiserin; so scheint mir meine Hochzeit recht traurig und ärmlich. Vielleicht wird dies in Moskau nachgehelt, wie mir die Gräfin versichert. Ich fürchte mich schon recht davor. O, Niemand würde uns Fürstentöchter beneiden, wenn man wüßte, wie wenig nach unserm Gefallen geschieht, und wie sehr wir fast immer die Sclaven von

Slaven sind! Das „Wissen“ finde ich überhaupt, ist doch die beste Schutzwehr gegen den Neid!

Den 27. October.

Vorgestern morgen erschien der Prinz mit seinem Gefolge, in meinem bescheidenen Cabinet. Er war in der Uniform seines Dragonerregiments, die ihm recht gut stand, und kündigte mir an, daß heute der von seinem Vater bestimmte Tag, und alles zu der „Feierlichkeit“ bereit sei. Weiter sagte er nichts, sei es, daß ihm der Ausdruck fehlte, oder daß die Zärtlichkeit wirklich in seiner Seele keinen Platz habe. Ich fühlte nur, daß heute der Tag sei, der mich auf immer von meinem Vaterlande und von meinen Lieben trenne; daß ich nach Osten ziehen müsse und keiner der Meinigen, nicht einmal meine liebe Lichtung oder meine gute Amme, nicht einmal mein treuer, alter Kammerdiener mich begleiten wird; denn von heute an treten die Russen den Dienst bei mir an.

Ich weiß es der guten Katharine Dank, daß sie mir wenigstens die Königsmarck zugeordnet hat. Alle übrigen sind mir jetzt noch fremd, und werden es wohl immer bleiben. Die Gräfin aber ist eine außerordentliche Frau, von bewunderungswürdigem Geiste. Sie spricht deutsch, schwedisch, französisch, italienisch, englisch, lateinisch und russisch, spielt die Laute und die Gamba zum Entzücken, singt und componirt, dichtet in drei Sprachen, malt wie Correggio, kennt die Geschichte aller Staaten und Höfe und ist dabei die liebenswür-

digste, wichtigste, anspruchloseste Gesellschafterin. Der König von Polen begegnet ihr, ungeachtet ihrer Trennung, mit der Huldigung, die einer Königin gebührt. Sie aber ist so bescheiden, als wenn sie ihre Macht und ihr Vermögen gar nicht fühlte. Unmaßend sind doch regelmäßig nur die Unwürdigen; der wahre Werth erkennt stets den Höhern.

Der Großfürst war in großen Reiterstiefeln, mit denen er mich alle Augenblicke trat. Er entschuldigte sich kaum, wenn er mir wehe that. Von der griechischen Rede des Popen verstand ich natürlich nichts, so schön sein Gesang auch war. Bei der Rede des deutschen Pastors gab der Großfürst starke Zeichen der Ungeduld. War es eine liebende Ungeduld? Ach — ich wage es kaum zu glauben! — Nach der Ceremonie erschien der Czar, der sich inzwischen mit Leibniß eingeschlossen hatte, hob mich wieder zu sich empor und sagte mir halb in's Ohr: „Sei was Du sein willst, ganz!“ diese Worte werden lange bei mir nachklingen. Gestern war mein Vendemain. Der Prinz war am Morgen recht zärtlich — ich habe ihm unrecht gethan. Er kann es sein und er ist es, ein schöner lebenswürdiger Mann, wenn ihm auch die Anmuth fehlt. Bei Tafel umarmte er mich mehreremal. Seine Umgebung legt ihm wenig Zwang auf, selbst die seines Czaren und Vaters. Am Abend sah ich ihn nicht — er ließ sich entschuldigen. Heute morgen war er, ich glaube in Folge eines Rauhes, verstimmt. Wir reisen morgen früh ab, und ach, ich lasse alle die Meinigen zurück, sogar meine

gute Amme. Nicht einmal meinen Namen habe ich behalten dürfen: man hat mich Sophie umgetauft. Die Königsmarck bedauerte mich, aber sie verwies mich auf ein Reichsgesetz, und nach vielen vergeblichen Bitten mußte ich gehorchen. „Wenn ich Czaarin sei, hieß es, könne ich sie kommen lassen.“ Der Czaar und seine Gemahlin werden uns in Entfernung einer Tagereise folgen.

Königsberg, den 23. November.

Die Reise geht langsam, und ich mache sie zum Theil in Gesellschaft des Großfürsten. Alexis steigt öfters bei mir ein. Er findet viel an mir zu tadeln, und hat mir einmal gesagt, ich sei zu klein für ihn. Das hat mich verwundet. Nicht einmal meine Gestalt, die Viele hübsch nannten, gefällt ihm; von meinem Geist, meiner Seele ist gar nicht die Rede. Meine Bescheidenheit findet er lächerlich, meine Art mit den Leuten umzugehen, unwürdig. Ich hat einmal für einen Diener, der etwas Geringses vergessen hatte, und den er strafen ließ. O, diese russischen Strafen sind so hart und dies Volk ist so gleichgültig dagegen! Ich werde nie wieder bitten. — Der Czaar bleibt hier zurück, während wir weiter reisen. Ich verliere ihn ungern aus dem Auge, das sich an dem Anblick des großen, gewaltigen Mannes erfreut. Und dann scheint meine Gegenwart doch auch ein Zügel für Alexis zu sein.

Wilna, den 1. December.

Ein fürchterliches Schauspiel ist es, den Prinzen im Zorn zu sehen. Möchte ich lieber erblinden, als noch

einmal Zeugin eines solchen Ausbruchs zu sein! Er ist völlig thierisch. Er beißt, er tritt den Gegenstand seines Zorns, Mensch oder Sache, mit Füßen, er schäumt, und kennt sich selbst nicht mehr. Weh mir, richtete diese Raserei sich einmal wider mich! — Sein Vater ist auch zornig und heftig, aber wie sanft, menschlich und mild ist er auch wieder! Er ist ein Mann wie ich keinen zweiten kenne. Wenn er auftritt, so scheint der Erdbreis zu beben, und wenn er in einer heftigen Bewegung seine Dubina schwingt, so zagen selbst die muthigsten Männer, wie Münnich und Scheremetiew.

Die Huldigungen der Beamten, der Großen, des Hofstaats, und was uns an der Grenze entgegen kam, sind mir entsetzlich. Ich athme nur frei in der großen Natur. Der Prinz behandelt alle diese Leute schlimmer denn Sklaven. Er schlägt, die ihm mißfallen gerade zu. Ich lerne Rußland allmählig kennen. O, welch ein Land! Wie ungleich meinem lieben Vaterlande! Welch ein Volk? Verschmisht, sinnreich und doch ohne Gefühl von Männerwerth; muthvoll und doch feig; sanft und doch wild. Und das Land so flach und so wild, wie das Volk. — Je mehr ich mich dem Ziele meiner Reise nähere, je ängstlicher wird mir zu Sinne. Wie viel Land liegt nun schon hinter mir! Das Betrübteste aber ist mir, daß der Prinz keinen seiner Verwandten liebt. Den Czaar haßt er, und zeigt seinen Haß, jetzt da wir ihn verlassen haben, unverholen. Seine Stiefmutter verabscheut er, und wüthet bei dem Gedanken, daß sein Vater sie zur Czaarin erklären könnte. Ihre Kinder sind

ihm ein Gräuel, und von seiner Mutter will er nichts wissen, weil sie sich geduldig nach Susdal hat verbannen lassen. Der Czaar soll ihn, wiewohl in beständigem Streit mit ihm, doch lieben, und ich habe bemerkt, daß er ihn oft mit Blicken einer erzürnten Liebe betrachtet. Er spricht nie über ihn; nur einmal sagte er mir: ich solle sein Herz zu verwandeln suchen; sein Verstand sei gut, den habe er von seiner Mutter. —

Moskau, den 22. December.

Heute sind wir in den Kreml eingezogen und Fest folgt nun auf Fest, obgleich die Nachfeier meiner Hochzeit bis zur Rückkehr des Czaaren verschoben ist. Ich glaube mich in Asien, Moskau ist, wie ich mir Bagdad dachte, als ich „Tausend und eine Nacht“ las. Dies Weihnachtsfest ist ein arabisches Fest und Alexis ist — mein Sultan. Ich sehe das Reich der Umgestaltung um mich her; alles ist mitten im Bewegen und selbst an diesem Ort, den der Czaar nicht leiden kann und den er aufgegeben hat, ist nichts an seiner alten Stelle geblieben. Wie muß das erst in seinem geliebten Petersburg aussehen!

Ich habe in Tregkoi die Mutter meines Gemahls, Helena, gesehn. Eine sanfte, verständige Frau, die mir an den Hänken unschuldig zu sein scheint, die in ihrem Namen geschmiedet wurden. Der Czaar, wiewohl von ihr getrennt, erweist ihr viel Achtung, und sie selbst nennt Katharinen seinen Schutzgeist.

Den 1. Januar.

Heute mußte ich abermals Zeuge sein, wie sehr

der Zorn meinen Gemahl entmenscht, und was schlimmer ist, ich selbst war die unschuldige Urheberin dieses Schauspiels. Beim Austritt aus meinem Zimmer hatte ich eins meiner Armbänder, das sich aus dem Schloß gelöst hatte, verloren; es war ein Geschenk des Prinzen. Der junge Graf Mons fand es, und galant, wie er ist, brachte er es mir nach, und da er mich eben in dem großen Corridor erreichte, kniete er vor mir nieder, und überreichte mir das verlorne Bracelet. In diesem Augenblick trat der Prinz aus seinem Gemach, sah Mons in seiner seltsamen Stellung und stürzte auf ihn zu. Er stieß ihn vor die Brust, daß er umfiel, riß das Armband aus seiner Hand und zertrat es mit einem Tritt in hundert Trümmer. Nicht zufrieden damit, schwor er Mons Rache zu, befahl mir mein Zimmer nicht zu verlassen, jagte die Kammerfrau, welche mir das Armband umgelegt hatte, aus dem Dienst, und ließ selbst die Wachen, welche auf dem Corridor unfreiwillige Zeugen dieses Auftritts gewesen waren, unter meinen Fenstern mit Knutenhieben bestrafen, so daß ich die Wehklagen der Armen mit anhören mußte. Alle meine Bemühungen, ihn zu besänftigen, waren umsonst. — Ob ich nur Feinde und Verläumder bei ihm habe? Seine große Kälte gegen mich läßt mich das fast fürchten!

Den 16. Januar.

Helena ist leider nach Susdal zurück gefehrt und Alexis, der mir seine letzte Hefigkeit abgebeten hatte, hat mich nun plötzlich und fast ohne Abschied verlassen, um auf sein Schloß zu Preobraschenskoï zu gehen. Man

sagt mir, er werde vor der Rückkehr des Czaren nicht nach Moskau kommen. Warum, weiß ich nicht!

Die Festlichkeiten sind vorüber, und um mich her ist es nun still und es wäre oft einsam, wenn meine theure Königsmarck nicht bei mir wäre. Die Feste gefielen mir nicht; die rohe Verspottung der Andersdenkenden in dem Feste der Wahl des Asterspabstes mißfiel mir sogar im höchsten Grade, wiewohl der Hof sich sehr daran erfreute und der Czar es erfunden hat. Ich fühle mich tagelang oft sehr unwohl. Alles ist so fremd um mich her; ich verstehe nicht einmal die Sprache, die um mich her ertönt, und lese auf jedem Gesicht Verlegenheit, wenn man mit mir spricht. Die Mutter Helena allein verstand mich, nächst meiner Königsmarck und dem treuen Mons. Alle übrige muß ich errathen.

Den 1. Februar.

Die Gräfin sieht mich oft mit tief bekümmerten Blicken traurig an; aber sie sagt mir nichts. Alexis kommt nicht und schreibt auch nicht — ich fühle, daß ich ihm gleichgültig bin, und man fängt an, trotz meines Verbots, mir entsetzliche Geschichten von seinen Ausschweifungen in Preobraschenskoj zu erzählen. Schafsirow ist sein Vertrauter und soll die Anschläge machen. Mein Herz versagt dem Gehörten Glauben, so entsetzlich ist es!

Den 18. Februar.

Heute traf der Czar ganz unerwartet ein, und morgen ist, wie ich höre, die feierliche Proklamation

seiner Gemahlin zur Czarin von Rußland. Neue Feste, die mich nicht erfreuen werden! Ein seltsames, unbekanntes Uebelbefinden stört oft meine Nachtruhe.

Den 19. Februar.

Eben so unerwartet, wie der Czar, erschien heute Alexis in meinem Kabinet. Ich lag im Bett. Er sprühte Feuer und Flammen, wahrscheinlich über den Entschluß seines Vaters, das heutige Fest und den väterlichen Befehl, demselben beizuwohnen. Sein Zorn suchte nach Vorwürfen gegen mich — er überschüttete mich damit und weshalb? Weil ich ihm nicht nach Preobraschenskoï gefolgt sei. Das ist hart; denn er hatte mich ja verlassen und sogar meine Equipagen weggeschickt, so daß ich nicht folgen konnte. Ich weinte und erstickte fast in meinen Kissen. Aber sein Zorn ließ sich nicht erweichen. Er tobte und schwur, daß er mich nach diesem Zeichen von Lieblosigkeit nicht mehr als seine Gattin betrachte. Ja, er drückte die Kissen wüthend über mich zusammen und verließ das Kabinet. Später hörte ich, daß er Moskau spornstreichs verlassen und dem Czaren durch Mons habe melden lassen: er liege krank in Preobraschenskoï. Man soll ihm hinterbracht haben, der Befehl, in Moskau zu erscheinen, sei mein Werk, ich habe ihn bei dem Czar ausgewirkt. Jetzt zittere ich vor dem Unwillen des Czaren, wenn Alexis bei dem heutigen Feste fehlt!

Den 20. Februar.

Der Großfürst ist gestern nicht erschienen. Der Czar war wüthend, als Mons ihm die Meldung

brachte. Er schlug ihn mit seiner Dubina, und erließ sogleich einen Befehl, der den Prinzen für ein Jahr lang auf vierzig Werste von der Hauptstadt verbannt. Vielleicht hat Alexis dies eben gewünscht. Denn ohne mich wieder zu sehen, ohne mein Billet zu öffnen, ist er sogleich bei Empfang dieses Befehls nach seinem Lustschloß Stresina bei Charkow abgereist. Der Himmel weiß, ob und wann ich ihn wiedersehen werde!

So wohnte ich denn dem Vermählungsfest des gestrigen Tages als Wittwe bei, und sah seinen Glanz und seine Rohheiten mit feuchten Augen an. Welche verlassene Lage? Der Czar liebt mich, Katharine schmeichelt mir und nennt mich ihr liebes Töchterchen; aber mein Gemahl hat mich verlassen, und — es ist kein Zweifel — er haßt mich. Wenn ich dem Czar die erfahrenen Beleidigungen klagte, oder wenn er sie durch Andere erführe, so wäre alles verloren. Ich fürchte, es flöße Blut um meinetwillen, und an eine Ausöhnung mit Alexis wäre gar nicht mehr zu denken. O, diese wilden Männer! So sehe ich mich denn genöthigt, selbst meine Thränen zu verbergen, heiter zu scheinen, und Alexis zu entschuldigen, während mein Herz fast ersticken will.

Der Czar war sehr zufrieden mit mir. Der große Mann fand mich völlig eingebürgert; er lobte mich; ich mußte russisch mit ihm radebrechen und bei Tafel verlangte er mich neben sich an dem kleinen dreieckigen Tisch, wo er mir vorlegte, während seine Kinder gesondert saßen. Ich hütete mich wohl, den Namen Alexis

zu nennen; aber als Katharine von der Krankheit des Thronerben ein Wort fallen ließ, sprang er von seinem Stuhl auf, und stieß diesen so heftig zurück, daß er umstürzte und zerbrach. Alles erschrock; aber Katharine zeigte ihre Macht, indem sie ihren Gemahl bei der Hand ergriff und auf ihren eigenen Stuhl niederzog. Er folgte ihr, wie ein Kind, und sie nahm nun ruhig und würdevoll auf dem neuen Sitz Platz, der ihr gebracht wurde. Man sah, daß sie seine Ketterin am Pruth gewesen war. Bei dieser Scene jubelten hundert Bojarenstimmen: „Es lebe Kathinka, unsre Mutter!“ so daß der Czar sie zärtlich küßte, und von nun an heiter war. — Er will im Sommer nach Deutschland, nach dem Karlsbad, und ich will ihn lieblosen, so lange, bis ich ihn begleiten darf!

Den 25. Februar.

Schrecken folgt auf Schrecken — o hätte mein Auge diesen Grausamen nie gesehen! Ich bebe bei dem Gedanken an ihn, und doch — o Gott — ist er mein Gemahl!

In der Nacht — es mochte zwei Uhr sein, erweckte mich ein wilder Lärm in meinem Vorzimmer. Ich hatte nach langem Wachen von Braunschweig geträumt, und mit meiner Schwester, der Kaiserin, gekost. Ich fahre auf; die Thür meines Kabinetts öffnet sich, ich sehe Mons und die Königsmarck umsonst bemüht, einen Wüthenden zurückzuhalten, in dem ich meinen Gemahl erkenne. Mein erster Gedanke war Furcht seinetwegen, da er dem strengen Befehl des Czaaren auf diese Weise

troßte. Er schien im Rausch zu sein, denn er wankte. Dennoch riß er sich von Mons los, stieß die arme Gräfin mit einem Fuße zur Erde nieder und stand vor meinem Bett. Er schäumte und war unfähig zu sprechen. Ich suchte ihn mit den Händen abzuwehren, er faßte diese und drückte sie fürchterlich zusammen; hierauf brach seine Wuth los. Er nannte mich mit den fürchterlichsten Ausdrücken und schwur mir glühenden Haß; denn ich sei es allein, die seine Verbannung bewirkt habe. Er komme um mich zu erwürgen, schrie er, und legte in der That Hand an meinen Hals. Mons sprang herzu, einige Lakaien erschienen; man überwältigte ihn, während ich ohnmächtig dalag; doch im Starrkrampf noch hörte ich seine gräßlichen Verwünschungen, seine unnachsprechlichen Flüche. Allmählig ward es still; ich hörte, daß man ihn den langen Corridor herabschleppte. Die Königsmarck weinte an meinem Bett; nach einer halben Stunde erschien Mons bluttriefend, zerfleischt, erschöpft, von der Anstrengung und berichtete, der Prinz sei mit Tüchern gebunden in einen zufällig vorüberfahrenden Schlitten gebracht und sogleich auf der Straße nach Stresina fortgefahren worden.

Ich war fast ohne Besinnung; Mons und die Königsmarck trösteten mich umsonst. Ich sah ein, daß ich von dieser Stunde an, das Entsetzlichste zu befürchten habe. Es schien Eifersucht im Spiele zu sein, denn Alexis nannte mich mit den entsetzlichsten Namen. Die Genossen seiner Ausschweifungen mochten ihm den Grafen Mons genannt haben. Gott weiß, wie schuldlos meine

Seele ist. Ach — ich hatte, seit ich Deutschland verlassen, noch nicht die Seelenstimmung gefunden, die uns der Bärtlichkeit zuführt.

Einmal war ich vor ihm gerettet — wer bürgte mir dafür, daß die Angriffe nicht wiederkehrten? Da lag ich nun, ohnmächtig und preisgegeben den schrecklichsten Gefahren und was das Entsetzlichste war — ich fühlte mich Mutter! Eine solche Lage einer Fürstin kennt Niemand — Niemand ahnet unsre Hilflosigkeit! — Bei wem sollte ich Schutz suchen, mir und dem unglücklichen Wesen, das ihm den Ursprung verdankte? Bei dem Czar? Das wäre Alexis Verderben gewesen. Katharine? Sie konnte mir nicht helfen! Ich bin völlig rathlos, vom Entsetzen umringt; verloren, ohne Hülfe. — Ich will Helena um Rath fragen. Aber — meine Prüfungen werden wohl noch nicht am Ende sein! Meine einzige Hoffnung ist die treue Freundschaft meiner Königsmarck und auch zu Mons habe ich Vertrauen. Er verdient es; er war mein Retter in dieser entsetzlichen Nacht.

(An dieser Stelle bietet das Tagebuch der Großfürstin eine Lücke von fast sechs Monaten dar. Das folgende ist das nächste Blatt, das wir mitzutheilen haben.)

Den 24. August.

Dem Himmel sei Dank, wir sind endlich versöhnt! Wie viel ich in den verflossenen Monaten gelitten und bestanden habe, wage ich mir selbst nicht einzugestehen. Ich habe mir öfters den Tod gewünscht. Ich verlor die

Lust an diesem Tagebuch, das ich für Dich, meine zarte Amalie, schreibe. Niemand, der die öde Lage einer Fürstin nicht kennt, vermag sich von meiner Verlassenheit eine Vorstellung zu machen. Die geringeren Stände haben im Unglück das liebende Vertrauen, die zuversichtliche Freundschaft, die Familienbande zu ihrem Trost. Ich aber, ein halbes Tausend von Meilen von den Meinigen entfernt, denen ich selbst meinen ganzen Kummer nicht mittheilen durfte, von denen, die mich umgeben, durch Sprache, Sitte und Religion getrennt, ich hatte Niemand, der mich trösten, mich verstehen konnte; Niemand — denn in der schlimmsten Zeit mußte ich selbst meine treue Königsmarck entbehren. — Die Geburt meiner Anna und der Triumphzug des Czaren haben diese glückliche Ausöhnung möglich gemacht. Es war die höchste Zeit, wenn ich nicht im Schmerz sterben sollte. — Nach dem Siege über Steenbock und der Eroberung von Finnland hat der Czar den ihm vom Senat decretirten Triumphzug angenommen. Vorher hatte dieser ihm die nachgesuchte Erhebung zum Viceadmiral mit dem Bescheid abgeschlagen: er habe sich zur See noch nicht so ausgezeichnet, daß er älteren Offizieren vorgezogen zu werden verdiene. Doch nach dem Seesiege von Termünde und der Eroberung von Nyslot, fand der Senat sein Gesuch gerecht. Der Czar war hierüber in der glücklichsten Stimmung, er war bereit, allen seinen Widersachern zu vergeben. Bei seinem Triumphzuge begrüßte ihn Romanodowsky, der Oberadmiral und Vizeczar, auf dem Throne sitzend, mit dem Ausruf:

„Heil dem Viceadmiral, Peter Alexjewitsch!“ und der Czaar stiftete zur Erinnerung an diesen glücklichen Tag den St. Katharinenorden. Es war ein unbeschreiblich feierlicher Moment und der Triumph von Katharinen's Tugend. Diese frohe Stimmung nahm ich wahr, den Verbannungsbefehl gegen den Großfürsten zurück rufen zu lassen. Mit meinem Töchterchen im Arm trat ich den Czaaren an, als er mich besuchte; er glaubte mich noch im Wochenbett und meine Stärke freute ihn sehr. Er küßte mich und seine schreiende Enkelin, und kaum hatte ich Alexis Namen genannt, als er mir sagte: „es sei gut, er werde nach Moskau kommen.“

Dies glückliche Ereigniß meldete ich dem Prinzen durch einen Reitenden, und gestern habe ich ihn nach langer Trennung wiedergesehen. Ich habe ihm alles — alles verziehen — denn, was verzeiht eine Mutter nicht, um ihres Kindes willen! und er war reuig und dankbar. Gott gebe, daß er in dieser Gesinnung beharre! Er sagte mir zweimal er habe unrecht, ich sollte vergessen, und dies Bekenntniß will bei seinem Charakter viel bedeuten. Er selbst fragte nach Mons und küßte diesen, als er erschien, auf den Mund. Er ist mit seinem Vater ausgesöhnt; er begrüßte selbst die gute Katharine mit Anstand und Wohlwollen, wie sie es verdient. — Ich bin glücklich, denn alles dies ist mein Werk.

Den 12. October.

Ich kehre so eben mit Alexis, meiner Königsmarck und General Weide aus jener Wunderstadt zurück, aus

Petersburg. Der Czar machte den Wirth und führte uns, wahrhaft beglückt, in seiner staunenswerthen Schöpfung umher. Er war sehr mild, sehr liebenswürdig und kam mir in dieser seiner Schöpfung größer, weiser und frömmer vor, als je zuvor im Kreml, wiewohl seine Umgebung, seine Wohnung in der Festung, seine Lebensweise daselbst kaum die eines bemittelten Privatmannes sind. Seine Thätigkeit ist bewunderungswürdig, riesenhaft, unglaublich. Die kleinste, wie die größte Unternehmung zeigt die unsägliche Kraft seines Genius, der allenthalben umherwirkt, und eben so groß im Ersinnen, als geschickt in der Ausführung ist. Alle thätige Menschen sind heftig; aber seine natürliche Heftigkeit kehrt stets schnell zur Besonnenheit, zur Milde und Menschlichkeit zurück. Dort in Petersburg aber beugt sich mein Geist vor der Größe dieses Fürsten. Hier auf einer wüsten, sumpfigen Newainsel, die noch dazu dem Feinde gehörte, und erst erobert ward, gründete er vor neun Jahren eine flüchtige Schanze; aus der Schanze von Ejust Glant ward in vier Wochen eine Festung. Der Czar ließ daneben ein kleines steinernes Haus bauen, aus dem er den Festungsbau selbst leitete. Hierauf strömte der Handelsstand, das Gewerck, der Adel herbei. Oeffentliche Gebäude, Privatpalläste ohne Zahl wurden wie im Nu gegründet, und zwei Jahre später stand die prächtige Stadt Wassilji Ostrow da. Die beiden Ufer der Newa füllten sich mit Straßen, Märkten, Gassen, und heute zählt sein Petersburg an 30,000 reiche und fleißige Bewohner. In hundert Jahren

wird es deren zehnmal so viel zählen, und von hier aus wird, wenn nicht alles trügt, Europa einst Geseze empfangen, denn der Sieg von Pultawa hat Rußland europäisch gemacht, und Peter ist der größte Mann seines Jahrhunderts.

Alexis nimmt sich vor mir in Acht. Er liebt mich nicht, das, leider, ist klar; aber er zeigt sich dankbar, und umarmt sein Töchterchen zuweilen.

Den 12. März.

Die Prinzessin Sophia, die ich in ihrem Kloster bei Twer besucht habe, ist eine Frau von großem Charakter, die nichts verheelen kann. Der Czar selbst schickte mich zu ihr, um sie kennen zu lernen. Eine Annäherung an diese stolze Frau, die schon so viel Blut hat vergießen lassen, war jedoch nicht möglich. Sie ist klug, schön und eine starke, imposante Erscheinung, selbst noch im Schleier, und verbirgt den Haß nicht, den sie gegen den Czar hegt, ob sie gleich den Schein annimmt, als fürchte sie für ihn wegen seinen Neuerungen, die den Russen so wenig behagen, als die deutsche Kleidung und die kurzen Bärte. Sie hat mich eingeschüchtert, indem sie mich kühn und ohne Umschweif aufforderte, mich mit ihr und Alexis gegen den Czar und Katharinen zu verbinden und ich fürchte sie, ohne zu wissen warum. Gholozin ist noch immer ihr Rathgeber selbst aus der Gefangenschaft her, und ich besorge ihre Botschaften vermehren die Spannung zwischen Alexis und seinem Vater. Könnte ich beide doch völlig ausöhnen und meinem Gemahl Vertrauen zu seinem Czar

einflößen! Aber ach — er hat ja selbst zu mir kein Vertrauen, die ihn doch liebt!

Den 1. April.

Es ist richtig; er spielt von neuem den Gekränkten, den Eifersüchtigen. Diesmal ist es der arme Weide, den sein Haß verfolgt. Er demüthigt ihn; wo er weiß und kann und ich besorge einen neuen Ausbruch. Sollte der Czar seine Gemahlin zur Kaiserin krönen, so fürchte ich das Aeußerste; denn sein Zorn gegen seine Stiefmutter ist von neuem furchtbar erwacht.

Den 5. Mai.

Meine alte Schwäche hat mich wieder ergriffen und ich bin recht krank. Als ich Alexis meine neue Hoffnung entdeckte, sah er mürrisch und finster auf mich herab. Sein Herz ist keiner natürlichen Freude zugänglich. Was ich liebe, das ekelt ihn an, und seine Zechgenossen, Rumjanzoff und Schaffirow haben wieder so viel Gewalt über ihn, als ehemals. Dürfte ich nur den Czar nach Deutschland begleiten — meine Lieben noch einmal wiedersehen — ich stürbe dann zufrieden.

Den 12. Mai.

Die Brutalitäten des Prinzen machen jetzt einen eignen Eindruck auf mich. Seit ich Mutter bin und mich Mutter fühle, finde ich eine Entschlossenheit in mir, die mir sonst fehlte. Ich habe den Muth, ihm zu antworten und keine Erniedrigung zu dulden, keine!

Den 2. Juni.

Neues Entsetzen! Der Prinz hat mich von neuem verlassen. Er hatte einen meiner Leute peitschen lassen.

Ich wollte ihm deshalb Vorstellungen machen und schickte den General Weide zu ihm, ihn um eine Zusammenkunft zu bitten; denn seit mehreren Wochen flieht er mich. Der Prinz vergriff sich an meinem Abgesandten; er mißhandelte ihn, und Weide schwor ihm blutige Rache. Hierauf erschien er bei mir — ich redete ihn sanft an — erinnerte ihn an seine frühere Reue, seine Versprechungen und die Königsmarck warf sich ihm zu Füßen, ihn um Aenderung seines Betragens zu beschwören. Er stieß sie von sich. Ich näherte mich ihm — er schlug mich ins Gesicht, mein Blut floß — er sah es, und, als wenn dieser Anblick seine Wuth steigerte nannte er mich eine Verworfene, schwur mir den Tod, ergriff meine Stuhuhhr, schleuderte sie gegen mich und verließ das Gemach. Ich war am Fuß getroffen, sank um, und mein Blut floß durch das Zimmer. Seitdem hat er Preobratschenskoï verlassen; Niemand weiß, wo er geblieben ist. Ach — nun bin ich wieder so verlassen, als sonst. O, meine armen Kinder!

Den 20. Juni.

Nach jenem entsetzlichen Auftritt habe ich mehrere Tage fast sterbend, wenigstens fühllos zugebracht. Der Hof glaubt mich der Entbindung nahe, und ich bestärke ihn in diesem Wahn. Von Alexis keine Nachricht! Er soll bei Sophien gewesen sein und ich fürchte Schlimmes von dieser Zusammenkunft; denn die Großfürstin haßt die Deutschen, den Czaar, Katharinen und mich. Hört er auf sie, so ist irgend eine entsetzliche Unbesonnenheit, eine blutige Katastrophe unvermeidlich. Denn der Czaar

wird schon über diese neue Abtrünnigkeit entrüstet sein, wenn er davon hört.

Den 30. Juni.

Welch ein starkes Band ist doch ein Kind! Ich, die ich entschlossen war, keine Erniedrigung mehr zu erdulden, ich habe mich um unsrer kleinen Anna willen bereit finden lassen, an den Prinzen zu schreiben, der in Stresina sein soll. Was habe ich ihn nicht alles vorgestellt? Wie habe ich meine Bärtlichkeit gegen ihn verschwendet? Wie habe ich ihn beschworen, bei allem was ihm heilig sein muß? — Aber freilich ist es zweifelhaft, ob er meinen Brief nur öffnen oder ob er ihn verstehen wird. Er ist französisch, das er sich so wenig Mühe giebt, zu erlernen.

Meine Seele schwankt nun zwischen Furcht und Hoffnung auf und nieder. Werden seine unwürdigen Genossen, dieser Rumjanzoff, der mich haßt, dieser Schaffirow der allem Fremden ein geschwornen Feind ist, ihn nur einen edlen Entschluß fassen lassen? Ich liebe ihn nur noch um dieser Anna willen, und dessen, was in der Nähe meines Herzens sich regt; aber ich habe keine Sprache, die er versteht. Wären sie nicht — ich müßte wünschen, ihn nie wieder zu sehen. — Wie angstvoll werden meine nächsten Tage sein!

Den 10. Juli.

Endlich ist Antwort da, und eine fast unerwartete obenein. Der Prinz befiehlt mir, bebor er mir antworten könne, eilig und ohne Aufschub nach Stresina zu kommen. Ich reise hoffnungsvoll ab. Denn, wenn

er mich nur spricht, so hoffe ich, daß er seine Verführer verabschieden und meine Verläumber erkennen soll.

Stresina, den 14. Juli.

Alle Hoffnung hat ein Ende! Ich stürzte in den Wagen, ich flog nach Stresina, niemand begleitete mich, als meine treue Königsmarck; denn Weide ist seit der erfahrenen Mißhandlung wie wahnsinnig, und schwört dem Prinzen täglich blutige Rache. Ich komme an, halbtodt vor Erschöpfung von dieser wilden, ruhelosen Reise. Das Schloß ist öde und leer, der Prinz hat es gestern mit allem Gefolge verlassen, nachdem seine Begleiter es fürchterlich verwüstet haben. Ich fand kaum ein Zimmer zu meiner Aufnahme. Diese neue Demüthigung streckt mich nieder. Ich fühle unzeitige Schmerzen, und kann nicht zurück nach Moskau. — Ich muß bleiben, und der Grausame giebt keine Nachricht von sich. Ich habe nach Preobratschenskoi gesandt, zu Sophien, zu Helena. Nirgends ist er gewesen. Wie wird das enden? Ich sehe es, seine Verführer triumphiren.

Den 19. Juli.

Nun ist das Aergste geschehen! Dieser Schlag war entseßlich. Also darum wurde ich nach Stresina gelockt? Gemordet sollte ich werden? O, ich Unglückliche. — Gestern morgen brachte der Haushofmeister des Prinzen, die Chokolade. Meine Kammerfrau nahm sie ihm ab. Sie brachte sie mir — sie setzte sie mir schweigend vor mein Bett, sie wies stumm mit dem Finger auf die

Tasse. Ich sah das Getränk an, es sah weiß und matt aus. Ich schauderte davor; dennoch nahm ich die Tasse und setzte sie an den Mund. In dem Augenblick stürzte die Königsmarck athemlos auf mich zu, schlägt mir die Tasse aus der Hand und schreit: „Um Gotteswillen — vergiftet!“ Der Todestrank überströmte den persischen Teppich, wie vor einigen Monaten ihn mein Blut überströmte. — Weiter sah, — weiter hörte ich nichts — denn ich sank ohnmächtig vor Schreck in meine Kissen zurück. Ich hatte einen kleinen Schluck, etwa einen Theelöffel voll, davon getrunken. Meine Leute sammelten sich um mich — alles war starr vor Entsetzen. Nach mehreren Stunden kam ich zu mir. Man hatte mir inzwischen mehrere Gegengifte eingebläst, die meine Ohnmacht verlängerten. Unter furchtbaren krampfhaften Anstrengungen gab ich das Gift von mir.

Am Abend war ich wohl, wenn gleich sehr schwach. Der Haushofmeister hatte gestanden. Der freche Mensch behauptete, bloß den Befehl seines Herrn ausgeführt zu haben. Sein zu früher Triumph hatte ihn verrathen, und die Königsmarck zeitig unterrichtet, die mich rettete. Ach — nun erst erfuhr ich, daß dies schon der dritte Versuch meines Gemahls sei. Unglaublich! Das erste mal nach dem Streit in Willna, hatte ich in einem Glase Wein vergiftet werden sollen. Die Königsmarck hatte eine Ahnung davon gefaßt und verschüttete den Wein wie zufällig, in dem sie ihn mir reichte. Seitdem hatte sie jeden Bissen sorgsam bewacht, den ich genoß. Ihre

Vorsicht drohte fehlzuschlagen, als ich nach dem Auftritt im Kreml eine Orange genoß, die mir von Sophien geschickt worden war. Ich hatte bereits eine Scheibe gegessen, als die Königsmarck erschien, die ihr verdächtige Frucht heimlich entwendete, und indem sie sie einem Papagai zu Kosten gab, an seinem schnellen Tod erkannte, womit sie getränkt war. Seit dieser Zeit erhielt ich keine Speise, kein Getränk, das nicht zuvor geprüft worden war. Dennoch schwebte hier in Stresina der Todesengel wieder über mir. O, meine Retterin, meine Freundin, meine Königsmarck, wie soll ich Dir Deine Treue lohnen! Ich kann es nicht — der Himmel möge meine Schuld übernehmen! Die einzige Scheibe jener Orange war die Ursache meiner damaligen Kränklichkeit, wiewohl ich unbewußt viel Gegengift verschluckt hatte. Ohne Dich aber, meine Freundin, ohne Dich wäre diese leidende Gestalt nun längst schon zur Ruhe gebracht.

Den 24. September.

Ich bin genesen! Nach diesen Stürmen war zu erwarten, was geschehen ist. Gott sei Dank, feurigen innigen Dank, daß wenigstens mein Sohn lebt. O mein Sohn, der Himmel mache Dich Deinem Vater eben so unähnlich, als Deinem Großvater ähnlich! Dies — o Gott — ist mein glühendes Gebet! Ich kann nicht mehr! — —

---

Paris, den 15. November 1714.

Du mein treues Tagebuch — wie lange habe ich Dich nicht mehr gesehn! Du meine theure Amalie, Du

meine süße Schwester, für die ich es anfang, für die ich es enden will — trauerst Du auch um mich? — Und wirst Du diese Blätter jemals zu sehen bekommen? Jetzt bin ich im Hafen — aber ich bin gestorben für die Welt. Möge sie mich vergessen! Ich bin nun allein. Ich habe weder Vater, noch Schwestern mehr; weder Gatten, noch Kinder; ich bin verwaist, wie nie ein Mensch verwaist war. Ich bin todt, lebendig todt, denn Charlotte von Braunschweig ist nicht mehr, die Großfürstin von Rußland ist in Stresina begraben, die Schwester der Kaiserin ist von allen Höfen betrauert, für die Tochter Peter des Großen haben alle russische Glocken geläutet, von der Nema bis zum Don, und die Baronin Kalkstein ist nur zwei theuren, treuen Seelen bekannt. O Katharina — o meine Königs-  
marck! O meine Amalie — werde ich Euch jemals wiedersehen! — —

Was geschehen ist — ich muß es mir selbst vorerzählen, um es zu glauben. Die Welt um mich her ist verwandelt — ich bin nicht mehr ich selbst und diese Sonne sieht mich nun als eine andere an, wie sonst. Dir, meine Schwester, der diese Hinterlassenschaft einer Unglücklichen einst bestimmt ist, Dir allein will ich Rechenschaft darüber geben. Die Du geliebt hast, die Du als todt beweinst, meine Amalie — sie lebt! Aber selbst Du darfst jetzt nicht wissen, daß ich athme, ich, diese Unglückliche!

So wie ich aus der tiefen Ohnmacht erwachte, in die die zu frühe Geburt meines Sohnes mich stürzte,

fiel mein Auge auf meine treue Königsmarck. Sie lächelte; aber die Thränen entquollen ihrem schönen Auge. Ich erfuhr von ihr, daß ich seit sechsunddreißig Stunden im Schlosse für todt gehalten werde. Dieser Gedanke zuckte wie ein Blitz durch meinen angegriffenen Geist. „Todt,“ dachte ich, „o wer wirklich gestorben wäre!“ Meine Freundin kam mir zu Hülfe. Sie stellte mir vor, ob es nicht gerathen wäre, diesen Glauben eine Zeitlang zu erhalten. Den Nachstellungen des Prinzen sei auf eine andere Weise nicht zu entgehen. Ich begriff sie; früh oder spät wäre ich ihr Opfer geworden. Ich hörte, daß man dem Großfürsten im ersten Augenblick, wo man mich wirklich für todt hielt, diese Nachricht gesandt habe; er sollte in Ewer sein. Er mußte meinen Tod für die Wirkung seines Verbrechens halten. Ich beschloß nun, seine Antwort abzuwarten, und wenn sie ausfiel, wie zu erwarten stand, mich seinem Haß, auf einige Jahre wenigstens, durch die Flucht zu entziehen. Ich hatte die Größe nie geliebt, meine Sehnsucht war stets auf die Natur und ihre schuldlosen Freuden gerichtet gewesen; meine einzige Trauer waren meine Kinder. Die Königsmarck versprach mir, die Czarin in das Geheimniß zu ziehen, und dann war für meine Kinder gesorgt; denn zu Katharinen hatte ich volles Vertrauen.

So blieb ich denn für die Welt gestorben. Ich sah die Königsmarck in tiefer Trauer um mich. Ach, sie trauerte in der That, und tief in der Seele, um meinen Verlust. — Am dritten Tage brachte ein Reitender

den Befehl von Alexis, mich in nächster Nacht, in aller Stille, ohne Ausstellung, völlig bekleidet und das Gesicht verhüllt, auf dem Kirchhofe des Kapuzinerklosters zu begraben. Dieser Befehl war das offene Geständniß seines Verbrechens. Der Bote hatte den Prinzen bei einem rauschenden Fest, das mein Tod veranlaßte, zurückgelassen. — Nun war ich völlig entschieden, die leise Hoffnung, die ich hegte, er werde kommen, mich noch einmal zu sehen, hatte sich als eitel erwiesen. Ich weinte bittere Thränen, aber ich war entschlossen und fest. Der Sarg ward bei Anbruch der Nacht in mein Kabinet gebracht. Die Königsmarck und meine Vertrauten legten vor meinen Augen einen umwickelten Holzkloß von meiner Länge und Schwere hinein; sie selbst half ihn zunageln. Die Kapuziner des Klosters erschienen und trugen ihn hinab; hinter den Vorhängen meines Bettes war ich Zeugin, wie man mich beim Schall der Dorfglocke ohne Begleitung in die Gruft trug. Die Lichter wurden eins nach dem andern ausgelöscht — ich sank vor Angst und Erschöpfung in eine schwere Ohnmacht. Ich glaubte mich wirklich gestorben — ich hörte deutlich die große Glocke des St. Ivan, welche nur beim Leichenbegängniß kaiserlicher Personen geläutet wird, anschlagen, ich vernahm deutlich, wie der würdige Archimandrit Theophanes das Kyrie eleison über mich anstimmte, dem Czaren, seinen Freund, trostreich zusprach, wie Katharine weinte, dann vernahm ich nichts mehr, und alles war stumm und still um mich her. Als ich erwachte, sah ich die Königs-

marck, welche meine Schläfe rieb — es war beinahe finster um uns her. — Die Thore und Thüren des Schlosses waren gesperrt. Die Gräfin galt für krank; mein Sohn ward mit allen Dienern meines Hauses noch in der Nacht nach Moskau geschafft, und wir beschäftigten uns nun mit den Vorbereitungen zu meiner Flucht, von zwei Leuten der Königsmarck unterstützt, die ohne in das Geheimniß gezogen zu sein, uns dienen mußten. Eine nothwendige Reise ihrer Herrin nach Deutschland gab den Vorwand zu allen diesen Anstalten her.

Nach einigen Tagen kamen ihre Abgesandten aus Moskau zurück und brachten allen Schmuck, alle Kostbarkeiten, welche die treue Freundin hatte zusammen bringen können, so wie die nöthigen Papiere zu ihrer Reise. Ich war noch sehr schwach, aber Eile that Noth und die Gräfin selbst trieb dazu in der Furcht einer möglichen Rückkehr des Prinzen nach Stresina: Ich legte ihre Kleider an, die mich ihr ziemlich ähnlich machten; sie gab mir die beiden nun in das Geheimniß gezogenen Leute ihres Hauses, einen alten, treuen Brabanter, der deutsch und französisch sprach und Noel hieß, und ihre älteste Kammerfrau mit, und ich stieg in den Reisewagen, der mit ihren kostbarsten Diamanten, Perlen und Geschmeiden ganz angefüllt war. Mons begleitete mich bis an die Grenze von Polen. Ich durchreiste Deutschland als Gräfin Königsmarck und kam wohlbehalten und unentdeckt hier in Paris an, wo ich den Namen Kalkstein annahm.

In Smolensk, in Wiäsmä, in allen Städten, durch

welche ich kam, wurden die Glocken geläutet; doch nicht zu meinem Empfang, sondern um meines Todes willen. Ich mußte unter Thränen lächeln, als ich in einem deutschen Blatte meine Leichenbestattung las, den Prunk, der dabei geherrscht habe, den Pomp, die tiefe Trauer und den tiefen Schmerz meines trostlosen Vaters. Ach, auch meine Schwestern hatten für einen Holzkloß die Trauerkleider angelegt und doch — darf ich mich ihnen entdecken? Würden sie nicht auf meine Rückkehr bestehen und Alexis an seinen erzürnten Vater verrathen? Nein, ich darf es nicht. — Die schmerzlichsten Augenblicke meines Lebens liegen nun hinter mir. Denn ich frage mich umsonst, ob es einen Schmerz giebt, der sich dem vergleichen läßt, welchen ich beim Abschiede von meiner treuen Königsmarck empfand. Nicht einmal, nein tausendmal verdanke ich ihr mein Leben. Ohne sie wäre ich hundertmal ein Raub der Verzweiflung geworden. Ohne sie hätte ich an Gottes Güte verzagen müssen, an der Welt und an den Menschen. Sie war die Retterin meines Leibes vom tödtlichen Gift, und meiner Seele vor dem schlimmern Gift der Verzweiflung und des Abfalls. Als ich in der Nacht meiner Abreise von Stresina zum letztenmal in ihren Armen lag, und als sie, die Tiefbekümmerte, die Trostlose, mir Muth und Trost zusprach, da glaubte ich mich fast vom Leben gelöst, das mir nur Bitteres darzubieten hatte. Edle, erhabene, treue Seele — werde ich Dir jemals danken können? Grausamer Alexis — diese Trennung ohne Dank war herber noch als Dein Giftbecher! Wie auch Dein Loos sei,

und welchen Ausgang Deine verirrte Lebensbahn auch nehme — und er wird, ich ahne es, ein blutiger sein — die Leiden dieser Seele kannst Du nicht vollgültig abhüßen. Besteigst Du den Thron Deiner Väter, so wirst Du nie wieder von mir hören; denn von mir zu hören, müßte eine namenlose Marter für Dich sein! Nur wenn Du im Elend, im Kerker, in Verzweiflung schmachtetest, dann laß mich Dir ein Zeichen geben, und willst Du es — so bin ich an Deiner Seite. Dann gieb mir den Tod, wenn Du den Muth dazu hast! Bis dahin aber bin ich für Dich, für die Welt, für Euch, meine Theuren, gestorben.

Den 2. Januar 1716.

Die Nachrichten aus Rußland sind gut. Niemand ahnet mein Dasein; denn, wie mir die Gräfin meldet, hat sie auch den Gedanken fallen lassen, die Czaarin zur Mitwifferin meines Schicksals zu machen. Kein Mensch als Mons weiß außer ihr darum, und Mons ist verschwiegen. Meine Kinder sind wohl und die Kaiserin liebt und erzieht sie. Edle Katharine, endlich ist Deinem Werth der verdiente Lohn geworden. Du trägtst die Krone, die Dir gebührt, die Deine Tugenden glänzender machen, wie Du durch sie glänzest; und ich — ich lebe hier, sicher, unerkannt; doch von einigen guten Menschen geliebt, in einem beschränkten Kreis zwar, der mir jedoch so oft glücklich erscheint, als ich ihn mit dem vergangenen glanzvollen Elend vergleiche! Kein Gift, keine Verfolgung droht mir mehr. Ich sehe Sitte, Vertrauen und Liebe mich umringen, denn meine gute Therese liebt mich und mein braver Noel sorgt wie ein

Vater für mich. — Ich fange an mich öffentlich zu zeigen und ich gefalle, wie mir mein Herz sagt, ohne daß ich diesen Beifall dem Zufall meiner Geburt verdanken dürfte. Ja! Das Leben beginnt jetzt zum erstenmal mir einige seiner Reize zu zeigen und hätte ich nur meine Kinder, oder hörte ich täglich von ihnen, ich wäre glücklich — nein das nicht — aber zufrieden. O, Ihr meine Schwestern an den Stufen der Throne, Du meine gute Elisabeth, auf dem glänzendsten in Europa, und Du meine zarte Amalie in Deinem bescheidenern Braunschweig, ihr ahnet wenig, welche Wonnen die Natur und der menschliche Umgang, unentdeckt von Euch, verschließt! Der erstern naht Ihr Euch niemals, dem zweiten in einem Feierkleide, dessen Pracht das Vertrauen, die Liebe verscheucht. Ihr seid nicht unglücklich; aber das Glück kennet Ihr nicht. Ihr habt keine Königsmarck gewonnen, und neben dem Glück, das Freundschaft, Liebe und Natur gewähren, führen Eure Pfade immer und immer vorbei. Ich beklage Euch, und besonders Dich, meine zarte Amalie, für die, als die Jüngste unter uns, und die, welche mich einmal überleben wird, ich diese Blätter schreibe. Könnte ich Euch auf Augenblicke an meiner neuen Wonne Theil nehmen lassen, wenn ich unerkannt in dieser schönen Natur, im Thal von Montmorency oder Argenteuil, oder auch im Gewühl der Menschen umherweise. Ihr mögt Euch verkleiden, so viel Ihr wollt — Ihr seid doch erkannt, und so wie Ihr erkannt seid, tritt eine starre Scheidewand hervor zwischen Euch und

den Menschen. Ihr gehört nicht mehr zu ihnen, Ihr werdet verehrt — aber geliebt? Nein! Mir aber war schon als Kind keine Sehnsucht werther, als die, einmal nur so im Menschengewühl, eine Gleiche unter Gleichen, umherzuschweifen und nichts zu sein, als Mensch, als Mädchen! Diese Sehnsucht, die oft zum brennendsten Verlangen wurde, ist nun gestillt, und um Eure Thronsäle beneide ich Euch nicht. So oft ich in meine kleine Klause in der Rue Montmartre zurückkehre, dünke ich mich vielmehr beneidenswerth. Ich selbst habe mir meinen kleinen Hausstand geordnet; mein zierliches Gärtchen ist meine Freude, mein bescheidenes Puzzimmer, wo alles an der Stelle steht, die ich ihm selbst angewiesen habe, ist mein Stolz. Die persischen Teppiche des Kremlin fehlen; aber so oft ich an sie zurück denke, so sehe ich auch die Spuren meines Bluts oder der giftigen Chokolade vor Augen, welche meiner Freundin treue Hand verschüttete. O, ich mag sie nicht wiedersehen, ich mag sie nicht; die feingeflochtene Strohmatten in meinem Boudoir ist mir viel hundertmal lieber! Eine kleine Spieluhr erinnert mich an die Stimme meiner Anna. Das ist ein Schmerz — mein einziger! Und mein zarter Peter! Wächst er? Spricht er schon? Fragt er nach der Mutter?

Hinweg — diese Gedanken sind traurig. Ich will mich meiner Freunde erfreuen, und meiner stillen unbeneideten Freuden. Unbeneidete Freuden? O meine Schwestern, Ihr kennt sie nicht! Ja, um glücklich zu sein muß man unglücklich gewesen sein, wie ich es war.

Den 12. Mai 1717.

Alexis aus Rußland entflohen! Erschütternde Nachricht! Wenn unsre Wege zusammenführten — wenn er hierher — ich wage es nicht zu denken! Ob eine Ahnung ihn leitet? Gott weiß es — ich bebe bei diesem Gedanken.

Den 15. Juli.

Die entdeckte Verschwörung also war die Ursache seiner Flucht? O, wohin werden sie ihn führen, diese verworfenen Rathgeber, die dem großen Czaar das Herz seines Sohnes und einem armen Weibe das ihres Gatten geraubt haben! . . . Weh ihnen!

Ob er in Wien sicher sei, oder in Neapel? Der Verrath haftet an seinen Schritten und dieser elende Rumjanzoff erwartet nur den rechten Preis, um ihn dann aufzuopfern. — Wie sicher, wie ruhig ist mein Loos, verglichen mit dem seinen? Wie erfreue ich mich an Natur und traulichem Menschenverkehr. Wie beglücken mich die Zeichen echter und sorgloser Liebe, die ich empfangen? Wie wenig beklage ich, was ich so gern verloren habe.

Den 16. Juli 1718.

Das Schicksal ist müde geworden mit seiner Gunst. Ich war so zufrieden, so ruhig! Bittere Unruhe, die es meinem Herzen von neuem sendet! Menschenloos — Ruhe — fliehen diese beiden Ideen sich auf immer. Gibt es kein Glück? Ist keines Glückes Erbtheil Bestand? — Furchtbare Nachricht, die Du mir sendest, treue, theure Königsmarck. Ach — ich ahnete diesen

Ausgang des Unglücklichen, der die Stimme der Liebe nicht hören wollte. Ich wollte zu ihm, ich wollte ihm schreiben, als ich seine Entdeckung in Neapel, als ich seine Enterbung, seine Haft erfuhr und den Zorn des Czaren. Ich wollte sein Elend theilen, ihn auffuchen, ihn abhalten weiter zu gehen; denn ich sah seinen Widerstand voraus — da erscheint Deine entsetzliche Nachricht. O — vielleicht — wenn ich geblieben wäre — vielleicht, daß ich ihn gerettet hätte, zurückgerissen von dem blutigen Abgrunde, dem er entgegenstürzte! Vielleicht, daß meine Stimme — doch nein! Ich mache mir keinen Vorwurf! Er hätte sie nicht gehört — meine schwache Stimme. Sein Herz war allzu entmenscht — er hätte mich elend gemacht, elend getödtet, weiter nichts! — Großer, gewaltiger Mann, daß Du Deine Hand mit diesem Blute beflecken mußtest! Doch Du mußtest es, um Deiner Schöpfung willen, die er zu vernichten drohte, um Deines Volks willen, das sein Heil und dies schwere Opfer gebieterisch von Dir verlangte! Großer Mann, Du warst nie größer, als in dieser That, die die niedrige Gefinnung der Welt ein Verbrechen nennen wird!

O Alexis, so fielst Du also, als ein Verbrecher gegen Dein Volk, gegen die Majestät Deines Herrn und Czars, verrathen von eben denen, die Dir alles geraubt hatten, von diesem Tolstoy, diesem Rumjanzoff! Unselige! Eure Rathschläge und Deine, verblendete Sophie, richteten ihn zu Grunde, ich fühle es. Hätte er Vertrauen zu mir gehabt. . . .

Hundert vier und vierzig Richter sprachen einstimmig

das Todesurtheil. Das Verbrechen muß erwiesen sein. Und so erfülltest Du, elender Weibe, Deinen furchtbaren Racheschwur? Mit Deiner eigenen Hand hiebst Du des Unglücklichen Haupt herab! Entsetzlich! Dich sehe es dies Haupt! Es zuckt vor meinen Augen. Wild, schäumend — reuelos! Aber Ihr liebet ihm ja nicht Zeit zur Reue! Das Alter würde ihn milder gemacht haben! Ach der Arme — er durfte ja nicht alt werden — er durfte nicht bereuen! Grausames Geschick — dieser entsetzliche Ausgang, der mich zur Wittwe macht dessen, der längst mein Wittwer war; dieser Ausgang, obgleich nicht unerwartet — hat mich doch im tiefsten Grund der Seele erschüttert, und meine Ruhe ist dahin auf lange Zeit. Ich bin die Wittwe eines Enthaupteten!

Ich frage nicht, ob er für mich Trauer angelegt hat, als ich ihm starb; ich habe sie für ihn angelegt. Anna, Peter, Ihr seid nun ganz verwaist! War er auch ein übler Vater für Euch, er war doch ein Vater, und nun seid Ihr vater- und mutterlos!

Den 16. August.

Dem Himmel sei Dank, daß eine mildere Nachricht kommt. Ich danke Dir, meine Königsmarck, dafür! So bin ich denn doch nicht die Wittwe eines hingerichteten Verbrechers; so war sein Ausgang denn doch nicht so blutig, als man anfangs glaubte und nicht so unglücklich ist der große Gzaar, und nicht so verworfen ist der arme Weibe!

Der Prinz ward verurtheilt, aber er ward auch be-

gnadigt und der Schreck über das Urtheil hat ihn getödtet! Er lebte noch vier Tage lang — die Folgen seiner Ausschweifungen tödteten ihn! Ach, dem Schwerverwundeten thut auch ein Körnchen Balsam wohl, und diese Nachricht hatte etwas von Balsam für mein leidendes Herz. Immer aber mußttest Du ihn richten, großer Mann. O — beklagenswerthe, verhaßte Größe, das sind deine schaurigen Reize? Beneidete Fürsten, das ist euer Glück? Der Vater muß den Sohn zum Tode verurtheilen, denn er ist der Diener seines Volks. In andern Ständen hätte der Vater verziehen und der Sohn wäre reumüthig zurückgekehrt. Hier aber muß Blut fließen? Und welches? Armer Wolkonsky!

Armer Czar! Ja! Ich glaube an die heißen Thränen, die Du bei seinem Leichenbegängniß vergoffest. Du hattest ihm verziehen, wie ich. Vielleicht auch gedachtest Du meiner, und eine Ahnung meiner Leiden stieg in Deiner großen Seele empor. Es ist vorbei! Friede mit seiner Asche!

Den 30. August.

Was soll ich nur thun? An die Czarin schreiben wie meine Freundin rath? Mich ihr entdecken? zurückkehren in den goldenen Käfig? Nein, nein, nein! Man würde mir nicht glauben — man hat mich betrauert — man würde mich für wahnsinnig halten — vielleicht selbst verurtheilen, gleich ihm — man würde — mir meine Kinder entreißen. — Nein! Und dann — wie hatte ich diesen Glanz, diese elende Größe, die uns um die menschlichsten Gefühle betrügt, immer und

immer. Goldene Freiheit — schönes Menschenthum, reiches, bewegtes, fesselloses Leben — dich sollte ich wieder verlassen? Wieder aufhören zu athmen, zu leben, mich des Daseins und seines süßen Gebrauchs zu erfreuen? Nein, nein nein! Meine Stelle ist leer geworden. Nehme sie ein, wer sie mag! Ich will nicht mehr Fürstin sein, nicht wieder über die Menschen hervorragen — ich will mit ihnen, bei ihnen, unter ihnen leben, wie sie. — Was kann mir Rußland bieten? — Meine Kinder vielleicht. — Ach, ich bin ihnen fremd geworden, wenn sie auch mir theuer blieben. Freilich, sie sehen, sie küssen, möchte ich wohl; aber dafür gefangen sein auf ewig! Zu schwere Wahl! Ich will es überlegen.

Den 16. October.

Also auch Du dahin, meine zarte Anna, Du ein Engel bei Deinem Schöpfer! Und Dein letzter Seufzer floß nicht in meine Lippe über? Grausames Geschick! Du selbst hast meinen Entschluß entschieden. Ich schwankte, ich zweifelte, ich erwartete Gründe, Nachrichten von dorthier — da reißest Du meine zarte Anna zu Dir. Nun ist es aus, nun ist es beschlossen — ich kehre nicht wieder zurück. Alle Zweifel haben ein Ende — ich bleibe fern und fremd von Allen, denen ich längst schon gestorben bin und du goldenes Gefängniß des Kreml, du siehst mich nicht wieder.

Den 20. October.

Ein eingeschüchtertes Gemüth findet doch stets Gründe, sich zu beunruhigen. Ist der Friede in uns einmal

gebrochen, so erschreckt uns alles und macht uns bestürzt. Daher mag es kommen, daß ein Schrecken, ein Zwist, eine Unruhe selten allein zu kommen scheinen, und daß Glück, wie Unglück im Leben sich immer häufen. Wie? Bin ich denn eine Verbrecherin, daß ich plötzlich so unruhig bin? Nein — aber ich habe die Welt getäuscht — und es giebt einen Menschen, der mich erkannt hat, der von mir weiß, von diesem Trug, und dieser Gedanke vernichtet die eben erst, und mühsam genug, wieder errungene Ruhe! Ob ich gleich an dem unglücklichen Alexis eigentlich nichts verloren habe, als einen Feind — denn die Hoffnung auf einen Thron war nie eine Hoffnung für mich! — so komme ich mir doch jetzt verlässener vor, als zuvor. Ich bin nun Wittwe, und das Bewußtsein, daß ich es bin, macht mich ängstlicher, der Furcht zugänglicher. Ich war zuvor wenigstens in meinem Gefühl und dem Scheine nach Gattin. Jetzt ist es gewiß, daß ich Wittwe bin und bei mir selbst die Rechte verloren habe, die jener Schein mir gab.

Das Erscheinen dieses jungen Mannes, des Chevalier d'Aubant, der mich in Moskau, umgeben von allem Glanz der Thronerbin, jung und eben erst vermählt, sah, als er bei dem Czaar umsonst einer Anstellung nachsuchte, hat mir alle meine Besorgnisse wieder gegenwärtig gemacht. Das war ein unglückliche Morgenspaziergang in dem Garten der Tuilleries, den ich so sorglos betrat, und so tief erschüttert verließ, daß ich mich krank fühle, und doch die Nothwendigkeit einsehe, einen Entschluß

zu fassen. Ach, einer Kranken und Verlassenen, einer Wittwe, wird ein Entschluß schwer! Ich habe noch nie an die Möglichkeit gedacht, Paris, Europa vielleicht verlassen zu müssen.

Ich sah den jungen Mann lange vorher, wie er mich und meine Therese mit den Augen verfolgte, und Therese gab mir die erste Besorgniß; denn auch ihr kam seine Gestalt bekannt vor. Plötzlich, beim Einbiegen an dem Endpunkte der Allee, die ich zu verlassen eilte, trat er auf mich zu, begrüßte mich tief und redete mich „kaiserliche Hoheit“ an. Ich erschrak so, daß ich keines Wortes mächtig war. Therese jedoch hatte Geistesgegenwart genug, ihm barsch zu erwiedern, er irre sich, er möge uns unbelästigt lassen, oder sie werde die Diener rufen. Ich mußte mich auf ihren Arm stützen und blickte eingeschüchtert nach meinem treuen Noel zurück, der uns in einiger Entfernung folgte. Der Chevalier stuzte einen Augenblick; dann sagte er etwas schmeicheltastes über meine Erscheinung, die einmal gesehen, nicht mehr zu vergessen sei und nöthigte Therese, ihm entschieden zu antworten. Sie sagte zum zweitenmal, wenn er nicht weiche, müsse sie sich nach Hülfe umsehen.

Der Auftritt fing an über meine Kräfte angreifend zu werden; schon bildete sich eine Gruppe Müßiger um uns, man gaffte uns an und ich bebte, wie ein Blatt im Winde. Da trat Noel hinzu. Er warf einen Blick auf den Fremden, einen andern auf seinen rostigen Degen und bat uns umzukehren und die Promenade fortzusetzen. Der Fremde verbeugte sich nun abermals

tief, und gab zu verstehen, daß, da ich mein Incognito behaupten wolle, er eine andre Gelegenheit suchen müsse, mir seine Dienste zu Füßen zu legen.

Ich kam erschöpft, matt, fiebernd in meiner stillen und heimlichen Klause an. Ich kann nicht zweifeln, daß der Chevalier seine Entdeckung benutzen wird. Bei jedem ertönenden Fußtritt fürchte ich, ihn vor mir zu sehen. Vielleicht ist er eben jetzt bei dem Grafen Apraxin und hat ihm seinen wichtigen Fund mitgetheilt. Beim Himmel! Dieser Zustand von Sorge und Erwartung ist nicht zu ertragen — jedes meiner Glieder zittert in ängstlicher Spannung. Ich muß einen Entschluß fassen.

Den 21. October.

Ich sehe es ein, Therese und Noel haben recht. Ich muß Paris verlassen, das mir mit seiner bevölkerten Wüste, mit seinen heimlichen Schlupfwinkeln, seinem Menschengewühl, in dem ich wie ein Tropfen im Meere so unbekannt, so gemächlich umherschwamm, lieb geworden ist. Menschen sehen und von ihnen nicht gekannt sein, war stets mein höchstes Glück, meine feierlichste Sehnsucht. Ich muß dies Glück aufgeben; denn nun dünke ich mich rings von Spähern umstellt, und die Furcht vor dem Verlust der Freiheit, ist schlimmer als der Verlust.

Über wohin? — In Europa findet mein stilles Glück keinen Raum. Neapel, Rom, Wien, Brüssel, Amsterdam, London sind mit Russen erfüllt. Wohl! Nach Amerika denn! — In eine neue Welt! Dort wird mein Verlangen nach Naturgenuß, diese mir an-

geborne Erbsünde, ungestörte Befriedigung finden. Dort begegne ich keinem Chevalier d'Ubant mehr — dort leben nur Menschen, die mich nicht kennen, dort soll mich nichts, als höchstens die Größe der Natur erschrecken.

Den 24. October.

Noel hat ganz recht. Eil ist nothwendig! Er hat einen Theil meiner Juwelen umgesezt. Im Hafen von P'Orient liegt eine Partie Auswanderer nach Virginien bereit. Es sollen an tausend Köpfe sein. Ich mische mich unter sie — die See nimmt mich in ihre freien Arme. Ja, eine Seereise — eine Reise über den Ocean, wird mir meine vorige Ruhe wiedergeben.

P'Orient, den 26. October.

Die zweite Flucht, freilich gefahrloser, als die erste, ist geglückt. Ich bin am Bord, niemand hat mich verfolgt, erkannt oder gehindert. Noel und Therese sind bei mir. Wir alle senden heitre, hoffnungsvolle Blicke über den Ocean. Wie mich schon diese Versammlung hoffnungsfroher Menschen erfreut. Mein Herz hat wieder Spannkraft, und öffnet sich für fremde Wünsche, fremde Leiden. Ich habe viel Gelegenheit, Einzelnen wohlzuthun. Jener arme Bretagner, der zur Auswanderung entschlossen, dem Schmerz fast erlag, seine Familie hilflos zurücklassen zu müssen, weil er die Ueberefahrtskosten für sechs Kinder und eine kranke Frau nicht erschwingen konnte — wie rührend hat er mir gedankt! Auch der alte Mann, der seinen Sohn, seine einzige Stütze weinend scheiden sah — er sieht nun

gesichert dem Ende seiner Tage entgegen! Es hat mich kaum eine Perle gekostet, alle diese Thränen zu trocknen. Welch ein Glück, so von Hand zu Hand, ohne Vermittler, Segen bringen zu können! Nun erst jubelt meine Seele mit dem Jubel dieser frohen Schaar. Nun erst nimmt sie an ihren Hoffnungen Theil, nun erst fliegt sie leicht beschwingt in jene neue Welt hinüber, auf die so viele Kummerschwere und hoffnungsreiche Blicke sich richten.

Wir sind am Bord der Alceste und bleibt der Wind, so lichten wir morgen vor Tage die Anker. Lebe wohl, gastlicher Boden Frankreichs, der du einer Unglücklichen, Gestorbenen Leben, Genuß und Freude am Dasein wieder gabst! Heil deinem Volk, wenn es sittig bleibt und Maas hält!

Der Tumult um mich her, das neue ungewohnte Treiben des Seelebens, beschäftigt und erfreut mich innig. Ich vergesse über dieser Geschäftigkeit, die mich selbst ergreift und in Anspruch nimmt, ich vergesse über dem Gebrauch meiner Hände und Arme all meinen Harm. Glaub mir, ihr Leidenden alle, das Handeln, die Anstrengung ist eine wahre Panazee aller Schmerzen. Man ist nur beklagenswerth, wenn man zu handeln aufgehört hat, und wehrlos den Pfeilen des Geschicks als Ziel steht!

Welch ein lebhaftes, ruheloses Bild ist eine Einschiffung von tausend Menschen! Wie reizvoll der Blick über diese Gruppen! Wie groß der Mensch, wie schön das Meer, wie herrlich die Natur, der gestirnte Himmel

über unserm schwachen Kiel? Welche Kontraste? Dies Stück hohlen Holzes, diese Barke, dies Atom und das ungeheure Meer? Und doch soll uns dies Bret in eine neue Welt, zu neuen Hoffnungen tragen und doch soll es das unermessliche Meer besiegen!

Wir sind dreihundertfünfzig Köpfe auf der Alceste. Ich zähle mich mit unter diese Köpfe; aber Noel hat mir ein gutes Lager erbeutet. Therese hat kein andres, als meinen Schoos, und Noel — nun Noel wird wohl in der Luft schweben oder auf einer Segelstange schlafen. Der unvergleichliche, treue, alte, muthige Diener! Er ist übermorgen sechzig Jahre; aber er weiß immer Rath, und schläge sich für mich mit zehn Angreifenden, wenn es Noth thäte.

l'Orient, den 27. October.

Leb' wohl meine Königsmarck — heute gehe ich unter Segel. Leb' wohl, mein Sohn, den ich nicht kenne! Leb' wohl, Katharine, du Gute; leb' wohl, großer Czar; leb' wohl meine zarte Amalie, meine treffliche Elisabeth, schönster Schmuck des deutschen Thrones; lebt wohl meine Schwestern! Ich sehe Euch wieder — das Herz sagt es mir! — Schlaft ruhig auf Euren Thronen — ich bin ein ruheloser Vogel, dem kaum die weite Natur frei und weit genug ist.

Am Bord der Alceste, den 29. October.

Ringt der Mensch stets vergeblich gegen das Schicksal? Entflieht er ihm nicht? Folgt ihm das Unheil, nähme er auch Flügel der Morgenröthe? Und ist alles eitel, was er unternimmt, sein Loos zu schaffen, wenn

der Wille des Schicksals seine Bestätigung versagt? — Hier, inmitten des weiten Ozeans — hier, wo ich mich gesichert träumte gegen jede Anfeindung meines Geschicks — hier, wo niemand mich kennen sollte, wie, muß auch hier Angst und Harm mich verfolgen? Hier, unter Delphinen und Seethieren, wen muß ich wiederfinden? — Welches ist Deine Absicht, junger Mann, und hast Du eine? Was führt Dich hierher auf mein Schiff? Was stierst Du mich an? Warum heftest Du Dich an meinen Schritt? Was willst Du von mir? Ich könnte Dich hassen, wie meinen Verfolger, so ehrlich Dein Gesicht sich auch zeigt, bloß weil Du mich kennst!

Welch eine Ueberraschung! Der Kiel glitt ruhig dahin, vom Winde getragen; der kühle Morgen lockt mich Nermste auf das Berdeck. Die Sonne ist eben im Aufgehen — ich starrte, wie zum Gebet, in ihr goldenes Rund. — Da fühlte ich plötzlich einen Hauch an meinem Halse — ich sehe mich um — d'Aubant steht hinter mir! Ein Ausruf des Schreckens war meine erste Bewegung, hier war kein Entfliehen möglich! — ich schwankte; ach, ich selbst, ich selbst habe mich ihm nun verrathen! Diese plötzliche Bestätigung seines Argwohns machte auch ihn stutzen. Ich floh, er hielt mich nicht auf, sondern stand starr, den Federhut in der Hand.

Ich sank in meiner Kajüte auf mein Lager. Therese ermahnte, tröstete — sie hatte recht — es blieb nichts übrig, als Noel zu ihm zu senden. Ja, es bleibt

nichts übrig, als ihn zu gewinnen! Es scheint ein edler Mensch zu sein — er wird ja mein Unglück nicht wollen! — —

Noel kehrt von ihm zurück. Der Chevalier war seiner Sache gewiß — mein Erschrecken hat mich ihm bestimmt verrathen. Er hat Noel tief gerührt mit Thränen umarmt; er hat ihm bei seiner Ehre, die Bewahrung des Geheimnisses gelobt und mich beschworen seine Dienste in einem fremden Lande anzunehmen, wo ein Mann mir nützen könne. Er hat mich beschworen, mich sehen zu dürfen und gelobt, mich auf immer zu verlassen, in jedem Augenblick, so bald ich dies fordern würde. Er will mich nicht anders als Madame de Kalkstein nennen. Gott sei Dank, ich bin wieder beruhigt, wiewohl etwas krank. Allmählig erst werde ich mich an den Gedanken gewöhnen, in dem engen Raum eines Schiffes mit einem Wesen zusammen zu sein, das mich und mein Geschick kennt.

Den 7. November.

Die See hat mich acht Tage sehr krank gemacht. Der Chevalier that alles nur Mögliche; ich bin ihm für seine treuen und wie es scheint, ganz uneigennütigen Dienste, sehr verbunden. Er ist der Führer einer Schaar von siebenzig bis achtzig Auswanderer, die die Mündung des Delaware zu ihrem Ziele wählen. Alle lieben ihn und würden für ihn sterben. Er muß wohl ein edler Mensch sein! Alle waren einst seine Unterthanen. Habgierige Bettern betrogen ihn um sein Besizthum — er durchirrte Europa, kam wieder, fand eine Lettre de

Cachet, mittelst derer die raubgierigen Bettern ihn in die Bastille warfen, ward endlich frei unter der Bedingung: nach Amerika zu gehen und seine ehemaligen Unterthanen folgen ihm nun, da sie ihn nicht verlassen, nicht unter Raubrittern und Despoten, die sie mißhandelten, leben wollen. Armes Frankreich! Dieser edle Mann flieht dich! Vielleicht sendet er dir aus der neuen Welt einst Heil herüber! Die acht bis neunhundert andern Auswanderer sind fast alle in dem Fall dieser von ihren Herren mißhandelten Unterthanen. Gott gebe ihnen Heil und eine schnelle Ueberfahrt, wie sie für unsre Vorräthe berechnet ist. Hier möchte meine Neigung, zu helfen wo ich kann, eine schwere Probe zu bestehen haben!

Den 14. November.

Der Mangel fängt an fühlbar zu werden. Du, der Du den Wind lenkest, sende uns bald einen günstigen! Wir haben in dem vorgestrigen Sturm die übrigen Segel des Convoy's aus den Augen verloren; wir selbst sind halb entmastet; unser Hülfsteuer ist zertrümmert und unsre Vorräthe sind erschöpft. In diesen furchtbaren Tagen hat sich d'Aubant als ein kühner, besonnener Mann, als ein Freund und als ein edler Mensch bewährt. Er war überall; der Kapitain verlor den Kopf, als unser Hauptmast brach; d'Aubant allein stand der Gefahr. Er leitete das Schiff. Die Mannschaft wurde unruhig und verlangte unter dem Winde nach den Açoren zurück zu steuern. Drei Worte von ihm genügten den Tumult zu zügeln. Es ist in der That

ein gewaltiger Mensch. Die Elemente selbst huldigten ihm besiegt, gebändigt; der Sturm ließ nach, sobald er an das Steuer trat, und die empörten Wogen schmeichelten ihm. Sein kühner und doch seelenvoller Blick ist fürwahr unwiderstehlich, wenn er am Steuer steht oder mich sanft nach meinen Befehlen fragt.

So wie die Erschöpfung der Vorräthe sich kund gab, drohte ein neuer Tumult. Einer sagte es dem andern, und Alle stürmten auf das Berdeck, auf den kopflosen Kapitain ein. Dieser hatte in der Jahreszeit auf lange widrige Winde nicht gerechnet. Man machte Miene sich an ihm zu vergreifen und wir alle zitterten. Da trat d'Ubant hervor, trieb die Schreier zu Paaren, und erklärte den Ruhigen, daß er ihnen von heute an sein Hülfsmagazin öffne. Er allein hatte an den nun eingetretenen Fall gedacht und vorgesorgt. Funfzehn Tonnen mit Mehl sind fürwahr eine willkommene Hülfe. Nun kehrte die Ruhe, die Zuversicht zurück, die Mannschaft arbeitete besser und wir haben den halben Weg überschritten. Er selbst setzte sich und seine Leute von dieser Stunde an auf die kargste Ration und schien doch nichts zu entbehren, als er mich versorgt sah. Man muß ihm gewogen sein! So mild, so seelenvoll ist seine Sprache! Er thut, was er irgend als einen Wunsch von mir nur zu errathen vermag. Seine Vorsorge hat mir hundert kleine Gemächlichkeiten verschafft, die ich ihm nie genug danken kann. Zum Beispiel, das Zelt auf dem Berdeck, von wo ich mich an den großen Schauspielen weiden kann, die uns täglich das Meer

darstellt, den Sonnenaufgang, den Sonnenuntergang und die feierliche Nacht! Er ist zurückhaltend aber nicht mehr demüthig, sondern voll inniger Freundschaft; kurz er ist unser Schutzgeist.

Den 18. November.

Wie nimmt d'Aubant sich der Kranken und Hülfslosen an? Wir begegnen uns stets am Lager der Leidenden. Aber ich bringe nur Trost und er bringt wirkliche Hülfe! Als die Mutter und ihr Säugling zugleich starben — eine ergreifende Scene, da fünf Kinder umher weinten und der Vater verzweifelte — sah ich Thränen in seinem großen, kühnen, denkenden Auge. Er ist gerade das Gegentheil von Alexis und kommt mir oft vor, wie ein Bruder meiner Königsmarck, die mich an ihn verwiesen hat. Den alten Noel behandelt er wie einen Freund — mich — nun, Therese hat mich fast erschreckt, als sie mir zu verstehen gab — seine Sorgfalt um mich, sei mehr als Freundschaft und Dienstleister. Dieser Gedanke war mir gänzlich neu, und traf mich wie ein Blitz aus heitrer Luft.

Den 22. November.

Dem Himmel sei Dank, endlich ist unser Anker gefallen und sein eiserner Zahn verbindet uns mit dem Festlande der neuen Welt.

Wir liegen in der Mündung des ungeheuren Stromes, der ein Meer zu sein scheint. Was ich um mich her sehe, ist eine weite Wüste; aber eine schöne Wüste. Sie wird einst das Rendezvous aller Unglücklichen in der Welt sein. O wie will ich ihrer mich erfreuen, sobald

wir ausgeschifft sind! Wie will ich umherschweifen, die Natur an meinen Busen pressen, glücklich, endlich einmal glücklich sein! Meine Leiden glaube ich, haben mich dieses Glückes wohl werth gemacht.

Wir erwarten nur die Boote von Philadelphia, um bei dieser neuen Schöpfung William Penn's, an's Land zu steigen. Seit der letzten Anwesenheit des großen Mannes, ist dieser Flecken zu einer ansehnlichen Stadt geworden und sie verspricht noch größer zu werden. Penn ist in der That der Nebenbuhler unsers gewaltigen Czars. Hier werden wir den Winter zubringen, und alles für unsre neue Colonie, die im Frühjahr angelegt werden soll, vorbereiten. Ich bin entschlossen, so wie wir ausgeschifft sind, erinnere ich ihn an sein Versprechen, und bitte ich d'Aubant mich zu verlassen. Ich werde mich mit Noel und Therese allein behelfen, obgleich, ich läugne es nicht — sein Umgang, sein Gespräch mir lieb geworden ist. Er ist so bescheiden, er wird meine Bitte erfüllen; denn er muß ihre Nothwendigkeit einsehen. Ich glaube jetzt selbst an die Richtigkeit von Theresens Bemerkung. Seine Blicke — sein Benehmen sagt mehr, als es sollte.

Den 29. November.

Ich bin am Lande! Willkommen, willkommen, du schöne, große Wüste. Europa sei vergessen, denn hier rief man uns willkommen zu und der große Hauch der Freiheit athmet mich hier aus wilden Bäumen, majestätischen Strömen, von keinem Menschenfuß betretenen Wiesen und Auen, kurz aus Allem an, was

ich sehe, was ich höre. Die Fessel liegt in unsern europäischen Sitten, nicht in den Gesetzen; unsre Tyrannin ist die Gesellschaft, die Convenienz, die Mode — nicht der Staat, der Fürst. Hier ist die Freiheit denn die europäische Sitte ist durch die Nothwendigkeit verdrängt, und die frommen friedlichen Gewohnheiten der Quäker, die ihre Stelle einnehmen, sind die allgemein menschlichen und sprechen mich innig an.

Wir wohnen in Baracken, so lange bis in der Stadt der nöthige Raum für uns ermittelt ist.

Es war ein herber Augenblick, als ich Capitain d'Alubant mit Rührung und schwerbehaupteter Festigkeit bat, mich nun zu verlassen. Er sah mich an, wie ein Opfer auf den Opfernenden blickt, mit gebrochenem Auge. Endlich stürzte er auf meine Hand und ich fühlte das Maß seiner heißen Thränen; aber er sprach kein Wort. Dann erhob er sich, wie plötzlich gekräftigt, und fragte sanft: ob es heute sein müsse. Ich setzte ihm eine Frist von vier Wochen — ich konnte nicht anders, sein Schmerz steckte auch mich an und brach meinen entschlossenen Muth. Er dankte mir, er ging und wiewohl er sich nun ferner von mir hält, so läßt seine Sorgfalt doch nicht ab, für mich rege zu sein. Seine Thätigkeit ist in der That unglaublich. Er hat schon alles für meine Bequemlichkeit in der neuen Colonie herbeigeschafft, und dabei hat er zugleich für achtzig Menschen zu denken, zu sorgen, die ihn trotz seiner siebenundzwanzig Jahre, wie ihren Vater lieben und ihn auf den Händen tragen, weil er in der That ihr Schutz-

geist, der Helfer Aller ist. Wie unglücklich wären diese Menschen, so gedankenlos und unbeholfen ohne ihn! Er hat für Groß und Klein gedacht und gesorgt und Alle sehen dem ersten Winter nun ohne Furcht entgegen.

Schon jetzt, welch lebenvolles Bild reger Thätigkeit um mich her? Hier wird gezimmert, geschmiedet, gewirkt vom frühesten Morgen bis zur Nacht; wie wird dies alles erst im Frühjahr reizend sein? Unsre neue Colonie liegt vierzig Meilen von Philadelphia; die Wälder der Huronen grenzen an sie. Sie hat bereits ihren Namen. D'Aubant fragte mich, wie ich unsre Ansiedelung taufen wolle. Das war artig. Ich sann, ich dachte an Penn, an den gewaltigen Czaar, die beiden größten Männer unsers schwachen Jahrhunderts, und ich nannte: „Petersburg.“ Petersburg soll unsre Stadt heißen, rief d'Aubant, und unser Stadtwappen sei ein Adler und eine Lilie.

Den 20. December.

Ich sehe ihn jetzt selten in meiner Baracke; er ist außerordentlich thätig und rüstet sich zu einer Reise nach dem künftigen Petersburg; denn der Wald muß im Winter abgeräumt werden. Von Europa höre ich nichts. Ein holländisches Schiff brachte die letzten Nachrichten. Mein Sohn lebt und der Czaar, der seine Erziehung selbst leitet, kränkelt.

Ach — auch mein treuer alter Noel macht mich besorgt. Seit der Seereise, die ihn sehr erschöpft hat, ist er verändert und klagt. Wenn ich ihn verlore. — Unerträglicher Gedanke!

Den 26. Januar.

D'Aubant hat Abschied genommen. Gott weiß ob ich ihn wiedersehe. Jetzt erst fühle ichs — ja, er ist mir theuer und ich werde ihn sehr vermissen.

Den 5. Februar.

Das Frühjahr naht heran, und die steigenden Wasser des Delaware haben uns aus unsern Baracken vertrieben. Die Anstrengung dieser Tage hat den guten Noel vollends erschöpft — er ist krank; wir beide, Therese und ich, pflegen ihn, wie Mutter und Schwester. Von d'Aubant keine Nachricht. Ich bin besorgt um ihn.

Den 9. Februar.

Graufames Geschick! Raubst du mir auch den letzten treuen Freund! Soll ich Niemand — Niemand behalten, der mir theuer ist! Noel ist todt — das erste Opfer in der neuen Welt; wir haben ihn bestattet. Der treue Diener ist für mich gestorben. Die Wasser sperren uns von der Stadt ab. Er achtete die Gefahr gering. In einem schwachen Boote fuhr er ab, um das nothwendigste aus der alten Niederlassung herbei zu holen — als einen Sterbenden brachte man ihn uns zurück.

Das einstürzende Gebäude hatte ihn getroffen, erschlagen. Gott lohne Dir, treue, edle Seele! Ich werde Dich nie vergessen.

Doch was soll ich aus den letzten Worten des Sterbenden machen? Er hat recht — ich bin allein — ohne ihn. Niemand kann ihn mir ersetzen, als Einer. Und dieser Eine — gestehe es dir, Unglückliche, dieser Eine ist deinem Herzen gefährlich; er ist dir eben so theuer,

als er dir gefährlich ist. Wer könnte ihn sehen und seine männliche Kraft, seine Milde, seinen Geist, sein gefühlvolles Herz, seine schöne Gestalt endlich, nicht lieben? Ihn, den Alle lieben, bewundern, fast anbeten! Nein — ich darf ihn nicht wiedersehen — und — ach — ich werde es kaum, denn dunkle Gerüchte sprechen von furchtbaren Fluthen, die den Raum der neuen Ansiedlung urplötzlich in Besitz genommen haben. O — es wäre entsetzlich!

Den 1. März.

Dem Himmel sei Dank — er wenigstens ist durch seinen Muth gerettet. Er hat wie ein Riese gekämpft; aber er hat die Fluthen überwältigt, er hat sie gedämmt und alle die Seinigen in Sicherheit gebracht.

Soll ich ihn wiedersehen? Er hat durch Theresen fragen lassen, ob er noch kommen dürfte, da die Frist abgelaufen sei. Therese selbst hat für ihn und ich habe ihm in einer Verwirrung bloß geantwortet: „Noel sei todt.“

Den 3. März.

Er kam sogleich. Sein Aussehen trug die Spuren des bestandenen Kampfes mit den Elementen. Er war blaß, erschöpft, sehr weich, fast matt. Bewunderung und Mitleid sprachen in meiner Seele laut für ihn. Nach den ersten Begrüßungen und Erkundigungen, erklärte er mit fester Stimme, da Noel nun todt sei, so weiche er nicht von meiner Seite, bis er mich sicher in der neuen Colonie untergebracht sähe. Dann werde er nach Guadeloupe gehen, da Amerika ihm „das

gehoffte Heil" nicht darbierte. Er sprach diese Worte schwer, und fast im Ton des Vorwurfs. Ich versuchte, mit ihm von meinem Dank zu sprechen — er lächelte herb, brach mit einer gewaltsamen Bewegung ab, und sprach von seinen Einrichtungen in dem künftigen Petersburg.

Den 15. März.

Hat er mir in der That Vorwürfe zu machen? Nein! Und doch — wenn dies Verhältniß lange dauert, so erliege ich. Schon habe ich die Kraft nicht mehr, seinen Abschied ernst zu wollen. Wer soll für uns wirken? Ach, der Verlust Noels ist zu schmerzhaft, und selbst der Chevalier hat ihn aufrichtig beweint. Solche Thränen kennt man in Europa nicht und ich Unbesonnene, daß mir in P'Orient auch nicht einmal die Möglichkeit dieses Verlustes einfiel! Sein Blick voll Vorwurf, Bitte und Schmerz, seine gewaltsam erdrückte Sprache, wie verwunden sie mich! Was will er nur, daß ich ihm sein soll? Der Gedanke beunruhigt mich fort und fort und ich sehe keine Möglichkeit, ihn zu befriedigen — oder mich selbst und meine Gefühle. — Gut, daß der Lenz erscheint, und eine neue Thätigkeit mit ihm, eine neue Lebensform beginnt! Denn schon sehe ich die Ruhe, die ich hier endlich zu finden wähnte, verloren, schon habe ich die Lust, die Freude an der Natur eingebüßt, um nur an ihn und immer an ihn und seinen Schmerz zu denken.

Den 2. April.

Gottlob, wir sind unterwegs nach Petersburg. Wir

haben nichts zurückgelassen, als — Noels Asche. Die halbe Stadt begleitet uns, und trägt uns Vorräthe, Bedürfnisse, Utensilien aller Art nach. Wie leicht athmet nun meine gepreßte Brust wieder!

D'Aubant hat, ich weiß weder wie, noch wo, zwei Maulthiere und eine Sänfte für mich aufgetrieben und ich mache die Reise ganz gemächlich. Die Freude an der Natur hat mich wieder ganz in Besitz genommen. Wie soll ich schildern, was ich empfinde? Es ist unaussprechlich. Diese gewaltigen Züge der Natur, diese wilde Größe der Wälder, die wir durchirren, das nie gehörte Lied dieser Vögel und der fremde Ruf der wilden Thiere, diese Pfade, die wir zuerst betreten, die jungfräuliche Gestalt der Erde, der Bäume, der Sträucher, das majestätische Rauschen der Ströme und Wasserfälle, die Wiesen voll riesiger Gräser, und dieser riesige Fluß selbst, die hier und da zwischen den Bäumen aufgehängten Hütten der Wilden, die doch die gutmüthigsten Menschen sind, wie ergreift, wie rührt, wie feierlich stimmt mich dies alles. Ja! Die Allmacht des Schöpfers, die Gewalt der Natur kann doch nur der erkennen, der die Natur, unverdorben von der Menschenhand, belauscht hat! Wie glänzen hier die neuen niegesehenen Sterne, wie ruht der Mondganz hier über den nie betretenen Wäldern, wie donnern die Katarakte stolzer, unbeschiffter Flüsse! Und wie bescheiden gebraucht der Mensch hier die Natur. Hier ist er noch nicht ihr übermüthiger Herr, ihr kummervoller Besieger — hier ist er ihr Slav noch, aber ihr freiwilliger, glücklicher Slav; hier

walten die Elemente noch frei und die Natur trägt keine Fessel. Welche Kraft aber entwickelt sie hier auch! Wie treibt sie Blatt an Blatt hervor, himmelstürmende Bäume, natürliche Brücken, stolze Felsen, kühne Thiere, üppige Pflanzungen, kräftige Menschen! Doch der geistige Mensch! Ach, er ist ein Kind geblieben, und er ist glücklich in seinen Kindesträumen, in seinen Kindeswünschen. Unser heutiger Halt ist in der Nähe einer Waldung. Siebzehn Rohrhütten zwischen riesigen Akazien halb aufgehängt, bilden ein huronisches Dorf. Es ist der Hauptort der Völkerschaft in dieser Gegend. Die Einwohner stürzten von den Bäumen herab, zwischen ihnen hervor, als sie uns nahen sahen, und wollten fliehen, als d'Ubant den Ältesten mit seinem Dollmetscher anredete; es war derselbe Greis, von dem er den Raum um Petersburg, für eine Flinte und zwei Pfund Pulver, einige Glasperlen und zwei oder drei Töpfe erkaufte hatte. Nun wurden sie zutraulich. Die Mütter kamen selbst mit den Säuglingen herbei, ein Zeichen des Friedens, des Vertrauens. Sie gafften uns an, befühlten unsere Kleider, streckten sich zu uns ins Gras. Die Männer brachten Waffen, die Frauen Maiskolben und Stücken von Bärenschinken. Wir rüsteten uns zum Mahle. Die Luft war warm und von würzigen Düften erfüllt. Die Feuer wurden angezündet, der Mond ging auf und beleuchtete die malerische Scene; sein Glanz drang tief in die schauerliche Waldung ein, welche den Huronen zur Wohnung dient; ein schwacher West machte sie seufzen und bewegte die lustige Haupt-

stadt des Volks sanft hin und wieder. Unnennbare Gefühle floßen in mich über, ich dachte an Moskau, an den Kreml, an Dich, meine Schwester, in der Hofburg zu Wien. So ist der Mensch, dachte ich, im Reiche der Natur, in ihrem Schooße, ein Kind. Und so ist er im Reiche der Gesellschaft und der große Czar, als Todtenrichter seines Sohnes, fiel mir ein. Ach — mit bangen, tiefen, durstigen Zügen athmete ich den Genuß der Freiheit und der Natur ein. Nur, wer meine Sehnsucht nach ihr erfahren hat, kann mein Glück in diesem Augenblick begreifen. Nur wer solche Augenblicke genossen hat, den kann ich glücklich nennen! — Nach dem Festmahle, tanzten die Frauen, und die Männer sangen Lieder zu Ehren der Weifen; dann schloßen wir alle zusammen, Wilde und Europäer. Ich sann nach welcher Theil der glücklichere, welche Brust die menschlichere sei — und der Zweifel wiegte mich in sanfte Träume. Ich träumte von Dir, meine Königsmarck, in der die Menschheit ihren Triumph feiert; denn Du, Unvergleichliche, bist in höchster Cultur — der Natur treu geblieben.

Als der Morgen anbrach und sein kühler Hauch zum Aufbruch mahnte, nahmen wir von unsern Wirthen zärtlichen Abschied. Die Ältesten wollten uns nicht verlassen und begleiteten uns, die Frauen blieben zurück. Sie standen, so lange wir ihnen sichtbar waren, die Säuglinge im Arm, an der Stelle fest, und wir sahen selbst die kleinen kupferfarbenen Kinder die Arme nach uns ausstrecken, indem wir uns von ihnen entfernten.

Der Dunst, den die aufgehende Sonne erregte, entzog sie endlich unsern Blicken. Gute, schuldblose Seelen, der große Geist lasse Euch Kinder bleiben, lange, lange Zeit!

Den 9. April.

Nun sind wir in Petersburg. D'Aubant führte mich wie im Triumph ein. Ich kenne keinen Ehrgeiz; aber jetzt war ich gleichsam stolz auf ihn. Er fühlt, in stärkerer und anderer Art, dasselbe, was ich fühle — auch ihm ist die Welt eine Feindin seiner Ruhe geworden. Er hat meine Sehnsucht nach der Natur, nun mit einem schöpferischen Thätigkeitstriebe gepaart. Was hat er hier in der kurzen Zeit seiner Anwesenheit nicht gewirkt, geschaffen! Freilich besteht unser Petersburg, mein Petersburg, denn von mir hat es den Namen, bis jetzt nur aus acht geraden Baumalleen, und einem freien Platz mitten im Walde, eine Viertel Stunde vom Rande des Strombettes entfernt. Aber diese Alleen sind ausgehauen, geräumt, entwurzelt, der Platz ist eingedämmt, und diese Waldgassen werden einst Straßen sein, dieser Platz ein belebter Markt, dieser Uferdamm ein gewühlvoller Hafen. Jetzt kreischt der Ara noch über unsern Häuptern und die schillernde Schlange kräuselt sich um unsre Füße; aber — bald wird hier das Gewerbe ertönen und d'Aubant wird zufrieden auf seine Schöpfung sehen.

Hin und wieder sind Baumaterialien herangezogen, die Alleen haben ihre Straßennamen erhalten, die auf Tafeln an den Bäumen angeschlagen sind. Die eine

heißt *Strefina*, die andre, die *Tuilleries*, die dritte *L'Orient*. Jeder hat die Freiheit, seine Wohnung zu bauen, so groß und wo er in der Linie will. Jeder hat die nöthigen Werkzeuge erhalten, und Alle brennen vor Verlangen die neue Stadt zu gründen.

Den Anfang machte die Wahl des Oberhaupt's; alle achtzig Stimmen nannten *d'Aubant*. Er lehnte es ab; sie nöthigten ihn zu dem Versprechen, wenigstens drei Monate lang zu bleiben. Er legte die Entscheidung in meine Hand. Ich konnte sie nicht geben; aber *Therese* sah mich an, und sprach aus meiner Seele: bleibet *Chevalier*! Er bleibt, und nun erhielt auch ich meine kleinen Aemter, als *Krankenspflegerin*, denn *Arme* giebt es nicht unter uns und nur der *Kranke* ist arm — und *Oberpriesterin*. Ich bitte den Himmel, mich dieser Aemter würdig zu erhalten.

Den 15. Mai.

*Petersburg* ist fertig. Zweiundzwanzig Wohnungen sind eingerichtet — ich wohne in *L'Orient*. — Der *Anbau* beginnt! unsre *Handelsflotte*, eine *Barke* und ein *Prahm* zur *Ueberschiffung* des *Stromes*, die *Vorräthe* sind aus *Philadelphia* angelangt. Ich bin glücklich. Die *Huroonen* und die *Cheeks* sind unsre *Wächter* gegen die *Elemente*, gegen die *Thiere* des *Waldes*, welche wir allmählig *ausrotten*. *D'Aubant* erlegte neulich einen *Ur* mit eigener Hand, nach fürchtbarem *Kampfe*. Er ist so kühn, als er edel ist. Zu *Ende* des *Sommers* will er uns verlassen.

1838.

£

Den 20. Juli.

Die neue Welt hat doch auch ihre Schrecken. Eine große Klapperschlange mitten in meiner Wohnung und dicht an meinem Lager hat mich sehr erschreckt. Das Thier floh, als es unsern Schreckenruf vernahm; aber wir flohen nicht minder. Ein Glück, daß d'Ubant in der Nähe war, und eine Esche meine Wohnung überragt. Der Chevalier, der für alles Rath weiß, brach einen starken Zweig von diesem Baum, und ging mit diesem und seinem Degen bewaffnet, vor unsern Augen unerschrocken auf das Unthier los. Ich zitterte wie ein Blatt im Winde. Das Thier richtete sich gegen ihn empor, wie sprungfertig; allein er stieß den Eschenzweig gegen seine schillernde Zunge und sogleich sank der Kopf des Ungethüms wie vom Bliz getroffen, zur Erde. Nun tödtete er es mit dem Degen leicht. — Wer wird nur die Uren, die Bären, die Klapperschlangen erlegen, wenn er uns verläßt!

Den 5. August.

Das Vierteljahr ist verflossen. D'Ubant hat seine Würde niedergelegt. Nichts scheint ihn länger fesseln zu können. Die Barke, welche ihn nach Philadelphia bringen soll, ist bestellt und fertig. — Wird er bleiben — wird er gehen? Muß ich es entscheiden? Es ist gewiß — er liebt mich — er flieht mich — ich allein verscheuche ihn — ich allein kann ihn zurückhalten!

Den 7. August.

Es ist entschieden — alle Zweifel sind am Ende — es ist entschieden, ich werde glücklich sein — ich bin

Braut, des edelsten Mannes geliebte Braut. Schatten meiner Anna segne mich! Mein Sohn, vergieb mir; meine Schwestern beneidet mich — ich konnte nicht anders! Als er, der zum Abschied gekommen war, zu meinen Füßen sank, als er meine Thränen rinnen sah, als Therese in meine Arme stürzte, als er mich um ein Körnchen Lebensglück beschwor, als seine Lippe mir ewige Liebe betheuerte, dieser treue Mund, der stets Wahrheit und Liebe war, da brach meine Kraft. Ich hatte ihn bewundert, bemitleidet, denn er kämpfte und litt lange; ich mußte ihn lieben. Ich reichte ihm meine Hand — er glich einem Seligen des Paradieses, er drückte sie, mich, Theresen, an seine glühende, reiche Brust. So ward ich seine Braut.

Den 18. August.

O Himmel, welche Wonnen genieße ich! Die Liebe dieses edelsten Menschen ist ein Reichthum, eine Ueberfülle des Glücks, wie ich nicht träumte, daß die Erde sie gewähren könne. Wie reich, wie unendlich reich ist doch das Leben — und in welcher freiwilligen Armuth erhalten sich die Menschen — die Großen! Jetzt erst erfahre ich alles, was er für mich gelitten, wie er gerungen, was er gethan, wie er sein Herz erdrückt hat. Schon in Moskau hat er mich bewundert — und in Petersburg geliebt — er floh, als er eben am Ziel seiner Wünsche war, die ihn dahin geführt hatten, da er fühlte, daß mein Bild ihm in Rußland nie Ruhe vergönnen würde. Er hatte es glühend im Herzen umhergetragen und Plane zu meiner Rettung entworfen, als

er mich in den Tuilleries wieder sah. Der Himmel selbst führte uns in der Alceste zusammen. Seitdem war sein Leben Leid, Glück, Kampf ohne Sieg. Jetzt gleicht er einem Verzückten. Er nennt mich in einem Athem seine Braut, seine Fürstin, seine Kaiserin, und ich vergesse bei diesen Tönen meines Sohnes und der ganzen Welt.

Morgen schiffen wir nach Philadelphia. Ein katholischer Priester soll uns einsegnen. So oft ich die Hauptkirche in dieser Stadt sah, konnte ich mich dieser Ahnung nicht erwehren. Das der Natur treu gebliebene Herz hat Warnungen und Prophezeihungen, die der Mensch in der Gesellschaft nicht kennt, oder nicht versteht. Meine Ahnung aber war stets von süßen, frohen Gefühlen begleitet, so daß ich dazu lächelte.

Den 20. September.

O meine Königsmarck; daß Du bei mir wärest und Zeugin meines Glückes! D'Aubant, der eble bewunderungswürdige d'Aubant ist mein Gatte. Jetzt erst weiß ich, was Leben, Liebe, was die Ehe sei. Kein Wort reicht bis an die Grenzen meiner Wonne. Die Nührung meines Gatten bei der feierlichen Einsegnung unsers seltenen Bundes, übertraf fast die meine — ich mußte an Alexis denken, so sehr ich mich auch anstrengte, dies Bild in meiner Seele zurückzudrücken — er stand vor mir und neben mir sein Gegenbild — dieser unvergleichliche Mensch. — Die Tage in Philadelphia fließen dahin, wie ein seliger Strom. Mein Gatte sah lange nur mich, und freute sich an meinen

Antworten, wenn er mich fragte, ob ich auch ganz glücklich sei, und niemals Reue fühlen würde. Jetzt fängt er wieder an für seine Kinder in Petersburg thätig zu sein. Er sendet ihnen alles, was ihr Gedeihen fördern kann. Er ist ihr Vater. In einiger Zeit kehren wir zu ihnen zurück. Ich kann, ja, ich kann nun sterben, denn ach — ich habe die höchsten, die wahrsten, die einzigen Seligkeiten des Lebens gekostet.

Petersburg, den 11. August 1720.

Die Zukunft thut sich, wie ein goldenes Thor, wie eine paradiesische Morgenröthe vor mir auf. Welch ein Mann! Wie ganz und völlig, was ein Mann sein soll! Wie lieb' ich ihn, um der süßen Hoffnung willen, die mich beglückt.

Den 12. September 1721.

Ich sehe es ein, es ist nothwendig. Auch die stillen, die unvergleichlichen Freuden dieser Lebensweise müssen einen Wechsel erfahren. Die unglaubliche Anstrengung, der unausgesetzte Kampf mit den Elementen hat die Gesundheit meines Gatten allzutief erschüttert. Hülfe ist nothwendig; wir müssen Euch verlassen, Ihr Lieben, und ich sehe nun, daß die Natur doch nicht alles darbietet. Wir müssen nach Europa. Mein Töchterchen, meine Amalie, meine Wonne, Dein zartes Plaudern soll mich dort an meine lieben Naturkinder, an meine Wälder, an das Plätschern meiner Bäche erinnern.

Brest, den 16. November.

Dem Himmel sei Dank! Die Ueberfahrt war glücklich. Edler d'Aubant, selbst krank, selbst leidend

warst Du stets nur zarte Sorge für mich und Dein Ebenbild, unsre kleine Amalie. Fort, nach Paris! Dort wird der Himmel Dir Hülfe bereiten! Dort werde ich wieder froh sein! Dort wirst Du genesen.

Paris, den 29. November.

So sehe ich dich wieder, riesige Stadt und bin in dir so einsam, wie in meinem Walde bei Petersburg. Niemand kennt mich und ich kenne Niemand. Die europäische Sitte ist mir fremd geworden und ich fühle mich wie verirrt unter diesen Menschen. — Ich ziehe meinen Wald ihren Sälen, Pallästen und Theatern vor, und den Gottesdienst, den ich in ihm feire, ihren geselligen Freuden! — Ich bin Dir nahe, mein Sohn, mein ungekannter Sohn. Sagt Dir keine Ahnung, daß Deine Mutter lebt? Oder läßt Dir dieß Leben nicht Zeit, ihrer zu gedenken! Nein! für Dich ruht sie im Grabe! Es zieht mich wohl mit starken Banden zu Dir hin — aber mit stärkern fesselt mich die neue Pflicht hier. Vergiß mich, oder besser: erfahre nie, daß ich Dir nahe war!

Wie mir Europa mißfällt und diese Menschen! Ich sehe nur Abtrünnige in ihnen, Ueberläufer aus dem Reiche der Natur. Wahrheit, Liebe, Tugend sind in die neue Welt geflüchtet, die alte ist die Gerüllkammer der Leidenschaften geblieben und die echte Menschheit hat andre Ufer gesucht. Wie verlange ich schon jetzt zurück nach meiner kleinen Schöpfung am Delaware, wo die Zufriedenheit wohnt!

Den 10. Januar 1722.

D'Aubant, mein geliebter d'Aubant ist so gut wie völlig hergestellt. Dies fehlte zu meinem Glück. Doch nein, — noch ein anderer Baustein fehlte, und auch der wird nun herbeigeschafft. Ein Gedanke war quälend für d'Aubant, der, von seinem Vaterlande nicht anerkannt zu sein. Das mag für einen Mann von Verdienst wohl stets ein herbes Gefühl sein. Auch dies ist besiegt. Man schätzt seinen Werth, man schlägt es an und würdigt sein Verdienst — man hat ungesucht ihm Anerbietungen gemacht, d'Aubant ist glücklich darüber und ich bin es mit ihm. Vielleicht sendet man ihn als Gouverneur nach einer der Inseln. Es wäre ein Opfer für mich, aber welches Opfer brächte ich nicht gern der Zufriedenheit meines Freundes!

Den 12. Februar.

Gott, wie wird das enden! Verrätherisches Paris, verbirgst du stets Schrecken und Sorge für mich? Ich bin zum zweitenmal entdeckt, erkannt. Das erstemal war es zu meinem Heil von dem, den meine Seele über alles liebt; zum zweitenmal ist es von dem Sohne derjenigen, die mich so treu geliebt hat, und der ich mein Dasein schulde.

Doch ich bin ohne Furcht; Du wirst Deinem Gelübde treu bleiben, würdiger Sohn der würdigsten Freundin, edler Moriz von Sachsen. Aber immer war es ein Schrecken, als Du in eben jenen Tuilleries erst Theresen, dann, nach einem starren Blicke, wie man ihn auf eine Erscheinung richten mag, oder wenn eine vergessene

Jugenderinnerung plötzlich vor der Seele auftaucht, auch mich bei meinem ersten Namen nanntest. Ich hatte freilich die Unvorsichtigkeit begangen, mit meiner Amalie laut deutsch zu sprechen. Doch Du wirst mein Geheimniß bewahren, so lange ich an dieser Küste weile.

Ich war zu glücklich von Dir zu hören, meine Königsmarck, und aus dem Munde Deines edlen und großen Sohnes. Glückliche Schwester, Du bist ihr nahe, Du siehst sie. Möge mein Geist Dich umschweben in Deiner stillen Klause zu Quedlinburg.

Den 20. März.

Der Graf besucht mich oft, im größten Geheimniß. In mich zu dringen hat er aufgegeben; ich dagegen habe ihm verstaten müssen, dem Könige mein Geheimniß mitzutheilen, so bald ich Europa verlassen habe. Es sei — ich kehre nicht wieder, guter Moriz. Europa sieht mich nicht wieder. Alles ist entschieden; ein Wort des Helden, dem Frankreich so viel verdankt, hat den Ausschlag gegeben. Wir gehen nach Isle Bourbon zu deren zweitem Gouverneur d'Ubant ernannt worden ist.

Ich muß Dich täuschen, edler Held — ohne Abschied von Dir scheiden. Mich zwingt die Furcht, Du könntest einen letzten gewaltsamen Versuch wagen, meinen Entschluß wankend zu machen. Montags wirst Du kommen — und mein Kabinet leer finden. Lebewohl!

Isle Bourbon, den 12. Juni 1727.

Eine solche Reihe glücklicher Jahre ist nun an mir vorüber geflossen, daß die Leiden meiner Jugend fast

in der Erinnerung verwischt sind. Ich fange an älter zu werden — nichts ist mir von jenen Bildern geblieben, als die beständige Furcht eines nahen Verlustes. Schmerzliche Nachlassenschaft bestandener Schmerzen. Der wahrhaft Glückliche sollte auch dich nicht kennen!

Wenige Menschen haben ein solches Maaß des Glücks — und auch der Leiden gekostet, als ich. D'Ubant hat für Alexis mehr als gut gemacht. Er ist noch immer der Unvergleichliche! Ich aber muß wohl des Glücks würdig sein, da es mir so treu bleibt.

Meine Denkart ist nun fest, beinahe starr geworden. Ich weiß, was ich von der Welt halte, und ich verstehe mich auf die Schätzung ihrer Freuden. Darum bleibe ich auch meiner Wahl treu und den kleinen und natürlichen Genüssen.

Der gute König Ludwig, obgleich im Krieg mit meiner Nichte, der Kaiserin, hat ihr mit eigener Hand geschrieben, was der Marschall ihm entdeckt hat. Die Kaiserin ermahnt mich zur Rückkehr, sie bietet mir ihre Palläste, meinen alten Rang, große Upanagen an. Ich habe alles abgelehnt — ich bleibe in Isle Bourbon. — Ich habe mir wenig Vorwürfe zu machen — aber ich würde sie mir zu machen haben, wenn ich zum zweitenmal in meinem Leben und in den Jahren voller Reife in den Fehler meiner Jugend verfiel. Denn aus allen mannigfachen Lebenserfahrungen ist mir dies eine Geseß klar geworden: „Wir sollen unser Schicksal nicht machen, sondern hinnehmen und keinen Posten verlassen, auf den die Hand der Vorsehung uns hingestellt

hat.“ Ich glaube der Jugend treu gewesen zu sein — aber einmal — einmal vielleicht — habe ich gefehlt. Ich habe die Welt getäuscht. Er, der alles sieht und der die Liebe ist, muß mir diesen Fehler wohl vergeben haben. Für meine Verzeihung, spricht mein langes, langes Glück — meine tiefe Ruhe.

Im August 1731.

So seid Ihr denn alle dahin, wohin sich mehr und mehr mein Blick wendet — Du, gewaltiger und frommer Czar, Du Katharine, schöne Seele, Du, treue Königsmarck, Du meine Schwester Elisabeth, Du Therese und endlich stiegst auch Du, mein niegekannter Sohn, noch frisch im Leben, von Deinem unbeneideten Thron in Deine Gruft, wie ein zu früh gebrochenes Blatt, und hattest Deinen Mutterstamm nie gekannt! Ich hätte Dich einmal sehen mögen, in diesen sechszehn Jahren, meinetwegen auch auf Deinem kurzen Thron! Ich hätte Dir einmal zurufen mögen: hier ist Deine Mutter! Deine reuige Mutter! Doch nein — Deine glückliche Mutter, welche die Natur der Größe vorgezogen hat! Ach, ich werde nun einsam sein, so viele Abschiede in kurzer Frist haben meine Seele bekümmert, ermüdet. — Doch nein — nicht einsam werde ich sein. Wie! Habe ich nicht meinen Gatten, diesen Phönix in einer Welt ohne Wahrheit und Natur! Habe ich nicht meine süße Amalie. Und auch Du lebst, theure Schwester, die Erbin dieser Blätter! — Bin ich nicht glücklich in Eurem Besiz. Fühle ich mich der Natur nicht noch immer innigst verwandt? Fühle

ich nicht, welch ein kostbarer, reicher, unerschöpflicher Schatz das Leben für den Tugendhaften sei, der seinen Werth erkannt hat? Ich bin glücklich und ich preise den Himmel; denn je ernster ich mich selbst prüfe, um so mehr schwindet auch der einzige Vorwurf, der schwache Stachel, der in Alexis Tode sonst für mich zu liegen schien. Ich bin glücklich, denn der Himmel hat mir Freude am Wohlthun geschenkt und ich liebe die Menschen und sie lieben mich!

---

Hier endet das Tagebuch der tugendhaften d'Alubant. Was wir von ihren fernern Geschicken erfahren haben, ist wenig. Als im folgenden Jahre die Nachricht von dem Tode ihrer Schwester Amalia, Herzogin von Braunschweig, nach Isle Bourbon gelangte, war sie tief erschüttert, und gab von nun an, die Fortsetzung dieser Blätter auf. Sie erholte sich von diesem Schmerz; aber das Schicksal zeigte ihr von jetzt an seine Strenge. Ihr theurer Gatte starb nach langen Leiden, die sie heldenmüthig trug. Ihre Tochter, ihre Amalie, folgte ihm nach kurzer Zeit ins Grab. Jetzt stand sie allein. In Europa lebte niemand mehr, der sie kannte, der ihr werth war, als ihre Nichte, die große Kaiserin Maria Theresia, und der Sohn ihrer Freundin, der Marschall von Sachsen. Diesen wiederzusehen kam sie nach Europa; als sie Paris im Jahre 1750 erreichte, war auch er gestorben. Nun ging sie nach Brüssel, lebte hier von den Resten eines kleinen Vermögens und einer

schwachen Rente von unbekannter Hand. Wohlthun war ihre Beschäftigung. Sie liebte die Kranken, die Bedürftigen mehr als sich selbst; die Pflege der Armen, war der Posten, auf den sie sich von nun an gestellt glaubte. Diesem Posten konnte ihr Tod, im Spätjahr 1760 allein sie entreißen.

---

---

# Die Blutbrücke.

Novelle von F. W. Arnold.

---

## I.

Ich möcht' als Reiter fliegen  
Wohl in die blut'ge Schlacht,  
Um stille Feuer liegen  
Im Feld bei dunkler Nacht.  
Volkslied.

---

Am rechten Ufer des Po, in der Richtung von Pavia nach Ferrara, prangte noch vor sechzig Jahren auf einer sanften Anhöhe das Kloster San Benedetto. Die Umgegend war rauh und öde und ganz geeignet für ascetische Uebungen; dunkle Wälder und mächtige Felsenmassen, über die sich Ephau und Brombeergesträuch hinabzog, bedeckten die umliegenden, steilen Hügel. Durch eine Waldschlucht stürzte sich mit Katarrhakten ähnlichem Gebrülle ein Arm des Po, und die Ruinen eines Dorfes am Fuße des Klosters, welches in den Kriegen der Guelfen und Ghibellinen zerstört worden war, vermehrten noch die Unheimlichkeit der Einöde, die nur durch das

Gefrächz der Waldbögel, vermischt mit dem brausenden Tosen des Stromes und dem monotonen Gesang der Mönche belebt wurde. Auch das Aeußere des Klosters machte keinen wohlthuenden Eindruck, denn es war mit starken Ringmauern und Laufgräben versehen, um feindlichen Angriffen widerstehen zu können; einen desto freundlichen Anblick gewährte jedoch das Innere mit seinen wirthlichen, kleinen Zellen, dem geräumigen Vorhofe und dem blühenden Garten. Es schien der Wohnsitz der Ruhe und Zufriedenheit zu sein. Die Mönche selbst der minder strengen Regel des heiligen Benediktus unterworfen, waren freundlich und theilnehmend und übten sich wohl auch, wenn sie nicht dem Gebet und der Arbeit obliegen mußten, in den feinen Künsten und den Waffen.

An einem schönen Maiabende des Jahres 1506, als sich die Klosterbewohner bereits in ihre Zellen zurückgezogen hatten, tönte noch ein sanfter Gesang, begleitet von Harfenklängen, durch die schweigende Nacht. Längs den Wänden des kleinen Gemaches, aus welchem die Stimme drang, waren Bücher und Pergamentrollen aufgehäuft, unter welchen aber wohl auch eine Klinge oder eine Armbrust hervorglänzte. Der Sänger selbst war ein Jüngling in dem ersten Lenze des Lebens. Goldene Locken wiegten sich leicht auf dem weißen, schöngeformten Nacken, die Züge, beinahe noch jungfräulich, waren edel und ausdrucksvoll, Hochsinn, Schwärmerei und Schüchternheit zugleich aussprechend. Aus dem großen blauen Auge leuchtete eine stille Gluth und der schlanke

Wuchs wurde durch das schwarze Knappanliegende Novizengewand nur noch gehoben. Sein Lied war zart und innig, allmählig wurde aber die Weise wehmüthiger, die Accorde verhallender. Die letzten Strophen:

Ich darf es Niemand sagen,  
Und weine still zu Haus,  
Den Rosen nur vertrau' ich's.  
Die sagen es nicht aus!

Die glüh'nden Rosen wissen  
Was ich im Herzen hab,  
Doch sonst versteht mich Niemand  
Als nur das stille Grab!

sang er noch mit halber Stimme, dann entsank die Harfe seinen Händen, das Auge glänzte in Thränen.

„Immer seufzen und immer klagen! Da möchte ja selbst der böse Feind Bauchgrimmen bekommen! — Gelobt sei Jesus Christus!“

Mit diesen Worten stand dicht vor dem Jünglinge ein kräftiger Mönch, dessen Kleidung jedoch anzeigte, daß er zu den dienenden Brüdern gehörte. Er mochte ungefähr funfzig Jahre zählen; seine Züge hatten den Ausdruck der höchsten Gutmüthigkeit und einer berben Laune. Das Auge blitzte feck unter den buschigen Brauen hervor und stand im grellen Contraste mit den Mundwinkeln, die in erzwungener Demuth sich nach unten zogen. Die Haltung war martialisch und fest, und eben so ließ der Gang weit eher einen Krieger, als einen dienenden Bruder vermuthen. — Es war ein seltsames Gemisch von Mönch und Soldat!

„Tausend Dank, guter Tadeo, daß Du mich jetzt noch heimsuchst!“ — rief der Jüngling des Bruders Hand ergreifend.

„Dankt mir dadurch, daß Ihr den Kopf weniger hängt! Beim heiligen Benedikt, ist das ein Leben für einen Mann mit gesunden Knochen? Schlagt die Harfe zusammen, nehmt ein Schwert in die Hand und hinaus in die Welt, wie ich gethan, und habt Ihr die Klinge an den Schädeln der Ungläubigen scharf gehauen, dann mögt Ihr zur Harfe greifen, oder in eine Kutte kriechen!“

„Habe ich zu früh zur Harfe gegriffen“ — versetzte der Novize lächelnd; „so bist Du nicht minder zu früh in die Kutte gekommen!“

„Das mag der heilige Benedikt verantworten! Das Morden, Sengen und Brennen ist aber eine wüste Sache, wie Ihr an dem Schutthaufen vor unserm Kloster sehen könnt. Mir ward es endlich zu viel; da wollte ich Buße thun und ging in Euer Kloster, wo ich Wasser trage und Holz spalte — Alles zur größten Ehre Gottes.“

„Die Buße scheint Dir schlecht zu behagen!“

„Werd' auch bald damit zu Ende sein! So eben komme ich von Ferrara, wohin mich unser hochwürdiger Prior mit einem Sendschreiben an den Herzog geschickt. Dort erzählt man sich gar Seltsames. Die Benediger und Mailänder sehen scheel zu der Macht des Herzogs und der Allianz mit dem heiligen Vater und Neapel. Da wird die Kriegsfackel bald wieder lustig brennen.“

Dann bin ich auch dabei und beim heiligen Tadeus, Ihr sollt nicht zu Hause bleiben, wenn die Klingle pfeifen und die Feldschlangen zischen. Darum müßt Ihr Euch jetzt ganz absonderlich in dem Kriegshandwerke üben, weshalb ich Euch auch eine neue Klinge mitgebracht habe."

"Eine Klinge? Gieb, gieb!" rief der Jüngling aufflammend, während Tadeo einen Degen unter der Kutte hervorzog, dessen bligender Stahl unheimlich durch die Nacht leuchtete. „Ha, welch' treffliche Waffe! Hinaus in's Freie, damit wir ihre Wucht erproben!"

"Was fällt Euch ein? Habt Ihr vergessen, daß schon längst alles auf der Streu liegt, oder ist Euch darum zu thun, acht Tage lang mit doppelter Gasteiung belegt zu werden? — Das ist ja gerade der Jammer," fuhr Tadeo fort, indem er grimmig auf den Boden stampfte, „daß wir hier wie alte Weiber gehalten sind, und erst dann einmal zum Eisen greifen dürfen, wenn wir zwanzigmal nach dem Rosenkranz gegriffen haben!"

"Den Du auch heute, um Deiner unziemlichen Reden willen noch einmal in die Hand nehmen sollst!" ertönte plötzlich hinter Tadeo eine ernste Stimme. Erschrocken wandte er sich und vor ihm stand der Prior des Klosters, eine hohe, edle Gestalt, über deren Scheitel wenigstens schon sechzig Jahre weggeeilt waren. Würde und Wohlwollen, Seelenruhe und Güte strahlten aus den schönen Zügen des Greises, die noch nie eine Leidenschaft verzerrt zu haben schien.

„Verzeiht, hochwürdigster Herr, es war nicht böse gemeint,“ sprach Tadeo, indem seine Gestalt zusammenschrumpfte und immer mehr die martialische Haltung verlor.

„Ich will es glauben und auf Besserung hoffen; zugleich befehle ich Dir aber, Dich in Deine Zelle zu verfügen und auszuruhen. Du wirst in den nächsten Tagen mehr zu thun bekommen, als Dir seit vier Wochen oblag.“

Auf diese Weisung zog sich Tadeo zurück, der Prior ließ sich auf einen Sitz neben dem Novizen nieder und ergriff wohlwollend seine Hand.

„Mir scheint, Du bringst allzuviel Zeit in Gesellschaft eines Mannes zu, dessen Ansichten wenig geeignet sind, Dir Verehrung eines Standes einzulösen, wozu Du einmal von der Vorsehung bestimmt bist.“

„Zürnt dem guten Tadeo nicht! Er liebt mich väterlich und seine Erzählungen haben schon oft meine Schwermuth verscheucht.“

„Das ist es gerade, was ihn Dir am gefährlichsten macht,“ versetzte der Prior. „Er stellt Dir in diesen Erzählungen Kampf und Gefahr als den höchsten schönsten Zweck des Lebens dar, während Du bestimmt bist, abgeschlossen vom geräuschvollen Treiben, im friedlichen, stillen Wirken Dein höchstes Glück zu finden.“

„Wenn ich hierzu bestimmt bin, warum war die Natur so grausam und gab mir nicht auch dieser Bestimmung entsprechende Gefühle? Warum weht es mich jedesmal so kalt und eisig an, wenn die Werke des

Augustinus und Hieronymus vor mir aufgeschlagen liegen? Warum zerfalle ich dann mit mir selbst und stürze in Labyrinth, aus denen kein Ausgang führt. Ach, wie ganz anders wogt es in meiner Brust bei den Geschichten der Helden, die so Großes und Herrliches verrichtet; ich möchte hinaus in das warme glühende Leben, hinaus zu Kampf und Sieg, um wie sie für Gott und Recht das Schwert zu führen und für's Gute und Schöne die Saiten zu rühren."

Einen Augenblick betrachtete der Greis mit sichtlichem Wohlgefallen den Jüngling, auf dessen Wange die Begeisterung ein tieferes Roth gehaucht hatte, dann erwiederte er ernst und eindringlich: „Es gab eine Zeit, wo auch ich von denselben Gefühlen bewegt wurde, aber längst bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß es größer und rühmlicher ist, im Verborgenen schöne Thaten zu üben, als nach dem blutigen Lorbeer zu ringen, der auf Brandstätten und Leichensfeldern aufwuchs und mit Thränen begossen wurde. Nicht im Geräusche der Welt erhebt sich der Mann zur wahren Größe, sondern in der Abgeschiedenheit. Ich habe Dich gleich meinem Kinde erzogen," fuhr der Prior wärmer werdend fort, „der treueste Vater war ich Dir, der jeden Keim des Guten sorgsam pflegte. Kannst Du einen schönern Beruf ahnen, als dereinst der Trost und die Stütze meines Alters zu werden und, wie ich, im Dienste Gottes Früchte für die Ewigkeit zu sammeln?"

Weinend stürzte der Jüngling in des Priors Arme und hielt ihn lange umschlungen, dann sank er, das

Gesicht bedeckend, auf den Sitz zurück und ein peinliches Schweigen trat ein, bis der Prior das Gespräch wieder aufnahm. „Was mich noch so spät zu Dir führt, mein Fernando, ist ein Auftrag, welcher Dir nicht unwillkommen sein wird. Ich erhielt heute Abend durch Tadeo ein Schreiben von unserem durchlauchtigsten Herzog, in welchem er die Einladung annimmt, unser Kloster mit seinem hohen Besuche zu ehren. Das Haus Este war seit jeher den Künsten und Wissenschaften ganz besonders hold, und Alphons der Erste hat diese rühmliche Zuneigung von seinen Ahnen geerbt. Du bist Meister im Gesange und Harfenspiel, darum bereite Dich vor, die Anwesenheit des Herzogs durch ein Lied zu verherrlichen, unsrem Kloster zur Ehre und den hohen Gästen zur Ergözung. Und nun laß uns die Ruhe suchen, schon naht Mitternacht und der kommende Tag bringt mancherlei Geschäfte. — Dominus tecum!“

---

## II.

Nun läutet, daß der Glockthurm bebt! — Sie kömmt!  
Mit schneller Zunge spricht für uns, ihr Glocken!  
Auf Kanonier zum Luntentock! — Kanonen,  
Auf donnert, gleich als käm ein Heidenheer.

Die jungfräuliche Königin.

Die folgenden Tage fanden die Bewohner des Klosters San Benedetto in großer Thätigkeit, die noch bedeutend gesteigert wurde, als am dritten Abende ein Bote erschien, welcher die Nachricht brachte, daß der

Herzog schon am nächsten Morgen eintreffen werde. Mit dem ersten Frührothe verließen die Mönche ihre Zellen, legten die Kutten sorgfältig in Falten und pußten sich so stattlich heraus, als es nur immer die Ordensregel erlaubte. Tadeo war nach dem höchsten Hügel ausgeschickt worden, um sogleich die Nachricht von der Annäherung der fürstlichen Gäste zu bringen. Die Sonne stand jedoch schon hoch am Himmel, und noch immer hatte man vergeblich geharrt, als aber vom Thurme herab die Mittagsstunde verkündet ward und sich noch Niemand sehen ließ, da war der Pater Küchenmeister in Verzweiflung. Schon wollte er die Töpfe etwas vom Feuer rücken, als Tadeo in hochgeschürzter Kutte herbeistürzte.

„Viktoria, sie Kommen in hellen, lichten Haufen! Mord und . . . . Ich glaube, ihre Schwerter blinken so hell durch die Waldschlucht, daß selbst dem heiligen Benediktus das Herz im Leibe lachen muß.“

„Nun denn,“ sprach der Prior zu den Ordensbrüdern, die sich schnell zum Zuge ordneten, „laßt uns im Namen Gottes dem erlauchten Hause Este entgegenziehen mit Kreuz und Fahne. Deffnet die Pforten der Kirche, läutet die Glocken und löset die Felschlangen!“

„Das ist mein Geschäft,“ rief Tadeo, indem er die Lunte anzündete. „Ihr werdet Euch doch nicht dem Schneckenzuge anschließen?“ wandte er sich zu Fernando, „folgt mir lieber auf die Paster, dort könnt Ihr Alles am besten sehen, ohne wie ein altes Weib hinterher trippeln zu müssen! Auch mögt Ihr mir ablernen,

wie ein Geschütz bedient werden muß, obgleich unsere Feldschlänglein aus Kummer über das Klosterleben so abgezehrt sind, daß man sie nur als zarte Ableger von dem eigentlichen Geschütz betrachten kann.“

Unter diesen Worten hatte er Fernando mit sich auf die Bastei gezogen. Feierlich bewegte sich der Zug der Mönche den Hügel hinab und aus weiter Ferne sah man glänzende Pickelhauben durch das Gebüsch leuchten. Jetzt stimmten die Mönche einen Choral an, im Festgelaute tönten die Glocken dazwischen und Tadeo trat mit der Lunte zu dem Geschütze.

„Es ist zwar für einen vernünftigen Mann ein schlechter Spaß, so blind in die Luft hinaus zu knallen, zur Ehre Gottes kann man aber ein Uebriges thun. Und nun gebt Acht! in nomine domini te absolvo! — Mord und Todtschlag, die kleine Bestie brüllt, als feuerten wir aus Mörsern! Ihr müßt aber wissen — haltet doch einen Augenblick die Lunte — daß ich vorher das Berg etwas benezt hatte, und zum Ueberflusse noch ein Stück Rasen darauf setzte.“

Inzwischen hatte der fürstliche Zug den letzten Hügel erreicht. Die verschwenderische Pracht des zahlreichen Gefolges, die sich vom Pagen und Falkner bis auf den letzten der Lanzenknechte erstreckte, gewährte einen entzückenden Anblick. Fernando's Auge ward durch die nie geschaute Herrlichkeit geblendet, sein Busen hob sich bei dem Funkeln der leuchtenden Waffen, und dem Hufschlage der mächtigen Rosse. — „Warum darf ich nicht hinaus,“ rief er, während auf seiner Wange die

Gluth der Begeisterung brannte, „hinaus in die Welt wie jene kräftigen Männer, um mich in die fröhliche Schlacht zu stürzen und dann geschmückt mit Ruhm an der Seite des Herzogs und jener hohen Frauen weilen zu dürfen! — Ha, wie sich der Rappe so majestätisch hebt und in seinem stolzen Uebermuthe noch herrlicher anzuschauen ist, als der Herzog selbst.“

„Wenn Ihr den Ritter auf dem Rappen für den Herzog haltet, so irrt Ihr Euch,“ versetzte Tadeo, welcher unterdessen eifrig mit Laden und Abfeuern beschäftigt war. — „Es ist der Graf von Bentivoglio, der Bruder unserer Herzogin und ein großer Kriegsheld. Seht Ihr nicht, wie er auf dem Rappen sitzt, so fest und kräftig, als wären beide nur ein Stück! Aber jener dort in dem weißen Sammt und dem Purpurmantel, der sich so leicht auf dem Schweißfuchse wiegt, ist unser erlauchter Herzog. Beim heiligen Tadaus, für sein Roß gäbe ich alle Sonntagskutten unseres Klosters hin!“

„Und welche unter den strahlenden Frauen ist des Herzogs Gemahlin?“ fragte Fernando.

„Das kann ich Euch nicht sagen, wenn Ihr aber denkt, daß es eine von den beiden Vordersten ist, so muß ich gestehen, daß ich auf ihre weißen Zelter nicht viel gebe — reicht mir einmal die Ladung. — Solche Thiere fallen schön in die Augen, halten aber nicht die geringste Strapaze aus, wie Ihr wohl an der Brust sehen könnt, die noch lange nicht breit genug ist.“

Der Zug näherte sich jetzt, begleitet von den Ordens-

brüdern, dem Kloster, und bewegte sich langsam nach der Kirche. Fernando verließ die Bastei und schloß sich ihm an. So wie der Herzog die Schwelle des Gotteshauses betrat, rauschte ihm die Orgel in Festaccorden entgegen und der ganze Clerus stimmte das feierliche: *Tu es rex an*, während der Prior die Altarstufen hinanstieg, um den erlauchten Gästen den Segen zu geben. Reiche Polster von himmelblauem Sammt erwarteten den Herzog mit seiner Familie.

Alphons der Erste mochte eben sein dreißigstes Jahr erreicht haben; er war ein kräftiger, blühender Mann mit freier, hoher Stirne und klarem lebendigen Auge. Seine schönen Züge sprachen Kühnheit und Muth aus und standen mit der Pracht der Kleidung im Gegensatz, die einen verweichlichten, üppigen Prinzen hätte vermuthen lassen. Der enganliegende, weiße Sammt zeigte die Umrisse des schlanken Körperbaues im vortheilhaftesten Lichte. — Cornelia von Bentivoglio, seine Gemahlin, trug ebenfalls Weiß. Sie war ein Ideal weiblicher Schönheit, blühend im strahlendsten Lenz des Lebens. Ihre dunkeln, flammenden Augen versprachen und begehrten Liebe, ihre weichen, glänzenden Locken umflossen in reicher Fülle den schön geformten Nacken, ihr Busen, geschwellt von Gluth und Verlangen hob sich in raschenhebungen, und ihre Lippen, zwei purpurne Rosenknospen, schienen Flammenküssen entgegen zu schwellen. Sie hatte den Wuchs einer Sylphide, schlank und üppig zugleich und nur ein leiser Zug in den Mundwinkeln, ein Zug der Lücke und der Rachsucht, der zuweilen sichtbar ward,

zerstörte die schöne Harmonie in einem Wesen, welches außerdem als ein Göttergebilde aus der Zeit, als die Ewigen noch auf der Erde wandelten, erschienen wäre. — Einen grellen Gegensatz mit ihr bildete Beatrice, die jüngere Schwester des Herzogs. Sie war keineswegs schön, aber aus ihren sanften seelenvollen Zügen strahlten Milde und Anmuth mit unwiderstehlichem Zauber. Ihr großes Weichenaugenauge, so keusch und doch so schmachtend, so lächelnd und doch so ernsthaft, verkündete die stille ruhige Wonne des Himmels und der kleine halbgeschlossene Mund schien sich bis jetzt nur für Gebete geöffnet zu haben. Ihre Wange war blaß und an der rechten Seite des Kinns hatte sie ein rothes Mal. Die schlanke zarte Gestalt war beinahe allzu ätherisch, doch herrschte allenthalben das schönste Ebenmaß. Sie war in lichtblaue Seide gekleidet, über die ein weißer Schleier bis zur Erde hinabfloß. — Zu ihrer Linken kniete Lorenzo, Graf von Bentivoglio, der Bruder der Herzogin. Es war eine kolossale, kräftige Gestalt, die etwas Wildes, Abschreckendes hatte. Das dunkle, sprühende Auge, die scharfe vorspringende Nase, die stolzen aufgeworfenen Lippen, die breiten Schultern, die hochgewölbte Brust, das schwarze buschige Haar, die erhabene Stirne über die eine Narbe lief, vollendeten das Bild eines Kriegers der im Kampfe aufgewachsen war. Kühnheit und Troß, Stolz und Rachsucht leuchteten aus seinen scharfgezeichneten Zügen um so deutlicher hervor, als er durchaus nicht Sorge zu tragen schien, diese Leidenschaften zu verbergen. Er war in schwarzen gold-

durchwirkten Sammt gekleidet, nach der damals üblichen spanischen Tracht. Die Unruhe, mit welcher er von Zeit zu Zeit das Knie an sich zog, bewies, daß er sich nur selten in betender Stellung befunden hatte, daher war er auch der erste, welcher sich erhob, als der Prior den Segen gegeben hatte.

Die Gesellschaft wurde nun in's Refektorium geleitet, welches mit den Farben des Hauses Este reich drapirt war. Unter einem prachtvollen Baldachin nahm der Herzog mit seiner Gemahlin, Beatricen und Lorenzo Platz, die übrigen Gäste bildeten einen Halbkreis und den untern Raum des Saales nahmen die Ordensbrüder ein. Der Prior gab einen Wink und in den Kreis trat Fernando, die Harfe im Arm. Wohlgefällig ruhte des Herzogs Auge auf dem Jünglinge, der strahlend im Jugendglanz, die Wange von jungfräulicher Schamröthe übergossen, vor ihm stand. Jetzt griff der Sänger in die Saiten, die Schüchternheit schwand, kühn erhob sich das Auge und ruhte leuchtend auf der Versammlung. Ein Lied, feurig und zart, zum Preise des Hauses Este entströmte seinen Lippen. Entzückt lauschte der Herzog, als sich aber die Begeisterung des Sängers steigerte und auf seinen Zauberspruch die dunkeln Pforten der Vergangenheit sich aufthaten, als er die glorreichen Ahnen, den tapfern Nikolaus III., den liebenswürdigen Lionel, den kräftigen Borso und seinen gepriesenen Vater Hercules I. nannte, ihre Tapferkeit im Kriege, ihre väterliche Milde im Frieden, und ihre Liebe zu den Künsten

besang, da richtete sich der Herzog begeistert auf und höher flammte sein Auge.

„Bei meinem Vater Hercules,“ rief Alphonso, als der Sänger geendigt, „Du bist ein Meister im Gesange und verstehst es auf eine wundersame Weise das Herz zu erwärmen!“

„Laßt sehen,“ sprach Cornelia zum Herzog gewandt, „ob der junge Sänger auch Liebe und Frauenreiz so begeistert zu preisen vermag, wie er jetzt Eure erhabenen Ahnen besungen hat.“

Des Priors Züge verdüsterten sich bei diesen Worten. Alphonso, welcher das Unpassende der Forderung nicht minder fühlte, erwiderte in galantem aber bestimmtem Tone: „Wir wollen uns mit diesem Tribute der Kunst begnügen. Der Sänger hat seine Aufgabe so trefflich gelöst, daß es ungerecht wäre, ihm eine zweite zuzumuthen. Will er uns aber noch ein Lied singen, wie es ihm gerade aus der Seele quillt, so soll es uns hoch erfreuen.“

Auf diese Weisung ergriff Fernando zum zweitenmale die Harfe und begann:

Was füllt das Aug' mit Wehmuthsthänen,  
Was wogt in mir so unbekannt?  
Was drängt die Brust mit heißem Sehnen,  
Was treibt mich fort nach fernem Land?

Es ist so todt in diesen Gründen,  
Und ach, so farbenreich die Welt;  
Es ist so trüb in diesen Schlünden,  
Und drausen ach, so glanzzerhell!

Ich möchte fort in alle Weite,  
Hinaus, wo die Trompete schallt,  
Hinaus, zum Kampf und blut'gem Streite,  
Wo Büchse und Kanone knallt!

Das Schlachtroß steigt, die Erde zittert,  
Die Kugel saust, der Panzer kracht,  
Die Klinge blist, die Lanze splittert, —  
O freie, sel'ge Männerschlacht! —

Lorenzo, welcher früher theilnahmslos und in sich gefehrt saß, hatte diesem Gesange mit steigendem Interesse zugehört: „Beim Himmel,“ rief er, des Jünglings Hand fassend, „Du hast nicht das schlechteste Thema erwählt. Der Hufschlag von tausend Rossen dringt nicht erfreulicher zum Herzen als Dein Lied.“

„Schade,“ sprach Cornelia, „daß diese Töne in einem öden Kloster verklingen müssen.“

„Das sollen sie nicht,“ rief Alphonso zu dem Sänger tretend. „Sobald wir nach Ferrara zurückkehren, magst Du mit uns ziehen. Seit meinem Großvater Nicolaus weilt in dem Pallaste der Este die Blüthe der Ritter und Dichter Italiens; dort magst Du Deinen Geist erwärmen zu großen Thaten und Liedern.“

Bei diesen Worten richtete sich Fernando's Gestalt höher empor und sein Auge flammte vom edlen Feuer. Eine Zukunft strahlte ihm entgegen, deren blendender Farbenglanz selbst die Bilder seiner kühnsten Träume erblaffen machte. Da fiel sein Blick unwillkürlich auf den Prior, den väterlichen Freund und entschunden waren all die schönen Hoffnungen, denn erschüttert und

düster stand der Greis und heftete einen wehmüthig flehenden Blick auf den Jüngling. Einen Moment schwankte Fernando, die Kindesliebe kämpfte mit der Jugendlust einen schweren aber kurzen Kampf, dann entgegnete er dem Herzog mit bescheidenem Tone: „Verzeiht, durchlachtigster Herr, wenn ich auf Eure Gnade verzichten muß. Die glänzenden Bilder, die eine trügerische Phantasie oft so reizend und begehrenswerth vorführt, mußten für mich ihren Schimmer verlieren, wenn sie sich zur Wirklichkeit gestalten würden. Ich bin erzogen in der Einsamkeit und an dieses Haus fesselt mich Neigung und Pflicht, drausen in dem rauschenden Gewühle der Welt, würde ich mich nur arm und verlassen fühlen.“

„Glaubt ihm nicht, Herr Herzog, ich kann es Euch schwören, daß er zehnmal die Klinge in der Hand hat, bis er einmal nach dem Brevier greift,“ tönte plötzlich eine rauhe, kräftige Stimme aus dem entlegensten Hintergrunde des Saals. Alle Blicke wandten sich dahin, der Kreis öffnete sich und dicht am Eingange stand Fra Ladeo, der kurz zuvor seinen Feldschlangen Generalabsolution ertheilt hatte. Als er bemerkte, daß er Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden war, trat er, erschrocken über seine eigene Reckheit, auf einen Wink des Herzogs in die Mitte des Saals und sah sich verlegen rund um. Da brach der Herzog und Lorenzo in lautes Gelächter aus, die Damen lüchelten, mit Mühe hielten die Höflinge eine Secunde an sich und stimmten dann, unterstützt von den Mönchen, einen

allgemeinen Lachchor an. Nur zwei Menschen blieben ernst, der Prior, welcher entrüstet nach Tadeo blickte, und Tadeo selbst, dessen Gesicht vom Pulverdampf ganz geschwärzt war.

„Es mag sein,“ begann Tadeo, das unauslöschliche Gelächter mißdeutend, „es mag sein, daß ich mich in der Rutte nicht besonders ausnehme, ich habe mich deshalb selbst schon ausgelacht; man sollte aber bedenken, daß ich sie zur Ehre Gottes umgehängt habe und sofort ein Auge zudrücken. Wenn ich aber sage, daß Fernando lieber die Klinge als die Harfe in die Hand nimmt, so meine ich, daß er eben so wenig in die Rutte paßt, wie ich!“

„Du hörst ja,“ versetzte der Herzog, durch den seltsamen Anblick sehr heiter gestimmt, „daß Fernando nichts mit Klängen zu schaffen haben will.“

„Ich möchte nichts zur Unehre dieses braven Jungen reden, der es sonst immer mit der Wahrheit gehalten hat; wenn er aber das Kloster nicht verlassen will, weil er sich vielleicht nicht von mir trennen mag, so sollte er wissen, daß ich die Rutte nicht aufnehmen werde, die er hinter die Hecke wirft.“

„Das heißt: Du könntest Dich nöthigen Falls entschließen, ebenfalls das Kloster zu verlassen, um Fernando zur ersten Waffenprobe zu begleiten?“

„Ich habe noch nie gehört, daß ein Wolf lange in der Höhle blieb, wenn ihm die Zähne noch nicht ausgefallen waren, und mag meine Klinge auch verrostet sein, so ist sie doch noch lange nicht eingerostet. Der

heilige Benediktus, der mich zum Kloster verleitete, würde mir gewiß ewig dankbar sein, wenn ich seinen groben Schnitzer wieder gut machte."

„So sei es denn,“ sprach der Herzog zu Fernando, „mir hat gleich am Anfange geschienen, als sei es Dir mit der Weigerung nicht Ernst. Halte Dich jetzt bereit, sobald wir nach Ferrara aufbrechen, uns zu folgen und Dir dort die Rittersporen und den Dichterlorbeer zu erringen, der fromme Bruder mag Dir folgen. Unser hochwürdiger Prior wird freilich zürnen, wenn ich auf diese Weise in seine Rechte greife,“ fuhr er zum Prior fort, der sich stumm verneigte, „ich hoffe aber seine Verzeihung durch einige seltene Werke zu erlangen, womit ich noch heute seine Bibliothek vermehren will. — Und nun, laßt uns der Küche und dem Keller die gebührende Ehre erweisen, der lange Ritt durch die wilden Waldschluchten hat uns schwerlich zu Kostverächtern gemacht!“

---

### III.

Nun auf, erst ruf' ich im Scheiden das Land,  
Leb' wohl mein Haus, mein hütender Schutz.

Sophokles Philoktet.

Und er legte die Hand auf sein Haupt und sprach:  
Der allmächtige Gott segne Dich und lasse Dich wachsen,  
und gebe Dir den Segen Abrahams.

Altes Testament.

Die beiden folgenden Tage vergingen unter Lustbarkeiten, welche die frommen Brüder zur Ehre der An-

wesenheit des erlauchten Herzogs veranstalteten. Eine Jagd in den rauhen Waldschluchten, die nur selten ein Waidmann durchbirscht hatte, gewährte den Gästen ein um so selteneres Vergnügen, als sie größtentheils auf die lichten Forste in der Umgegend Ferrara's beschränkt waren. Eine Fahrt auf dem breiten majestätischen Po, von waldigen dunkeln Ufern begränzt, war nicht minder ergötzlich. An den Abenden wurden Waffenspiele veranstaltet oder Fernando mußte zur Harfe seine zarten und kräftigen Weisen singen. — Fra Tadeo's Kutte war bereits verschwunden, er prangte in einem stattlichen Reiterwamse, verrichtete aber gewissenhaft noch alle Geschäfte, die ihm früher obgelegen hatten. — Zwar war der Prior in den ersten Momenten, als er in die Trennung von dem geliebten Zöglinge willigen sollte, tief ergriffen, aber der Gedanke, daß Fernando das Glück in einem Verhältnisse finden müsse, wo seine ganze Seele hinstrebte, siegte bald über alles, was die Selbstsucht, und war es auch die edelste, dagegen einzuwenden hatte.

Am Abende des dritten Tags zeigte der Herzog dem Prior an, daß der nächste Morgen zur Abreise bestimmt sei. Mit Wehmuth schloß der Greis Fernando in die Arme und eine Thräne, die er zurückzudrängen vergeblich bemüht war, glänzte in den ergrauten Wimpern: „Du ziehst jetzt hinaus in das bewegte Leben, ohne Freund, gleich einem mastlosen Fahrzeuge, und nur die Tugend vermag Dich sicher auf der gefahrvollen Bahn zu leiten, darum halte fest an ihr, damit sie auch an

Dir halte; dann wirst Du stehen, wenn alles um Dich her sinkt und Deine Seele wird der hellen Sommernacht gleichen, die am schönsten ist, wenn sie ein wilder Sturm vorher reinigte. Ist Dein Weg auch oft rauh und die Prüfungen hart, so stärke Dich das Bewußtsein des eigenen Werths und vergiß nicht, daß der Edelstein auch edel bleibt, wenn er im Staube liegt, daß aber der Staub nur Staub bleibt und wenn er auch zum Himmel hinansteigt. Wie sich immer das Leben Dir gestalten mag, vergiß nie, daß Dir ein Vaterhaus geblieben ist, wo Du Schutz und Trost finden kannst. Hierher eile, wenn Dich das Leben zurückstößt und hast Du im Gewühl der Welt Dich selbst verloren, hier wirst Du Dich wieder finden. Hat man mich aber schon hinabgesenkt in die Gruft, so sollst Du auch alsdann noch nicht von mir verlassen sein, denn die Ordensbrüder werden meinen letzten Willen heilig halten. — Und nun laß uns scheiden, es ist für den morgenden Tag noch manches anzuordnen. — So weine doch nicht, laß uns stark und männlich sein und auf den Himmel bauen!“

„Vater, mir ahnt, wir werden uns — nie wieder sehen!“ rief Fernando heftig weinend, indem er sich krampfhaft an den Prior anklammerte.

„Wir werden uns wiedersehen!“ sprach der Greis, dessen ehrwürdiges Antlitz in himmlischer Berklärung strahlte. Wir werden uns wiedersehen, und wäre es auch erst auf einem schönern Sterne! Was vermag zwei Herzen zu trennen, die Tugend aneinander kettet? Ueber Raum und Zeit eilen sie hinüber, um

die engste, die geistige Verbindung zu feiern, dieß stärke Dich in der Stunde der Trennung. Und nun gehe nach Deiner Zelle, es ist das letztemal, und auch ihr, der stillen Vertrauten Deiner jugendlichen Träume und Hoffnungen, bist Du einen Abschiedsgruß schuldig.“

Bei der ersten Morgendämmerung, als noch die Schatten der Nacht mit dem schwachen Schimmer des hereinbrechenden Tages kämpften, wurde es in dem Kloster ungewöhnlich lebhaft. Schon trieben sich die Diener geschäftig hin und her und die Rosse stampften ungeduldig auf dem Pflaster des Vorhofs, als Tadeo in Fernando's Zelle trat und den Jüngling, welcher erst nach Mitternacht in die Arme des Schlafes gesunken war, mit einem kräftigen Morgengruße weckte.

„Beim heiligen Ladäus, Ihr scheint nicht groß Verlangen nach der lustigen Fahrt zu tragen, die uns mit einemmale vom Rosenkranz und Brevier erlöst. Wenn Ihr so fortfahrt, könnt Ihr von manchem schönen Strauße träumen, während andre Leute ihn bestehen.“

Fernando war hastig vom Lager gesprungen und wollte sich in sein Novizengewand werfen.

„Plagt Euch der Teufel?“ rief Tadeo entrüstet. „Ihr werdet doch nicht in dieser Raubvogelfarbe den schönen Schecken besteigen wollen, oder seht Ihr etwa nicht, wie ich gleich einem Lastthier mit prächtigen Kleidern bepackt hin, die Euch der ehrwürdige Prior sendet.“

Bei diesen Worten breitete er mehrere reiche Anzüge vor den überraschten Blicken Fernando's aus, welcher

rasch das bescheidene schwarze Gewand gegen eine knapp-  
anliegende lichtgraue Kleidung mit seidnen Puffen von  
Purpur vertauschte. Ladeo leistete hülfreiche Hand,  
drückte das Baret von derselben Farbe mit wallenden  
weißen Federn, auf die Ringelpracht der blonden Locken  
und gürtete das Schwert um die schlanken Hüften.

„Beim allmächtigen Gott,“ rief der ergraute  
Kriegsmann, entzückt von dem Anblicke des Jünglings,  
der jetzt, das Gesicht in die rosige Blut der freudigsten Er-  
wartung gelaucht und das tiefblaue Auge leuchtend in  
Kampf- und Sangeslust dastand, — „beim allmächtigen  
Gott, Ihr seid lieblicher als das junge Morgenroth und  
schöner als der Erzengel Michael, und wenn ich die Welt  
recht kenne, so möchte ich darauf schwören, daß Euch die  
Damen in Ferrara mehr zu schaffen machen, als alle Feinde  
der Christenheit zusammen. — Holla, hört Ihr die  
Trompeten zum Aufsitzen blasen! Setzt Vorwärts, hinaus  
aus dem engen Gulenneste in die freie weite Welt!“

„Halt, meine treue Harfe darf nicht zurückbleiben!“  
rief der Jüngling.

„Nein, beim Wetter, das soll sie auch nicht, ich  
packe sie hinten auf den Sattel und will sie wohlbehalten  
nach Ferrara bringen.“

„Und auch diese Bücher vertraue ich Deiner Sorg-  
falt!“

„Bücher?“ rief Ladeo zornig, „die Hand soll mir  
verdorren, mit der ich eine dieser Scharfeken anrühre,  
ich denke, Ihr hättet doch Zeit gehabt, dieses Zeug satt  
zu werden.“

„Und ich hätte gedacht, daß Du nicht so erbittert auf den Orlando innamorato und den tapfern Mastrilli sein könntest.“

„Sind es diese?“ sprach Tadeo begütigt, „die mögen in Gottes Namen mitwandern, und nun macht, daß Ihr kommt — Mord und Todtschlag, die Trompeten blasen schon zum zweitenmal, jetzt vorwärts oder ich ziehe allein von dannen!“

Bei diesen Worten ergriff er die Harfe und stimmte im Abgehen mit rauher Kehle das alte Soldatenlied an:

Es will's nicht länger leiden  
An diesem Ort,  
Wir müssen heut' noch scheiden,  
Wir müssen fort.

Du meine süße Freude,  
Wein' nicht so sehr,  
Wie Dir's ergeht heute,  
Ging's andern mehr!

Einen wehmüthigen Blick warf der Jüngling auf die stille trauliche Klausel, die nun bald verödet sein sollte. Er trocknete eine Thräne, die in seinem Auge glänzte, raffte sich dann zusammen und eilte festen Schrittes hinaus in den Vorhof, wo bereits der Hof versammelt war und nur noch des Herzogs und seiner Familie harrte. Weithin schimmerten die glänzenden Waffen und die wehenden Federn durch die graue, schweigende Morgendämmerung, geschäftig eilten noch Diener hin und her und ungeduldig stampften die müthigen Kasse den Boden.

„Nehmt nochmals meinen Dank,“ sprach der Herzog zum Prior, indem er in den Vorhof trat. „Ich werde eifrig darauf sinnen, die fürstliche Bewirthung Euch zu vergelten, denn ich bin nicht gewohnt, lange in Jemandes Schuld zu bleiben.“

„Ich habe nichts gethan,“ versetzte der Prior, „als mich bemüht eines so hohen Gastes mich würdig zu machen. Wollte aber mein hoher Herr zu den zahllosen Gnadenbezeigungen, deren ich mich schon zu erfreuen hatte, noch eine fügen, so flehe ich inbrünstig, das hohe Wohlwollen auf meinen Zögling Fernando zu übertragen und ihm auf seiner gefahrvollen Bahn Schutz und Schirm zu sein.“

„Mein fürstliches Wort bürgt Euch für die Erfüllung dieser Bitte,“ rief der Herzog, einen Blick auf Fernando werfend, der noch immer neben seinem Rosse, einem Geschenke des Priors, stand. Die Herzogin folgte dem Blicke und flüsterte mit lüsterne Lächeln Beatricen einige Worte zu, die auf die Wange der Letztern eine leichte Röthe trieben.

„Und nun zu Rosse,“ fuhr der Herzog fort, „das Morgenroth bricht schon hinter den fernen Gebirgen hervor und bis zur Mittagsstunde wollen wir Ferrara erreicht haben.“

Der Herzog und die Damen schwangen sich in den Sattel, die Trompeten schmetterten, schäumend knirschten die Rosse in den Zügeln. Da trat der Prior rasch zu Tadeo, welcher ebenfalls zu Pferde gestiegen war.

„Tadeo,“ sprach der Prior mit eindringlicher

Stimme, indem er die Hand des Ermönchs ergriff. — „Tadeo, Du ziehst nun in ein wildes Leben, das Du gewohnt bist von der Wiege an; vergiß nicht, daß Du eine zarte Pflanze mitnimmst, über die noch kein Nachtschauer gegangen ist, darum bewahre sie wie Dein Leben und kehre dereinst nicht ohne sie zurück. . . . Jeden Tag, jede Nacht will ich für Dich beten, aber versprich mir meinem Fernando treu zu sein und ihn zu schützen.“

„Hochwürdigster Herr!“ antwortete der rauhe Tadeo mit bewegter Stimme. „Wenn ich ihn nicht besser in Acht nehme, als meinen Augapfel, so will ich dereinst durch eine Lanze fallen, die mir in den Rücken gebohrt wird. Das ist genug! Und nun, Fernando, macht, daß Ihr zu Rosse kommt, des Herzogs Schweißfuchs donnert schon über die Zugbrücke und die Besten wollen wir nicht sein!“

„Fernando wird mit mir den Seitenpfad hinaufsteigen und lange vor Euch den zweiten Hügel erreicht haben; leite Du so lange sein Pferd neben dem Deinigen.“

„Das kann geschehen,“ versetzte Tadeo mißtrauisch, „ich will aber nicht hoffen, daß der gute Junge zurückbleiben soll und ich am Ende allein nach Ferrara komme!“

„Thue, wie ich Dir befahl,“ versetzte der Prior streng und zog Fernando nach einem Seitenpförtchen, aus welchem ein schmaler Steg über den Graben führte. Lautlos gingen Beide nebeneinander, während der herzogliche Zug unter Trompetengeschmetter und fröhlichem Zurufe das Kloster verließ. Die Vertiefung, in welche

sie jetzt einbogen, um den Hügel zu umgehen, entzog ihnen bald den prächtigen Anblick, in den Beide bisher scheinbar versunken waren. Die Schlucht war wild und düster; über himmelhohe Felsenmassen zog sich Brombeergesträuch und wucherte, des Wanderers Fuß umstrickend, über den Pfad, das trübe Zwielficht der Dämmerung machte den Hohlweg noch unheimlicher und aus der Ferne klang wie hohle Geisterstimmen das brausende Tosen des Waldstroms herüber. Den stummen Wanderern schlug das Herz in seltsamer Beklemmung. Fernando streifte bewußtlos die weißen thauigen Rosen ab, und streute die zerpflückten Blätter vor sich hin. Der Prior schritt mit gesenktem Haupte neben ihm her, nur zuweilen einen kurzen, wehmüthigen Blick herüberwerfend.

„Die Blüthen schießen allenthalben hervor, als ob's kein Ende nehmen wollte — es wird ein fruchtbares Jahr geben!“ sprach er wie in Gedanken vor sich hin.

Endlich hatten sie das finstere Thal durchschritten und stiegen einen kleinen Hügel hinan, neben welchem sich in kurzer Entfernung der größere Pfad hinzog, den aber der herzogliche Zug noch nicht erreicht hatte. Einen Augenblick stand der Prior in sich gekehrt stille, seine Brust schien heftig bewegt, dann wandte er sich mit bebender Stimme zu Fernando.

„Sohn, knie nieder und entblöse Dein Haupt — ich will Dich segnen!“ Die letzten Worte hatte der Greis weinend gesprochen; Fernando sank auf seine Knie, vor Rührung und heiligem Schauder beinahe bewußtlos.

Der Prior legte ihm die Hände auf sein Haupt. Da — in diesem Augenblicke hob sich die Sonne, eine leuchtende Königin, flammend hinter den Gebirgen empor und warf ihre ersten heiligen Strahlen auf die ehrwürdigen Silberlocken des Greises, der sein Auge in hoher Andacht zum Himmel erhoben hatte.

„Ich segne Dich im Namen des Vaters, der Dich geschaffen, im Namen des Sohnes, der Dich erlöst, im Namen des Geistes, der Dich geheiligt, im Namen des allmächtigen, dreieinigen Gottes. — Sein Segen ruhe auf Dir zwiefach, er ruhe auf Dir und allen Deinen Thaten, er ruhe auf Dir bis in alle Ewigkeit, Amen!“

Der weinende Greis zog den Jüngling an seine Brust, umarmte und küßte ihn — riß sich los und eilte schwankenden Schrittes von dannen. Von unsäglichem Herzeleid, von Schmerz und Rührung seiner Sinne bezaubt, stürzte Fernando wieder zur Erde — jammern streckte er die Hände nach dem Vater aus — vor seinem Blicke war es Nacht geworden!

---

#### IV.

Er schlägt mit starkem Arm die Fluth,  
 Und fürchtet die Wellen wenig,  
 Trägt hoch das Haupt mit gold'ner Kron'  
 Es dünkt mir wohl ein König.

Uhland.

Der fürstliche Zug hatte die Anhöhe erreicht. Hell erglänzten die Waffen im reinen Schimmer der jungen

Morgensonne, in durchsichtigem Grün strahlte das feuchte Laub des Waldes, Maiglöckchen und Moosrosen streuten die süßesten Düfte, auf Thal und Hügel, über der ganzen Natur schwebte Wonne und Verklärung.

Gewaltsam hatte sich Fernando aufgerafft, als der nahe Hufschlag an sein Ohr tönte. Langsam, gleich einem Sterbenden schwankte er aus dem Gebüsch zu Ladeo, der in einiger Entfernung mit den Rossen seiner harrte.

„Es ist die höchste Zeit,“ rief ihm dieser entgegen, „hätte ich nicht einige Minuten gewartet, so könntet Ihr jetzt für eine kleine Strecke die Gewandtheit Eurer Beine versuchen!“

Ohne eine Erwiederung schwang sich Fernando auf's Pferd und trieb es zum schnellen Laufe an, bis er den Zug erreicht hatte. Dann ließ er die Zügel dem Rosse, senkte das Haupt auf die Brust und gab sich ganz seinen wehmüthigen Gefühlen hin. Ladeo sah an den zerstörten Zügen und den angegriffenen Augen wohl, daß Fernando heftig bewegt war und schwieg, wider seine Gewohnheit, den Schmerz des Jünglings ehrend. Endlich ward es ihm aber doch zu viel, er konnte dem Drange der Redseligkeit nicht länger widerstehen und begann, jedoch mit einer gewissen Schüchternheit und ohne seine Worte gerade an Fernando zu richten: „Ich muß gestehen, daß die Pferde, die uns der hochwürdige Prior geschenkt, gerade nicht zu den schlechten gehören, hätte er aber die Sache mir überlassen, ich wollte welche ausgesucht haben, die zwar nicht so stattlich in die Augen fallen, aber besser

zugeritten wären und stärkere Knochen hätten. Die Art, wie Guer Pferd die Beine von sich wirft und die Brust einzieht, gefällt mir gar nicht, auch will es mir nicht anstehen, daß mein Scheckel den Kopf so weit vorhängt. Man soll mich aber wieder in die Rutte stecken, wenn das in vier Wochen nicht ganz anders sein soll, und wenn wir alsdann wieder das Kloster besuchen, was wir doch wohl jeden Monat einmal thun könnten, dann sollen unsere Pferde ganz anders auftreten.“

„Ach, wir werden nie mehr dahin zurückkehren!“ seufzte Fernando.

„Nie mehr? Das wäre mir sehr unlieb, denn es ist mir eben eingefallen, daß ich in dem Holzstalle meine alte Streitart stehen ließ und wenn sie gleich verrostet und schartig ist, so möchte ich sie doch nicht missen, denn sie hat mir schon viele gute Dienste geleistet. Wenn ich bedenke, in dem letzten Kriege der Venezianer mit den Türken . . . . Aber Signor, Ihr hört ja gar nicht und hängt auf dem Pferde wie ein Maulthierstreiber. Kopf in die Höhe, Rücken gerade! Mord und Todtschlag, wenn Ihr Euch so produziert, glaubt kein Mensch, daß Ihr von mir im Sattel und Steigbügel unterwiesen worden seid.“

Mechanisch richtete sich Fernando in die Höhe, aber der finstere Ausdruck des Gesichts und die gefaltete Stirn schienen die Fortsetzung des Gesprächs streng zu untersagen. Tadeo begab sich auf die andere Seite des

Weges, preßte die Lippen zusammen und faßte den festen Vorsatz, nun auch kein Wort mehr zu sprechen.

Lebendiger war die Unterhaltung an der Spitze des Zuges. Der Herzog in ein ernstes Gespräch mit Lorenzo vertieft, hatte dem Pferde den Zügel gelassen und ritt im mäßigen Schritte durch die Waldschluchten, die jetzt immer rauher und wilder wurden. Cornelia, von dem Gespräche des Herzogs wenig angezogen, hatte mit Beatricen einen kleinen Vorsprung genommen, um sich ungestört nach ihrer Weise unterhalten zu können.

„Wenn das Kloster San Benedetto in Wirklichkeit ein kleines Eldorado ist,“ sprach sie scherzend, „so erscheint der Pfad dahin ganz seiner würdig, denn man muß die verzweifeltsten Proben bestehen, bis man zu seinen Herrlichkeiten gelangt. Mir scheint, als hätten sich die Mönche absichtlich hinter diese Verschanzungen versteckt, damit ihre leckere Küche nicht allzu oft von geschmackvollen Reisenden incommodirt werde. Schon zweimal blieb mein Schleier in dem Gestrüpp hängen, von den Federn auf meinem Baret sind nur noch Trümmer vorhanden und mein Pferd weiß nicht, wohin es vor all den Steinen die Hufe setzen soll. Ich kenne keine wildere, schauerlichere Gegend. Ist es doch, als wollten die himmelanstrebenden Felsenmassen über uns einbrechen, und als wollten die rothgrauen Tannenzweige, die ihre Riesenfinger so feck entgegenstrecken, uns auf ewig gefangen halten!“

„Ich ließe mich gern von diesen Banden fesseln, denn für mich hat eine solche Gegend etwas ungemein

Anziehendes," versetzte Beatrice, und ihr tiefblaues Auge leuchtete von geheimnißvoller Gluth. „Mir ist so wohl, wenn mich Waldesduft und Waldeschauer umweht und wenn durch die schwarzgrüne Nacht der dichtverschlungenen Nester nur zuweilen der lichtblaue Himmel oder ein goldener Stern hereinfunkelt. Hier wo die Felsenmassen sich wild und erhaben hinanthürmen, wo der Waldstrom brausend durch das Geflüste bricht, und ich im Geflüster der Blätter jeden Augenblick meinen Namen zu vernehmen glaube — hier, wo seltsame Vögel schweigend sich auf den Zweigen wiegen und mit den langen flugen Schnäbeln so vertraut zunicken, wo tausend fremde Wunderblumen uns so sehnsüchtig anlächeln, wie dort die blaue Blume, von der ich nimmer das Auge wenden kann, weil sie es mir angethan hat — hier wo alles so schaurig und ahnungsvoll — hier möchte ich ewig weilen, um das Geheimniß der Rose und der blauen Blume zu erlauschen und beim Vollmonde nach dem weißen Einhorn zu jagen, das sich nur durch eine Jungfrau fangen läßt.“

„Du bist eine Schwärmerin!“ rief Cornelia lachend. „Ueberall siehst Du Wunder, Du kennst die Liebesangelegenheiten jeder Rose und die geheimnißvollen Gespräche der blauen Blume hast Du schon oft belauscht. Ich möchte darauf schwören, daß Du einst nur im Spätherbste sterben kannst, Du müßtest denn nicht schon in Kurzem durch Dein Zusammenleben mit den Blumen selbst zur Blume geworden sein!“

„Ich ahnte es längst, daß mein Leben eben so schnell wie das der Blumen dahinwelken wird,“ sprach Beatrice, indem ihre blassen Züge einen schwermüthigen Ausdruck erhielten.

„Wie, sind dieses die Gedanken einer Braut?“ rief Cornelia erschrocken über die eigene Unbesonnenheit. „Ein Glück, daß uns Lorenzo nicht belauschte, seine Eitelkeit hätte sich gewiß nichts weniger als geschmeichelt gefühlt.“

„Um Gotteswillen, kein Wort von ihm!“ rief Beatrice erbebend, „hier wo uns die Natur in ihre Arme genommen hat, laß uns wenigstens auf Augenblicke die unseligen Verhältnisse vergessen!“

„Ich glaube es gern,“ erwiderte die Herzogin etwas gereizt und frivol, „daß die blaue Blume und die blaue Klinge meines Bruders sich nicht gut verstehen werden; auch gebe ich gern zu, daß die blauen Augen des Sängers von San Benedetto einen minder grellen Gegensatz mit der blauen Blume bilden, und ich könnte deshalb selbst in die blaue Farbe verliebt werden. Es soll jedoch . . . . heilige Madonna, was ist das?“ —

Die Damen waren unterdessen auf einer schmalen aber hohen Brücke angelangt, welche über den reißenden Strom führte und hatten beinahe das linke Ufer erreicht als sich plötzlich unter einer alten Weide, die am Ende der Brücke stand, eine weiße Gestalt erhob, und in die Mitte des Weges dicht vor die Herzogin trat. Es war ein Weib von bedeutender Größe und mochte ungefähr funfzig Jahre zählen. Die Gesichtszüge waren scharf

und abstoßend, die Wangen erdfahl und eingefallen, und wild und gespenstig blizten die grauen Augen aus den tiefen Höhlen hervor. Ihre Kleidung bestand in einem langen, weißen, faltenreichen Gewande, das durch einen schwarzen Gürtel festgehalten wurde, in einer weißen Kopfbinde und in Sandalen. In der einen Hand hielt sie einen grünen Weidenzweig, die andere hatte sie drohend zur Herzogin erhoben.

„Was ist das,“ wiederholte die Letztere, erschreckt von der seltsamen Gestalt; da richtete sich die Alte noch mehr in die Höhe und sprach mit widerlich singender Stimme:

Merk' auf mein Wort, Du stolze Fürstentochter,  
Und grab' es tief in Deine Seele ein:  
Es singt die graue Weibe Todtenlieder,  
Die Welle breitet aus das Hochzeitbett,  
Es quellen aus dem Felsen rothe Tropfen,  
Und grüne Thränen rieseln durch's Gestein;  
Ich sehe Deine Hand von Blut geröthet,  
Und Deiner Väter stolzes Haus verödet!

„Welche Frechheit!“ rief Cornelia bebend, während eifriger Schauer sie durchfröstelte. „Weiche zurück, wahnsinniges Weib und reiz nicht meinen Zorn!“

„Nicht so trozig, schmuckes Töchterlein!“ rief die Alte, eine gellende Lache aufschlagend; zugleich griff sie nach den Zügeln des Belters und schwang mit wilden Geberden den Zweig. Da scheute das Roß, hob sich bäumend in die Höhe und setzte mit gewaltigem Sprunge nach dem nahen Ufer. Die Herzogin bestürzt und halb

bewußtlos wollte das scheue Roß herumwerfen, dieses überschlug sich aber und stürzte über den jähen Rand hinab in den Strom. Jetzt war der Herzog mit seinen Begleitern angelangt. Starr vor Entsetzen sah er das Gräßliche, ohne Hülfe bringen zu können, denn die Alte hatte mit fester Hand die Zügel seines Rosses gefaßt und das Gefolge auf Beatricens Angstgeschrei rasch herbeieilend, ward auf der schmalen Brücke eingekleilt.

„Gieb Raum, alte Hexe,“ rief der Herzog verzweifelt, „Gieb Raum, oder die Hufe sollen Dich zermalmen. Zugleich stieß er dem Pferde die Sporen in die Weichen und schnell ließ die Alte die Zügel los; aber Lorenzo war bereits zugekommen und trieb den Rappen nach dem Strome.

Unterdessen langte Fernando mit Ladeo, welche dem Zuge in einiger Entfernung gefolgt waren, am jenseitigen Ufer an. Fernando, die Gefahr der Herzogin bemerkend, stürzte sich noch vor Lorenzo mit Blitzesschnelle in den Strom und hatte beinahe die Unglückliche erreicht, da das scheue Roß ihm entgegenschwamm, als Cornelia, ihrer Sinne nicht mehr mächtig, aus dem Sattel gleitete und unter den Wellen verschwand. In demselben Momente schwang sich Fernando vom Pferde und stürzte ihr nach. Bald tauchte er aus den Wellen empor, die Herzogin kräftig haltend, aber die Strömung war zu stark und sogleich ward er wieder hinabgezogen. Endlich erschien er zum zweitenmal und rasch

ergriff ihn Tadeo beim Arm, der ihm hieher gefolgt war, und das verlassene Pferd aufhielt.

„Gebt mir das Weib!“ rief er, die Herzogin mit einem kräftigen Ruck an sich reißend. „Und hier habt Ihr den Zaum, seht zu, wie Ihr wieder in den Sattel kommt!“ Er trieb sein Pferd mit der schönen Beute nach dem Ufer und Fernando schwang sich bis zum Tode erschöpft in den Sattel, um ihm zu folgen.

Der Herzog hatte verzweiflungsvoll die halbentseelte Gemahlin aus Tadeo's Armen empfangen, und auf den weichen Rasen gleiten lassen. Händeringend stürzte Beatrice neben der Schwester nieder und alle Mittel wurden angewendet, das entflohenen Leben zurückzurufen. Endlich öffnete Cornelia die Augen und auf die blasse Lippe trat eine leichte Röthe.

„Dem Himmel Preis und Dank!“ rief der Herzog hochentzückt und ergriff Fernando's Rechte, der erschöpft auf Tadeo's Schulter lehnte; „Du hast Dir die goldnen Sporen schnell erworben und, bei meinem Vater Hercules, ich will nicht lange Dein Schuldner bleiben.“

Unterdessen hatte sich die Herzogin erholt und reichte ihrem Retter die Hand zum Kusse. „Zum Lohn für Euern Heldenmuth ernenne ich Euch zu meinem Ritter und erlaube Euch fortan meine Farbe zu tragen.“

„Und nun zur Rache!“ rief der Herzog. „Wo ist der Unhold, der beinahe unser ganzes Reich in Trauer versetzt hätte? Er soll auf dem Scheiterhaufen büßen!“

Da wandten sich aller Blicke, die Alte war aber

spurlos verschwunden. Lorenzo, welcher bisher düster und in sich gekehrt stand, schlug eine hämische Lache auf und rief: „Bei meinem Schwert, der Zufall hat heute seine rosigste Laune; den einen läßt er der Ungnade entgehen und den andern zu Gnaden kommen!“

Ein strenger mißbilligender Blick des Herzogs zwang ihn, den fernern Ergüssen des gekränkten Stolzes Einhalt zu thun. Mit troziger Miene wandte er sich ab und flüsterte Beatricen einige Worte zu, die jedoch unbeantwortet blieben.

„Schafft eine Sänfte herbei, um Eure Herzogin schnell nach Ferrara zu bringen, damit sie sich in ihren Gemächern erhole!“ Auf diesen Wink des Herzogs setzte sich alles in Bewegung und bald hatte der Zug die Brücke weit hinter sich.

„Eure schmucke Kleidung, die vor ein paar Stunden noch glänzte und blinkte, sieht jetzt gar trübselig drein,“ begann Tadeo neben Fernando reitend. „Zwar könnte ich das Gepäck öffnen und Euch mit neuem Zeug versehen, es wird aber nichts schaden, wenn Ihr auch die nasse Jacke kennen lernt. Zudem habt Ihr den Rock muthwillig durchnäßt und verdient keinen bessern. Wann hätte ein Mensch gehört, daß ein guter Reitersmann jemals den Steigbügel losläßt? Ihr solltet längst wissen, daß ein Leichnam der in's Wasser fällt, wenigstens einmal wieder heraufgeworfen wird. Wäret Ihr hübsch im Sattel geblieben, so hättet Ihr die Gelegenheit abgewartet und die Herzogin so gut greifen können, wie ich Euch gegriffen habe; Ihr wäret dann

nicht blind in die Gefahr gerannt und naß wie ein Pudel geworden. Aber Jugend hat nicht Tugend! . . . .“

Ein Page unterbrach den heftig eifernden Ladeo und rief Fernando zum Herzog, an dessen Seite er bald darauf durch die Straßen Ferrara's ritt.

V.

Sie liebten sich beide, doch keiner  
 Wollt es dem andern gesteh'n;  
 Sie sahen sich an so feindlich,  
 Und wollten vor Liebe vergeh'n.  
 Seine.

Am Anfange des sechszehnten Jahrhunderts war der Hof zu Ferrara der glänzendste und gebildetste in Europa. Schon Nicolaus II. hatte mehr als hundert Jahre früher die Stadt ungemein verschönert und eine entschiedene Vorliebe für Künste und Wissenschaften an den Tag gelegt. Nicolaus III. hegte diese Vorliebe in noch weit höherem Grade und führte für Ferrara das goldene Zeitalter herauf. Er erhob den Hof zum Sitze des Geschmacks und der Eleganz, gründete Universitäten in Parma und Ferrara und zog die größten Gelehrten in seine Dienste. Von demselben Geiste waren die Brüder Lionel, Borso und Hercules beseelt, die nach einander die Regierung antraten. Während Unruhen und Kämpfe Italien zerrütteten, blieb Ferrara das Asyl für Künste und Wissenschaften. Alphons I. hatte eben den Thron bestiegen, und schien in jeder Hinsicht in

die Fußtapfen seiner Ahnen treten zu wollen; während er sich später in den Kriegen mit Venedig den Lorbeer der Tapferkeit errang, hatte er zugleich das Glück, durch Ariost, den größten Dichter seiner Zeit, welcher viele Zeit an seinem Hofe zubrachte, verherrlicht zu werden.

Fernando's höchste Erwartungen waren übertroffen, als er in den üppigsten und glänzendsten aller Höfe eingeführt wurde. Die ungewohnte Pracht und Eleganz drückte ihn zwar anfangs und schüchterte ihn ein. Er fühlte sich unheimlich zwischen den stolzen, kalten, freundlichen und doch so hämischen Gesichtern und oft sehnte er sich aus diesem Prunke, der ihn schwindeln machte zurück in die harmlose Einsamkeit des Klosters. Aber allmählig ward er vertraut mit dieser Umgebung, seine angeborne Neigung zu Gesang und Kampf fand an den zahlreichen Wettstreiten viel zu großes Wohlgefallen, sein Geist erhielt dadurch viel zu sehr Aufschwung, als daß die frühere Unbehaglichkeit lange hätte andauern können. Je mehr er in diesen neuen Verhältnissen heimisch ward, desto mehr trat auch Kühnheit, Thatkraft und freudiges Selbstvertrauen an die Stelle der Demuth und Willenlosigkeit — eine Folge der klösterlichen Erziehung. — Der Herzog, welcher schon Anfangs Wohlwollen für den Jüngling empfunden hatte, war ihm für die heldenmüthige Rettung seiner Gemahlin hoch verpflichtet. Er ertheilte ihm den Ritterschlag, nahm ihn in sein Gefolge auf, und ließ ihm eine Wohnung im fürstlichen Schlosse anweisen, und als er sah, daß Fernando durch seinen Muth und seine feurigen

tiefgefühlten Lieder die glänzendsten Hoffnungen rechtfertigte, da zeichnete er ihn bei jeder Gelegenheit aus und ließ ihn nur selten von seiner Seite. Mochten auch die Höflinge lange Zeit scheel sehen zu dem Glücke des Emporkömmlings, so gebot ihnen doch die Klugheit seinen Umgang zu suchen und den Neid unter der Maske von Freundschaft zu verstecken. Wer aber den bescheidenen Fernando einmal erkannt hatte, konnte ihm nicht gram sein und zuletzt wurde er von den Jüngern um seines Muthes willen geliebt, und von den Aelteren wegen seiner Männlichkeit und Sittenreinheit geachtet.

Die höchste Gunst spendete ihm aber die Herzogin. Sie hatte ihn zu ihrem Ritter gewählt, und für ihre Rettung zu besonderer Dankbarkeit verpflichtet, fand sie in der Zuneigung des Herzogs zu Fernando eine hinreichende Rechtfertigung ihres Wohlwollens. Oft mußte er sie auf einsamen Spaziergängen begleiten, oder Abends in ihren Gemächern Canzonen zum Preise der Schönheit und Tapferkeit singen und die Fürstin verschmähte es nicht, ihren Gesang mit dem seinigen zu vermählen, oder ihre Frauen zu Wettgesängen aufzufordern. — So ward Fernando von allen geliebt und geachtet, nur eine Person begegnete ihm mit Kälte und gerade von dieser einen schmerzte es ihn am meisten. Es war Beatrice, die Schwester des Herzogs. Ein unbekanntes Etwas, eine tiefe Sehnsucht bannte ihn in die Zauberkreise dieses Engelwesens. Es war ihm, als klangen alle seine Lieder aus ihrer Brust zu ihm herüber und als sei sein ganzes Leben an ihren unschuldigen und doch

so schwachtenden Blick gefesselt. Aber gerade dieser Blick vermied ihn, und wie er auch leuchten mochte, ihm gegenüber blieb er kalt. Wenn er im Kampfe oder im Saitenspiele Sieger geblieben war, wenn die Herzogin ihm die Hand mit Liebe verheißendem Blicke zum Kuß reichte und ihm von Damen und Herren gehuldigt wurde, da stand sie kalt und theilnahmlos, und kalt und theilnahmlos entfernte sie sich. Nie hatte sie ihn zum Gesange aufgefordert, nie ihm Beifall gespendet. War sie einmal heiter und stimmte in den frohen Ton der Gesellschaft, dann durfte nur Fernando an dieser Laune Theil nehmen, und weggewischt war aller Frohsinn, sie ward ernster und betrachtete ihn mit einer gewissen Befremdung. Gegen Jedermann war sie freundlich, nur gegen ihn kalt und abgemessen. Das schnitt ihm in die Seele; gewaltsam wollte er diesen unseligen Zauber lösen und ward nur noch mehr von ihm befangen. Seine harmlose Jugendlust entfloh, seine Weisen wurden schwer- müthig und klagend, aber gerade dadurch um so hin- reißender. Sein Lob tönte von jedem Munde, Niemand ahnte seine Leiden — man bewunderte sie als poetische Schönheiten. Das mußte anders werden! Schon hundertmal hatte er sich vorgenommen, Beatricen um die Ursache ihres Grolls, den er so wenig verdient hatte, zu fragen, aber das Wort erstarb ihm jedesmal auf der Lippe. — Der Friede seiner Seele war entflohen — die Reize des Lebens verschwunden.

So war ein Jahr dahin geeilt und ein neuer Lenz schmückte die Welt mit rosigem Kränzen, als eines Tages

die jungen Ritter nach ihrer Gewohnheit sich auf der Rennbahn im Schwertkampfe zu Pferde übten. Auf dem Balkone saß die Herzogin mit ihren Damen um dem munteren Spiele durch ihre Gegenwart noch höhere Reize zu verleihen. Fernando war schon einigemal Sieger gewesen und die Herzogin, stolz, daß ihre Farben den Preis davon trugen, ermunterte ihn mit Wort und Blick zu neuen Kämpfen. Auf einmal, als Fernando, durch den anhaltenden Streit kühner und heftiger sein Roß herumwerfen wollte, überschlug sich dieses, stürzte nieder und begrub den fecken Reiter unter seiner Last. Beatrice stieß einen durchdringenden Schrei aus und flog die Stufen des Balcons herab, als sie aber bemerkte, daß sich Fernando unverlezt unter dem Pferde wieder hervorarbeitete, kehrte sie ruhig zu ihrem Sitze zurück. Jetzt langte auch die Herzogin mit den übrigen Damen bei Fernando an und umringten ihn theilnehmend. Die Kengstlichkeit, die besorgliche Hast, mit der sie forschten, ob er unverfehrt geblieben, that ihm wohl, sein Auge suchte nun auch Beatricen. Da erblickte er sie — sie allein — ruhig und theilnahmlos auf dem Balkone! — das war zuviel; ihre Gefühllosigkeit für die edelsten Künste hatte er verziehen, nun aber sah er, daß das seelenvolle Auge ein höllischer Trug war, und kein Herz in dem kalten Busen schlug. Betäubt und bebend stand er in dem Kreise, zerfallen mit dem Leben schlich er von bannen. Seine Himmel hatten sich verschlossen, seine Altäre lagen zertrümmert — das Herz brach ihm. Verhaßt war ihm Alles, verhaßt selbst die

Nähe Beatricens. Fliehen wollte er aus diesen unseligen Kreisen und die schon mehreremale wiederholte Einladung des Priors von San Benedetto gab ihm hierzu die schicklichste Gelegenheit. Schon am nächsten Tage suchte er bei dem Herzog Erlaubniß zu einem Ausfluge auf vierzehn Tage nach, und Tadeo traf Anstalten zur Abreise.

„Uns scheint, als wäret Ihr des schönen Ferrara überdrüssig geworden!“ sprach die Herzogin am letzten Abende. „Schon seit längerer Zeit bemerke ich, daß es mit Euch nicht mehr ist, wie ehedem. Am Ende kehrt ihr gar nicht wieder, oder laßt Euer Herz zurück, was noch schlimmer wäre.“

„Es könnte möglich sein, wenn ich es von hier mitnehmen dürfte,“ versetzte Fernando.

„Ihr wollt uns überlisten,“ rief die Herzogin scherzend, „meine Augen lassen sich aber nicht täuschen und kehrt Ihr ohne Herz zurück, so soll Liebe und Schönheit über Euch für ewige Zeiten die Reichsacht aussprechen. Uebrigens empfehlen wir uns Eurem poetischen Andenken bestens und gebieten Euch, nicht zurückzukehren, ohne wenigstens sechs neue Sonnetten mitzubringen!“

„Und eine junge Rose aus dem Klostergarten!“ fiel eine Dame ein.

„Und eine schöne Madonna auf Pergament!“ eine Andere.

„Und was dürfte Euch der Rückkehrende bieten?“ wandte sich Fernando zu Beatricen.

„Nichts!“ entgegnete diese mit Kälte. „Doch,“ fuhr sie leise fort, „findet Ihr auf der Rückreise in den wilden Waldschluchten eine blaue Blume blühen, so möget Ihr sie pflücken!“

Mit diesen Worten verließ sie den Saal; Fernando's tiefstes Gefühl war verletzt. Nur eine blaue Blume hatte sie verlangt, die, selbst für die Einöde zu ärmlich, von dem Hirtenmädchen verschmäht wird, wenn es seinen Hut schmücken will. Er nahm es sich fester als je vor, die Herzlose ewig zu fliehen und von seinem Urlaub den ausgedehntesten Gebrauch zu machen. Mit kurzen, kalten Worten nahm er Abschied und eilte den nächsten Morgen von Tadeo gefolgt, seinem Vaterhause, dem Kloster San Benedetto entgegen.

Die Freude des Priors beim Empfange des geliebten Zöglings war unbeschreiblich. Mit Vaterfreude hielt er Fernando umschlungen und konnte nicht satt werden, sich am Anblicke des Jünglings zu weiden, der jetzt weit männlicher und kräftiger geworden war. In Tadeo regte sich plötzlich wieder die ascetische Natur; er wollte jetzt, wie er sagte, mit einer Klatsche zwei Fliegen fangen und bei Gelegenheit des Besuchs die mancherlei Kleinigkeiten wieder abbüßen, wozu ihn das Schlaraffenleben am Hofe verleitet hatte. Trotz allen Einreden schlüpfte er wieder in die Rutte, spaltete Holz, schleppte Wasser bei, und drang darauf, wie früher Fra Tadeo genannt zu werden.

Fernando hatte sich vorgenommen, erst wenn er die stolze Beatrice ganz vergessen, wieder nach Ferrara

zurückzukehren, aber schon nach dem dritten Tage fühlte er sich so einsam, so unheimlich, in dem Vaterhause, daß sein Vorsatz nur allzusehr vernichtet ward. Er wollte diesen unmännlichen Wankelmuth dessen er sich selbst schämte, bekämpfen, aber dieser Kampf vermehrte nur seine Sehnsucht und immer dringlicher zog es ihn nach Ferrara. So lag er einige Tage, die nicht zu seinen glücklichsten gehörten, mit sich selbst im heftigsten Zwiespalte, am sechsten Tage hatte aber die geheimnißvolle Macht, die ihn in Beatricens Zauberkreise gefesselt hielt, gesiegt; und am andern Morgen erklärte er zum großen Befremden des Priors, daß er an das Hoflager wieder zurückkehren wolle. — Obgleich mit sich selbst grollend, fühlte er sich doch um vieles erleichtert, als er das Kloster hinter sich hatte und mit neuen Hoffnungen Ferrara entgegeneilte; denn die Hoffnung ist das Irrlicht, welches stets dem armen Sterblichen voranleuchtet, sei es auch nur bis zur nahen Untiefe.

„Es hätte nichts geschadet“ — begann Tadeo, als sie in den Schluchten angelangt waren und Fernando noch immer nicht aus seinem dumpfen Dahinbrüten erwachen wollte. — „Es hätte nichts geschadet, wenn wir noch acht Tage länger in San Benedetto geblieben wären, wie Ihr auch zuerst meintet.“

„Das Klosterleben gefällt mir nicht mehr, es ist zu still — zu einförmig“ — warf Fernando hin.

„Ich will nicht sagen, daß Ihr Unrecht habt, ich könnte aber auch nicht sagen, daß Ihr zu Ferrara anders als wie im Kloster gelebt hättet. Den Anfang habt

Ihr gut gemacht und lustig gesungen und turnirt wie andere junge Rittersleute, seit lange laßt Ihr aber den Kopf hängen wie ein eitles Weib, wenn es graue Haare bekommt. Ich glaube, Ihr seid jetzt noch zehnmal trübseliger und wortfarger als je zu San Benedetto und wenn das so fortgeht, so verlernt Ihr in kurzer Zeit das Sprechen. — Ich will Euch den Kummer gerade nicht übel nehmen, denn ich weiß ja, was daran schuld ist.“

„Das weißt Du?“ — rief Fernando in der höchsten Bestürzung.

„Warum denn nicht?“ fuhr Tadeo vertraulich fort — „drückt mich doch der Schuh an demselben Fleck. Ihr seid des Herumlungerns am Hofe müde und wollt nicht länger um das Weibervolk hoffiren. Ihr möchtet einmal hinaus in die Welt und das Schwert in Schimpf und Ernst probiren und seht — das freut mich, daß Ihr keinen Gefallen an den glatten Hoffschranzen habt. Mich wills auch nicht mehr leiden bei den geschneizelten Herren und wenn der Herzog nicht bald Krieg anfängt, so zäumen wir die Rosse und sagen Valet. Es wird schon Gelegenheit zum Dreinschlagen geben und Ihr sollt sehen, daß meine Knochen noch lange nicht ausgedorrt sind. — Wollt Ihr absteigen? Gebt mir den Zügel, ich will Euer Roß so lange halten. — Wenn ich an die Beute denke, die wir im letzten Kriege mit den Benedigern machten, so lacht mir noch heute das Herz und ich möchte darauf schwören.... Seid Ihr toll geworden? Ihr werdet doch nicht des Teufels sein und wegen einer

lumpigen blauen Blume den Steigbügel verlassen haben?"

„Schweig!“ — rief Fernando, sich wieder in den Sattel schwingend — „Setze die Sporen ein, damit wir noch bei guter Zeit Ferrara erreichen.“ — Mit diesen Worten trieb er sein Roß im raschen Trabe vorwärts, Kopfschüttelnd folgte Tadeo, und als der Abend hereinbrach sprengten sie durch die Straßen der Stadt.

Die letzten Purpurstrahlen schwammen am fernen Horizonte, flatternde Zephyre wiegten sich koscnd im jungen Laube und Kühlung träufelte von des Himmels Decke auf die feiernde Natur, als Fernando, nachdem er sein Roß Tadeo übergeben hatte, gedankenvoll durch die dunkeln Schattengänge der emporstrebenden Platanen wandelte. Die Ruhe und Einsamkeit, die in dem Parke herrschte, that seinem stürmisch bewegten Herzen wohl, das jetzt, in der Nähe der Geliebten wieder höher und ängstlicher schlug. Er ließ sich unter einem Olean-derstrauche nieder, um den schönen Abend zu genießen und die Fassung wieder zu erringen, die ihm entflohen war beim Anblicke all der Stätten, wo die Angebetete so oft geweilt hatte. Da dringt durch die schweigende Nacht der leise zitternde Ton einer Laute und bald darauf ganz in der Nähe der zarte Klang einer weiblichen Stimme. Fernando lauschte und bebte — es war Beatricens Stimme — deutlich tönten ihm jetzt die Strophen entgegen:

Die Lüfte nur versteh'n mich,  
Sie wissen, was ich will,  
Sie säuseln Deinen Namen  
In's Ohr mir leis und still.

Der See weiß, was ich suche,  
Und seine Spiegelfluth  
Zeigt strahlend mir Dein Bildniß  
Und giebt mir wieder Muth.

Al! ihr Heiligen! — es war eines seiner Lieder! —  
Schwindelnd vor Entzücken raffte er sich auf, und stürzte  
nach der Stelle, von wo die Töne herüberklangen. Als  
er sie aber erblickte — eine Lichtgestalt des Himmels —  
hingegossen auf die Moosbank, die ätherischen Züge ver-  
klärt durch die Glut des Gesanges und bestrahlt von  
dem silberlichen Schimmer des keuschen Mondes, da  
hielt ehrfurchtsvolle Scheu ihn zurück, dem heiligen Orte  
näher zu treten. — Jetzt hatte sie das Lied beendet, ein  
Seufzer, der sich aus der Tiefe der Brust gerungen zu  
haben schien, traf ihr Ohr, sie blickte auf, Fernando  
stand vor ihr und sank nun, vom Uebermaß seiner Ge-  
fühle überwältigt, stumm zu ihren Füßen nieder.

„Wie, Ihr schon hier!“ — rief Beatrice überrascht.  
„Wir erwarteten Euch erst in acht Tagen.“

„O wüßtet Ihr, was ich schon in diesen Tagen der  
Trennung gelitten habe!“ — sprach Fernando mit be-  
bender Stimme.

„Ich weiß es“ — versetzte Beatrice mit seligem  
Lächeln — „mein Herz sagte mir's!“

„Euer Herz sagte es?“ — wiederholte Fernando in Wonne aufschauend.

„Mein Herz oder Euer Herz, — fuhr sie mit geheimnißvollem Tone fort — „Wahnet Ihr nicht schon längst, daß unsere Herzen eins sind, und daß Ein Lebensfaden beide umschlungen hält?“

„O all ihr Himmel, was sind eure Seligkeiten gegen diesen Augenblick — Beatrice, Ihr liebt mich?“

„Ich liebe Euch, aber nicht nach irdischer Weise! Wenn Euer Herz eins mit dem meinigen ist und Eure Lieder die meinigen sind, so werdet Ihr mich verstehen. — Und nun, gebt mir die blaue Blume!“

Fernando nahm die Blume von seiner Brust und reichte sie der Geliebten, Beatrice blickte lange Zeit sinnend in den tiefblauen Kelch, dann löste sie eine Schleife von derselben Farbe und gab sie Fernando — „Nehmt, es ist die Farbe der Ewigkeit — sprach sie — ihre Deutung wird Euch nicht fremd sein. Es giebt nur Eine Liebe und nur Einen Gott und beide sind eins und ihre Symbole sind der blaue Himmel und die blaue Blume.“

Mit dem leichten Schritte einer Sylphide war sie unter dem Gebüsch verschwunden. Fernando stand bewegungslos da, einen ganzen Himmel voll Seligkeit in der Brust. In Wonne und Schmerz aufgelöst drückte er die Schleife an die hochklopfende Brust und schwankte halb bewusstlos nach dem Schlosse. — Die Nachtigallen sangen ihre süßesten Lieder, die Blumen

flüsterten und kosteten, alles flammte und leuchtete, die ganze Welt strahlte in neuem Glanze. — Es war ein wundervoller Abend.

VI.

— — — Ein Mann

Berachtet Dich Almansaris? Er kann  
Dich sehen, und für eine Andre brennen,  
Kann Dich verschmäh'n und darf es Dir bekennen? —  
Zur Wuth treibt der Gedanke sie;  
Sie schwört sich fürchterliche Rache.

Wieland: Oberon.

„Wie, darf ich meinen Augen trauen! Ihr schon hier?“ — rief die Herzogin Fernando entgegen, als er am andern Morgen in ihre Gemächer trat. Er war heute schöner als jemals, denn die Liebe hatte sein ganzes Wesen verklärt, und aus seinem Auge leuchtete eine selige Glut.

„Kann meine Gebieterin zürnen, daß ich so schnell wieder zurückkehrte?“ — entgegnete Fernando.

„Im Gegentheil, ich finde hierin den Beweis, daß Euch das Herz mehr zu uns zieht, als Ihr uns und vielleicht Euch selbst gestehen wollt.“

„Das Vaterhaus verliert seine Reize nie, ob sie aber so mächtig sind wie die unserer leuchtenden Hallen, wo Minnelied und Schwerterklang so freudig ertönen, mögt Ihr am besten entscheiden.“

„Unsere Hallen waren seit Eurer Abwesenheit von

denen eines Klosters wenig verschieden, denn der mutigste Kämpfer und der schüchternste Sänger fehlte. Das soll aber bald wieder anders werden und den Anfang wollen wir schon jetzt mit der Buße machen, die wir Euch für die Entfernung aus unsrer Mitte auferlegt haben."

Den Wink befolgend trat Fernando zur Harfe und begann nach einem kurzen Vorspiel in recitirender Weise:

„Sag', warum das trostesleere Leiden  
Auf dem Angesichte, kalt und bleich?  
Was die Nacht verhüllt, muß sich ja reich  
Aus des Morgens Schooße strömend breiten:

Schlag die Augen auf nach allen Seiten:  
Sonne schwimmt hoch im blauen Reich,  
Erde prangt, ein farbig Blumenreich,  
Warum nicht an Tag und Duft Dich weiden?"

„Schelte nimmer! kennst die Blume Du,  
Die am Tag in kalten Schmerzen stehet,  
Doch wenn Abend seine Schwingen lüftet,  
Eine stille, fromme Thränenruh'  
Ueber Blumen, über Herzen wehet—  
Schwülen Tages Qual in Nacht verbüftet?"

„Habt Dank für den Gesang!" — sprach Cornelia, indem sie den Sänger zu sich auf das Polster niederzog. „Eure Weisen sind zart und innig, nur muß ich Euch tadeln, daß Ihr zu schüchtern seid, Eure Gefühle klar und bestimmt auszusprechen und deshalb den wahren Sinn oft mit Dunkelheit verhüllt, wie es mir auch eben jetzt schien. Das sollte der Dichter nicht thun, er steht als ein Liebling des Himmels oben an, ihm ist das freie

Wort vor jedem Andern gestattet und die Erfüllung seiner Wünsche sichert ihm schon die Kunst zu."

"Die Erfüllung aller seiner Wünsche?" — fragte Fernando.

"Warum nicht, wenn sie das Reich der Möglichkeit einschließt? Glaubt Ihr, es gäbe kein Herz, welches eben so warm schlägt, wie das Euerige?"

"Das nicht, es giebt aber Verhältnisse, die den glühendsten Schlag des Herzens hemmen müssen."

"Es befremdet mich, dies aus Euerem Munde zu hören" — versetzte Cornelia. — "Ihr, der Sänger der Liebe, solltet am besten wissen, daß die Liebe die allergewaltigste und höchste Macht ist, unter deren Lilienstab sich alles beugen muß."

"Die wahre Liebe strebt nicht nach Sieg, sie ist stumm und genügsam" — erwiederte Fernando, jetzt erst die Herzogin verstehend.

"Ihr seid ein Schwärmer" — schalt die Fürstin, während sie vertraulich mit den goldenen Locken des Jünglings spielte — "habt Ihr noch nie gelesen, daß selbst Königinnen es nicht verschmähten, dem Minnesänger zum Lohn des Gesanges die Lippe zu reichen und wißt Ihr nicht, daß der Sänger, Höheres als Andere im Busen tragend, auch nach Höherem verlangen darf, während dieses Verlangen bei Andern als strafwürdig erscheinen müßte?"

"Ihr würdet mich eitel nennen, wollte ich Euch hierin beistimmen und wäre dem auch, so müßten höhere Rücksichten....."

„Ich habe Euch längst gesagt, daß die Liebe das Höchste sei; wo ihr leuchtender Stern einmal aufgegangen ist, da erblaffen alle andern Gestirne. Ich wenigstens würde kein Bedenken tragen.....“

„Verschont mich, gnädigste Herzogin!“ — stammelte Fernando durch den Sirenengesang in höchster Verwirrung — „Mein Herz... ach... es ist nicht mehr...“

„Haltet ein!“ — rief die Herzogin erblaffend und in der höchsten Aufregung — „spricht es nicht aus, das gräßliche Wort, ich will es nicht hören... ich darf es nicht hören!...“

„Mein gnädigster Herr winkt mir dort unten im Schloßhofe“ — rief Fernando aufstaumelnd. — „Erlaubt, daß ich seinem Befehle Folge leiste!“ — Mit diesen Worten raffte er sich zusammen, die Herzogin gab mit der Hand ein Zeichen und in wenigen Augenblicken befand er sich an der Seite des Herzogs, den er auf einem Kleinen Ritte begleiten mußte.

Lange Zeit starrte Cornelia nach der Thüre, durch die Fernando entschwunden war. Die heftigsten widerstreitendsten Gefühle durchwogten ihren stolzen Busen und die Glut des Zornes wechselte mit der Blässe der Ueberraschung. Endlich brach sie in die Worte aus, während ihr Auge dunkle Flammen sprühte: — „Verschmäh! War es nicht so? — Und er lebt noch, um seinen Triumph zu feiern? Und du lebst noch Cornelia, ohne die nächste Minute zu deinem Rächer aufzurufen? — Ha, wenn ich sie kennte, die Verwegene, die es gewagt, mir seine Liebe zu entreißen, ich wollte

sie zu Staub zermalmen und ihr Elend müßte ihn doppelt elend machen.... Vergebens erschöpfe ich das Reich des Möglichen! Brachte er nicht sein Leben in der Abgeschiedenheit des Klosters hin, und seit er in Ferrara ist, habe ich ihn je von meiner Seite gelassen? — Vielleicht eine der Hofdamen? — Marchesina Aurora? — Sie ist die Verlobte des Ritters di Punto! — Donna Laura? — ist in den Marchese Zochetti sterblich verliebt; — Diana? — Elvira? — Beatrice? — Sie wich ihm stets mit Kälte aus! Aber ihr Schrei, als er vom Pferde stürzte, die Hast, mit der sie den Balcon herabflog! Wenn sie es wäre? — Ein Brautbett wollte ich ihr schmücken mit Tod und Verzweiflung, Schande und . . . . „Theuerste Schwester!“ — rief die Herzogin, der eintretenden Beatrice in die Arme eilend und ihre blasser Wange küßend. — „Wie lange habe ich Deiner schon geharrt, um die schönen Morgenstunden durch Deine trauliche Unterhaltung noch zu verschönern. — Du blickst aber heute so ernst, mein Herz, haben Dich vielleicht schwere Träume diese Nacht beunruhigt?“

„Ich habe gut geschlafen“ — versetzte Beatrice — „Du kennst aber meine Weise.“

„Ich weiß es, Du gleichst der zarten Mimosa, die während des Tags in kalten Schmerzen steht, wenn aber die Kühle des Abends niederträufelt, ihren Kelch öffnet, um den Thau des Himmels zu trinken. Auch kenne ich den Grund Deines Ernstes, weiß ich ja doch, wie mir selbst während des Brautstandes das Herz oft so ängstlich beklommen war.“

„Ich beschwöre Dich, brich ab, schon die Erinnerung an dieses unselige Verhältniß mißstimmt mich! Nie, nie werde ich Lorenzo's Gemahlin“ — fuhr sie heftiger fort — „das Herz würde mir brechen, würde ich an einen Mann gekettet, in dessen Nähe mir jedesmal unheimlich wird.“

„Du mußt diese kindische Furcht überwinden. Ihn zu lieben verlangt ja Niemand von Dir. Denn bei unsern Verbindungen wird das Herz nie zu Rathe gezogen.“

„Ein schreckliches Loos!“ — seufzte Beatrice.

„Ich finde das nicht“ — fuhr Cornelia fort — „gerade weil unser Herz dabei nicht befragt wird, behält es auch seine volle Freiheit und kann späterhin aus einem glänzenden Kreise denjenigen wählen, zu welchem es sich hingezogen fühlt. Unsere Stellung begünstigt uns dabei, denn Niemand wird die Zuneigung einer reizenden Fürstin verschmähen.“

„Höre auf, Du tödtest mich!“ — rief Beatrice schauernd.

„Was Dich tödtet, ruft Andere zu neuem Leben. Wenn wir die Anforderungen des Staats erfüllt haben, warum sollten wir nicht auch den Rechten des Herzens genügen? Beatrice, theure, einzige Schwester,“ fuhr die Herzogin mit unwiderstehlichem Liebestone fort, indem sie Beatricen umschlang — „ich liebe Dich mit der ganzen Zärtlichkeit der Schwesterliebe, Dir darf ich, Dir kann ich kein Geheimniß vorenthalten und Dir will ich mich auch ganz vertrauen. Die Liebende genießt ja

doppelt das Glück der Liebe, wenn sie eine Freundin hat, in deren Busen sie ihr ganzes Glück ausschütten darf. Wisse denn, auch ich habe gewählt unter den blühenden Rittern unseres Hofes und habe ein Herz gefunden, das ganz der Blut fähig ist, die das meinige durchlodert. Nicht vergebens werde ich schmachten, das heimliche, wohnige Feuer in den Blicken Fernando's...."

„Fernando!“ — kreischte Beatrice auf und sank besinnungslos aus den Armen der Herzogin.

„Was ist Dir mein Herz! Du zitterst, wirst roth und blaß, — es fehlt Dir doch nichts?“

„Ich bin krank — ein Schwindel! — es wird bald wieder besser werden;“ — hauchte Beatrice und verließ, geleitet von ihren Frauen, die Cornelia's Wink herbeigerufen hatte, das Gemach.

„Sie ist verrathen!“ — rief die Herzogin und in ihren Augen zuckte die gräßliche Freude der Hölle. — „Diese Ohnmacht spricht deutlicher als tausend Zungen! — Also Du bist es, schwärmerische Narrin mit der schwindfüchtigen Poesie, die mir ein liebeglühendes Herz gestohlen hat? Darum wurden Fernando's Weisen so klagend? Darum kehrte er so schnell von dem Kloster zurück? Ich bin betrogen, schändlich betrogen, aber meine Rache soll fürchterlich sein! Schon die nächste Minute gebähre das Unheil, und sorglich will ich seiner pflegen, daß es schnell zum Riesen empormachse!“

Sie ließ ihren Bruder Lorenzo zu einem Morgenritte einladen und verließ an seiner Seite wenige Mi-

nuten später, von keiner ihrer Damen begleitet, das Schloß.

„Ihr zürnt mir wohl“ begann Cornelia, „daß ich den raschen kräftigen Trab Eures Hengstes an den bedächtigen Gang meines Selters banne, Ihr müßt Euch aber schon einer kleinen Geduldprobe unterwerfen, wenn Ihr mich nicht allein durch die Umgebungen Ferrara's streifen lassen wollt, denn meinem Herrn und Gemahl hat es beliebt, schon vor einer Stunde, den Lautenschläger Fernando zur Seite, wegzureiten.“

„Eine Gesellschaft ganz seiner würdig“ — zürnte Lorenzo. — „Tod und Verdammniß über einen Hof, wo jeder Versemacher mit goldenen Ketten behängt und das Ohr mit nichtigen Liebesliedern gefißelt wird, während die Waffenschmieden verödet stehen und ritterliche Uebungen nur noch zur Kurzweil getrieben werden. Der Herzog, durch den langen Frieden sorglos gemacht, sieht die Ungewitter nicht, die sich über seinem Haupte ballen und vertändelt die Zeit mit dem Schooshündchen seiner Gemahlin.“

„Ich bitte Eure Ausdrücke besser zu wählen! Wenn ich den Knaben nicht mit der Gleichgültigkeit behandelte, die ich für ihn empfinde, so glaubt mir, daß ich mich dadurch nur meinem Gemahl gefällig zeigen wollte, der ihn allenthalben vorzieht.“

Ein sarkastisches Lächeln schwebte um Lorenzo's Lippen, doch schwieg er, um die Leidenschaftlichkeit seiner Schwester nicht zu reizen.

„Ihr werdet seit einiger Zeit immer verstimmt

und wortkarger," begann Cornelia nach einer Pause „ich will nicht hoffen, daß unser Hof Euch nicht angenehm genug ist, die Welt nennt ihn den gebildetsten und feinsten.“

„Gerade dieß gefällt mir nicht, denn der zierlichste Stahl taugt am wenigsten im ernstern Kampfe. Ueberdies ärgern mich die Winkelzüge, die wegen meiner Verbindung mit Beatricen gemacht werden. Hätte ich mich nicht bereits öffentlich um sie beworben, ich ließe die überschwängliche Prinzessin so lange mit Sternen und Blumen liebäugeln als ihr beliebte.“

„Ihr werdet dieß auch am Ende thun müssen!“ warf Cornelia hin.

„Eure spaßhafte Laune ist jetzt nicht am rechten Orte“ — versetzte Lorenzo rauh und gereizt. „Ich bin zu stolz, um von einem begonnenen Unternehmen abzusehen, und gälte es auch nur ein Weib.“

„Höchst galant!“ rief die Herzogin lachend, „Wie aber, wenn man sich auf der andern Seite zurückziehen würde.“

„Ihr solltet glimpflicher von Eurem Gemahl denken; Alphonso ist zu edel, um die Hoffnungen die er mir machte, wieder zu vernichten. Uebrigens“ — setzte er mit rohem Spotte hinzu — „bleibt mir in Euch ein mächtiger Bundesgenosse, Ihr seid noch in meiner Schuld für den Gatten, den ich Euch verschaffte.“ \*)

---

\*) Der Herzog von Ferrara hatte Cornelia zu Bologna in ihrem elterlichen Hause kennen gelernt und ein Verhältniß mit ihr an-

Cornelia erglühete in gerechtem Zorne, aber schnell besiegte sie die Aufwallung und versetzte mit ruhigem Tone: „Ich zweifle nicht an dem guten Willen meines Gemahls und eben so wenig dürft Ihr an dem meinigen zweifeln. Denn es liegt schon in meinem Interesse, unser Haus durch diese Verbindung zu dem frühern Glanze wieder empor zu heben. Kein Gespräch mit Beatricen habe ich unbenutzt gelassen, um sie günstig für Euch zu stimmen, ich habe deshalb sogar oft trotz meinem innern Widerwillen ihre Gesellschaft gesucht. Nichts destoweniger zweifle ich....“

„Beatrice wird wissen, was sie ihrem Range schuldig ist, zudem hat sie durch ihr bisheriges Stillschweigen so ziemlich in die Verbindung gewilligt.“

„Mag sie früher durch Schüchternheit abgehalten worden sein, ihren Willen zu äußern, so wird es jetzt mit desto größerer Kühnheit geschehen.“

„Seht? Ich sehe keinen Grund dazu.“

„Ich sehe ihn aber desto klarer“ versetzte Cornelia „wie, wenn Beatrice in Liebe entbrannt wäre?“

„Kein Wort weiter!“ rief Lorenzo, dessen ganzer Stolz erwachte, — „vergeßt nicht, daß Beatrice von Este....“

---

geknüpft. Alphonso wollte sich eben zurückziehen, weil ihm die Verbindung nicht glänzend genug war, da trat ihm Lorenzo mit dem Degen entgegen und zwang ihn, durch eine Heirath die Schwester wieder zu Ehren zu bringen. — Cervantes hat diese Geschichte zu einer Novelle benutzt.

„In Signor Fernando, den Harfenschläger geschossen ist!“ rief Cornelia eine teuflische Lache aufschlagend.

Lorenzo's Wange entfärbte sich, die Augen traten aus den Höhlen und krampfhaft preßte er die Schenkel zusammen, daß das Roß, wimmernd vor Schmerz stille stand. Er wollte sprechen, ein gellender Schrei, der wie der Wehruf des Wahnsinns oder der Wuth tönte, rang sich aus seiner Brust, „Beweise!“ stöhnte er, vergebens nach Fassung ringend.

„Beweise!“ versetzte die Herzogin höhniſch, „Ich bedarf deren nicht mehr, seid Ihr aber darnach lüſtern, ſo mögt Ihr ſie ſelbſt ſuchen.“

„Weib, Du lügſt, Du verläumbdeſt!“ rief Lorenzo raſend, „es iſt eine von den Teufeleien, deren Du ſchon viele angeſtiftet haſt!“

„Ich bitte, vergeß die Achtung gegen die Herzogin von Ferrara nicht,“ entgegnete Cornelia gereizt. „Mir ſoll es gleich viel gelten, wenn Euer Geſchmack eine Braut aus der zweiten Hand reizender findet, und Signor Fernando wird gegen dieſe löbliche Toleranz nicht das Mindeste einzuwenden haben.“

„Höre auf, wenn Dir Dein Leben lieb iſt!“ rief Lorenzo wie im Wahnsinne. „Ich will unterſuchen, ſchreckliches Gericht will ich halten und haſt Du wahr geſprochen, ſo mag das Haus Eſte und die ganze Welt in Trümmer gehen!“

Er preßte die Lippen feſt aufeinander und verharrte die übrige Zeit in dumpfem Schweigen. Finſter und

stumm kehrte er in den Pallast zurück, aber aus den Augen Corneliens blitzte die Schadenfreude der Hölle.

VII.

Gern, Esstart, üb' ich mich in sanften Weisen,  
Für Mißlaut dient mein wohlgestimmtes Eisen!  
Corynanthe.

— So besiegelt den erneuten Bund  
Mit einem brüderlichen Kuß, und mögen  
Die Winde das Gesprochene verwehen!

Schiller: Jungfrau von Orleans.

Es war in den Frühstunden eines hellen, klaren Maitages, als Beatrice in der Laube saß, in welcher sie wenige Abende vorher mit Fernando zusammengetroffen war. In Gedanken verloren hatte sie das Haupt sinnend auf die Hand gestützt, mit der andern zerpflückte sie eine junge Rose, die in ihrem Schooße lag und neckend trieben die Morgenlüftchen ihr loses Spiel mit den Purpurblättchen, die sie rings um die holde Träumerin streuten. Da klang ein leichter Tritt durch das Gebüsch, überrascht richtete sich Beatrice auf und aus den Oleandern und Agaven trat Fernando.

„Den Heiligen Preis und Dank, daß ich Euch endlich finde,“ rief er froh bewegt. „Ihr ahnt das peinliche Bangen nicht, das mich ergriff als ich gestern erfuhr, daß Ihr ohnmächtig nach Euren Gemächern gebracht worden seid. Ihr habt Euch doch wieder erholt?“

„Es ist alles gut!“ versetzte Beatrice mit sanftem Lächeln — „es war nur ein plötzlicher Schreck!“

„Und die Ursache?“ fragte Fernando.

„Ihr mögt sie wissen, da Ihr mehr dabei betheilt seid, als Ihr vielleicht denkt. Die Herzogin erzählte mir, daß sie von Euch Huldigungen erhalte und daß sie nicht abgeneigt sei. . . . .“

„Um Gotteswillen! . . . . . Und Ihr?“ . . .

„Ich ward verwirrt, ich zitterte!“

„O Gott, jetzt ist alles verloren!“

„Wie meint Ihr das?“ frug Beatrice ängstlich.

„Ja, jetzt wird mir alles klar. So wißt denn; kurz zuvor hatte auch ich eine Unterredung mit der Herzogin. Sie war sehr gütig, ich wich aus . . . . . Vielleicht sah sie in Euch die Ursache . . . . . Sie wollte Euch prüfen . . . . . Eure Bestürzung . . . . .“

„Die Falsche!“ unterbrach Beatrice.

„Ich kenne Ihr heftiges Gemüth, sie wird sich beleidigt fühlen und zu meinem Verderben ihre ganze Macht aufbieten.“

„Ich sehe es ein, für Euch ist länger kein Bleiben in Ferrara, Ihr müßt untergehen oder fliehen.“

„Fliehen!“ rief Fernando mit edlem Feuer. „Nimmermehr! und wenn das Herz darüber bräche. Hier bleibe ich, wo Ihr weilt und die ganze Welt soll mich nicht fortreißen.“

„Ihr seid ganz, so wie ich Euch dachte. Auch wußte ich wohl, daß ihr nimmer treulos werden könnt,“ fuhr sie mit dem seligen, vertrauenden Lächeln einer Hei-

ligen fort — „ich fühle es ja, daß Euer Herz nur das meinige ist. So bleibet denn und harret aus und der Sieg wird Euch krönen, denn mag auch die Gewalt des Feuers alles zerstören, der Diamant widersteht und das Gold geht nur um so geläuterter daraus hervor. — Und nun laßt uns scheiden! Der frommen Liebe wird sich diese Laube zuweilen öffnen. Wenn Euch alles verläßt und Ihr gehaßt und verfolgt werdet, dann kehrt hieher zurück und Ihr sollt die Ruhe und Euch selbst wieder finden.“

Sie ging und Fernando sank, wie in Andacht betend, auf die Stelle nieder, die ihr Fuß geheiligt hätte.

„Gilt nicht eben Prinzessin Beatrice von hinnen?“ fragte plötzlich Lorenzo, dicht vor den Jüngling tretend.

„Sie verließ vor wenigen Augenblicken diese Laube!“ entgegnete Fernando sich aufraffend.

„Und wechselte sie mit Euch Worte?“

„Wendet Euch mit dieser Frage an die Prinzessin selbst, ich fühle keinen Beruf in mir Eurer Neugierde zu dienen.“

„Wie, noch frech ist der Junge?“ donnerte Lorenzo nicht länger an sich haltend. „Sogleich geht mir aus den Augen, oder ich zermalme Euch zu Staub und bei Eurem Leben, wagt es nie mehr, Euren Blick zu Beatrice von Este zu erheben.“

„Ich müßte nicht, daß es außer dem Herzoge noch Jemanden giebt, dessen Befehlen ich Folge zu leisten hätte, wohl aber weiß ich, daß ich ein Schwert an der Seite

trage, das jeden in die Gränzen der Achtung zurückweisen soll, der sie zu überschreiten wagt."

„Bravo, eine köstliche Phrase für ein Bänkellied! Geh doch nach Hause, Knabe, und sieh' zu, ob Deine Leier gestimmt ist."

„Das ist zu viel!" rief Fernando aufflammend — „Ihr sollt erfahren, daß meine Klinge nicht schlechter stimmt, als meine Harfe."

„Laß die Klinge bei Seite, sie möchte Dir sonst zwischen die eigenen Beine fahren!"

„Dieser Schimpf fordert Blut!" donnerte Fernando, „zieht Bentivoglio, oder ich beschimpfe Euch mit dem Degenknopf!"

„Nun denn, wenn Dir Dein Leben zu viel ist, so setze es an die Degenspitze des Bentivoglio, eine höhere Ehre konnte Dir doch nimmer zu Theil werden."

Die Ritter kreuzten die Klingen, auf die der helle Strahl der jungen Morgensonne duftiges Gold warf, und bald erklang das Schwertergeklirr weithin durch die schweigenden Schattengänge. Lorenzo, ein Krieger von erprobter Tapferkeit und athletischem Körperbau war an Kraft, Sicherheit und Ruhe überlegen, Fernando ersetzte dies durch Jugendfeuer und Gewandheit und schon lange hatte der Kampf gewährt, ohne daß ein Kämpfer dem andern irgend einen Vortheil abgerungen hätte.

„Heisa, da giebt's einen lustigen Strauß!" rief Tadeo, aus der Ferne herbeieilend. „Mord und Todtschlag, ist das nicht mein Junker mit dem tapfern Bens"

tivoglio ; nun , dießmal soll's ihm warm werden !“ Bei diesen Worten hatte er sein breites Reiterschwert gezogen und sich dicht hinter Fernando gestellt , um zu secundiren . „Nicht so hitzig ,“ flüsterte er , „Mord und Brand , Ihr fahrt ja dem Gegner in die Klinge . Korb vor's Gesicht . . . . Klinge auswärts . . . . scharf parirt ! . . . . Terzquart . . . . Winkelquart . . . . Unterterz . . . . Quart hoch ! . . . Bravo , die sitzt ; jetzt wird aber der Teufel losgehen . Zieht Euch zurück , steil parirt ! Um Gotteswillen , laßt das Ausfallen ! Heiliger Tadeus , ora pro nobis ! Mit Eurer Hitze liefert Ihr Euch ans Messer . Da — hab ich's nicht gesagt ? — jetzt werdet Ihr matt und der Andere fängt erst an ! — Steil parirt , Prime über den Schädel . . . Secunde nachgeschlagen !“ . . . .

„Halt , was ist das !“ rief plötzlich der Herzog , glühend vor Zorn und trat mit gezogenem Degen zwischen die Kämpfenden . „Zurück , sage ich und augenblicklich die Klinge in die Scheide — Steckt Euren Degen ein , Lorenzo ! — Also Ihr waret es , die der Rittersitte und meinen Gesetzen zum Hohn in meinem Parke , unter meinen Fenstern zum heimlichen Streite das Schwert zogt ? Warum habt Ihr nicht Eure Klage vor mich gebracht und um Erlaubniß zum öffentlichen , rühmlichen Kampfe nachgesucht ?“

„Ich wurde gezwungen !“ grollte Lorenzo .

„Und ich durch schmäbliche Beschimpfung gereizt ,“ versetzte Fernando .

„Was war die Ursache dieser Verunglimpfung , spricht Bentivoglio !“

Lorenzo war zu stolz, Fernando als seinen Nebenbuhler zu erklären. Er knirschte mit den Zähnen, verharrte in hartnäckigem Schweigen und ließ ruhig das Blut aus der Wunde rieseln, die ihm der Gegner beigebracht hatte.

„Da Ihr den Grund Eures Streites nicht angeben könnt und bereits die Klingen mit einander gemessen habt, so soll die Sache für immer abgethan sein!“ entschied der Herzog nach einer Pause. „Und nun gebt Euch die Hände . . . Lorenzo, ich sage Euch, reizt meinen Zorn nicht . . . . reicht die Hand zur Versöhnung und wehe dem, der fürder das Schwert gegen den Andern erhebt . . . . er sei auf ewige Zeiten aus meinen Landen verbannt. Und nun folgt mir nach dem Schlosse.“

Der Herzog verließ mit Lorenzo den Park und Fernando folgte in einer kurzen Entfernung von Tadeo begleitet.

„Ich will nicht sagen,“ begann der Letztere, „daß Ihr Euch nicht tapfer gehalten, im Gegentheil möchte ich behaupten, daß in ganz Ferrara kein Ritter ist, der es so keck mit einem solchen Kriegshelden aufgenommen hätte. Auch macht Euch die Quart viele Ehre, im Ganzen bin ich aber mit Euch doch nicht zufrieden. Eure Hitze ist etwas unerhörtes, mit jedem Schlag wollt Ihr Euern Gegner zermalmen! Hab ich Euch nicht tausendmal gesagt, Ihr sollt kalt und ruhig bleiben und dem Gegner die Schwächen ablauern? Aber nichts davon! Ihr haut drein, als ob eine Klinge ein Schlagbaum wäre. Habt Ihr nicht gesehen, wie der Feind

Kalt blieb und höchstens ein wenig malitiös wurde und das ist doch gewiß ein tüchtiger Mann. Aber ich mag sagen was ich will, Ihr bleibt ewig derselbe und liefert Euch, wenn Ihr so fortfahrt, über kurz oder lang ans Messer, wofür Euch aber der heilige Tadaus in Gnaden bewahren wolle.

VIII.

Hier wohnte eine Hexe. Angethan  
Mit schmutzigem Gewande und freiwillig  
In Mangel lebend, kennt sie nicht Entbehrung,  
Sie wählte diese abgeschied'ne Wohnung,  
Von Nachbarn fern, um ihre Teufelskünste  
Vor Menschen zu verbergen, und von ferne  
Und ungekannt, wen sie erspäht, zu plagen.  
Spenser, die Feenkönigin.

Die Nacht war schon längst herabgesunken, und still war es im Schloße geworden, als Lorenzo noch düster und in sich gekehrt in seinem Gemache saß. Regungslos starrte er vor sich hin, und berührte nur zuweilen unwillkürlich den Verband, der um die verwundete Wange gelegt war; dann wurde das finstere Gesicht noch finsterner und grimmig flammte das düstere Auge. Man sah es ihm an, daß seine Seele heftig bewegt war, denn selbst seine Ruhe glich nur der Todesstille, die sich über der Natur lagert, bevor ein heftiger Orkan ausbricht. So saß er schon viele Stunden, schwarze Gedanken hin und her wälzend und schien des Schlafes vergessen zu haben, als sich leise die Thüre

öffnete und ein Diener mit einem Krüge eintrat. Es war ein kurzer untersehter Bursche mit blinzelnden frechen Augen und blatternarbigem Gesicht. Seine fuchsfigen Haare standen struppig in die Höhe und das große Maul zog sich, wenn der Kerl nach seiner Gewohnheit die Zähne fletschte, bis in die Nähe der Ohren. Mit leisem Rasentritte näherte er sich dem Tische, um den Becher zu füllen.

„Wie, gestrenger Herr, Euer Becher ist noch voll? Ihr habt ihn noch gar nicht berührt? Heiliger Hubertus, das geht nicht mit rechten Dingen zu.“

„Geh nach Deiner Kammer, Lupo, und pflege der Ruhe, ich bedarf Deiner nicht mehr.“

„Die Heiligen sollen mich bewahren, daß ich gehe und Euch in dieser Verfassung lasse! Nein, ich weiche nicht von dem Fleck, bis Ihr nach Eurer Gewohnheit den Becher geleert. Nun, so trinkt doch, ich kann gar nicht begreifen, was Euch heute plötzlich angewandelt.“

„Schurke, siehst Du nicht den Verband um meine Wange?“ rief Lorenzo heftig auffahrend.

„Ist es nichts weiter?“ fletschte Lupo, „dafür wird wohl Trost werden, ich müßte Niemanden, dem Ihr einen Schlag schuldig geblieben seid.“

„Das ist ja gerade, was mich wahnsinnig machen könnte, daß ich diesen Schimpf nicht auswaschen darf.“

„Nun gut, so laßt die Sache ruhen und verlaßt Euch auf mich und ich bin Euer getreuer Diener!“

„Du, Schurke? Wann hättest Du anders als von hintenzu den Feind gefaßt?“

„Das thut nichts zur Sache! Es soll gleich viel gelten, ob man ein Pferd von vorne oder von hinten aufzäumt, wenn es nur aufgezäumt wird.“

„Geh mir aus den Augen, Schuft,“ rief Lorenzo, „Wer einmal dem Bentivoglio gegenüber zu kämpfen wagte, soll nicht durch einen Meuchelmörder beschimpft werden.“

„In Gottes Namen, wem nicht zu rathen, ist auch nicht zu helfen. Ich kann nur nicht begreifen, wie Ihr den Jungen so glimpflich behandeln könnt, der noch hinterher lachte, als Ihr mit dem Herzoge weggingt.“

„Eiender Hund, das lügst Du, er hat mir das Weiße im Auge gezeigt und kann nicht hinter meinem Rücken gelacht haben.“

„Er hat gelacht, ich habe es selbst gesehen! Das Abendmahl will ich darauf nehmen, er hat gelacht und mit der Hand die Backe bedeckt, als ob sie ihn schmerze.“

„Gelacht hat er?“ schrie Lorenzo mit schrecklicher Stimme. „Nun denn, so wollte ich, daß diese Lache zum unverstiegbaren Gelächter des Wahnsinns und der Tollheit würde!“

„Dafür könnte Rath werden!“ bemerkte Lupo, in dessen Seele diese Worte plötzlich einen gräßlichen Gedanken weckten. „Die alte Elena hat schon manches Tränklein gebraut, das gute Wirkung that. Ihr haltet zwar auf dergleichen nicht viel,“ fuhr er fort, als Lorenzo ihn befremdet anstarrte. „Ich könnte Euch aber hundert Exempel von der Kunst des Weibes erzählen.“

Für Liebesbrunst, langsamen Tod und Tollheit kann sie Kräuter kochen und von den letztern bedürfte Signor Fernando gewiß nur eines geringen Schluckes."

„Teufel, wie die Hölle noch keinen ausspie, Du hast recht! Für Schwert und Dolch ist der Hund, der mich zwiefach beschimpfte, zu schlecht. An einer Kette, elender als eine Bestie soll er sein Leben austragen? — Wo ist die Here?"

„Sie hält sich im tiefsten Walde, nicht weit vom Po auf, wenn Ihr erlaubt, reite ich morgen dahin. Sie kann auch das Zukünftige vorher sagen und wenn Ihr von den Liebestränken . . . ."

„Genug, ich reite selbst dahin, Du magst mich begleiten. Und nun hebe Dich von mir, ich kann Deine Gegenwart nicht ertragen, mir ist als röche ich Belladonna und Stechapfel!"

„Die Heiligen bewahren Euern Schlummer!" betete Lupo und zog die Thüre hinter sich zu, „haben wir einmal das Tränklein," murmelte er vor sich hin, „so werde ich suchen, auch ein Schlückchen für den alten Tadeo auf die Seite zu schaffen. Der Grobian mit seinen derben Fäusten war mir von jeher ein Dorn im Auge und hoffentlich wird er nichts Besonderes wollen. . . . Wie der Herr, so der Knecht!"

Das junge Frühroth hatte mit seinen goldenen Strahlen noch nicht die schlummernde Erde begrüßt, als Lorenzo, von Lupo begleitet, schon die Stadt im Rücken hatte und in scharfem Trabe den fernen Gebirgen zueilte. Man sah es ihm an, daß er die Nacht

schlaflos zugebracht haben mußte, denn seine Kleidung war noch die von gestern und hing nachlässig und unordentlich; sein sonst so stolzes Auge blickte müßig und unstät und auf seinen Wangen brannte eine krankhafte Röthe. Stumm und in sich gekehrt, gab er sich ganz den finstern Gedanken der Rache hin, die ihn die Gesetze der Ehre vergessen ließen, an denen er sonst so streng gehalten hatte. Zuweilen wollte sich in seinem Innern eine mißbilligende Stimme erheben, er drängte sie aber gewaltsam zurück und trieb das schnaubende Roß zu immer rascherem Fluge, um das wilde Blut in noch wildere Gährung zu bringen. So hatte er in kurzer Zeit die Brücke erreicht, auf der seine Schwester so schweren Unfall erlitten hatte, und durch den gerettet wurde, den er jetzt verderben wollte. Donnernd setzte er darüber weg und immer heftiger trieb er das Roß vorwärts. Jetzt endigte die weite lachende Ebene, die Gegend wurde wilder und waldiger, der Pfad rauher und unwegsamer. Lorenzo ließ jetzt dem Pferde die Zügel und betrachtete zum erstenmale die Umgebung, die so ganz zu seiner Gemüthsstimmung paßte. Statt der Fruchtfelder und Wiesen stiegen vor seinen Blicken gigantische Felsenmassen empor, die in seltsamen Formen bis in die Wolken strebten. Ringsum herrschte tiefe schauerliche Stille, nur leise Stimmen flüsterten unheimlich durch den Wald, als erzählten sich die Tannen blutige, grausenhafte Märchen und bisweilen schüttelte ein Windstoß die Wipfel der tausendjährigen Eichen, die dann erzürnt mit ihren grünen Fingern an die

grauen Felsenmassen schlugen. Endlich verlor sich der Pfad, das Gestrüpp wurde dichter, durch die fest in einander verschränkten Zweige mußte erst mit dem Schwert Bahn gehauen werden, und Schlingpflanzen, die aus dem feuchten Grunde emporwucherten, umstrickten die Hufe der Rosse. Plötzlich erhob sich ein steiler Hügel, instinkartig machten die Pferde Halt und Lorenzo warf einen un schlüssigen Blick auf Lupo.

„Es ist unmöglich zu Rosse weiter zu dringen,“ begann dieser mit leiser Stimme, gleichsam als fürchte er sich in der schauerlichen Wildniß. „Zum Glück ist das Ziel beinahe erreicht. Wir müssen jetzt unsere Thiere anbinden und zu Fuße den Hügel hinanklimmen. Haben wir die Anhöhe erreicht, so sehen wir auf der andern Seite in einer Niederung die Höhle der Hexe.“

„Nun denn, wenn das Ziel so nahe, werde ich mich schon zurecht finden, bleibe so lange bei den Rossen.“

Lorenzo stieg ab und drang durch das Gestrüpp den Hügel hinan. Oft gleiteten seine Füße an dem Gestein aus und oft blieb sein Kleid an den Dornen und Brombeersträuchern hängen. Nach Mühe und Anstrengung, erreichte er den Gipfel und erblickte, wie ihm Lupo gesagt hatte, auf der entgegengesetzten Seite im Thalgrunde eine Felsenmasse, welche durch die Natur so gestaltet war, daß sich etwa eine menschliche Wohnung hier vermuthen ließ. Er stieg die Anhöhe hinab und gelangte schnell zur Grotte, da das Gebüsch hier weggeräumt war. Auch hier herrschte Todesstille und

keine Spur von einem menschlichen Wesen zeigte sich. Ungeduldig pochte Lorenzo mit dem Schwertknopfe an die Pforte, da erhob sich im Bauche der Höhle das widerliche Gekrächze von Waldbögeln, aus dem nahen Busche flogen kreischend einige Raben auf und ein großer Kater mit rollenden grünen Augen sprang pustend und miauend an ihm vorüber.

„Alte Hexe, öffne die Thüre, oder ich schlage sie ein?“ rief Lorenzo des langen Harrens müde.

Da erklang plötzlich eine schrillende Stimme:

Was suchst Du hier, Du wilde Tigerbrut?  
Der Kater heult, es krächzt nach Nas der Rabe,  
Die alte Weibe singt die alten Lieder,  
Und Blutgeruch steigt in das Thal hernieder!

Ueberrascht wandte sich Lorenzo — es war rings um ihn öde — da erhob er das Haupt und hoch über ihm, auf der Spitze der Felsenkuppe erblickte er eine weiße Gestalt, die er sogleich für die Alte erkannte, durch die Cornelia an der Brücke in Todesgefahr gekommen. Ihr weißes Gewand war aber jetzt beschmutzt und zerrissen und schien ihr „mit der Heugabel auf den Leib geworfen zu sein.“ Statt der Weidengerte hielt sie einen Tannenzweig in der Hand, den sie mit seltsam verzerrten Geberden schwang. Um die grauen, wild in der Luft flatternden Locken hatte sie Walddrosen geschlungen, die mit dem verwitterten, alten Gesicht die Ironie der Tollheit bildeten.

„Ha, bist Du es, Unhold!“ rief Lorenzo. „Komm

doch herunter, damit ich Dir zum Lohne Deiner letzten Prophezeihung den Hirnschädel einschlage.“

Du reißend Thier, laß ab von Mordverlangen,  
Schlag nicht in's Mutterherz die blut'gen Krallen!

krächzte die Alte.

„Nun denn,“ lachte Lorenzo, „fürchte Dich nicht, aus Rücksicht für Dein zärtliches Mutterherz will ich Dir verzeihen, dafür mußt Du mir aber einen Trank kochen, der das Gehirn zu Wahnsinn und Tollheit entzündet, wovon Du wahrscheinlich selbst schon öfters genippt hast.“

Die Zauberin wandte sich nach der andern Seite, schwang den Zweig noch heftiger um ihr Haupt und begann mit seltsamer Melodie, in gebeugter Stellung, gleichsam als sänge sie in den Felsen hinein:

Drei und vier und drei und zwei,  
Kommt ihr Ragen, kommt herbei!  
Stellet rings euch in die Reih',  
Kocht mir einen kräft'gen Brei! —  
Molch und Kröte, Bilsenkraut,  
Herzblut einer zarten Braut,  
Krähenaugen, Todtenschweiß,  
Mehlthau, Schierling roth und weiß!  
Nehmt auch Armesünderthränen,  
Um das Ganze recht zu krönen!  
Kocht's zusammen wohl vermischt,  
Bis es sprudelt, braus't und zischt!

dann wandte sie sich zu Lorenzo.

Und Du, sag Deines Feindes Namen an,  
Daß ich mit Zauber ihn besprechen kann!

„Das ist viel gefordert!“ rief Lorenzo mit frechem Hohn. „Es ist ein namenloser Junge, der dem Kloster San Benedetto entlaufen!“

Die Alte stieß einen durchdringenden Schrei aus, warf sich auf den Felsen und zerschlug wie im Wahnsinn mit den Fäusten die Brust; dann raffte sie sich wild empor und schrie heulend nach der Tiefe:

Ihr Ragen, hemmt die Zauberkraft,  
Zerstöret sei, was ihr geschafft.

Sie wandte sich wieder zu Lorenzo, starrte ihn lange mit den gläsernen, wirren Augen an und begann endlich mit langsamer eindringlicher Stimme:

Merk auf, Du wilder Sohn aus wilder Art,  
Gezeugt von Meineid und gebor'n von Wahnsinn!  
Merk auf mein Wort, und grab es tief Dir ein:  
So lang er lebt, der namenlose Feind,  
Ziehst Du mit fremdem Namen durch das Land;  
So lang er lebt, der elternlose Feind,  
Bleibt Dir die eig'ne Mutter unbekannt;  
So lang er lebt, der heimathlose Feind,  
Wärmst Du an fremdem Heerde Dir die Hand;  
Doch fällt durch Dich der vielgehaßte Feind,  
Dann stehst Du selbst an Deines Grabes Rand!  
Das Leichentuch, das Deinem Feind sie breiten,  
Wird Rain, Dich, als Todtenhemde kleiden!

„Wahnwitzige Alte!“ rief Lorenzo ergrimmt, „mache endlich Deinen Tollheiten ein Ende und bereite den Trank!“ In diesem Momente war aber die Zauberin verschwunden, um nicht wieder zum Vorschein zu kommen.

Einige Zeit harrte Lorenzo ihrer, dann umging er den Felsen, um den Pfad, der auf die Kuppe führt, zu erspähen, aber nirgends eine Spur, der Felsen war ringsum steil und die Alte mußte nothwendig von innen die Höhe erstiegen haben. Er eilte nun zu dem Eingang und suchte mit Gewalt zu öffnen, die Pforte war aber stärker, als er geglaubt hatte; sie widerstand den heftigsten Kraftanstrengungen. Lorenzo's Wuth war grenzenlos; er bat, drohte, machte Versprechungen. Alles umsonst, die Thüre blieb verschlossen und im Innern der Höhle alles stumm und lautlos. Lorenzo schlug eine grimmige Lache der ungestillten Rache auf und eilte, gleichsam als schäme er sich, ohne umzusehen, den Hügel hinan, um zu den Rossen zu gelangen. Als der harrende Lupo den unheildrohenden Blick und die finstern Gewitterwolken auf der Stirne des Gebieters sah, da wurde ihm etwas ängstlich zu Muth.

„Ihr habt doch die Alte gefunden?“ fragte er kleinlaut.

„Allerdings,“ grollte Lorenzo, „auch bin ich mit ihr so wohl zufrieden, daß ich aus guter Laune Dir den Hirnschädel einschlagen könnte.“

„Wie, hat sie Euch den Trank verweigert?“

„Tolle Reime hat sie mit einer Stimme gesungen, vor der selbst Raben und Krähen erschrafen, dann schoß sie plötzlich in ihrer Tollheit davon und ließ mich stehen, so lange mir's beliebte.“

„Es kann nicht geläugnet werden, daß sie zuweilen an Berrücktheit leidet und gewiß hatte sie eben nicht

ihre beste Stunde. Treffe ich sie einmal, so soll sie die Hundepeitsche kosten. Uebrigens ist es kein großes Unglück, wenn wir auch den Trank nicht haben, mein Dolch ist sicherer und schneller."

„Thue was Du willst, aber sage mir nie, was Du gethan hast!"

„Es ist auch gar nicht der Mühe werth, davon zu sprechen. Es mag Euch als ein Beweis meiner . . . ."

„Schweig Schurke!" rief Lorenzo, und das Gespräch war für immer abgebrochen. Stumm und in sich gekehrt setzte er seinen Weg fort, Lupo folgte, von Zeit zu Zeit, wie aus Gewohnheit, die Zähne fletschend. Als der Abend eingebrochen war, erreichten sie Ferrara und kehrten geräuschlos in den Pallast zurück.

## IX.

— — — Ein Mensch

Gezeichnet von den Händen der Natur,  
Und außersieh'n zu einer That der Schmach.  
Shakespeare: König Johann.

An einem schönen Morgen hatte sich der Hof von Ferrara versammelt, um auf die Falkenbeize zu ziehen, eine Jagdweise, die zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts noch zu den beliebtesten gehörte. Die Herzogin war diesem Vergnügen leidenschaftlich ergeben und die weite Ebene um Ferrara eignete sich dazu um so mehr, als sie keine Hindernisse bot, dem Fluge der Vögel zu folgen, und die dünnen Gehölze in der Um-

gegend für andere Jagden zu wenig Wild hegten. Ein herrlicher Habicht schwebte auf der Faust der Herzogin, zu ihrer Seite ritt Fernando mit seinem Leoparden; eine große Anzahl Falkner folgte dem Herzog mit Lorenzo und den übrigen Herrn und Damen des Hofes, die ebenfalls an diesem Vergnügen Theil genommen hatten.

Die Gesellschaft war jetzt im Freien angelangt und nicht lange wahrte es, als sie auf einige Reiher stießen, die harmlos ihr Futter auf den Feldern suchten. So wie sie die Falken erblickten, kreischten sie laut auf und erhoben sich lothrecht in die Höhe. Rasch entledigte die Herzogin ihren Falken der Bande, mit Blitzesschnelle schwang sich dieser aufwärts, wählte sich einen der Reiher als Beute und verfolgte ihn. Da er sich weniger schnell in die Höhe heben konnte, so entfernte er sich seitwärts, als habe er gar nicht die Absicht auf den Reiher zu stoßen, suchte aber dabei immer mehr die Höhe zu gewinnen. Plötzlich schwenkte er sich nach der Beute und schoß jetzt so blitzschnell empor, daß er über dem Reiher zu schweben schien, der sich unterdessen so hoch geschwungen hatte, daß er nur noch als Punkt wahr genommen werden konnte.

Die Rosse stöhnten und schnaubten, denn die Jäger verfolgten unablässig den Flug der Vögel. Die Herzogin war stets an der Spitze und zeigte sich als die geübteste Reiterin, da ihr Blick, bei dem Galopp des Pferdes stets nach dem Federwilde gerichtet war, das in unabsehbarer Höhe über ihr schwebte.

Jetzt befand sich der Falke senkrecht über dem Reiher

und stürzte mit Blitzesschnelle nieder. Der Verfolgte, die Gefahr erkennend, wendet sich nach dem Po, denn der Falke, von der Spiegelfläche geblendet, vermag alsdann nicht zu stoßen und stürzt wohl auch herab in's Wasser.

„Nach dem Fluß! Nach dem Fluß! dem Falken zu Hülfe!“ rief der Herzog und alles eilte nach dem Ufer. Der Falke hatte aber die Gefahr ebenfalls wahrgenommen, strengte seine ganze Kraft an und schnitt den Reiher ab, so daß dieser umzukehren gezwungen war. Des letzten Rettungsmittels beraubt, machte er einen verzweifelten Versuch und stürzte sich herab nach der Erde.

„Jetzt ist er verloren!“ rief die Herzogin jubelnd und hielt das Roß an. Der Falke, seinen Vortheil wahrnehmend, folgte der Beute. Plötzlich schloß er die Fittige fest an und schoß mit einer so ungeheuren Schnelligkeit nieder, daß sein Flug gleich einem starken Luftzuge rauschte. Ehe noch der Reiher den Boden erreicht, hat ihn der Stoß des Falken getroffen und betäubt stürzt er zur Erde. Lorenzo springt vom Pferde und ergreift mit fester Faust den Vogel, der unterdessen wieder zu sich kommt und verzweifelnd um sich pickt und mit den Flügeln schlägt. Die Schwingen werden ihm gebrochen und der Falke, welcher so lange über seiner Beute schwebte, weil er nicht den Muth hatte, den an Kräften überlegenen Reiher anzugreifen, stürzt nun auf ihn herab, reißt ihm die Brust auf und labt sich am Blute des Feindes.

Der Zug ordnete sich auf's Neue, um ein zweites

Wild aufzutreiben, da rief Fernando plötzlich: „Glück auf, dort drüben sehe ich einen mächtigen Vogel, mein Falke soll ihn schnell erreicht haben.“

„Plagt Euch der Teufel?“ brummte Tadeo hinter ihm. „Bemerkt Ihr nicht, daß es einer von den kleinen Geiern ist? Der schlägt einen Falken schon mit den Schwingen todt und braucht den Schnabel nur, um ihn aufzufressen.“

„Mein Leopard ist das stärkste, kühnste Thier, das je auf einer Faust schwebte, er würde sich nicht scheuen, auf einen Lämmergeier zu stoßen.“

„Das mag sein! Die wilden Bestien fallen sogar die Adler an, was ihnen dann aber auch theuer genug zu stehen kommt. Ich sage Euch nochmals, haltet den Falken zurück, wenn er nicht in tausend Stücke zerissen werden soll.“

„Ich wage es darauf! Kühnheit und Schlaueit haben oft schon mächtigere Feinde besiegt.“

„Recht, Fernando!“ rief die Herzogin. „Auf meine Gefahr laßt den Falken stoßen; ich setze meinen Schmuck zum Pfande, daß er Sieger bleibt.“

Mehrere erfahrene Jäger wollten dagegen Einwendungen machen, der Falke war aber schon seiner Bande befreit und stürzte dem Feinde entgegen. Die Gesellschaft zerstreute sich wieder nach allen Richtungen, um ihm zu folgen. Diesmal veränderte sich aber die Art und Weise des Kampfes, der Geier hatte ruhig seinen Feind erwartet, erhob sich jetzt erst langsam und machte

einige Schwenkungen, gleichsam um den Falken zu necken. Dieser wurde heftiger und stürzte sich mit Ungestüm auf den Gegner, der nun ebenfalls den Flug beschleunigte, um den Falken zu ermüden und seine Richtung nach dem nahen Gehölze nahm. Fernando, den dieser Kampf zunächst interessirte, war den übrigen weit vorangeeilt und hatte den Busch in wenigen Minuten erreicht. Hier hemmte jedoch das Gestrüpp die freie Aussicht und Fernando suchte wieder den Ausgang des Gehölzes zu gewinnen. Während die eng verschlungenen Zweige die Eile des Rosses hemmten, vernahm Fernando ein Rascheln im Gebüsch. Er sah nach der Seite ob ihm vielleicht jemand folge, da blitzte es durch das Laub und ein geworfener Dolch fuhr zischend auf ihn zu; mechanisch hob er den Arm und fing das Messer damit auf, das nach seiner Brust gerichtet war. In demselben Augenblicke stürzte eine verhüllte Gestalt mit geschwungenem Schwerte hervor, Fernando wollte ebenfalls ziehen, aber entkräftet sank die Hand herab, denn der Dolch hatte den Oberarm zerschnitten. Jetzt holte der Vermummte zu einem furchtbaren Hiebe aus, der wehrlose Fernando stieß einen Schrei der Verzweiflung hervor — da blitzte eine Klinge und der Meuchelmörder stürzte mit gespaltenem Haupte nieder.

„Requiescat in pace! Das war ein harter Schädel!“ sagte Tadeo, der jetzt ruhig da stand und noch immer das breite Schlachtschwert mit beiden Händen gefaßt hielt. „Aber um Gotteswillen, was ist Euch? Ihr werdet blaß und laßt den Zaum los! — Jesus Maria

mein Junker stirbt. Zu Hülfe, zu Hülfe, sonst bleibt er mir unter den Händen!"

Er sprang vom Pferde, ließ den ohnmächtigen Fernando vorsichtig aus dem Sattel auf den weichen Rasen gleiten und untersuchte die Wunde. Sie war tief in's Fleisch gegangen und hatte einige Adern verletzt, aus denen das Blut unaufhaltsam hervorstürzte, doch war sie nicht tödtlich. Der Schmerz, der Blutverlust und vor allem die nahe Todesgefahr hatten den Armen der Sinne beraubt. Tadeo löste die Schärpe, verband die Wunde so gut es gehen mochte, und allmählig kam Fernando wieder zu sich. Jetzt nahte auch der Herzog mit seinem Gefolge, die der Flug der Vögel ebenfalls nach dem Gehölze zog. Er war bestürzt beim Anblicke des erblassten, blutenden Fernando, und selbst Cornelia vergaß auf einen Augenblick ihren Groll und nahte sich theilnehmend dem Verwundeten.

„Um Gott! — was ist hier geschehen!" rief der Herzog.

„Ein schurkischer Hund wollte meinem Herrn das Lebenslicht ausblasen, ich habe ihm aber dabei die Fackel gehalten, daß ihm die Augen übergegangen sind. Jetzt liegt er so ruhig da, daß er, wie ich glaube, keinen Finger rühren würde und wenn Ihr ihm Euer Herzogthum verspricht!"

„Wer ist der Bube, der solchen Frevel gewagt!" zürnte der Herzog.

Tadeo nahte sich der Leiche und löstete die Verpackung. „An den Federn erkennt man den Vogel,"

rief er. „Ich wüßte Niemand in ganz Ferrara der so fuchsiges Haar gehabt hätte, wie der schuftige Lupo, der Diener des gestrengen Herrn von Bentivoglio.“

„Wie, Euer Diener?“ rief der Herzog zu Lorenzo gewandt und sein Antlitz röthete sich mit der Blut des Zornes.

„Ich hoffe nicht,“ erwiderte dieser trotzig, „daß Ihr mich für die Schurkereien eines Dieners zur Rechenschaft ziehen werdet.“

„Das nicht! Es bedünkt mich aber seltsam, erwäge ich Euern neulichen Zweikampf und diesen verrätherischen Ueberfall.“

„Eben dieser Zweikampf beweist hinlänglich, daß ich zu meiner Bertheidigung keines Andern bedarf.“

„Wohl, unter andern Umständen, Ihr werdet Euch aber eines Verbotes von mir entsinnen! Doch, dem sei, wie ihm wolle, ich mag nicht näher untersuchen, aber ich schwöre bei meinem glorreichen Vater; wer an meinem Hofe Verrath spinnt, falle durch das Beil des Henkers, sei er wes Standes er immer wolle. Und nun laßt uns zurückkehren, die Morgenbeize ist mir verdorben. — Ihr habt Euch doch wieder erholt,“ fragte er theilnehmend Fernando.

„Vollkommen!“ erwiderte dieser und bestieg mit Hülfe Ladeo's das Pferd.

„Aber wo habt Ihr den schönen Leoparden gelassen?“ fragte Cornelia.

„Ich denke,“ nahm Ladeo das Wort, „der Geier liegt so eben der Verdauung ob und hält sein Mittags-

schlâfchen. Wer ein Freund von Reliquien ist, darf gewiß keine hundert Schritte gehen, um einer handvoll Federn von dem armen Falken habhaft zu werden. Es ist Schade um das schöne Thier, ich habe nicht leicht ein stattlicheres gesehen; aber so geht es, wer nicht hören will, muß fühlen.“

Der Zug setzte sich in Bewegung. Verdrießlich ritt der Herzog an der Spitze, Cornelia, ihrer Schuld bewußt, wagte es nicht, ein Gespräch anzuknüpfen. Lorenzo folgte, von Wuth, Rache und Scham durchglüht. Fernando, etwas langsamer reitend, blieb mit Tadeo bald hinter dem Zuge zurück.

„Ich hoffe,“ begann dieser, „daß Ihr mich alsbald mit einer neuen Klinge versehen werdet, wenn wir nach Ferrara kommen, denn wie ich eben sehe, hat Lupo's harter Schädel so tiefe Scharten in den Stahl gemacht, daß sie unmöglich ausgewetzt werden können. Ich bin aber deshalb nicht ungehalten, denn dafür sitzt jetzt auch Lupo wahrscheinlich schon recht warm in Gesellschaft des Judas Ischarioth und anderer rothhaariger Schurken. Doch, man muß Niemand etwas Böses wünschen, ich will für die Ruhe seiner armen Seele ein Paternoster beten.“

Er zog unter dem Wams einen Rosenkranz hervor, faltete die Hände, krümmte den Rücken und murmelte andächtig vor sich hin, indem er die Kügelchen mit vieler Gewandtheit durch die Finger laufen ließ.

„Requiem aeternam dona eis domine!“ schloß er mit einem Seufzer, steckte den Rosenkranz ein, richtete

sich wieder martialisch in die Höhe und ermahnte Fernando, dasselbe zu thun, damit die Leute kein Aerger-  
niß nähmen.

X.

Komm sein bald wieder heim in's Land,  
Daß uns umschling ein schönes Band,  
Als Band von Gold und Seide.  
Ein Band aus Lust und Freude  
Gewirkt von Priesterhand! —

Bürger.

Fernando's Wunde hatte schlimmere Folgen, als man Anfangs erwartete. Er fiel in ein heftiges Fieber und mußte lange Zeit das Bett hüten. Endlich siegte aber seine ungeschwächte Natur, die Wunde vernarbte, ein leichtes Roth kehrte auf die Wange zurück und nun durfte er auch wieder das Zimmer verlassen. Der folgende Tag rief ihn zum versammelten Hofe in die Gemächer der Herzogin. Die Freude über seine Genesung war allgemein, nur Lorenzo stand finster und in sich gekehrt und der Herzogin sah man die erkünstelte Theilnahme an, so sehr sie auch bemüht war, das Gefühl gekränkten Stolzes zu unterdrücken. Fernando war jedoch zu harmlos, um diese Bemerkungen zu machen und überließ sich ganz der Wonne, die man nach überstandener Krankheit fühlt. Als er zurückkehrte, fand er eine Einladung Beatricens, auf den Abend sich in der Laube einzufinden. Mit hochklopfendem Herzen eilte er dahin, und bald darauf nahte auch die fürstliche

Beliebte. Sie war heute blässer und leidender als jemals. Ein schwerer Kummer mußte an ihrer Seele nagen, denn ihr Blick war schmerzhaft und wehmüthig und ihre Gestalt war so geisterhaft, daß man hätte glauben können, sie gehöre nicht mehr dem Irdischen an.

„Mißdeutet es nicht, daß ich Euch gegen Frauensitte zu einer Zusammenkunft beschied, nur die Sorge um Euer Wohl konnte mich dazu bewegen.“

„Nehmt dafür meinen innigsten Dank und die Versicherung, daß ich vollkommen genesen bin; die Wunde ist längst vernarbt, ich fühle mich leichter und kräftiger als jemals.“

„Gerade dieß vermehrt meine Besorgnisse. Bisher schützte Euch die Krankheit vor Lorenzo's Rache; jetzt seid Ihr dem Leben wiedergegeben und Euer Feind wird nicht säumen, auf's neue schwarze Anschläge zu ersinnen.“

„Er hat dem Herzoge das Wort gegeben, nichts gegen mich heimlich zu unternehmen, und im offenen Kampfe ihm gegenüber zu stehen bin ich jeder Zeit bereit.“

„Euer letzter Ueberfall sollte Euch ein hinlänglicher Beweis sein, wie wenig Lorenzo gesonnen ist, sein Wort zu halten; jetzt wird er es um so weniger thun, da er neuen vollwichtigen Grund zum Hass hat.“

„Ich wüßte nicht, daß ich seit meiner Krankheit auch nur ein Wort mit ihm gewechselt hätte,“ versetzte Fernando befremdet.

„Die Schuld fällt allein auf mich,“ entgegnete

Beatrice. „Wißt denn, daß Lorenzo der fruchtlosen Bewerbungen um meine Hand und des langen Harrens müde, vor einigen Tagen von meinem Bruder eine bestimmte Erklärung verlangte. Alphonso, der in der letzten Zeit gegen diese Verbindung sehr gleichgültig geworden war, wozu Lupo's Unthat nicht wenig beitrug, stellte die Entscheidung mir anheim und ich erklärte sogleich auf's bestimmteste, nie Lorenzo's Gemahlin zu werden. Sein Stolz hätte diese Zurückweisung nimmermehr ertragen, und hätte ihn gewiß schon in den nächsten Tagen den Hof zu verlassen gezwungen. Statt dessen weilt er aber noch immer hier und trifft eben so wenig Anstalten zur Abreise. Der Grund dieser Zögerung kann allein in dem Verlangen liegen, zuvor eine Gelegenheit zu suchen, an Euch Rache zu nehmen, denn in Euch steht er die einzige Ursache meiner Abneigung gegen ihn. — Wendet mir nichts ein, eine innere Stimme sagt mir, daß ich mich nicht täusche; Ihr werdet deßhalb wohl thun, Euch so lange zurückzuziehen, bis Lorenzo den Hof verlassen hat.“

„Nimmermehr!“ rief Fernando aufflammend, „das wäre Flucht und Niemand soll sagen, daß ich jemals einem Gegner den Rücken gekehrt habe.“

„Wo ist dieser Gegner? Steht er Euch im offenen Kampfe gegenüber? Lauert er nicht meuchelmörderisch hinter jedem Gebüsch, hinter jeder Mauerritze? Wollt Ihr an einem aus der Ferne geschleuderten Dolche, oder an einem hinterrücks versetzten Stoße sterben? Euer Leben ist das meinige, es soll nicht durch Lorenzo's Hand

enden, darum befehle ich Euch, noch heute Ferrara zu verlassen, bis Lorenzo abgereist. Eure Tapferkeit habt Ihr ihm gegenüber bewiesen, tollkühn wäre es, gegen seine gedungenen Dolche auszuhalten."

„Ich werde Eurem Befehle nachzukommen wissen,“ erwiderte Fernando, eine innere Regung nieder kämpfend. „Wohin wünscht Ihr, daß ich gehe?“

„Das Kloster San Benedetto wird Euch die meiste Sicherheit gewähren. Wenn es möglich ist, so brecht noch diese Nacht auf und laßt Euern Diener zurück, damit er Eure schnelle Abreise morgen bei dem Herzoge, etwa durch eine dringende Botschaft des Priors entschuldige. Er mag Euch späterhin die Nachricht von Lorenzo's Abreise bringen.“

„Es geschehe, wie Ihr wünscht,“ erwiderte Fernando, „doch weiß ich nicht, was mich plötzlich mit so trüben Ahnungen erfüllt; mir ist, als werde ich nie wieder zurückkehren. O, laßt mich bleiben, ich troze kühn jedem Feinde.“

„Vertraut auf den Himmel, aber versucht ihn nicht,“ versetzte Beatrice. „Auch mich befällt ein unwillkürliches Bangen, mein Verstand sagt mir aber, daß Eure Entfernung nothwendig ist. Ich hoffe Euch recht bald wieder hier zu sehen und gewiß in glücklichern Verhältnissen. Und nun lebt wohl, die Heiligen mögen Euch in ihren Schutz nehmen.“

Fernando, von Schmerz und Liebe heftig ergriffen, drückte einen brennenden Kuß auf Beatricens Hand und

wandte sich, um die Taube zu verlassen. Da fühlte er sich von zitternden Händen zurückgehalten.

„Nehmt diesen Ring als ein Pfand meiner Liebe!“ flüsterte Beatrice tief bewegt mit bebender Stimme. „Der blaue Stein bedeutet die Ewigkeit.“ Mit diesen Worten sank sie an seine Brust und ihre Lippen berührten die seinigen. Im Uebermaße der Gefühle wollte Fernando sie umschlingen, aber im nächsten Augenblicke hatte sie sich losgerissen und war durch das Gebüsch verschwunden.

Das schöne Gesicht von gräßlicher Schadenfreude verzerrt stand die Herzogin eine Stunde später in ihrem Gemache und lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit der Erzählung von Beatricens Jofe.

„Ich lasse den Grafen von Bentivoglio auf einige Minuten zu mir bitten,“ herrschte sie der Dienerin zu, nachdem diese geendet hatte.

„Ihr habt mich rufen lassen,“ begann Lorenzo mit finsterem Gesicht eintretend, „soll ich vielleicht ein Band suchen, das Euch der Wind durchs Fenster entführte?“

„Seid unbesorgt, ich werde Euch deshalb nicht in Anspruch nehmen, so lange Ihr das eigne Kleinod nicht gefunden habt, das Euch beinahe auf dieselbe Weise abhanden kam.“

„Tod und Verdammniß, woran mahnt Ihr mich,“ fuhr Lorenzo auf. „Euer unzeitiger Spott übertrifft die schwesterliche Bärtlichkeit der Hölle.“

„Ihr seid allzuartig!“ rief Cornelia, eine frivole

Lache aufschlagend, „aber in der That, es war nur meine schwesterliche Zärtlichkeit, die mich bewog Euch zu mir zu rufen, um Euch die Freudenbotschaft zu verkünden, daß Ihr bald von der verhassten Gegenwart Eures Nebenbuhlers befreit sein werdet. Er verläßt noch diese Nacht Ferrara!“

„Woher diese Eile? hat er Aufträge vom Herzog?“

„Das nicht! Die zärtliche Schöne fürchtet Eure Dolche, ihr Seladon muß sich deshalb so lange verbergen, bis Ihr Ferrara verlassen habt.“

„Nein, das wird er nicht!“ rief Lorenzo nach kurzem Sinnen, „er war feck genug mir gegenüber das Schwert zu entblößen, er kann nicht bei Nacht und Nebel fliehen!“

„Es hat auch Beatricen Mühe genug gekostet, ihn zu überreden; ich glaube, sie mußte ihn sogar dazu zwingen.“

„Woher wißt Ihr das?“ fragte Lorenzo mißtrauisch.

„Durch Beatricens Zofe, die ich gewonnen habe, mir von allen Schritten ihrer Herrin Kunde zu geben. Vor einer Stunde belauschte sie im Parke den zärtlichen Abschied des poetischen Paares und brachte mir sogleich Nachricht davon.“

„So liefert ihn also die holde Braut selbst in meine Hände!“ rief Lorenzo und satanische Freude malte sich in seinem Gesicht. „O Dank, Schwester, heißen Dank für diese kostbare Nachricht, sie macht mich zu Eurem ewigen Schuldner; nur Schade, daß die Hölle die Un-

terhändlerin bei der Anleihe war. Und nun, auf! damit er nicht zum drittenmal entrinnt. Er soll an mir einen angenehmen Begleiter auf seiner Reise finden.“

„Nehmt Euch in Acht, daß die Sache nicht wie die beiden erstenmale zu Euerm eigenen Schaden ausschlägt und bedenkt, daß Ihr dadurch in der Gunst des Herzogs und seiner Schwester auch im glücklichen Falle gerade nicht steigen werdet.“

„Ich habe an diesem Hofe nichts mehr zu verlieren und ich werde ihn auch sogleich verlassen, wenn ich den vernichtet habe, der mir alles entriß,“ versetzte Lorenzo finster. „Sagt mir nur gefälligst, welchen Weg der Knabe einschlagen wird.“

„Er muß sich in das Kloster San Benedetto verkriechen,“ entgegnete die Herzogin mit böshaftem Lächeln.

„Das ist eine halbe Tagereise, ich werde ihm den Weg möglichst verkürzen.“

„Vielleicht könnt Ihr mir eine Locke von ihm mitbringen,“ sagte Cornelia tückisch, „ich habe von jeher fein schönes blondes Haar bewundert.“

„Wenn Ihr es wünscht, sollt Ihr den ganzen Kopf haben!“ rief Lorenzo mit teuflischem Hohne unter der Thüre. Er eilte von dannen und gab sogleich Befehl seinen Streithengst zu satteln.

XI.

Graf. — — Macht's kurz,  
Was sucht Ihr noch bei mir um diese Stunde?  
Klara. O edler Herr, des theuern Sohnes Leben  
Hängt an des nächsten Augenblickes Fäden!  
Ritterspiel.

Mitternacht war längst vorüber, als der Prior des Klosters San Benedetto von großer Eile bis zum Tode erschöpft und nur von einem einzigen Bruder begleitet, durch die schweigenden Straßen Ferrara's nach dem herzoglichen Pallaste ritt.

„Der Friede sei mit Euch!“ grüßte er die Reifigen, welche die Wache an der Pforte hielten und vor der würdigen Gestalt ehrfurchtsvoll auf die Seite traten. „Wollte mir nicht einer unter Euch die Liebe erzeigen, mich in die Wohnung des jungen Ritters Fernando zu bringen?“

„Der Ritter hat schon vor einer Stunde zu Rosse das Schloß verlassen!“ entgegnete Einer aus der Schaar.

„Zur Mitternachtsstunde?“ rief der Greis erschrocken. „Doch nicht allein? doch wohl in Begleitung seines Dieners?“

„Der Herr war ganz allein!“

„Großer Gott, das geht nicht mit rechten Dingen zu. Lieben Freunde, ich bitte Euch um der Gnade Christi willen, bringt mich sogleich zu unserem durchlauchtigsten Herzog.“

„Hochwürdiger Herr, Ihr verlangt Unmögliches.“

Bedenkt, es ist eine Stunde nach Mitternacht und Alles liegt noch im festen Schlafe."

„Und wenn sie im Todeschlafe lägen,“ rief der Prior in der höchsten Angst, „noch diese Stunde muß ich den Herzog sprechen. Ihr wißt nicht, was von einer einzigen Spanne Zeit abhängt. Es gilt ein edles Leben. Bei Eurem ewigen Seelenheile beschwöre ich Euch, bringt mich zu dem Herrn, sein Zorn soll mich allein treffen.“

„Nun denn, in Gottes Namen!“ sagte der Hauptmann, „Obizzo, begleite den hochwürdigen Herrn nach den herzoglichen Gemächern und wecke einen der Leibdiener.“

Der Prior wurde in das Innere des Schlosses geführt und stand in kurzer Zeit vor dem Fürsten, dessen leutseliger Blick übrigens doch durch eine kleine Wolke des Mißmuths über die unerwartete Störung getrübt war.

„Durchlachtigster Herzog,“ begann der Prior, „werft Eure Ungnade nicht auf einen unwürdigen Diener der Kirche, weil er es gewagt hat, Euch in dieser Stunde zu stören. Eine außerordentliche Botschaft und die Sorge um das Leben meines geliebten Pflegesohns haben mir allein den Muth zu diesem sträflichen Wagniß verliehen.“

„Es giebt keine Stunde, wo mein Ohr nicht für den geringsten meiner Unterthanen geöffnet wäre,“ versetzte der Herzog mit Würde. „Wenn Ihr übrigens wegen Fernando's letztem Unfalle auf der Jagd besorgt

seid, so beruhige Euch die Versicherung, daß er sich wieder vollkommen erholt hat."

"Ihr gebt mir das Leben wieder und der Himmel schenke Euch dafür noch viele glorreiche Jahre! Man sagte mir aber, Fernando habe vor einer Stunde ohne alle Begleitung das Schloß verlassen."

"Ehrwürdiger Mann," lachte der Herzog, "Ihr seid wohl selten aus Euerm Kloster gekommen, daß Ihr die Irrfahrten unsrer jungen Ritter so wenig kennt. Glaubt mir, bei einem solchen Strauße, wo man sich mit unblutigen Lorbeern begnügt, verzichtet man auf jede Begleitung."

Der Prior fühlte sich durch diese frivole Aeußerung unangenehm berührt. Nach einer Pause versetzte er ausweichend — „Euer fürstliches Wort beruhigt mich vollkommen, auch bin ich überzeugt, daß Fernando nirgends sicherer, als unter Eurem hohen Schutze sein kann, den er mehr verdient als ich je geahnt hätte. Doch ich habe Euch schon lange genug gestört, erlaubt mir, Euch darüber morgen das Nähere demüthigst vorzutragen."

"Die Nacht hat sich mir bereits zum Tage verwandelt, in keinem Falle werde ich nochmals das Lager suchen; nur angenehm kann es mir sein, wenn Ihr mir jetzt noch länger Gesellschaft leistet und Euch zugleich des zweiten Theiles Eurer Botschaft entledigt."

"Es ist eine lange Geschichte, die Eure Geduld leicht ermüden könnte. Werdet deshalb nicht ungehalten, denn die Sache ist wichtig und kann seltsame Folgen haben. — So wißt denn, daß vor langen Jahren ein Weib,

man weiß nicht woher, sich in den Wildnissen ansiedelte, die nicht allzufern von unserem Kloster, sich längs dem Po hinziehen. Sie ließ sich Elena nennen, wohnte im dichtesten Walde in einer Felsenhöhle und lebte von den Wohlthaten der Landbewohner, die ihr mehr aus Furcht, weil man sie für eine mächtige Zauberin hielt, verabreicht wurden. Ihre wilden Geberden, ihre seltsamen Reden die sie gewöhnlich singend oder schreiend vortrug, ließen schließen, daß sie oft an Anfällen von Wahnsinn litt."

„Eure Beschreibung paßt vollkommen zu einem Weibe, das noch nicht lange meine Gemahlin in Todesgefahr brachte,“ fiel der Herzog ein. „Ich habe mir’s geschworen, daß sie mit dem Leben büßen soll, sobald sie gefahndet wird.“

„Laßt mich die Hoffnung hegen, daß Ihr um ihres Wahnsinns willen noch größere Frevel vergeben werdet,“ versetzte der Prior begütigend. „Gestern kam sie in unser Kloster und verlangte Gehör bei mir. Sie hatte gerade ihre lichten Augenblicke und erzählte mir, daß sie dem angesehenen Geschlechte der Marchese della Porta entsproßen sei. Geschmückt mit allen Reizen der weiblichen Schönheit, wurde sie Gegenstand heftiger Wünsche des verstorbenen Grafen von Bentivoglio, der sie bei einem Besuche auf dem Schloße ihrer Eltern kennen gelernt hatte. Es gelang ihm, seine Gemahlin zu bewegen, Elenens Freundschaft zu suchen und sie als Gesellschafterin mit sich nach Bologna zu ziehen. Von dem Grafen hier allenthalben umgeben und geblendete von

dem Ansehen das er in dieser Stadt genoß, hatte sie bald ihm nichts mehr zu gewähren. Sie fühlte sich Mutter und zog sich, um der Schande zu entgehen auf ein einsames Schloß des Grafen zurück, wo sie eines Knäbleins genaß. Beinahe zu derselben Zeit kam auch Bentivoglio's Gemahlin nieder, starb jedoch an den Folgen des Wochenbettes. Elena kam wieder nach Bologna und wußte sich bald den höchsten Einfluß zu verschaffen, da sie jetzt ausschließlich auf des Grafen Neigung Anspruch machen konnte. Um auch ihrem Sohne eine glänzende Zukunft zu sichern vertauschte sie ihren Säugling mit dem der Gräfin, was um so leichter war, als der letztere ganz ihrer Obhut anvertraut war. Ihre unbegrenzte Herrschbegierde und ihre Eifersucht wirkten aber sehr nachtheilig auf den Grafen. Seine Neigung erkaltete und im Stillen sah er sich nach einer zweiten Gemahlin um, der er die Geliebte aufzuopfern bereit war. Elena hatte nie gezweifelt, daß sie zu diesem Range erhoben würde, die plötzliche Nachricht von des Grafen anderweitiger Verlobung beraubte sie beinahe ihrer Sinne. Als sie aber die Weisung erhielt, das gräfliche Schloß zu verlassen, und als zur selben Zeit ihr Kind von plötzlichem Tode hingerafft ward, da brach ihr Herz. Sie verließ Bologna und suchte eine Zufluchtsstätte bei ihren Brüdern. Diese stießen aber die Entehrte und Verschmähte rauh von sich zurück und verweigerten ihr den Aufenthalt in dem Waterhause. Da ward es Nacht in der Seele der armen Elena und wilder Wahnsinn befiel sie. Das

geraubte Kind der Fürstin auf dem Arme, das sie zu ihrem Râcher erziehen wollte, durchirrte sie das Land und wählte endlich in der rauhesten Wildniß, getrennt von Menschen und entfernt von dem Orte ihres Glanzes und ihrer Schande den Aufenthalt. In Elend und Wahnsinn durchlebte sie eine Reihe von Jahren . . . .“

„Und was wurde aus dem Kinde?“ fragte der Herzog.

„Sie ließ es, sobald sie in dieser Gegend angekommen war, heimlich in unser Kloster bringen. An einem Sonntag, als die Frühmesse beendet war, an welcher gewöhnlich die Landleute der Umgegend Theil nehmen, fanden wir das Kind verlassen auf einer Kirchenbank liegen und neben ihm ein Blatt, welches die Bitte enthielt, es sorgsam zu erziehen, weil es aus hohem Geschlecht entsprossen sei, zugleich war angegeben, daß es in der Taufe den Namen Fernando erhalten habe.“

„Fernando? Unser Fernando! Es ist nicht möglich!“ rief der Herzog aufs Höchste überrascht.

„Durchlachtigster Herr, hier sind die Dokumente; überzeugt Euch selbst von der Wahrheit.“

„Nein, es bleibt kein Zweifel mehr,“ rief der Herzog, als er den Inhalt der Papiere durchflogen hatte. „Warum laßt Ihr mich dieß jetzt erst wissen?“

„Ich hatte keine Ahnung, daß das Schicksal der wahnsinnigen Elena mit dem des Kindes verflochten sein könne und alle Forschungen nach den Eltern blieben

vergeblich. Erst gestern kam ich durch Elena in den Besitz dieser Papiere."

„Was hielt sie bisher von dieser Mittheilung ab, oder was bewog sie gerade jetzt dazu?"

„Wie sie sagte, war Lorenzo vor einiger Zeit bei ihr und verlangte einen Trank um Fernando zu tödten oder wahnsinnig zu machen. Sie verweigerte ihn, damit nicht der Bruder durch den Bruder falle. Von Gewissensbissen und noch mehr von der Angst getrieben, Lorenzo möchte dennoch seinen schwarzen Anschlag ausführen, entschloß sie sich nach langem Schwanken, Fernando's Abkunft zu entdecken. Ihr mögt Euch meine Besorgnisse bei dieser Nachricht denken, und mir gnädigst verzeihen, daß ich Euch sogar in dieser Stunde störte."

„Lorenzo's feindliche Anschläge auf Fernando's Leben, die mir bekannt sind, bestätigen die letztere Aussage nur allzusehr und für die erstere bürgen diese Dokumente. Ich entsinne mich noch recht gut, daß diese Elena in dem Pallaste meines Schwiegervaters lebte, auch hat mir Lorenzo von einem Bruder erzählt, welcher zehn Jahre jünger als er, schon ein Jahr nach der Geburt starb. Ich bin in Fernando's besonderer Schuld und meine erste Sorge sei es jetzt, ihn in alle seine Rechte einzusetzen. Lorenzo's Haß, dessen Grund ich nicht kenne wird sich gewiß in Liebe verwandeln, sobald er in Fernando den todtgeglaubten Bruder gefunden hat."

„Wer weiß, was bis dahin geschehen ist!" versetzte der Prior kopfschüttelnd, indem die früheren Besorgnisse

wieder erwachten. „Es scheint mir sehr verdächtig, daß Fernando um Mitternacht ohne Begleitung das Schloß verließ. Ich kenne ihn zu gut, als daß ich ihn eines muthwilligen Abentheuers für fähig halten könnte.“

„So laßt uns die Sache näher erforschen!“ erwiderte der Herzog, einen Pagen rufend. „Suche Fernando's Diener und bringe ihn sogleich hierher.“

„Nach einigen Minuten trat Tadeo schlaftrunken und nachlässig in den Kleidern hängend herein.

„Dein Herr hat vor einigen Stunden das Schloß verlassen! Wohin ist er, und warum hast Du ihn nicht begleitet?“ herrschte ihm der Herzog entgegen.

„Wenn ich als treuer Diener die Wahrheit sagen soll,“ begann Tadeo mit unsicherer Stimme, „so war ein Bote des hochwürdigen Herrn Priors da, der meinen Herrn schleunigst abrief, weil der ehrwürdige Mann in den letzten Zügen liegt. Wenn er nicht schon gestorben ist, wird er's gewiß nicht mehr lange treiben!“

„Mein Sohn, gieb Gott und der Wahrheit die Ehre! wo ist Fernando?“ sprach der Prior aus dem Hintergrunde des Gemaches tretend.

Tadeo's Bestürzung ist nicht zu beschreiben. Wie aus den Wolken gefallen stand er da, rieb sich die Augen und starrte den Prior an, der einen strengen Blick auf ihn heftete. „Der heilige Benediktus strafe mich, wenn ich anderes weiß, als daß mein Herr nach Eurem Kloster geritten, wenn auch gerade nicht, um Euern letzten Segen zu holen. Ich wollte ihn begleiten, er ließ es

aber nicht zu, und meinte, bald wieder in Ferrara zu sein.“

„Vielleicht hat ihn meine Gemahlin mit irgend einem Auftrage weggesendet,“ versetzte der Herzog — „der morgende Tag wird uns hierüber Auskunft geben.“

„Durchlachtigster Herr!“ flehte der Prior, „mich quält eine namenlose Angst, mir ist als hinge Fernando's Leben schon von der nächsten Stunde ab. Labeo's Lüge macht die Sache noch verdächtiger. Darum beschwöre ich Euch bei Euerm Seelenheile, zögert keinen Augenblick länger mit Nachforschungen, ich will ja gern dafür mein ganzes Leben lang für Euch beten.“

„Ihr habt wie ein Vater an Fernando gehandelt und deshalb ein Recht zu diesem Begehren. Mag auch meine Gemahlin zürnen, ich will Euerm Wunsche willfahren! — Page, laß eine Kammerfrau die Herzogin wecken und sie fragen, ob ihr der Grund von Fernando's plötzlicher Abreise bekannt sei?“

Cornelia, welche die Nacht schlaflos zugebracht hatte, war über diese Störung und noch mehr über die Frage sehr bestürzt. Ihr böses Gewissen sagte ihr, daß bereits alles entdeckt sei und ihre Brust füllte sich mit schlimmen Ahnungen. Schnell raffte sie sich vom Lager auf und eilte zum Herzog um sich über ihre Vermuthung Gewißheit zu verschaffen und einem etwa entstandenen Verdacht sogleich vorzubeugen.

„Verzeiht meiner Kühnheit, die Euch zu so ungelegener Stunde stört,“ rief ihr der Herzog entgegen. „Man fürchtet für Fernando's Leben und da er diese

Nacht vermißt wird, so scheinen diese Besorgnisse gegründet zu sein.“

„Ich muß die Besorglichkeit meines Gemahls bewundern, die mich um eines Edelknaben willen aus dem Schlafe reißt!“ versetzte die Herzogin schnöde.

„Vielleicht zollt Ihr dieser Besorglichkeit aufrichtigeres Lob, wenn ich Euch sage, daß dieser Edelknabe Euer todtgeglaubter Bruder ist.“

„Wie — was?“ stammelte Cornelia erbleichend.

„Der Sohn Eurer Mutter, die seine Geburt mit ihrem Leben bezahlte! Hier sind unumstößliche Beweise lest und überzeugt Euch selbst! — Um Gott, was ist Euch? Ihr zittert und werdet blaß!“

Cornelia stieß einen durchdringenden Schrei aus und stürzte ohnmächtig zusammen. Erschrocken rief der Herzog nach Hülfe, die Frauen flogen herbei und brachten sie nach langen Bemühungen wieder zum Bewußtsein zurück.

„Verräther, was steht ihr hier unthätig, während ein Bruder den andern erschlägt,“ rief sie mit dem Angstschrei der Verzweiflung. „Um Jesu Christi willen eilt, eh' es zu spät ist! O Gott, vielleicht schon jetzt . . . . Und ich, ich den Bruder gemordet! . . . Erde, thue dich auf . . . .“

Die Worte versagten ihr.

„Auf, auf, ihnen nach!“ rief der Herzog sich ermannend, „laßt alle Reisigen auffigen und Du Tadeo führe sie an.“

„Bei Deiner ewigen Seligkeit,“ stöhnte der Prior,

„verliere keine Minute, an einem Augenblick hängt sein Leben.“

„Wohin, wohin?“ drängte Tadeo.

„Nach San Benedetto!“ rief die Herzogin und sank von neuem in Ohnmacht. Heftige Krämpfe verzerrten ihre Glieder und kalter Schweiß stand auf ihrer Stirne. Tadeo flog die Marmortreppen hinab und bald regte sich im Schlosse lautes kriegerisches Treiben. Trompeten schmetterten, Fackeln eilten hin und her, Schwertergeklirr und Hufschlag erfüllte die Luft. Da stürzte Beatrice blaß und zitternd in des Herzogs Gemach.

„Was bedeutet der Lärm zu dieser Stunde!“ rief sie athemlos. „Heilige Jungfrau, es ist doch kein Unglück?“

„Beruhigt Euch,“ versetzte der Herzog. „Ich sende nur wenige Reifige aus, um Fernando zu suchen, der sich diese Nacht aus dem Schlosse entfernt hat.“

Beatrice stand betroffen. Sollte ihr Geheimniß verrathen worden sein.

„Glaube es nicht, zartes Täubchen,“ rief Cornelia grimmig lachend. „Es ist diese Nacht eine Hekjagd auf Deinen Bräutigam gehalten worden; jetzt ziehen sie aus, das erlegte Wild heimzuschaffen.“

„Todt, todt, und ich ihn den Händen des Feindes überliefert; ich seine Mörderin!“ rief Beatrice ohnmächtig zusammensinkend.

„Bin ich im Hause des Wahnsinns?“ rief der Herzog ängstlich den Kopf schüttelnd, während der Prior zu stillem Gebete die Hände gefaltet hatte. „Lorenzo soll

Fernando tödten, meine Gemahlin und meine Schwester klagen sich selbst wechselseitig als Mörderin an? Das fasse wer da kann; ich wollte diese Nacht wäre glücklich überstanden."

Beatrice hatte sich allmählig wieder erholt. Hülfe= flehend strebte ihr Blick nach dem Herzog. „Ist denn keine Rettung mehr? Keine?“ wimmerte sie.

„Seid außer Sorge, theuerste Schwester, schon in wenigen Stunden wird Fernando wohlbehalten zurück= kehren, und wenn dem so, daß Ihr ihn liebt....“

„O Gott, mein Leben für das seine!“

„Nun, so soll sich noch alles Leid in Freude kehren. Wißt denn, Fernando ist der rechtmäßige Bruder Lorenzo's, Graf von Bentivoglio. Ich habe ihn stets geliebt und bin ihm Ersatz für die vielen Verfolgungen schuldig. Gern werde ich Euch mit ihm zum Altare geleiten.“

Beatrice, der die freudige Ueberraschung die Sprache geraubt hatte, legte die Hände gefaltet auf die Brust und hob das Auge dankend zum Himmel.

„Und nun,“ fuhr der Herzog fort, „begeht Euch wieder in Eure Gemächer und vertraut auf Gottes Vor= sehung, die Alles zum Besten lenkt. Der anbrechende Tag soll Euch den Bräutigam in die Arme führen.“

„Oder seine Leiche!“ rief Cornelia mit dem Ge= lächter des Wahnsinns und schwankte aus dem Gemache.

„Laßt laufen, daß es dampft!“ schrie Tadeo unten im Schloßhofe. Die Rosse griffen aus und donnernd

brauften sie aus dem Thore durch die Straßen Ferrara's, fort nach dem Kloster San Benedetto.

XII.

Aber die Schuld ist frisch und hurtig zu Fuß, denn vor Allen Weithin läuft sie voraus! — —

Homer: Ilias.

O weh, wie dunkel, keine Sonne, kein Stern!

Wen ruf ich an? ist mein Gott so fern?

Ha! Jungfrau dort, im himmlischen Schein,

Nimm auf meine Seel in die Hände dein!

Uhland.

Es war eine düstere, unfreundliche Nacht; kein Stern leuchtete am Himmel, der Mond war von Wolken bedeckt und unheimliches Schweigen herrschte ringsumher. Fernando hatte um Mitternacht Ferrara verlassen und ritt traurig und mit sich selbst zerfallen durch das finstere Land. Der Gedanke, die Geliebte verlassen und wie ein Flüchtiger dem Feinde entgehen zu müssen, füllte seine Seele mit Schmerz und Unmuth und bange Ahnungen durchzogen seine Brust. Bald hielt er die Zügel zögernd an, entschlossen, nach Ferrara zurückzukehren und bald darauf spornte er wieder unwillig das Roß zum raschesten Trabe an. So hatte er schon eine weite Strecke zurückgelegt, als plötzlich vor ihm eine hohe dunkle Gestalt aus der Finsterniß auftauchte.

„Ihr habt Euch heute früh herausgemacht!“ tönte ihm Lorenzo's Stimme höhrend entgegen, an dessen Seite er sich im nächsten Augenblicke befand.

„Wie ich sehe, noch lange nicht früh genug, um der Erste zu sein!“ entgegnete Fernando.

„Ich wollte einmal dem Vergnügen obliegen, einen Fuchs zu prellen. Ihr wißt auf solche Jagd muß man frühe ausziehen, wenn man nicht das Nest leer finden will,“ versetzte Lorenzo mit rohem Gelächter. „Was hat aber Euch bewogen, so frühe oder so spät zu satteln?“

„Ich reite nach dem Kloster San Benedetto und werde dort einige Zeit verweilen.“

„Es ist nicht schön von Euch, mir auf diese Weise die Genugthuung vorzuenthalten, die ich noch zu fordern habe. Ich dachte, wir gönnten unsern Rossen eine kleine Ruhe und versuchten einmal ob unsere blanken Klingen nicht in etwas vermöchten, die fatale Finsterniß zu erhellen.“

„Nimmermehr! Ich habe dem Herzog meinen Handschlag gegeben, nicht ohne seine Erlaubniß den Degen auf Euch zu ziehen. Kehrt mit mir nach Ferrara zurück, tragt dort Eure Sache vor und laßt uns vor dem versammelten Hofe in den Schranken kämpfen.“

„Glaubt Ihr, ein Bentivoglio werde sich einen Este zum Schiedsrichter setzen, oder Euch der ganzen Ritterschaft als seinen Rival vorstellen?“

„Ich bedaure, daß wir so verschiedene Rücksichten zu nehmen haben,“ versetzte Fernando gekränkt, „übrigens hoffe ich, bewiesen zu haben, Eurer Rivalität nicht ganz unwürdig zu sein.“

Eine lange Pause trat ein. Endlich ritt Lorenzo ganz nahe zu Fernando heran und begann mit eindring-

licher, möglichst gemilderter Stimme: „Fernando, mich rührt Eure Jugend und wenn ich es gestehen soll, es ist in meinem Innern eine leise Stimme, die stets für Euch spricht, so sehr ich Euch auch hasse. Darum glaubt dem Worte, das ich jetzt zu Euch spreche. Ihr habt eine gefährliche Laufbahn betreten, eine Bahn, auf der schon Tausende ausgleiteten. Der glatte Boden des Hofes ist nicht für Euch, denn es lauern dort Gefahren, die um so gefahrvoller sind, weil sie mit Glanz und Schimmer verdeckt werden. Kehrt deshalb nicht mehr nach Ferrara zurück, pflegt in stiller Einsamkeit des Gefanges und der Wissenschaften oder versucht Euer Schwert im Felde, im freien, offenen Kampfe. Ich beschwöre Euch, folgt meinem Rathe und kehrt nicht mehr nach Ferrara zurück; verspricht mir das!“

„Der Preis, für welchen ich mein Leben einsetze, scheint mir nicht zu gering,“ entgegnete Fernando mit edelm Stolze. „Keine Macht der Welt soll mich abhalten, sobald es mir gut dünkt, nach Ferrara zurückzukehren!“

„Wie es Euch gefällt,“ murmelte Lorenzo, indem er mit den Zähnen knirschte und sich auf die Lippe biß. Nachdem sie einige Zeit lautlos nebeneinander geritten waren, näherten sie sich der Brücke. „Wie mich dünkt,“ begann Lorenzo, „so sind wir zur Stelle, wo Ihr Euer erstes Abenteuer so ritterlich bestanden habt. Bei Sanct Hubert, ich muß gestehen, nicht leicht einen feckern Schwimmer als Euch gesehen zu haben!“

„Ich habe mich viel darin versucht,“ versetzte Fer-

nando, durch die Erinnerung an jene Stunde harmlos gemacht. „Schon manche Brandung habe ich glücklich durchschwommen, und schon manche Strömung siegreich bekämpft.“

„Nun so versucht auch diesmal Eure Kunst!“ rief Lorenzo, stieß schnell wie der Blitz dem Jüngling den Dolch in das Herz, zerrte ihn mit einem Ruck aus dem Sattel und schleuderte den zum Tod Betroffenen mit Riesenkraft über die Brücke. Ein Wehruf — ein schwerer Fall — ein Aufschäumen der Wogen — und die alte Todesstille spannte wieder ihre schwarzen Fittige aus. Lorenzo schlug eine krampfhaft eingelegte Lache auf, stieß dem Hengste die Sporen in die Weichen und eilte wie vom Sturmwinde gepeitscht von dannen.

Das Roß verfolgte instinkartig die gerade Richtung und flog in raschem Laufe die Ebene dahin. Als es am Saume des Waldes anlangte, der sich die steile Gebirgskette hinanzieht, blieb es stehen und suchte einen andern Pfad zu gewinnen. Lorenzo war aber die Wildniß des Waldes gerade erwünscht, er trieb das Pferd in das Dickicht, und setzte planlos seinen Weg weiter fort, indem er von Gewissensbissen verfolgt, den Hengst zu immer größerer Eile stachelte. Plötzlich befand er sich auf einem freien Plage, er erhob das Auge und sah mit geheimen Grausen die Felsengrotte der alten Zauberin vor sich, zu der ihn diesmal sein Roß mit Umgehung des steilen Hügels weit bequemer gebracht hatte. Es begann bereits im Osten zu grauen und die aufsteigende Sonne kämpfte noch vergeblich mit den trüben Nebeln,

die den Horizont umhüllten. Elena hatte ihren sichern Versteck verlassen, saß unbesorgt auf einem Felsenblocke vor der Höhle und war beschäftigt sich für den jungen Tag zu schmücken, indem sie frische Weidenzweige zu einem Kranze flocht und die grauen Locken scheidete. Bei ihrem Anblicke durchrieselte es kalt den aufgeregten Lorenzo, der glaubte, ein feindliches Gespenst tauche aus den Nebeln der Nacht hervor, um Rache für seine Unthat zu nehmen. Aber rasch ermannte er sich und als er die alte Elena erkannte, die ihn früher so schände abgewiesen hatte, da trat an die Stelle der Furcht — Ingrimm und Wuth. Rasch sprang er vom Pferde und stand auf einmal vor der Alten, die eines solchen Ueberfalls keineswegs gewärtig war.

„Blutiger, wo kommst Du her, was suchst Du hier?“ kreischte sie angstvoll auf und suchte zu entfliehen.

„Riechst Du schon den Mord?“ rief Lorenzo wild und hielt die Alte mit kräftiger Faust zurück. „Verfluchte Hexe, ich will Dich dem Jungen nachschicken, damit Du ihm ein Schlummerliedchen singen kannst.“

„Du wirst doch nicht? . . .“ stöhnte das Weib zusammensinkend.

„Glaubst Du, ich hätte mir ohne Deinen Trank nicht helfen können? Sieh diesen Dolch, er ist noch roth von Fernando's Blut.“

„Heiliger Gott!“ schrie Elena, raufte sich das greise Haar und zerschlug mit den Fäusten die Brust. „Brudermörder! Rän! Gottverfluchter! Hebe Dich von mir!“

„Brudermörder?“ grinzte Lorenzo. „Du giebst dem Grafen Bentivoglio angenehme Verwandte.“

„Geh zurück nach Ferrara!“ rief Elena rasend, „die Steine auf den Straßen, die Ziegel auf den Dächern werden Dir's zurufen! Es ist Dein todtgeglaubter Bruder, den Du erschlagen. Der Prior von Benedetto kann alles beweisen!“

„Also wahr! — wahr! Und Du wußtest es und schwiegst? So nimm den Lohn für Deine verfluchte Schweigsamkeit!“ schrie Lorenzo und stieß den Dolch dem Weibe bis an das Heft in die Brust.

„Mörder Deines Bruders! Mörder des Weibes Deines Vaters! Fluch! — Fluch!“ stöhnte Elena und röchelte auf dem feuchten Rasen ihr Leben aus.

„Brudermörder? — Muttermörder?“ — stammelte Lorenzo und wandte schauernd den Blick von den gräßlich verzerrten Zügen der Sterbenden. „Wahnwitz der Hölle, Du sollst mich nicht umstricken! Fort nach Bologna oder weiter! — weiter! — aus der Welt, aus den Menschen, aus dem Tageslicht!“

Er schwang sich auf das Roß, warf es herum und trieb es wieder zurück in das Dickicht. Der Hengst brach mit Sturmeseile durch das Gestrüpp, für Lorenzo viel zu langsam! Mit rasender Wuth stachelte er das Thier, daß das Blut aus den Weichen strömte. Vor Schmerz bäumte es sich, knirschte wimmernd in die Zügel, bedeckte sie mit Schaum und stürzte brausend durch Hecken und Sträucher. Aber das Gewissen war nicht minder schnell und zog mit weiten gigantischen Schritten

neben dem verzweifelten Reiter einher, der den Hengst immer von neuem spornte und endlich mit dem Dolche rißte, den er noch immer in der Hand hielt. Im Todeskampfe flog der Rappe einher:

Daß Roß und Reiter schnoben,  
Und Kies und Funken stoben!

Lorenzo's Gesicht wurde gräßlich von Dornen zerissen — er fühlte es nicht. Das Blut rann von Wange und Hand auf die zerfetzte Kleidung herab — er merkte es nicht!

Die Sonne war jetzt strahlend aufgegangen und warf ihre keuschen Blicke schauernd auf die schreckliche Gestalt, Mord und Verzweiflung in den Zügen und bedeckt von Blut, Staub und Schweiß. Immer rasender, immer wilder trieb er das Roß — wer weiß, wohin! — da auf einmal donnert es hohl unter den Hufen. Der Rappe scheut, bäumt sich und will nicht von der Stelle. Lorenzo schreckt aus dumpfer Bewußtlosigkeit auf und Leichenblässe überzieht sein Gesicht. — Der Hengst hatte den Rückweg eingeschlagen und so eben die Brücke wieder erreicht, auf der die Unthat geschehen war. Entsetzt wendet sich Lorenzo ab und ist im Begriff, das Pferd herumzuwerfen, als ihm Tadeo's Stimme entgegentönt, der so eben mit den Reifigen am jenseitigen Ufer anlangte.

„Steh Verräther!“ Klang's herüber. „Steh, und gieb Kunde, wo Du Fernando gelassen hast.“

„Bin ich der Hüter meines Bruders?“ hohnlachte

Lorenzo. „Wenn Ihr ihn da oben noch nicht gefunden habt, warum sucht Ihr ihn nicht da unten?“

„Rain, verfluchter Rain!“ schrie Tadeo in Verzweiflung. „Hörst Du nicht, wie das unschuldige Blut gen Himmel schreit? Gib Dich gefangen! Im Namen des Herzogs sind wir hier, Dich zu fahen!“

„Ihr mich fahen!“ lachte Lorenzo grimmig. „Glende Knechte, gebt Raum, ich bin frei!“ Mit diesen Worten sprengte er gegen die Schaar, die erschrocken vor der entsetzlichen Gestalt des Mannes einen Schritt zurückwich. Im nächsten Augenblicke warf aber Bentivoglio das Roß herum, dem Strome entgegen und bohrte ihm die Sporen tief in die blutenden Weichen. Schäumend bäumte sich der Rappe, holte zum ungeheuern Sprunge aus und setzte über die hohe Brücke hinab in die schwindelnde Tiefe. Donnernd braußten die Wogen und Roß und Reiter wurden nie wieder gesehen!

Entsetzen fesselte alle Zungen; schauernd standen die Männer bei dem grausen Schauspiel und Blässe überzog jede Wange.

„Gott sei seiner armen Seele gnädig!“ stöhnte nach einer langen Pause Tadeo und holte tief Athem. Dann stieg er vom Pferde, warf das Schwert weit von sich und sagte mit brechender Stimme: „Geht zum Herzog und erzählt, was ihr gesehen. Mich soll keines Menschen Blick mehr erreichen! Im Kloster will ich beten und weinen, bis mein Auge vertrocknet und ich in die Grube fahre!“

Er wankte über die Brücke, gleich einem Sterbenden schleppte er sich den öden Pfad dahin — endlich war er hinter dem Felsen verschwunden.

Mit Entsetzen wurde die Schreckensbotschaft in Ferrara vernommen. Cornelia, von zweifacher Schuld gedrückt, welkte sichtlich dahin. Der nagende Wurm des Gewissens fraß an ihrem Leben und führte sie einem frühen Tode entgegen. Alphonso vermählte sich hierauf mit der berühmten Lucrezia Borghia. — Thränenlos vernahm Beatrice die Kunde von des Geliebten Tod. Kein Weheruf entfloß ihren bebenden Lippen, aber ihr Herz war gebrochen. An der Brücke ließ sie ein Kloster bauen und verlebte dort ihre Tage, stundenlang in das offene Wellengrab schauend, das ihr Lebensglück verschlungen hatte. Als aber der Herbst gekommen war und alle Blätter von den Bäumen fielen, da fand man sie eines Morgens entseelt unter der alten Weide. Auf ihren Lippen schwebte ein seliges, verklärtes Lächeln und in ihrem Schooße lagen verwelkte blaue Blumen. — In den französischen Revolutionskriegen wurde das Kloster San Benedetto zerstört, die Brücke aber, welche seit jener Unthat Blutbrücke genannt wird, steht noch bis auf den heutigen Tag und ihr hoher Bogen schaut weit hinaus in das Land. Der einsame Wanderer scheut es, sie bei Nacht zu betreten, weil man dann oft gesehen haben will, wie weiße, wehende Gestalten hin und her schwankten, und die

Mädchen der umliegenden Dörfer, wenn sie beim Mondenschein vor ihren Hütten sitzen, und sich alte Sagen erzählen, rücken dichter zusammen bei der Ballade von der armen Beatrice und singen mit leiser, klagender Stimme:

Sie steht wohl auf der Brücke,  
Schaut in die Fluth hinab;  
Gott sei der Seele gnädig,  
Schenk Frieden ihr im Grab!



---

## Der Fluch des Mauren.

Von W. Alexis.

In einer jener Gegenden Nordafrikas, wo die Züge des Atlas auslaufen in die endlose Wüste, war es Mittag. Die Sonne stand, ein glühender Klumpen, am kupferbrennenden Firmamente. Bewegunglos hangend über der ausgedorrten Erde, sog sie noch unersättlich an sich was Athem war. Wie glühende Erzmassen die darauf gesprengten Wassertropfen, verschlang sie Düste, Hauch, Luft, und ihr todttes Antlitz schwoll nicht davon. Nicht mehr Wärme, Leben, Segen spendend, ein Medusenschild, starrte sie aus dem wolkenlosen Gewölbe, mit tödtenden Blicken, auf die in fürchterlicher Stille unter ihr liegenden Steppen.

Nichts, so weit das Auge reichte, als gewellter Sand, verbranntes Gestrüpp, und violette Schieferklippen. Wie überschüttete Gerippe von Riesenthieren der Vorwelt blickten sie aus dem Sande. Selbst die zähen, unförmlichen Arme der Kaktuspflanzen waren verdorrt, oder ihre stacheligen Blätter schauten erstickend nach Rettung aus. Auf dem weichen Sande, der jedem

leisen Drucke nachgiebt, suchtest Du auf drei Menschen-  
 augen weit vergebens nach der Spur, die der Fuß eines  
 lebenden Wesens zurückläßt. Aber der Wind hat viel-  
 leicht erst vor Stunden die letzte weiße Decke über die  
 Steppen gebreitet und Karavanen sind darüber gezogen,  
 Reiterschaaren fortgesprengt, Kriegsheere mit Wagen  
 und Kanonen haben die Tiefen gefurcht. In einem  
 Augenblick verweht ein Windstoß hier was gewesen ist;  
 der Mensch und seine Geschichte läßt keine Spuren  
 zurück.

Nur in der Ferne, wo die Sonnenstrahlen sich fingen  
 in einem Sandkessel, und doppeltes Licht aus dem gelben  
 Becken zurückstrahlte, regte sich etwas. Adler und  
 Geier von den Klippen des Atlas umkreisten den Fleck.  
 Unten lag ein todttes Pferd. Schon bleichte die Sonne  
 an den abgenagten Knochen, doch rauschte es noch um  
 das blutrauchende Gerippe von mächtigen Schlägen der  
 Fittige, von den Krallen und Schnäbeln die sich faßten,  
 zerhackten, und Federn staubten als Leichentuch, um  
 den edeln Renner der Wüste, von dem bald nichts mehr  
 sein sollte, als was selbst der Heißhunger der Geier  
 verschmähte.

Doch der verrätherische Tumult, mit dem sie ihr  
 Gastmahl feierten, lockte auch aus dem andern Thier-  
 reich Gäste. Schakale zogen heran, das Gebrüll einer  
 hungrigen Löwin tönte vom Atlas herüber. Aber erst  
 dann erhoben sich die geflügelten Räuber, als das  
 widrige Geheul einer Hyäne vernehmbar wurde. In  
 wilden abgebrochenen Sätzen sprengte sie heran, Staub

aufwühlend und mit gräßlichen Tönen von Gier, Wuth und Heißhunger die Stille der Luft durchschütternd. Des Löwen Gebrüll ward stumm, die Schakals verkrochen sich und die Raubvögel flatterten ängstlich, wie noch immer unwillig zögernd, über der verlassenen Beute.

Scharrend im Boden mit übergebeugtem Kopfe wieherte das Unthier jetzt die Beute an. Noch schien der Rest des zerfleischten Kumpfs, die umhergesprühten Eingeweide der Hungrigen ein so leckres Mahl, daß erst die Augen es verschlingen mußten, ehe die Zähne es zermalnten. Was für andere Räuber Werth gehabt, den hochgewölbten Sattel, die kostbare Schabracke, und die mit Silber und Elfenbein ausgelegten Pistolen traf kaum ihr Blick. Doch auch der kleine Rest war ihr nicht gönnt. Wie Hohngelächter schallte es aus den Lüften, denn die Raubvögel hatten eher als die Hyäne die Reiter gewahrt, welche über die Wüste sprengten, gerade hierher. Es waren Beduinen auf geflügelten Pferden; ihre Hufe berührten kaum den Sand. Die Geier waren ihre Wegweiser. Jetzt waren die Raubvögel, die Schakals fort, und auch die Hyäne suchte heulend das Weite. Den Söhnen der Wüste gehörte das Feld, den stärkern Räubern die Beute der schwächern. Aber nur einen Blick schoß der braune Führer auf den Mordfleck und wie unbefriedigt suchte sein brennendes Auge weiter, indeß die hagere Gestalt sich im Steigbügel erhob. Der Emir sah nicht mehr als Wüste, Klippen, Sonnenbrand, und die fernen verschwimmenden Gipfel des Atlas. Er schüttelte das

graue Haupt; ein Wink, ein zorniger Blick ertheilte den Andern Befehle, und auseinander fuhren sie, und ließen ihre Rosse tummeln weit umher, in größern und kleinern Kreisen, sich fliehend und wieder begegnend. Der Staub der Wüste flog auf, und ihre Augen schienen tiefer in den Boden zu dringen als die Hufe der schweißtriefenden Rosse.

Da schoß einer an den Emir heran, die Hände auf der Brust gekreuzt, sprach er: „Herr sieh!“ und sein Auge wies gegen die Wüste. „Allah sei uns gnädig!“ riefen die Andern. Kraus, dunkel und blutroth wirbelte es gen Süden, und die Wüste erhob sich gegen den Himmel, ein heißer Hauch traf schon die Wangen, und die Rosse zitterten mit gesenkten Köpfen. Im nächsten Augenblick flog die Reiter-schaar, schneller als die Antilope davon. Und doch forschte das Auge des Anführers noch im Fliehen. Er wies zwischen Felsgeschiebe, über das ihre Rosse jetzt hinwegsetzten auf ein kümmerliches Raß, welches aus dem Kalk, einige dürstige Kräuter tränkend und die Steine schmutzig färbend, vorsiferte. „Wenn der Seufzer, den Du hörtest, lebt, muß er hier Athem schöpfen, zeichne den Ort in deinem Augapfel, Sussuf.“

Die Reiter waren verschwunden, oder von der Wüste verschlungen. Die Sonne verdunkelte sich, ein Brodem, wie aus der Hölle aufgestiegen füllte die Luftschicht; der Sand, die Steine, das trockne Gestrüpp, die Luft selbst schwizte, die ganze leblose Natur schien noch einmal zu einem Gefühl erwacht, und dies Gefühl

war Todesangst. Die Staubwirbel sausten und brausten in himmelhohen, sprühenden Säulen, die mit ihren Büschelspitzen das Sonnenlicht auszulöschen drohten. Sie wälzten heran. Wo vorhin leerer Raum war, war jetzt dunkles Chaos. Sie wälzten sich fort, und der Ort war ein anderer geworden. Hügelreihen hatten sie aufgeworfen, Schluchten verschüttet und aus kleinen Steinen die auf dem Sande zu liegen schienen, waren Felsen geworden, die in den Felsen der Erde wurzelten. Und immer neue Wirbel wälzten heran, und stürzten was jene gehäuft, und füllten wo jene geschöpft. Die versengten Gebeine des Kraberthiers waren mit den Millionen Insekten und Käfern, die es bedeckt, verschüttet worden, und wieder aufgedeckt und wieder begraben. Wie Schlacken noch einmal glühen, und stärker dann, im Schmelzofen, glühte die durchhitzte Luft in neuer Hitze, und ein dampfender Hauch der mit den Wirbeln kam, ließ der Erschöpften die Kräfte dazu. Nicht mehr ein Metallspiegel, ein dunstumflortes Ungeheuer blinzelte die Sonne ungewiß auf das Glutmeer, in dem kein lebendes Wesen athmen konnte. Der Fuchs grub sich in die Erde, das Schakal preßte sich in die Steinrizen, die Hyäne heulte am Boden. Die Vögel, die der Samum in den Lüften ereilte, flatterten matter, ihr Flug senkte sich, endlich, eine Beute des Gifthauchs, fielen sie todt herab.

Das Schrecken, nachdem es ausgewüthet, zog vorüber. Die Wirbel senkten, die Dünste verzogen sich. Die Sonne, aus dem Dunstflor in glühendes Roth,

dann in ihr strahlendes Gold übergehend, neigte sich. Es war still geworden, aber kein Abendhauch kühlte die brennende Luft, die Natur athmete nicht auf, wie nach schwerem Unwetter, es war todt, wie es todt gewesen vordem; aber andere Leichen. Hier lag rother Sand, wo vorher gelbgrauer lagerte, entwurzelte Sträucher, vielleicht viele Meilen fern aus einer glücklichen Dase losgerissen, dort, wo nie ein Halm durch den Sand sich ans Licht emporgerungen hatte.

Der Wind, nachdem er die Tyrannenrolle abgelegt, spielte mit den Ueberwundenen. Er häufelte den Sand in der Ebene. Da flimmerte es auf. Der Sonnenstrahl fiel auf einen roth funkelnden Stein, der Karfunkel saß in einem goldenen Ringe, der Ring an einer dürren Hand, die jetzt sichtbar wurde. Sie hielt sich krampfhaft am Boden, und eine menschliche Gestalt arbeitete sich empor. Ein überschüssiger Felsriff, an dem er gelegen, mochte ihn geschützt haben, vor Wind und Verschüttung.

Er saß auf den Knien und reinigte die Augen, und schüttelte die Haare. Er legte die Hand aufs Herz, und prüfte den Puls, wie Einer, der selbst zweifelt, ob er noch lebt. Erst dann schaute er um sich, und als er nichts als Wüste sah umher, und Himmel über sich, und die Sonne im Sinken, und die Berge ferner als daß sie Einer erreichen konnte, der mit frischen Kräften früh am Morgen ausgeht, erst da brach ein Schmerzenslaut aus, und die Gestalt sank noch einmal nieder, die Hände faltend und das Gesicht darin bergend. Aus

dem Felsen, an den er sich lehnte, brach keine Quelle, aber aus dem brennenden Auge eine Thräne. Die Schmerzen fanden Worte, und so strömten sie in reinen castilischen Lauten:

„Wenn kein sterblich Ohr meinen letzten Todesseufzer hört, so höre Du mich Mutter Gottes. Wie reiche Geschenke sandten meine Väter in Dein von Engeln getragenes Haus nach Loreto. Nie hat ein Aguilar umsonst zur Himmelskönigin gebetet, wenn er um gute Sachen betete. Um was ich jetzt vor Deinem Throne flehe, magst Du mir gewähren, denn nicht um meiner, es ist um Deiner Ehre willen. Soll ich, Don Antonio Solis, der Letzte aus einem so uralten Geschlechte, was so viel Märtyrer und Helden zeugte wie keines in der Christenheit, soll ich verschmachten in der brennenden Wüste, die Peitschenhiebe der Ungläubigen auf dem Rücken, die Sporentritte ihrer Füße am zerfleischten Leibe, ohne daß Einer weiß, der meine Sprache spricht, der an meinen Gott glaubt, ja selbst Einer nur, den Gottes Sonne bescheint, denn sie scheint auf Gläubige und Ungläubige, wo meine Gebeine, zerrissen von den Thieren der Wüste bleichen werden, ein Spiel der Winde? Als mein Großvater am grünen Strom fiel unter den heißen Kalkfelsen von Romba, da erhob sich von seinem Leichnam der Adler seines Ruhmes zur Sonne, und Don Aguilar lebt tod in unvergänglichem Glanze durch die Welt, so weit das Lied vom Rio verde schallt. Nicht um Ruhm flehe ich. Aber entsetzlich ist es zu sterben wie ein Bach im Sande, und es hört Niemand

seine letzte Klage. — Hätten sie mich ereilt in der Wüste, selbst im Angesicht der Wachtfeuer auf dem Atlas, und den Flüchtling gebunden an die Schweife ihrer Pferde, und wäre ich gestorben unter ihren Peitschen und Hufen, so wäre doch ein Haut von mir gebrungen zu Menschen. Wenn sie um das Abendfeuer gereiht, sich Märchen erzählten, sprachen sie auch von dem stolzen Spanier, dessen Nacken gerader wurde, je mehr ihre Füße ihn stießen, und der, wenn ihre Blicke den Slaven zu Boden traten, ihnen schärfer ins Auge sah, als der Hirsch, wenn er Kehrt macht gegen den Jäger. Der Don Antonio Solis de Aguilar bin ich, hochgebenedeite Jungfrau, von rein castilischem Blute, ein uralter Christ, aus dem Volke, das Dich am reinsten anbetete, in Deiner unbefleckten Hoheit. Sterben will ich um Dich und mein Vaterland, aber laß mich nicht verschmachten, wie die Meerflamme, die man an den Strand wirft, — sie blähte sich wie Silberglocken, und wenn die Sonne den Sand trocknet, ist sie spurlos verdunstet; — laß mich nicht vergehen wie den Rauch im Winde, wie die tönenden Worte eines gewaltigen Redners, der da spricht vor Tauben.“

Er schüttelte den Fels, er faßte sich an die heiße Stirn, der Fels drehte sich im Kreise, das Hirn siedete, aber die Jungfrau hörte ihn nicht. „Oder redete ich auch zu Einer, die nicht hören kann? Hab ich gebetet zu einem Wesen, das nicht ist? Wenn sie recht hätten die falschen Prediger! San Sago von Compostella, warst Du nichts die Jahrhunderte durch, daß wir vor

Deinem Schreine knieten, als ein wurmfstichig Holzbild? San Juan, Pedro, Ihr Apostel und Heiligen, die Ihr dem Sid, Gonzalvo und Fernando voranzogt, wie leuchtende Cherubim, hat auch Euch nur der Mönch gemacht, und waren unsere frommen Väter Narren? Wenn Ihr unsern Vätern tröstend in Asiens Wüsten erscheint, warum nicht uns? Brennt etwa die afrikanische Sonne weniger als dort vor Ucre und Toppe? Brauchen wir weniger Trost, geringere Wunder, als die glaubensstarken Väter? Oder haben Euch so die Zweifelnden und Spötter erzürnt, daß Ihr Euch abgewandt von dem ganzen Volke. Oder — ich ward ja Brudermörder um Dich!“ —

Ein kühlerer Wind kam mit der Dämmerung. Er fächelte über die Stirn des Hingesunkenen; die bösen Geister schienen zu entweichen.

„O Maria, Mutter Gottes, es war so schön, als die ganze Welt an Dich glaubte, und Du bei uns warst, auch in der Wüste. Wenn dann gestorben sein soll, fülle noch einmal mein dürstendes Herz ganz mit dem seligen Kinderglauben, blicke so sanft wieder wie in den herrlichen Bildern der großen Meister und breite Deine Arme über dem Verschmachtenden aus. O nur ein Zeichen daß Du lebst, daß Du mich hörst. Nur eine Thräne von Deinen Wimpern laß fallen auf meinen brennenden Scheitel, sein letztes Labfal. Das wird sein wie ein Balsamtropfen der den Durst der verschmachtenden Zunge auf ewig stillt, und meinen Himmel öffnet sie mir wieder.“

Ein Geräusch wie leiser Tropfenfall traf sein Ohr! Jetzt verschwand es, jetzt kam es wieder, je nachdem der Wind ging. Es war keine Täuschung. „Maria hört mich!“ Er raffte sich auf, er stand, die Kraft war wieder da. Die Füße trugen ihn nach dem Orte, von wo das Geräusch kam, ein spärlicher Quell tröpfelte aus dem Kalkgeschiebe auf Steinplatten nieder. Seit drei Tagen und drei Nächten hatte seine Lippen nichts beneßt, als der Thau des Himmels. Er stürzte nieder und die lechzende Zunge sog Nektar aus dem salzigen Quell. Den Kopf über gebeugt über das kühle Becken umfing ihn darauf ein Schlaf, wie er seit Monden ihn nicht gekostet.

Die Sonne brannte schon als der Flüchtling erwachte. Antonio war nicht mehr allein. Mehrere Kameeltreiber zäumten ihre unruhigen Thiere, und unfern von ihm am Quell verrichtete ein alter Araber knieend sein Morgengebet. Andere bereiteten an einem Feuer das Frühstück. Nach den umherliegenden Geräthschaften zu schließen, hatten die Araber mit ihm an der Quelle ihr Nachtlager gehalten. Allein er blickte ohne Schreck auf die unwillkommenen Gesellschafter, entweder weil der lange Schlaf ihm Kraft geliehen, oder weil ihm der Umstand, daß man ihm keine Bande angelegt, Vertrauen einflößte.

„Allah sei mit Dir!“ sprach er zum Alten, als er sich aufrichtete und ein finsterner, forschender Blick ihn traf. Der Araber erwiderte den Gruß, indem er ihn

durch einen Winkel einlub an dem Frühstück Theil zu nehmen. Sie aßen schweigend den Reisbrei, den die Diener vorsetzten.

„Du mußt unter gutem Stern geboren sein,“ hub endlich der Afrikaner an, „daß Du, ohne Kameel und Pferd gestern dem Samum entkamst. Wen er einmal in der Wüste trifft, den trifft er nicht zum zweitenmal.“

Antonio entgegnete: „Ich ward nach Constantine gesandt, von meinem Herrn, der von Totuan eine Karavane führt. Ob der Bey Waffen brauche, sollte ich fragen? Ich kenne die Wüste, und mein Scheitel maß oft, wie heiß der Sonnenstrahl brennt. Gegen die wilden Thiere, daß sie fern bleiben, vertraute mir ein Neger geheime Mittel, und vor dem Giftwind weiß ich mich zu schützen indem ich die Erde küsse. Im Uebrigen ist Allah.“

Der Araber sah ihn durchdringend, aber ruhig an: „Du hast viel gelernt von der Wüste, auch hat Dich unsere Sonne so bebräunt, daß ein Franke die weiße Haut darunter nicht sähe; aber die Söhne der Wüste kennen sich. Wohl braucht der Bey in Constantine Waffen, aber Dein Herr sendet Dich nicht, sie ihm anzubieten. Deine Füße sind schnell, aber ich sehe doch die Schellen, die daran saßen, Dein Hals ist stolz wie Dein Blick, ich sehe aber doch das Joch unter dem der Nacken sich krümmte, als Du den Pflug zogst.“

Der Spanier griff in seine Brust nach dem Dolch.  
„Wir schliefen an einer Quelle, und aßen aus einer

Schüssel," sagte der Alte, der die Bewegung bemerkte. „Ich bin ein Kaufmann, und diene jedem, der mir Vortheil bringt. Und wollte ich Menschenhandel treiben, bezahlte mir Dein Feldherr, jenseits am Atlas, wohl besser den gefangenen Franken, als Dein Herr, dem Du entliefst, den wiedergebrachten Sklaven.“

Antonio richtete sich auf: „Wenn Du denn doch so scharf siehst, daß Dir die Male der Knechtschaft nicht entgehen, Maure, so irrst Du wenigstens, wenn Du freie Männer erkennen willst. Nicht jene über das Meer Gefommenen sind meine Landsleute, Spanien ist das Land, das mich geboren hat.“

Es zückte etwas über die Brauen des Handelsmanns, das wie Zorn und auch wie Lächeln aussah: „Die Ketten müssen Dich nicht schwer gedrückt haben, da Du noch so stolz sprichst.“

„Meinst Du daß eiserne Ringe, die Menschenhände schmiedeten, auch die ewige Seele niederdrücken, so der Allmächtige in diesen Leib aus Thon und Erde auf kurze Weile einlegte? Die Fesseln muß noch ein Tyrann erfinden, die den Geist hindern so frei durch die Lüfte zu schweifen, als das schöne Roß, was sie Dir jetzt satteln, Dich durch die Wüste trägt. Jeder Sohn des Weibes ward zur Freiheit geboren, aber Spaniens Söhne, um sie zu fühlen.“

„Eure Väter waren stolz.“

„Weißt Du auch von denen! Wir sind Söhne von Helden. Aber auch Söhne von Duldern, die in

den Ketten Helden blieben und unter Euren Fußstritten den Ruhm der Unsterblichkeit erwarben."

„Du sprichst von alten Zeiten. Die sollen aber nun vorüber sein. Mir sagte man, Ihr würgtet Euch jetzt untereinander, wie vordem die Diener des Propheten."

Ein tiefer Seufzer stieg aus Antonio's Brust: „das sind Kämpfe, die Du nicht begreifst."

„Sie würgen und zerfleischen sich in Spanien um die Freiheit, sagt man zu uns."

„Traue nicht der eiteln Zunge der Franken. Sie haben in unsrer Schwäche gewühlt, wie Würmer in einem kranken Leibe, frage die viermalhunderttausend Gebeine, die am Ebro und Guadalquivir bleichen, ob sie auch unsre alte Kraft kennen lernten. Und beim ewigen Licht der Sonne, wie es da nicht an Helden, so fehlt es heute nicht an Märtyrern, die dem stolzen Reigen jener Dulder um ihren Glauben kühn folgen."

„Wirklich! Giebt es noch solche!" warf der Maure, wie gleichgültig ein.

„Wir sahen einen Riego erwürgen, einen E m p e c i n a d o zerreißen, und Torrijos edles Blut buftet noch wie Frühlingsregen auf den Feldern von Malaga. Ihre Märtyrerkrone sei heilig, doch ich meine es giebt Andere, deren Blut nicht floß, und die durch ein qualvolles Leben mehr noch für die Größe ihres Vaterlandes zeugten. Bogelfrei, die Beute jedes, der auf sie die Flinte anlegen wollte, mit Hunden geheßt, flohen diese wenigen, auf unwegsamen Stegen, über

nackte Felsen, zerrissen, barfuß, verhungert, lebendige Gerippe durch das Land ihrer Väter. Die Sonne brannte ihre Scheitel kahl, der Stein, wo der Adler ruht, war ihr Bette, ihre trockne Zunge trank nur Staub. Aber wenn Du den Geringsten unter ihnen gefragt, ob er nur eine Hütte opfern wolle dem Fremden, er hätte Dir die Zähne gewiesen. Die Sonne ging einst nicht unter im Reiche der Spanier, und wie die Sonne ewig ist Spaniens Herrlichkeit.“

Die kleine Karavane war indeß zum Aufbruch gerüstet. Der Alte sprach: „Ziehst Du eines Weges mit uns, Christ?“

„Ich weiß nicht ob Deine finsternen Blicke mir sagen, daß ich Freiheit habe einen zu wählen.“

„Den Du wählen könntest führte Dich zum Berberben,“ entgegnete der Maure. „Dein Auge sieht nicht die Beduinenschwärme dort hinter den Sandhügeln reiten. Die ganze Wüste stand auf, und Du träffst, wenn Du ihnen durch ein Wunder entgingst, nur graue Aschenhaufen auf den blauen Bergen. Der letzte Widerschein der fränkischen Wachtfeuer zerstob mit den Morgenwolken, die der Wind gen Norden trieb. Schon die Noth kettet Dich an meine Füße.“

„Und als was?“ fragte Antonio.

Der Alte schwieg eine Weile: „In der Wüste ist zum Richter bestellt, wer den Arm hat zu richten. Wir ziehen wohl noch manchen Tag, und ruhen manche Nacht miteinander. Ich kenne Dich noch nicht, um zu bestimmen was Du mir werth bist. Umsonst,

sagen die Franken, ist nur der Tod, und ich bin ein Handelsmann. Aber wir lieben Märchen und Du erzählst mir Abends beim Feuer von dem Lande drüben. Laß uns sehen, wie viel Du vom Eßsegel abverdienst.“

Antonio bestieg ein Lastthier. Die Hitze begünstigte nicht die Unterhaltung, doch war, was der Alte sprach, lebhaft und lehrreich. Er that sich mit dem, was er wußte, nicht hervor, aber er brachte es am rechten Orte an. Mehr als seine Landsleute hatte er von abendländischen Verhältnissen Kenntniß, ohne daß es doch die Kreise überschritt, welche er als Kaufmann berührt haben konnte. Er war in Barcelona und Marseille gewesen, und hatte in Malta mit Engländern, Griechen und Russen verkehrt. Seine Urtheile waren treffend, zuweilen mit bitterm Spott vermischt, und seine Sprache ging hier und da aus dem orientalischen Schwunge in die abendländische Art über, daß Antonio ihn hätte für einen Renegaten halten können.

Die Zurückhaltung, die in seinem Wesen lag, verschwand, wenn er von den Franzosen sprach, und es schien ihm angenehm, wo Antonio in seinen Unwillen einstimmt:

„Stolze Segel haben die Franken, bunte Fahnen, tapfere Soldaten und donnernde Geschütze, aber schöner sind ihre Worte. Suche ein verlornes Sandkorn in der Wüste, und Du wirst es eher finden als ihr Recht, warum sie zu uns kamen. Geseße versprachen sie uns und Schutz des Eigenthums; und die Schätze der

Kassaubah, durch drei Jahrhunderte gehäuft, zerstäubten in drei Tagen unter ihren Fingern. Von Cultur haben sie gesprochen, und die Gärten und Lusthäuser, die, ein Paradies, um die Seestadt prangten, sind zertreten und wüst. Die Freiheit verhiessen sie den freien Männern, und nun frage die Geringsten ob der Dey, den sie wegführten, ein schlimmerer Gebieter, ein böserer Nachbar war, als der beste ihrer Intendanten, die mager übers Meer kommen, um fett wieder abzuziehen."

„Du sahst nicht mein Vaterland, Maure, mein stolzes, schönes Land, ehe die Franken kamen. Was thaten sie Dir? Schutt wühlten sie um, und es ward Staub. Bei mir zerstörten sie uralte, prangende Schlösser, mit himmelhohen Thürmen, herrliche Klöster, wo die Heiligen ein Jahrtausend gethront, und Spanien mit ihren Segensblicken anschauten. Städte, der Stolz der Könige, so alt wie das Menschengeschlecht, der Sitz der Freiheit und des Bürgermuthes, gingen in Rauch und Flammen auf. Erbroschen wurden die Gräber unserer glorreichen Väter, verfluchte Habgier scharfte ihre Leichen auf, und was heilig war und ehrwürdig, damit trieben sie Spott."

„Thaten sie das?“ fragte der Araber, und sein Auge schien gierig zu verschlingen, was von des Spaniers Lippen kam.

„Und möchte in Schutt liegen, was Menschenhände schufen,“ fuhr Antonio fort. „Bäume wachsen wieder und Steine liefert die Erde. Aber verrätherisch wühlte

das Gift von ihren Lippen in unserm Glauben, in unsern Sitten. Morsch wurde da ein Baum, dessen Wurzeln im Mittelpunkt der Erde ruhten, ein Baum mit dem Spaniens Größe wuchs. Ein Pesthauch vergiftet nicht so die Luft, der Samum ist nicht so todtbringend, ein Erdbeben nicht so zerstörend."

„Und doch willst Du zu ihnen? Wen wir hassen, den hassen wie mit ganzer Seele.“

„Nimmst Du im Handel keinen Vortheil von einem Feinde? — Wenn Du gefangen wärst unter Europäern, und ein Araberstamm, mit dem Deiner in Blutfeindschaft lebt, böte Dir Freiheit, schlägst Du sie aus?“

„Ein Blutfeind kann mir nur Tod bieten.“

„Aber in ihren Fahnen raucht Freiheit.“

Der Araber schüttelte mit einem bitteren Lächeln das Haupt: „In den Fahnen des Volks, das Deinem sie raubte?“

Hier wurde die Karavane durch einen bewaffneten Araber angehalten, der auf den Führer derselben zusprengte. Sie ritten abseits; Beide redeten lebhaft mit einander und ihre Blicke trafen dabei den Spanier. Der Araber wurde immer heftiger, und endlich ritt er mit drohenden Mienen davon.

Der alte Kaufmann erhob sich im Sattel, als spähe er nach den Himmelsgegenden aus. Dann winkte er seinem Diener Jussuf, und die Karavane schlug einen andern Weg ein. Als die Sandhügel sie verbargen, setzten sie die Pferde in Gallop, und auch die Kameele folgten ihnen in raschem Trabe.

„Warum das?“ fragte Antonio's Blick, und der Maure zögerte nicht mit der Antwort:

„Der Fürst der Wüste, das Schwert des Glaubens ist aufgestanden gegen die Franzosen. Abdel Kader will der Herrschaft der Fremden ein Ende machen, nachdem der Schlaue ihnen eine Hand von Sammt und ein Gesicht voll Honig wies.“

„Und darum fliehst Du vor ihm?“

„Er fordert Dich von mir; Du seiest ein Spion der Franken. Aber er bietet mir nicht genug, ich bin ein Kaufmann, sagte ich Dir.“

„Und Du lieferst mich nicht aus, um ein paar Zechinen, wo es das Wohl Deines Volkes gilt. Ziehst vielleicht gar seine Rache auf Dein Haupt?“

„Wenn ich Dich aber nicht für einen Kundschafter halte! — Du redest zu stolz dafür.“

„Doch was gilt Dir eines Slaven Besitz gegen den Zorn des gewaltigen Emir?“

„Du trägst an Deinem Finger einen Ring, Christ. Er funkelt im Sonnenschein wie flüssig Blut. Wenn der Ring nun für mich mehr Werth hat, als Abdels Drohungen.“

„Ein Jude in Marocco bot mir nicht zwei Zechinen dafür, als ich hungerte und essen wollte.“

„Hast Du den Ring feil geboten auf dem Markte?“

Antonio erröthete, der Begleiter bemerkte es: „Das Blut auf Deiner Wange zeigt Deine Zunge der Lüge. Solche Ringe verkauft keiner, der sie von seinen Vätern erbt, und des Juden Hand verkrümmt, wenn er sie

darnach ausstreckt. Der Spruch des Korans scheucht auch einen Gläubigen zurück. Du mußt mir von dem Ringe erzählen, und wie Du dazu kamst.“

Sie hatten ihr Mittagslager unter dem Schatten einer Felswand aufgeschlagen.

„Wenn Du den Ring denn so genau kennst, und weißt, daß die Figuren auf dem Stein alte arabische Schriftzüge sind,“ hub Antonio an, „so darf ich Dir nicht bergen, daß es ein Erbstück ist in unserer Familie. Er soll — wer weiß das so genau — durch eine Maurin hineingekommen sein. Es giebt viele große Familien in Hispanien deren Blut darum nicht reiner ist, als das unsere. Er gilt als Amulet, unveräußerlich durch lange Ehrfurcht bleibt er immer an der Hand des Stammhalters. Daß aber ein Zauber in ihm ruhen muß, erfuhr ich erst, als — sie mich auf Eurem Markt ausstellten zum Verkauf.“

„Zum Verkauf, einen so stolzen Spanier!“ sagte der Maure. „Sag, wie kamst Du zu uns? — Wohl meine ich, daß Du Einer der Flüchtigen bist, von denen Du uns erzähltest. Wenn sie Dich hezten wie ein Thier, giebt es keine andern Völker im Abendlande, keine andern Küsten? Schlägt unter den Christen kein Herz für das Unglück, daß Du in unser heißes Land flüchten mußtest, wo sie den Christen auf den Markt treiben, und nicht erst fragen ob er ein Spanier ist?“

„Von allen Völkern, Maure, ist keiner unglücklicher in der Fremde als der Spanier,“ sagte Antonio seufzend. „Alle können sich ein Vaterland machen, der

Spanier nicht. Der Italiener kann sich schmiegen und dienen, der Franzos redet und scherzt seine Noth weg, der Deutsche ist gehorsam und arbeitet, der Spanier kann nur stolz sein. Wohl glaubten wir Brüder zu finden auf der Insel der Britten; sie hatten tapfer mit uns gestritten, stolze Worte uns zugesandt, als wir wagten frei zu sein. Wir fanden nur hochmüthige Herren und geizige Krämer, als wir hilflos ankamen und sprachen: Brüder in der Freiheit, das Unglück traf uns! Unsere Aussichten gäben ihnen keine Bürgschaft, antworteten die Kaufleute. Kermer als Bettler wandelten wir durch die Welt von Pallästen. Der Abschäum ihres Pöbel höhnte unsre Edelsten, weil sie in Lumpen gingen, und doch aufrecht. In den Straßen Noth stieß uns ihre rohe Faust, gefühllos sahen uns die Branntweintrinker verhungern — und lachten! Es sind ihrer verhungert! —“

„Aber den Ring verkaufstest Du nicht.“

„Die Verzweiflung greift auch nach einer Spinnwebe. Auf gebrechlichen Rähnen vertrauten wir uns dem Meer. Die Welle schlug uns zurück an unser Vaterland. In irgend einer Schlucht, wo der Schleichhändler nächtlich die verbotenen Waaren auswirft, setzten wir nochmals den Fuß auf den theuern Boden. Aber kaum daß die Lippen ihn geküßt, als das Geflaff ihrer Hunde, das Knacken ihrer Büchsen uns schon wieder forttrieb. Laß mich Dir nicht erzählen wie die Freunde, getroffen von ihren Kugeln, die jähren Wände herabstürzten, wie sie andere lebendig fingen. Gott sei

ihrer Seele gnädig! — Das Maaf meiner Qualen war noch nicht voll. Mit wenigen fand ich einen Nachen. In's wüste Meer warf die Steuerlosen der Wind. Zehn lange Tage trieben wir um. Die Leichen der Verschmachteten senkten wir ohne Glockenklang, ohne Priestersegen ins feuchte Leichentuch. Endlich warf uns der Sturm an die maroccanische Küste. Man empfing uns freundlich, denn ihre Politik glaubte uns gebrauchen zu können, man speiste die Hungrigen mit Hoffnungen. Aber als man unsrer fordernden Blicke satt war, schickte man die Lästigen tiefer in's Land. Mit jeder neuen Sonne sahen wir neue Gesichter, wildere Blicke. An der Grenze der Wüste waren aus den freien Männern Slaven geworden. Wir gingen aus Hand in Hand. Ist er Dein König, ich verklage ihn nicht vor Dir; der König, der mir mehr wehe that, war mein König. Und er spannte mich doch nicht vor den Pflug."

„Nicht alle Deines Volkes litten wie Du. Ich hörte, daß Viele in Marocco zu Gnaden aufgenommen sind."

Ein stolzer Blick des Spaniers antwortete ihm: „Nenne mich nicht in einem Athem mit denen, die um Peitschenschläge ihren Gott abgeschworen. Ein königlicher Prinz unserer Insel, trug vor Alters Ketten wie ich, im Lande jenes Königs. Nur ein Wort hätte es ihm gekostet, nur eine Stadt sollte er herausgeben, wo das Kreuz wehte; aber er starb lieber verhungern, wo sie den Kehricht hinwarfen. Heiliger Märtyrer Fernando, Dein Bild erschien mir dort, und das Loch drückte nicht mehr den Nacken wund, die Brust schöpfte Athem."

„Brachst Du aus dem Pfluge aus?“

„Der mit mir eingespannt war sank, nicht wie ich von dem hohen Bilde gestärkt, im Sonnenbrande um. Der Boigt peitschte ihn. Da erschlug ich den Boigt. Man wollte mich auch unter Qualen tödten. Ich schmückte mich zum Tode, mit dem letzten Schatz, den ich gerettet und im Haare verborgen hielt, mit diesem Ringe. Da waren Viele auf dem Markte, die ihn anstauten, ihn befühlten und mich darum fragten. Endlich ließ mich ein reicher Scheiß kaufen, und mein Herr nahm für seinen erschlagenen Boigt das Geld an.“

„Nur der hat Dich gerettet,“ sagte der Maure, nachdem er lange die Hand des Spaniers gewiegt. „Glücklich schätzen sich die Familien unter uns, die solches Kleinod aus Arabien mitgebracht und bewahrt haben. Denn unter den Augen des Propheten wurden sie gefertigt, und er schenkte sie denen er wohl wollte. Wir meinen, da sein Hauch in den Schriftzügen weht, daß wer ihn trägt, selbst geheiligt sei. Ja so fortwaltend ist sein Segen, daß auch der Heide und Ungläubige, der ihn trüge, ihn fühlt. Segne den Anlaß, Christ, der Dich in den Besitz setzte.“

Antonio blickte düster auf den Ring.

„Sahst Du mit Augen den Scheiß der Dich kaufte?“

„Niemals. Ich mußte dienen auf seinem Lande, und er war fern.“

„Aber er hielt Dich wohl härter als der vorige Herr? denn wäre er ein guter Herr gewesen, hättest

Du was er für Dich that, nicht durch die Flucht vergolten.“

Antonio's Auge blieb auf dem Boden ruhen: „Er war mild gegen mich. Hatte er doch selbst meinen Freund — meinen Bruder mitgekauft, weil ich mich nicht von ihm trennen wollte. Seine Gärten hatten wir zu pflegen, seiner Rosen zu warten. Keine Ketten schleppten uns nach, wir brauchten nicht auf das Knallen der Peitsche zu achten. Wir durften lauschen auf das Plätschern der Brunnen, auf den Gesang der Vögel, auf die Stimme der Schönheit. Es sang mir eine Nachtigall aus den Büschen zu: Bleibe hier.“

„Und Du verstopftest Dein Ohr?“

„Es war ein süßer Vogelgesang, ich lauschte wohl. Da kam eine Schwalbe über See, und zwitscherte mich wach. Sie sang, es seien bessere Zeiten drüben gekommen; mein Vaterland erwache wieder.“

„Und es zog Dich aus dem Rosengarten dahin, wo sie Dich mit Hunden gehezt und an die Galeere geschmiedet?“

„In das Land meiner Väter, in das Land meines Gottes, wo ihre Gräber ruhen, seine Altäre stehen, in das Land, geweiht durch das Blut der Märtyrer, geehrt durch die Fußtritte der Helden, gefeiert durch Lieder und Gesänge, dahin, Maure, zog mich das Lied der Schwalbe.“

„Nahmst Du mit Dir auf das schnelle Roß den, der mit Dir an einer Kette lag, an einem Pfluge zog,

denselben Garten wässerte, und — den Sang der Nachtigall hörte?“

Antonio hob die Arme gen Himmel; dann stürzte er zu Boden und verbarg das Gesicht: „Was ruffst Du, Nekromant, die unseligen Geister. Ihn traf Gottes Rache und meine Hand führte den Strahl.“

Jussuf war mit gekreuzten Armen heran getreten. Die andern Araber lagen auf dem Boden, als wollten sie der Erde ein Geheimniß ablauschen: „Herr, der Donner schallt im Gebirge. Der Wind trägt die Fährte zu uns.“

Der Maure hatte sich aufgerichtet, und athmete die Luft ein, die dumpfen Kanonendonner heran wehte.

„Allah ist groß! dort richtet Gott. Warum traf Deinen Bruder der Rächerstrahl! Antwort Christ! Wissen muß Abu Ben Hamed, der Richter in der Wüste, ob er Dich schützen darf, oder den Mörder richten muß!“

Antonio's Auge richtete sich nicht vom Boden auf, indeß der alte Araber, auf einem Felsstück sitzend, sein Bekenntniß anhörte.

„Du glaubst nicht, Maure, an das heilige Blut, das vergossen ward zur Vergebung unserer Sünde; aber an den ewigen Vater glaubst Du doch, dessen Gnadenaue der Erde Licht giebt und sie tränkt mit Himmelsthau, das den Frevel nicht will und die Lasterer vertilgt. Mir ist als könnte ich Dir beichten und mich trübe keine Sünde, denn um mich sehe ich nichts als eben dies ewige Auge, das Dich jetzt an-

schaut wie mich. — Die Sonne nach einem Gewittersturme lockt auch Unkraut und im Dunste brütet sie den Mehlthau. Auch die Sonne der Freiheit brütete bei uns — unheilvolle Erkenntniß. Der mit mir an einem Pfluge zog, o, er war mir mehr gewesen als Freund — er hatte ein heiliges Recht auf mich. Sterben hätte ich für ihn sollen; aber durfte ich ruhig anhören das Gift, das von seinen Lippen floß? Maure, wenn Du einen Freund hättest, und er lachte, daß Du Almosen giebst, was der Prophet Dich hieß, er zerrisse die Blätter des Korans, er spie in den Kaba und nannte Muhamed einen Betrüger, und wärs ein Freund, der Dir dreimal das Leben rettete, was ist ein Leben dagegen! — Um einen freien Scherz, um ein unheiliges Wort, von den Lippen jenes Maurenritters über Dich, unbefleckte Jungfrau, entbrannte die Erde, die Säulen des Alhambra weil sie es hörten, brachen, und ein Reich ging unter. Und ich, ein Christ, von des Christen Lippen sollte ich still anhören, wie er täglich lächelnd frevelte, Gott, die Jungfrau, den Heiland. Du, Ewiger, siehest jetzt taub von den fränkischen Geschützen, nur von der Jungfrau, die in den Armen eines Mannes ruhe, könne ein Mann geboren werden, und List und Muth seien die besten Heilande. Nein, hochheilige Himmelskönigin, Dich soll Niemand lästern, so lange ein Funke, so lange ein Tropfen Bluts, so lange ein Athemzug in diesem Körper lebt!“

„Hast Du Dich dort auch in Wuth geredet, ehe Du das Messer zogst?“

„Nein, Maure, seine Worte waren Messerstiche. Er hat mich gereizt, bis das spanische Blut aufsiebete. Er schalt mich halb, verzagt, in Vorurtheilen blind; er schwur, wenn er heimgekehrt, die Mönche zu erwürgen, die Klöster zu verbrennen, die Altäre umzustürzen, aus Spanien eine Wüste der Barbarei zu machen; er schwur, wo die Heiligen gewaltet, in Blut und Frevel eine nackte Göttin zu krönen.“

„Und darum erschlugst Du Deinem Vaterlande einen Streiter, im Augenblick, wo es Euch Beide rief.“

„Nein!“ schrie Antonio. „Nur mich rief sie, ihn nicht. Darum nur erlag die reine Sache, weil sie unreine Streiter zählte. Nicht durch Mordthat, im Gottesurtheil fiel er. Wir standen Beide allein vor seinem Angesicht, die Sonne und die Wüste als Zeugen. Die Schwerter kreuzten sich, und meines würdigte der Herr seinen Spruch in Blut zu schreiben. Ja, Herr der Heerscharen leihe mir Kraft, gieb sie Alle in meine Hand, und ich will Dein Erzengel auch fürder sein.“

Deutlicher wurden die Donner von den Bergen.

„Wohlan!“ rief der Araber, „sei es! Dort steht ein Roß, hier Waffen. Die von Gott abfielen, der Arm des Rächers ereilt sie. Die Söhne der Wüste kämpfen wie Du für alte Sitte, die Franken sind hier wie dort. Ihre Könige haben sie fortgejagt, ihre Gottestempel zerschlagen. Wie dort der Nonne rissen sie hier der züchtigen Frau den Schleier vom Gesicht, und das Gift das sie aussäen, hier wie dort, es sind

Drachenzähne und Scorpionenblut. Unfre Sache ist Deine. Sei frei Christ!"

„Aufbruch! Aufbruch!" schrienen die Araber. Die Donner hallten näher; das Kleingewehrfeuer prasselte über die Ebene. Schwärme Reiter umtummelten sie.

Don Antonio saß auf dem Pferde, ein gekrümmter Damascener bligte in seiner Hand. Sie waren, wie durch eine Zauberverwandlung inmitten des weit verbreiteten Schlachtfeldes.

„Sie sind abgeschnitten, sie fliehen! Tod den Christen hunden!" jauchzten die Araber.

„Zauberst Du noch," sagte der Maure. „Eodert die heilige Flamme nicht mehr?"

„Ich kann nicht!" rief Antonio, und schleuberte den aufgedrungenen Säbel fort.

Der Maure raunte ihm einige Worte in's Ohr. Er hörte sie nur halb; denn sein Pferd, des fremden Reiters ungewohnt, und entweder durch die hastige Bewegung des andern, oder durch eine Kugel scheu geworden, riß ihn fort. Es trug ihn durch Pulverdampf, Staub und Schwertergeklirr. Er sah, er hörte nichts. Wie von einer Starrsucht ergriffen, hielt er sich nur am Sattel fest, während ihm wie Posaunentöne fort und fort die Worte des Mauren in's Ohr dröhnten: „Nicht um Deinen Gott erschlugst Du den Lasterer; aus Eifersucht hast Du den Freund ermordet."

---

Das Heer der Franzosen war geschlagen. Ein alter Feldherr, der zu unglücklicher Stunde in den afrikanischen Gebirgsschluchten die unter Napoleons Adlern mühsam gepflückten Lorbeeren verloren, führte es unter Entbehrungen und Gefahren zurück. Von den zersprengten Haufen erreichten die wenigsten das Hauptcorps. Jedes verwachsene Thal, jeder Bergübergang wurde die Schlachtplatz für Viele, oft das gemeinsame Grab für Alle.

Ein verwilderter Haufen schleppte sich, dürstend, entblößt, verbrannt, längs der kahlen Bergwand, vergeblich nach einem Paß ausschauend, nach einem gesicherten Uebergang. Viele der Thren hatten sie schon verloren, nicht durch die Beduinen; die Furcht ihnen in die Hände zu fallen, Abspannung, Lebensüberdruß hatte den Verlorenen die selbstmörderische Waffe in die eigene Hand gegeben. Hingeworfen hatten sie jetzt ihre Gewehre und die erschöpften Körper. Man sorgte nicht mehr für Sicherheit, die Raft eines Augenblicks, ein Stein, ein Busch, der der glühenden Stirne Schatten gab, war das Ziel der Wünsche. Für alles andere war der Geist bei den meisten todt. In Andern hatte die stechende Sonne irre Gedanken ausgebrütet. Ein Lächeln umschwebte ihre verbrannten Lippen und tiefen Augen, wie bunte Dünste über faulen Sümpfen kräuseln. Ein Flintenschuß aus ihrer Mitte weckte die Einschlummernden. Ein noch kräftiger Soldat, Ehrenzeichen und Narben schmückten schon seine Brust und Stirn, wälzte sich blutend im Staube. Sein eignes

Gewehr hatte ihm den Tod gegeben. Entsetzen war nur auf den Gesichtern von wenigen zu lesen; die stumpfe Gleichgültigkeit auf den andern verrieth, daß man daran gewöhnt war. Ein jüngerer Soldat rief: „Was ist schöner als freiwillig sterben! Vivat wer unserm Bruder nachfolgt!“ Aber ein Sergeant, in dessen südlischen Augen kein minder irres Feuer brannte, entriß ihm das Pistol, das er mit der Geberde wahnsinniger Lustigkeit schon an die Stirn gesetzt hielt: „Junger Camerad, das wäre zu früh. Sterben müssen wir Alle. Aber ein guter Soldat stirbt erst wenn er Andere sterben ließ!“

Ein Volontair, der aus der Schule kam rief ein Beispiel aus den Alten, wo Soldaten sich gegenseitig, Einer den Andern, fechtend umgebracht, um den Feinden nicht in die Hände zu fallen. Der Sonnenbrand hatte schon so sinnzerstörend auf die Geister gewirkt, daß man ihm Beifall zujauchzte.

„Wozu das,“ rief der Sergeant, „wenn es noch Feinde giebt, die wir vor uns bluten lassen können. Der Gefangene nußt uns nichts.“

„Der alte Schlemmer,“ wieherte ein Andern, „schlürft wo er liegt so viel Schatten, daß zwei Magen genug hätten.“

„Probiren wir an ihm wie der Tod schmeckt,“ fuhr der wilde Sergeant fort, und zerrte den alten Araber in die Mitte, „Dein Stündlein schlägt. Hörst Du die Glocken in Deinem Himmel klingeln. Der Prophet schließt das Thor auf, die schönen Houri's warten.“

„Gieb ihm ein paar Minuten Bedenkzeit!“ rief ein milder Gesinnter.

„D er soll an dem Tode kauen. Siehst Du die zwei Läufe. Bist Du tückisch, fährt Dir das Blei erst in den Bauch; antwortest Du Wahrheit soll's direct ins Herz gehn. Wie viele von uns hast Du umgebracht? Hast Du ihnen zuerst die Arme abgehackt, oder die Beine? Erst die Zunge ausgerissen, oder die Augen? Tratsst Du ihnen auf die Gurgel, oder schließtest ihnen den Bauch auf? Wenn Du das Haarklein beichtest, so versprech ich Dir bei Soldatenparole, in fünf Minuten sollst Du nicht mehr japsen.“

Die Soldaten knirschten vor Ingrimm in Erinnerung der Todesqualen, die ihre gefangenen Kameraden so oft erlitten.

„Was stierst Du mich mit den großen Augen an. Die unseres Tambours waren noch größer, und ihr schnittet sie ihm rund aus, und der Tambour lebte noch drei Stunden.“

Es zückten mehrere Bajonette auf den Gefangenen, aber der Sergeant hielt sie zurück.

„Erst kitzeln, dann speißen. Da ist ein Dornenstrauch, so trocken, daß man der Sonne die Lust anmerkt ihn in Brand zu stecken. Zieht dem stummen Sultan seinen Pelz vom Leibe, es ist Menschenpflicht, er schwigt zu sehr. Hinein dann mit ihm und deckt ihn mit Dornen zu, daß er nicht erfriert. Wenn's ihm aber doch zu kalt wäre, daß er nicht sprechen könnte, so zünden wir's an. So wird hoffentlich

aus ihm ein ordentlicher Mensch und er uns höflich Rede stehn.“

Der Araber erhob seine Arme: „Gott straft jeden Frevel!“

„Das ist eine alte Lüge!“ sagte der Sergeant. „Ich kann eine Geschichte davon erzählen, vielleicht besinnst Du Dich indeß. — In Spanien lebt ein Volk, bigott wie Ihr. Es glaubt, daß ihm die Heiligen beistehn. Wenn sie Einem von uns hinterrücks einen Dolchstoß gaben, sagten sie, es ist Gottes Wille; wenn wir sie dafür aufknüpften, incommodirten wir nicht den lieben Gott, wir sagten: In's Teufels Namen, und es ging eben so gut. Unser drei waren einmal in einer abgelegenen Mühle und thaten uns gut. Die Müllerin war ein schmuckes Weib. Da führte Gott, oder der Teufel, wie Du willst, eine Bande Birgands herbei. Eingeschlossen sind wir und die Hähne knacken, und aus den Büschen blinzen uns wie Schlangen brennende Augen an. In jedem stand dreifacher Tod zu lesen. Verdient hatten wir ihn vollauf; wir hatten ihren tückischen Alcaben unter den Balken seines Hauses schmoren lassen, und damit er nicht allein in's Himmelsreich ging, aus purem Erbarmen den Hunsfott von Pfarrer mit ihm. An Gnade war also nicht zu denken. Verrammelt war die Mühle, vor dem ersten Anfall waren wir geschützt, und voll Weines sind wir auch um noch eine Weile ihnen in's Gesicht zu lachen. Freilich konnten sie die Mühle anstecken, aber des Müllers Weib und

Kinder sind drinn, und er selbst commandirte bei den Räubern. Dennoch packt, als der Wein ausbunftet, meine Cameraden die Angst, sie sehen sich schon mit Armen und Beinen an die Planke genagelt, wie die Spanier zu thun pflegten. Die Poltrone schießen sich vor den Kopf Einer um den Andern! Das ist schlechte Cameradschaft, Einen im Stich zu lassen der noch Muth hat, und dumm auch, denn die Hülfe war schon in der Nähe. — Die Müllerin, die mit ihren Bälgen auf den Knien rutschte und die gebundenen Hände sich wund rieb, bat den lieben Herrgott, daß es ein Erbarmen war anzuhören. Aber er hielt sich vermuthlich aus Klugheit die Ohren zu, weil er nicht helfen konnte. Wer half mir, als jetzt die hundert Büchsen losknallten, daß die alten Breter der Mühle krachten und bebten. Ich. — Das jüngste Balg hielt ich an den Haaren raus, und rief: Zielt doch! — Der Müller schrie. Einer schoß aber doch; das Kind war durchs Herz getroffen; ich warf es ihnen zu. Habe noch Vorrath! rief ich hinunter, und packte das Mädchen. Die unten heulten vor Wuth. Ich lachte; hatte ja noch die Müllerin, als sie dem Mädchel auch den Kopf einnickten. Das schöne Weib war ein prächtiges Schild vor meiner Brust. Die Mündung der Pistole hatte ich ihr in's Nieder gesteckt, und invitirte den Müller er sollte doch stürmen lassen. Da wurden selbst die Frechsten blaß; das Weib war zu schön. Indes kamen die Bajonette den Hohlweg herauf, und ich war gerettet. Die Müllerin nahm die Compagnie mit sich und der Müller hat sie nicht wieder zu

Gesicht bekommen; er hätte sie auch nicht wieder erkannt. Nicht wahr, das war gottlos!"

Durch die stummen Zuhörer rieselte es wie Schauer. Sie gehörten alle jüngern Geschlechtern an.

„Dünkt Euch das Sünde, es giebt keine Sünde.“

„Warum nicht gleich todgeschossen!“ rief Einer.

„Man lebt nur einmal, Cameraden, und wer für sich selbst lebt, lebt am richtigsten. Glaubst das einem Alten, der zu seiner Zeit auch für die tausenderlei Faren, die sie uns vorspiegelten, schwärmte. Nicht einmal mit dem Ruhme ist es etwas. Er führt nicht weiter als bis zur Grube. Hunderttausend spanische Pfaffen haben alle Blitzschläge auf uns herabgebetet. Mich traf nicht mal eins der kleinen Messer, die die Blitzweiber in Spanien so geschickt in's Herz zu schleudern wissen, wenn man ihrer überdrüssig ist. Ich erfroz nicht an der Berezina und von den Kugeln, die bei Waterloo wie ein Plazregen fielen, hat mich keine einzige nur gestreift. Sie sagten nachher wohl, ob mein Gewissen sich nicht rührte? War ich nicht ein ruhiger Mann geworden, und ein guter Bürger. War verheirathet und wiegte Kinder. Bin sogar in die Kirche gegangen. Was im Krieg geschieht, vergißt unser Herr im Frieden. Seitdem ist die Welt klug geworden. Selbst die tollen Spanier wurden. Sie haben beten gelernt: Hilf Dir selber, so hilft Dir Gott! Sie verbrennen und schmoren jetzt selbst ihre Mönche, und die roth wie Truthähne wurden, wenn wir ihre Heiligenbilder Delfragen nannten, haben ihren Gott ab-

geschworen und fechten mit dem Teufel. Maurenseele, kanntest Du nicht, Du Mameluck, den Catalanier mit den buschigen Augenbrauen, der im Treffen Eure Reiter führte? Er war einmal ein Glaubensheld in Spanien; als seine Brüder ihn aber in Barcelona auf die Galeere schicken wollten, für ein bloßes Wort, schlug sein Glaube um, und jetzt commandirt er Türken und Beduinen. — Glaubst Du noch, daß Gott sich um Deinen Angstschrei kümmern wird? Der mit Mond und Sonne Regel schiebt in der großen Bahn da oben, ist froh wenn wir ihn mit unsern Lumpereien ungeschoren lassen, und wenn nur die Sterne nicht zusammen stoßen, um ein paar Schädel, die brechen, läßt er sich nicht aus der Ruhe bringen."

„Canaille mach's kurz!“ rief ein Franzos. „Soldaten sind nicht Folterknechte.“

Der Sergeant lächelte: „Das ist zu wenig für einen so langen Durst. Der tückische Hund soll sich bekehren. Willst Du Mahomed abschwören, und uns den Weg zeigen über die Berge — willst Du?“ —

Er hielt den erschöpften, zitternden Greis an der Kehle, indem er ihn langsam in den Dornenstrauch drückte. „Allah, Allah!“ stöhnte der Maure.

„Hilf Dir selber!“ schrie der Unmensch. „Allah ist taub, wie die spanischen Heiligen!“

Ein kräftiger Druck sollte den Körper des Alten in das dicht verschlungene Dornengestrüpp tauchen, als ein tönender Schlag den Schädel des Sergeanten traf.

Er taumelte, ein Blutstrom sprudelte über das Gesicht und auf den Tod getroffen stürzte er zu Boden.

„Gottes Blitze treffen noch!“ Der den Streich geführt und diese Worte sprach, eine große, stolze Gestalt, schwang den blutenden Säbel über dem Köchelnden, und der Strahl seines Auges herrschte die Soldaten an. Es war Antonio. Sein Pferd hatte ihn gestern in die Reihen der versprengten Franzosen geführt; er hatte ihre Flucht getheilt, nachdem man in ihm den entwichenen Christensclaven erkannt. Doch kaum hatte man das ihm abgefragt, theilnahmlos zog ein jeder neben dem Andern. Es mochte sein Freund sein, er reichte ihm nicht den Arm wenn er fiel; es mochte ein Feind sein, man umfaßte ihn, wenn man strauchelte. Er war fremder geblieben unter den Christen, als er unter seinen Peinigern gewesen. Auch jetzt hob kaum Einer den Kopf aus der dumpfen Ruhe. Keiner stand auf, Rechenschaft von ihm zu fordern für den Todtschlag an einem Kameraden. Sie hätten vielleicht das Fleckchen Schatten eingebüßt, das ihr glühendes Gesicht erhascht. Sie hörten auch regungslos Antonio's Worte:

„Der Richter dieser Welt lebt. Sein Ohr ward nicht taub, sein Auge nicht blind, wenn auch seine Donner schlafen. Ich, ein Spanier, hasse Euch, wie der Sohn eines Weibes den Sohn des Weibes hassen kann; aber, und wenn ich Euch jetzt mit dem Fuß zertreten könnte, die Ihr wie matte Füegen am Boden liegt, ich zerträte Euch nicht. Ich schwelgte am entzündenden Gedanken, daß seine Hand Alle, Alle, die an

meinem Vaterlande gefrevelt, trifft, wie Euch. Das seien fürder Eure Heldenthaten; spielt Folterknechte mit den Folterknechten! Das sei Euer Muth, der selbstmörderisch gegen sich wüthet! Das Eure Größe, so matt zu sein, daß Ihr achtlos anhöret, wie Euer bitterster Feind Euch schmäh't. Amen! Amen! Gott ist gerecht, er läßt sein nicht spotten."

Antonio hatte den alten Mauren gerettet. Die verwilderten Flüchtlinge hatten keinen Willen mehr.

„Ich danke Dir nicht,“ sagte Ben Hamed, als sie auf dem Sandhügel standen, der den letzten Blick auf die Marauden erlaubte. „Allahs Wille ist groß, und Du thatest nicht mehr, als in den Sternen geschrieben steht. Die dürstende Schwalbe fällt nicht an der Quelle nieder, ehe ihr Schnabel am Raß sich nezt, ohne ihn. Der Storch tödtet nicht seine Jungen, deren Flügel zu schwach sind, ihm übers Meer zu folgen, ohne daß er es will, und die Rabenbrut zerreißt nicht ihre Väter, wenn er es nicht geheißen. Er herrscht in jedem Volke, ob es lagert, wo die Sonne aufgeht, ob es schifft, wo sie ins Meer sinkt. Er gebietet den Völkern, wo die Alten die Jungen erdrücken, und er will es, wo die Jungen den Alten Gesetze schreiben. Er läßt Reiche blühen und wachsen und er läßt sie in Schmach und Schande vergehen. Aber nur die liebt er, die reinen Herzens sind, und deren Worte und Thaten, wie Opferdampf am klaren Himmel zu ihm

aufsteigen. — Nicht! Du kommst mit mir, zu den Verworfenen kehrt Du nicht zurück?"

„Wohin?“ fragte Antonio; sein Auge schweifte über Wüste und Himmel.

„In das Vaterland der Freiheit.“

„Du weißt von keinem Vaterlande.“

„Doch, doch!“ sagte der Maure dumpf. „Die Väter meiner Väter kannten ein Vaterland. Es war lieblich und schön. Der letzte Seufzer war schwer als sie davon schieden.“

„Lebe wohl!“ sagte Antonio. „Ein Vaterland ist keine Wüste.“

„Jedes Land kann Wüste werden.“

„Nicht das, wo die Völker Gott hohe Dome bauten, und die Lebendigen für die Kommenden lebten.“

Der Maure blickte mit stillem Lächeln vor sich, dann wies sein dürrer Finger auf die Ferne, wo die weite Sandwüste sich röthlich färbte: „Siehst Du den Rosenschimmer? Es ist kein Morgenlicht, es ist der letzte Abendhauch heller Tage, die in ewige Nacht versinken. Eine große, prächtige Stadt hat dort gestanden; Römer, Griechen, weise Christen, auch Saracenen die Kunst und Wissenschaft pflegten thronten darin; heut ist ihr Name selbst vergessen. Ich sah als Kind, wie fränkische Reisende die letzten Säulen zerschlugen, um ein paar Bilder in der Tasche fortzutragen. Der afrikanische Sand, so weit Du siehst, ist ein großer Todtenacker; Städte liegen darunter begraben, berühmter, meinen die Weisen, als Deine, Christ. Das

Meer spült an den hohlen Felsufeln, auf denen Cyrena prangte und Karthago, stolzer als Spanien. Dort hat die Kunst geblüht, hohe Weisheit, Tempelzinnen ragten golden in die Wolken; der Erdkreis zollte den Römern; der Griechen Weisheit beherrschte die Welt, die Araber waren ein flammendes Licht des Orients; was ist heut von ihnen da? — Such unter den Steffeln, verfallene Gräber und rother Sand. — Uelter als das Menschengeschlecht war Aegyptens Weisheit; seine Pyramiden schauen heut auf ein Geschlecht, das mit den Thieren um sein Dasein streitet. Blicke weiter, wo sind Asiens kuppelreiche Städte, wo die Thürme, umspült von Gewitterwolken, deren Binnen die zerstreuten Menschen zusammenrufen sollten?“ —

„Du vergiffest,“ unterbrach Antonio; „daß das Kreuz nicht auf ihren Kuppeln glänzte. Christus vergeht nicht.“

„Doch,“ sagte der Maure, „es waren Christenstädte, stolze Christenstädte. Schulen blühten und Kirchen prangten. Ich ließ mir drüben sagen, die Weisheit Eurer Lehrer, die Ihr Kirchenväter nennt, habe in Afrika geblüht. Von hier sei die Lehre des Nazareners wie ein goldner Strom herrlicher Worte geflossen, geläutert und gefestigt zu den Völkern der Mitternacht. Und doch sind die Städte zerfallen, die Hufe der Sieger haben sie in Staub getreten, der Schakal schläft, wo die Kapelle stand, und die Hyäne lauscht, wo der Priester die Hostie brach. Der Hauch der Wüste ist mächtiger als der Geist des Gottes, der am Kreuze starb; meinst

Du, daß er nicht übers Meer kann. Meinst Du daß Rom fester ist als Ninive und Babylon und Carthago? Klingen Dir nicht Stimmen ins Ohr aus der neuen Welt, die Ihr auffandet, wo die Sonne im Meere schläft, Rabenstimmen, Bergeltung schreiende, stürzen nicht schon Eure Dome, brechen nicht schon Eure Königsschlösser, nagt der Wurm nicht an Euren Büchern und Pergamenten? Eure Herrlichkeit wird Schutt. Komm zu uns.“

„Man lobt den Schiffsherrn, der der Letzte auf dem scheiternden Brack bleibt.“

„Wenn ihn aber das auffässige Volk selbst hinabstößt, muß er auch dann mit den Treulosen untergehen? Darf er nicht die Hand greifen, die ihm ein Fremder bietet? — Hör' ihre frechen Vieder; sie brechen auf. Dein Leben ist nicht sicher unter ihren befleckten Händen, Dein Herz — zieht Dich das zu ihnen, oder zu uns?“

„Mein Herz“ —

Antonio's Hand fuhr schnell an das Herz, er stöhnte, die Knie wankten, er zitterte, und sank in den Armen des Alten zu Boden.

„Brudermörder!“ rief der Maure, drohend die Hand gegen den Kriegerhaufen erhebend. Eine nachgeschickte Kugel aus ihren Büchsen hatte den Spanier in die Seite getroffen.

---

Doch nicht zum Tode. Auch von der Gefangenschaft retteten ihn und seinen Pfleger maurische Reiter-  
schwärme, die aus der Wüste auftauchend die Flüchtlinge

ergriffen. Während sie ihnen in die Berge folgten, hatten die herbeigekommenen Gefährten des alten Mauren den Verwundeten gepflegt und auf ein Kameel sanft gebettet. Die Karavane zog abwärts von dem Getümmel ihren stillen Weg.

Doch zuvor hatte der Führer der Reiter mit dem Emir bedeutungsvolle Blicke gewechselt.

„Hielt ich mein Wort?“ fragte der Krieger.

„Dein Schwert, Rafael, ist roth von Bruderblut.“

„Nicht mehr Brüder,“ schwur der Andere. „Wusch ich, wenn Du meinen Worten nicht traust, — und Du hast recht, denn Worte sind Luft, — wusch ich nicht mit Blut ab die Male der Verwandtschaft mit den Verzagten, Unentschloßenen. Zerrissen ist das Band auf ewig. Das Wort Renegat hat aufgehört. Es giebt in der Welt nur zwei Geschlechter. Die Augen haben für das Glück, und einen Arm um zu fassen, wenn es Zeit ist, und die blind sind, oder, haben sie Augen, blöde sehen, und den Augenblick verstreichen lassen.“

„Doch spricht man, daß die Sterne drüben für Dich wieder aufgingen. Das Kind in den Windeln, das sie Königin nennen, ruft die Verbannten zurück. Was bürgt mir für Deine Treue?“

Der Renegat lachte auf: „Mein Geist, der die Ketten des alten Aberglaubens selbst sprengte. Fluch ihrer Gnade. Mögen sie Pasteten packen aus Altem und Neuem, und Versöhnung predigen; Wasser und Feuer mengt sich nicht. Mögen sie um Worte strei-

ten, es bleiben Worthelden. Mich täuschen sie nicht wieder.“

„Und Dir lacht die Blume?“ sprach der Emir düster.

„Frage den Todten, ob sie ihm lacht.“

„Er wird wieder erwachen, und sein Recht fordern.“

„Grub er es nicht schon in meine Brust. Wir sind quitt. Aber die Sterne werden sprechen, wess' die Blume ist.“

Der Maure kreuzte die Arme: „Allahs Wille geschehe!“

---

Es war eine sternenhelle, warme Nacht. Die Feuer verglommen. Ein sanfter Wind strich kühlend über die Ebene, wo unter duftenden Sträuchern die Zelte der Karavane standen. Der Verwundete lag auf weichem Moos wohl gebettet.

„Wie Du Dich schnell erholt hast,“ sagte sein kundiger Pfleger. „Der Hauch der Wüste ist für den verwundeten Fremden Tod.“

„Ich bin ein Spanier,“ entgegnete Antonio. „Meines Landes Kraft durchathmet den gebrechlichen Leib. Auch Spanien wird Fieber und Wunden abschütteln.“

„Nun wirst Du mich bald verlassen,“ sagte Ben Hamed. „Der Spanier kann den Mauren nicht lieben; Du wirst mich vergessen. Laß mir zurück, was mich an Dich erinnert. Noch schuldig bist Du mir zu erzählen, wie Dein Geschlecht heißt, wer Dein Vater war?“

Antonio sprach:

„Wenn ich Dir lange ins dunkle Auge sehe, das mich jetzt zornig und dann wieder so theilnahmvoll anblickt mahnst Du mich an ihn. Mein Vater war auch ein herrlicher Greis, ein Spanier aus der bessern Zeit. Wir sind Abkömmlinge eines berühmten Geschlechts, dessen Thaten in alten schönen Liedern fortleben. Auch Deine Vorfahren, Maure, lernten die Aguilar's kennen. Oft zückten ihre Schwerter zusammen, und edles Blut von Arabern und Christen, färbte die Bäche und Felswände der Sierra, wo wir wohnen. Andere Familien haben ihre Helden vergessen, bei uns lebten sie fort. O mein Vater, wie flammte in Deinem Auge wieder aller unsrer Ahnen Heldenmuth, als Du dort auf der Felsspitze die Söhne der Berge anredetest, und ihnen den schändlichen Trug der Fremden aufzähltest! Wie jauchzte Deine Seele, als ringsum die Felsen und Wälder wiederhallten von dem einen Rufe: Tod den Franzosen! — Da war herrliche Zeit, da war Gott mit uns, da schwebten die Geister unserer Väter über unsern Fahnen, da stand das alte Spanien lange begraben, wieder auf. Klein war nur unser Gut, aber neun Söhne hatte mein Vater, und uralte Ehre. Bald nannten sie ihn den König der Sierra. Der Name war ein Schreck der Franzosen. Mit dem Blut von sieben Söhnen hat Don Alfonso sein Vaterland frei gekauft.“

„Dafür hat ihn wohl sein König hoch belohnt?“

„Hast Du nie gehört wie er lohnte! Das Königs-

blut, das über Spanien regiert, ist ein fremdes; aus dem Volke das wir hassen."

„Wie duldest das der Stolz Deiner Väter?"

„Sie kamen mit Waffen und mit Gold ins Land. Unfre Väter waren arm geworden. Das Gold siegte."

„Deine Väter hatten ja das Land gefunden, wo das Gold wächst. Und doch arm!"

„Daß sie es nur an Gold geworden, und die Tugend der Vorfäter wäre ihnen geblieben!"

„Aber die Freiheit haben sie besser gehütet als Reichthum und Tugend?"

„Ehedem, Maure. Die Spanier ließen ihre Könige schwören, und schwuren wieder: so Du den Schwur hältst, sind wir Dir treu, so nicht, nicht. Das war vergessen. In dem Kriege ward die Erinnerung, wie ein verlorener Schatz aufgefunden. Spaniens Söhne wußten wieder, sie waren frei gewesen, sie waren jetzt frei, sie wollten frei bleiben. Der König zog ins Land, gleich den bösen Feinden, die es verlassen, mit süßen Worten auf den Lippen und Arglist im Herzen. Die ihre Häuser für ihn verbrannt, ihre Habe hingepflegt, die mit ihrem Herzblut, mit dem Blut ihrer Kinder seine Freiheit erkaufte, verstieß er, kerkerte sie ein. Auf den Galeeren ruberten die Edelsten. — Mit unsern Eingeweiden hatten wir die fremden Räuber erwürgt, er erdrosselte seine eigenen Söhne damit. — Da zückte wohl der Schmerz jach auf durchs Land, der Unwille brach aus; aber sie waren listiger als wir. Doch — ich habe Dir ja schon erzählt von der bösen

Zeit. Die edelsten Häupter fielen durch niederträchtigen Verrath, Brüder mordeten, Familien zerfleischten sich."

„Aber Dein Vater?"

Antonio verhüllte das Gesicht: „Mein Bruder hat ihn verrathen."

„Den Vater? Kann ein Sohn das bei den Christen?"

„Du weißt nicht, Maure, was es heißt, um Gedanken streiten, wie die Vernunft irrwandelt, wie Verbrechen zur Tugend wird, wenn der Wahn die Fackel schwingt um die heiße Stirn. Der Mensch wird zur Hyäne, die überwundene Rohheit bricht heraus; was heilig, schön, gut ist, was er liebte, tritt er mit Füßen, und indem er gegen die Natur Empörung predigt glaubt er dem Gotte zu dienen, den er sich selbst schuf. Du wirst noch mehr schauern, hörst Du, daß der Verräther des Vaters Liebling war, wie ein jüngst Geborner es sein mag. Kein Verworfener, kein Verwahrloster war mein Bruder Perez, doch den zarten Jüngling hatte früh inbrünstige Glut in die düstre Stille des Klosters getrieben. Dort unter Beten und Kasteien, erwuchs ihm sein Gott, und der Gott war nicht der, den wir anbeteten. Nur zürnend, mit finstern Blicken, was wir trieben mißbilligend, erschien er fortan unter uns. Selbst dem stolzen Vater zwang er Ehrfurcht ab. Aber als im Freiheitskriege alles schwieg, was früher uns vereinigt und getrennt, und alle Gefühle in einer mächtigen Flamme des Hasses

aufloderten, da war er der Hauch, der diese Flamme anblies. Keiner war unermüdblicher, keiner muthiger, und keiner unerbittlicher als Perez. Oft verschwand er uns im Glück, aber wo wir zagten, war er gewiß mitten unter uns, und aus seinen zornglühenden Augen, seinen feurigen Lippen strömte uns wieder Muth zu. Wehe dem Franzosen, der in seine Hände fiel, er kannte gegen Abtrünnige keine Gnade; wo ihm Waffen gebrachen, hätte er sie mit dem Sacramente vergiftet. Seine Anwesenheit gab dem Zaghaftesten Vertrauen, aber wohl ward uns erst, wenn er fortging. Mein Bruder war Royalist. Mein Vater ein freier Mann. Noch einmal trat Perez zu uns ins Haus, er spie flammende Worte, wie da in den Bergen, aber die Flammensäule, der Beide folgten, hatte sich gespalten. Einmal noch warf sich der stolze Mönch vor seinem Vater aufs Knie, aber mein Vater wollte ein freier Spanier bleiben. Da schieden sie in fürchterlicher Erbitterung. Perez wußte was mein Vater trieb, wie er mit den Zähnen biß an den Ketten, die man uns angelegt, und sein Gott sprach zu ihm: Höre auf Sohn zu sein! Dein Gott lebt in Deinem Könige. Er wußte was ihm Pflicht war, wie mein Vater es wußte, als er den unfreien Sohn verstieß. Auch ein schlechter König ist Abbild der ewigen Majestät. Auch ein Ferdinand hätte vielleicht geschauert, wenn der Sohn zu ihm trat, um den Vater aufs Henkerbeil anzuklagen. Aber der König war fern, die rasenden Parteimänner, seine Freunde, schauderten nicht. Sie brüllten

dem Vatermörder Beifall, und er führte sie durch nächtliche Pfade, wo die Verschworenen sich versammelt. Viele entflohen, meinen Vater fing man. Man hatte aus dem Franzosenkriege schnell richten gelernt. Wußte doch Niemand ob der heut Gerichtete nicht morgen Richter wurde. Der Akade, ein Feind unsres Hauses schrie: Selbst für ihre verruchten Leichen ist spanische Erde zu gut. Ein Priester lästerte: Verflucht wer einem Liberalen das Sacrament reicht. — Ihr Andenken kann nicht schnell genug vertilgt werden, brüllte der Haufe. Ehe der Tag graute schleppte man sie gebunden an die Küste; auf einen Kahn wurden sie gesetzt, und als die Sonne aufstieg, stießen die Canibalen funfzehn freie Männer ins Meer. Mein Vater war der letzte."

„Allah ist gerecht!" rief der Mauer, und sein Auge las in den funkelnden Sternen.

„Gerecht, ja! denn Unthat lohnt Unthat. Von den Uferbergen, wo die Entflohenen ihre Schlupfwinkel hatten, sah ich das Entsetzliche an. Nur um eine Stunde später, unsre Büchsen waren schon geladen, unsre Schwerter gezückt, und mein Vater wäre gerettet gewesen; jetzt war nur die Rache uns übrig. Im Morgenwinde, geschwellt von den letzten Seufzern der Ertränkten, schwuren wir den entsetzlichsten Eid. Der Tod, den wir den Fremden gegeben, sollte süß sein gegen ihren. Rafael stand mir zur Seite, wie ein Cherub auf sein Schwert gelehnt, das die Morgensonne anröthete. Er lächelte fürchterlich, wie er dort lächelte, wenn sein Feldherrnblick eine Schaar Franzosen

dem Untergange geweiht hatte, wie er lächelte bei des Königs Proklamation. Was bei andern ein Schwur, bei ihm war es ein Lächeln. Ein Held war Rafael, der an das alte Spanien mahnte. Er verstand es, als ich an seinem Halse lag, was die bebende Brust, die trockenen Lippen nicht aussprechen konnten. Mit einem Eisendruck drückte er mir die Hand: Ich thue es für Dich. — Heiß brennt die Sonne in der Wüste; mich dünkt, sie brannte an jenem Mittag heißer, als wir, wie ein Rudel hungriger Raubthiere, aus den Bergen stürzten. Das Städtchen zu unsern Füßen lag todtensstill; die Mörder schlieften ihren Blutrausch aus. Wenige erwachten daraus. Im Schlafe wurden sie erwürgt, zerrissen. O das war ein Heulen, ein Zähneknirschen, ein Todesröcheln, als hätte die Erde sich gespaltet, und die Hölle flammte heraus. Man verbindet den Stieren die Augen, wenn man ihnen den Todes Schlag giebt, hier waren die Schlächter blind. Wer auf mein Theil fiel, ich weiß es nicht, nur Einen, weiß ich, traf nicht meine Hand. Seine Stimme hörte ich hinter mir: Bruder! rufen. Ich kehrte mich nicht um. Bruder! Bruder! stöhnte es noch einmal! Ich drückte die glühende Stirn an einen kalten Stein: Ich habe keinen Bruder mehr. Da tönte nur noch ein letztes Röcheln in mein Ohr. Don Rafael drückte meine Hand und sagte: Nun bist Du der letzte Aguilar!"

Beide schwiegen eine lange Weile.

„Und wie hast Du dem Blutbruder den Dienst

gelohnt?" fragte Ben Hamed. „Hatte Rafael auch einen abtrünnigen Bruder, den Du ihm todtzuschlagen konntest?"

„Nein!" rief Antonio, „ich schlug ihn selbst todt. Er ist der Abtrünnige."

„Und wer wird Dich umbringen, wenn Du in Dein Land zurückkehrst?"

„Wen der Herr sendet mit dem Richterschwert, vor dem werde ich mein Haupt beugen."

„Woran erkennst Du den Gesendeten? Tragen die Cherubim noch flammende Schwerter? Es ward ja so hell bei Euch, daß Ihr die Flammen nicht mehr seht. Wer war sein Cherub? War es der große Frankensultan, der seine Hand auf die Spitze der Pyramiden legte, und seinen Fuß in den ewigen Schnee? War es Dein Vater, der Glaubensheld, der ihn forttrieb? War es Dein Bruder, der den Vater verrieth? Der König, der ihn ertränkte? War es Rafael, der Perez erschlug, oder bist Du es, der den Blutbruder richtete? — In der Wüste führen die Thiere auch Krieg. Der Stärkere tödtet den Schwächern. Alle besiegt der Mensch. Unter einander kriegen die vom Weibe Geborenen. Aber alle sind schwach gegen die Elemente. Ihrem Toben ist kein Widerstand. Das wissen wir von Anbeginn; in den Sternen steht unser Schicksal, darum bauen wir nicht Weinberge im Sande, noch Palläste für die Ewigkeit. Du stampfest den Sand nicht fest, wie stark Du auch trittst, noch rufft Du Quellen aus der Tiefe, wie tief Du auch gräbst. Es bleibt wie es gewesen ist und

war, und eitel ist der Menschen Mühe, es besser zu machen. Die Wüste kommt immer wieder ob wir auch Paradiese anlegen. Darum lerne schreiten im Sande und dürsten wie das Kameel, das Trank und Labfal in sich trägt. Allahs Hand führt uns durch die Wüste der Welt, und er wird sprechen: Hier ist Dein Ziel."

„Du redest wie in der Wüste geboren und Dein Glaube ist der Glaube der Wüste. Wo Christus herrscht ist Fortschritt und Versöhnung. Kennstest Du unsre schönen Thäler, Dein Glaube und Deine Rede wäre anders."

„Wenn ich sie nun doch kenne! Laß mich Dir ein Märchen erzählen aus alter Zeit."

Der Maure hub nach einer Weile an:

„Große Schneeberge sollen ins grüne Thal von Granada wie weiße Riesenfackeln leuchten; das Morgenroth küßt sie und das Abendroth wieder, und der Himmel hat sein Azurblau über das Thal ausgespannt, daß unter ihm ein Garten blühe, der ein Widerschein ist der ewigen Gärten des Paradieses. So erzählen alte Leute bei uns, die es als Kinder von noch älteren gehört. Vielleicht ist es nur ein Märchen, und es ist dort wie hier. Aber wir lieben Märchen, wenn sie süß klingen, wie wir gern sehen, wenn im Abendroth aus der Wüste die goldnen Städte mit Thürmen und Terrassen auftauchen. Wir wissen der nächste Windstoß zerstäubt sie wieder, denn es sind nur Dunstbilder; wir freuen uns aber doch. — Dort haben unsre Vorfahren gewohnt, bis Eure Vorfahren sie austrieben. Sie

sagten, dem Gotte, der am Kreuz gestorben, gehöre das Land vom Anbeginn; darum mordeten und schlachteten sie die ihn nicht bekennen wollten. Es ist eine alte Geschichte. Bei uns wissen wenige davon. Auch haben sie einen Berg genannt nach dem letzten Seufzer, den der letzte Maurenkönig ausstieß, als er zum letztenmal zurück sah auf das Thal. Anderen wurde dort so schwer das Herz, daß ihre Knie wankten, und sie konnten nicht weiter. Die kehrten um und unterwarfen sich den Siegern, wie hart auch die Bedingungen waren, um nur im Thale wohnen zu dürfen. Es waren edle Geschlechter darunter. Um der schönen Erde willen und ihres bunten Kleides, und die luftigen Schlösser ihrer Väter, verläugneten sie den Glauben ihrer Väter. Dennoch trauten ihnen die Christen nicht. Die hochmüthigen Sieger sahen verächtlich auf die Besiegten. Einer dort aus maurischem Königsblut entsprossen, hatte eine Tochter, schön wie das Morgenroth auf den Berggipfeln und lieblich wie der Abendwind, wenn er aus den Eisklüften kommt. Viele warben um sie, aber ihr Herz blieb kalt, wie der Schnee auf der Sierra, der niederschaute auf ihres Vaters buntes Marmorschloß. Doch auch der Schnee der Sierra schmilzt, wenn das Auge der Sonne Mondenlang darauf brennt. Ein Jüngling aus dem Volke der Sierra blickte mit Augen die am Strahl der Sonne Feuer gesaugt, so lange in der Jungfrau Augen bis Feuer und Feuer zu einer Flamme ward. — Still war ihr Bund, doch heilig und ernst. Der Silberbach, der aus dem Schnee in

den Bergen durch die Büsche rieselte hörte ihre Schwüre, und der Mond, der durch die Risse einer alten Kapelle drang, sah, wie ein Christenpriester den Segen darüber sprach. Der Segen eines Christenpriesters muß leicht sein! — Als es offenbar wurde wütheten die Brüder. Sie wollten die Schwester in raschem Zorn tödten; aber der Vater hielt sie zurück. Auch er war zornig, auch in ihm siedete afrikanisches Blut seiner Väter; aber er sprach zu den Söhnen: Wir sind jetzt Lehnleute des Königs, dem wir Treue schwuren. Wenn er uns Treue hält und Eure Schwester als rechte Gattin des Mannes, dem sie sich vertraut, anerkennt, so trifft kein Flecken unser Blut, denn Elviras Ehre ist nicht mehr unser, sondern der Familie ihres Gatten. — Da trat der Vater mit seinen Söhnen vor den König, dem sie Treue geschworen, und fragte ihn, ob er die Tochter anerkennen wolle als rechtmäßige Frau des Ritters, seines Unterthanen. Der König rief seine Großen zu Richtern; befragt wurde der Priester, der Ritter, und die Tochter. Und als diese antwortete, sie glaube an den gekreuzigten Gott und seine Mutter, sprach auch der König seinen Segen über den Bund, und erklärte ihn rechtmäßig. Eines Königs Segen muß wenig wiegen!“

„Daß aber die Großen so gerathen haben, soll nicht um des willen geschehen sein, weil die Tochter des Mauren den gekreuzigten Gott für ihren anerkannt, sondern weil der alte Maure reich an Besizthümern war, die Familie des Ritters aber, obwohl alt und

berühmt, doch arm an Glücksgütern. Aber zur selben Zeit kehrten einige aus dieser Familie, die in die neu entdeckte Welt geschifft waren, dort ihr Glück zu suchen, mit einem Schiffe zurück, voller Gold, Perlen und Edelsteine. Damit wollten sie den Glanz ihres Hauses auffrischen. An dem Golde klebte das Blut vieler Hunderte von nackten Menschen, die sie über See geschlachtet und erwürgt, und auf glühenden Kohlen geröstet, damit sie herausgäben, was sie verborgen. Drei Ohme des Ritters waren es, sie hatten an einer Tigerin Brüsten gesaugt, Habsucht, Haß und Blutdurst. Aus ihren hagern Gesichtern und todten Augen sprühte das Feuer der bösen Geister, und ihre Hände krümmten sich zu des Geiers Krallen, als sie hörten was geschehen. Sie sprachen zu dem Ritter: Werstoße das Weib und wir wollen sehen, ob sich die Schmach abwaschen läßt vom Schilde Deiner christlichen Ahnen. — Er antwortete, sie sei kein Fleck, nein, ein neuer Stern auf dem alten Schilde. Da sprachen sie für sich: Er ist durch Tücke bezaubert von der Afrikanerin. Er hat Augen und sieht die Schmach nicht; er hat Ohren und hört die Schande nicht. Vertilgt muß sie werden, und erstickt ihr Gedächtniß! — In einer dunkeln Nacht, als nur der Neumond mit mattem Ruß die Schneefackeln über Granada anhauchte, die Sterne schienen nicht, fuhren verhüllte Männer auf einem Rachen. Wo der Fluß am tiefsten ist versenkten sie einen Sack. In dem Sack lag die Tochter alter Könige, die Blume Andalusiens, der Morgenhauch der Schönheit, eine junge

Mutter. Einen letzten Seufzer hörten die Cypressen am Ufer und die Nachtvögel trugen ihn in die Lüfte. Ob er zum Gekreuzigten war oder zum Propheten, haben die Lüfte nicht verrathen.

Warum der Gatte sie nicht schützte, fragst Du! Wie zieht Einer das Schwert, wenn Fieber seine Glieder durchrüttelt, wenn ihm ein Trank gemischt ist, daß er besinnungslos tobt, oder womit schützt argloses Vertrauen sich gegen Ränke und Tücke? Fragst Du, ob die Unthat nicht gerächt wurde, nicht die gebrochenen Gesetze, das heilige Königswort, dem sie Hohn gesprochen? — Du vergiffest, Christ, daß die Ohme mit einem Schiffe voll Gold in Cadix landeten, ein zweites folgte ihnen und dem zweiten ein drittes. Flotten mit tapfern Kriegsheeren sind untergegangen durch den Reid der Meeresdämonen; aber ruhig liegen die türkischen am Grunde, wenn die Schiffe die Saat der Hölle im dunkeln Bauche tragen. Ein goldener Regen rieselte auf die Richter und die Räte des Königs, die Altardecken und Chorgewänder der Priester des Gekreuzigten fingen den Regen auf, und die Stimme des schwarzen Raben wurde von dem Goldfall übertönt. Was auf Erden widersteht dem Golde? Selbst die weiße Unschuld wird schwarz. Weil der Jüngling um seine verlorne Liebe rastete und selbst das Weihwasser auf das die Mutter des Gekreuzigten geblickt, seine Schmerzen nicht stillte, erhoben die Priester ihre Arme, und Ritter und Richter, Hunderte schrieen: Fluch und Verdammung den ungläubigen Afrikanern! Sie haben mit ihrem

verruchten Blute das edelste der Castilianer verherzt!  
 Der alte Maure wollte sich stellen vor des Königs Thron,  
 sehen ob das Auge der Wahrheit nicht durch den Gold=  
 flimmer dringt; aber in seiner Söhne Augen blizte  
 ein anderes Feuer und in ihren Händen schon der  
 Dolch ihrer freien Väter. Noch einmal röthete nächt=  
 licher Flammenschein die Schneegipfel, viele Mauren  
 zerbissen ihre Ketten, und Blut floß, und Todes=  
 röcheln stöhnte durch die Berge. Zwei der Ohme ath=  
 meten ihre schwarze Seele unter den Fußtritten der  
 Wüthenden aus; der Dritte entkam, und im Hinterhalt  
 fing er die Mörder der Gemordeten. Sie wurden ge=  
 foltert und als Zauberer verbrannt.

Der geharnischte Fuß der Christen zertrat den Auf=  
 stand. Es war nur ein Schrei der Verzweiflung ge=  
 wesen, ihm fehlte der Athem. Von allen Söhnen des  
 alten Mauren, folgte ihm nur Einer, als sie im Sturm  
 der Nacht über die Berge flohen. Da, wo der letzte  
 König zum letztenmale geseufzt, warf er sich nieder  
 auf die Knie, die eine Hand um das Haupt des zarten  
 Knaben, die andere raufte das weiße Haar. Er hat  
 nicht geseufzt, denn nicht lieblich im Abendsonnenschein,  
 von Nacht umhüllt, vom Sturm durchheult und nur  
 angeblizt von des Mondes Streiflichtern lag die Weja  
 vor ihm, da hat der letzte Maure, der aus Granada  
 floh, also geflücht:

„Du Auge über den Wolken, Du Richter in den  
 Sternen! ob Du Jehovah heißest, ob Allah; ob die  
 Boten, so Du aussendest auf diese Erde, Deine Propheten

sind, oder Deine eingeborenen Söhne, Du wirst hören meine Bitte und ausstrecken Deine Rächerhand. Schon zeugt vor Dir mein erwürgtes Kind gegen ihre Mörder. Die Stimme der Unschuld verhallt nicht vor Deinem Throne; ehe der Athem zum Worte wird, ist Dein Urtheil gefällt, und es wird Blitze schleudern gegen das Geschlecht der Mörder. Verdorren wird es unter Deinem wärmenden Sonnenstrahl, Dein Thau und Dein Regen wird es nicht laben. Dein Segen wird ihm zum Fluch werden, und wie sein stolzer Adler im Schilde sich zur Sonne hebt, wird es in Schmach, gegen sich selbst wüthend vergehn: — Darum flehe ich nicht, ich bitte mehr. — O Herr, wende Dein Angesicht von dem ganzen Volke, das mein Volk zertrat. All das Unheil, das es über unser Haupt ausschüttete, gieße es doppelt und dreifach auf seines. Wie es kein Mitleid gegen uns hatte, habe Du auch keines. Herrlich war das Land, ein Garten des Himmels, als wir es pfl egten und wässerten, laß Du es verdorren unter Deiner Sonne, während sie andern Ländern Segen spendet. Blühen sollen nicht mehr die Gärten, die Wasser nicht mehr fließen, brach liegen die Aecker, die Straßen öde werden, die heitere Kunst entfliehen, der Handel fortziehen, Räuber in den Bergen nisten. Zum Erbarmen den andern Völkern sollen die werden, die sich die stolzesten dünken. Ja, laß sie erstarren in ihren Lastern, und worauf sie am stolzesten waren, darin erniedrige sie am tiefsten. All das Blut, das sie vergossen, all die Martern, die sie bereiteten, kommen zehnfach über sie selber. Die Sonne

ginge nicht unter in ihrem Reiche, spricht ihr Hochmuth, und es soll klein und schwach werden, daß sie sie nicht aufgehn sehn. Die freien Völker denen sie Ketten geschmiedet, sollen sie zerbrechen, die blassen Geister derer, die ihr Geiz erwürgte, sollen sie umschweben wie Raben einen Leichnam. Sie, die uns folterten und verbrannten um den rechten Glauben, sollen sich selbst foltern und verbrennen darum, und die Angst soll herrschen, wie ein blutsaugend Gespenst unter ihnen. Ihre Könige und Freien, die uns todt-schlugen um ihren Priestern zu gefallen, sollen selbst zittern vor deren Kerker und Scheiterhaufen, und die sich frei dünkten, sollen die ärgsten Sklaven werden unter der Sonne. — Ja Dein Sturm sauft es mir ins Ohr, Dein Donner tönt es mir ins Herz, Du hörst mich Herr, Du hörst mehr als ich flehte. — Licht wird es vor meiner Seele, ich sehe eine Wüste, wo ein Garten Gottes war, Ströme Blutes. Ich sehe die Glaubensstolzen baar an Glauben, zweifelnd an ihrem Gott, Lasterer; sie zerreißen ihre Priester und schleifen ihre Wohnungen. Bruderblut fließt, Söhne morden um einen Wahn die Väter, Väter die Söhne. Die verhaßten Fremden, die den Fuß auf ihren Nacken gesetzt, rufen sie um Hülfe gegen ihre Nächsten, und die Fremden schütteln den Kopf, sie halten es nicht der Mühe werth. Wo ist Euer Gold aus dem Lande wo es wächst, ist es verdunstet wie Euer Hochmuth? Könnt Ihr die Hülfe nicht erkaufen mit den Doublo-nen? Ihr Stolzen streckt bettelnd die Hände aus,

zu den Verworfensten, zu den Juden fleht Ihr, Euer Dasein zu fristen, zu den Juden, die Ihr auf Euern Scheiterhaufen verbranntet, und die Juden fragen: was könnt Ihr mir geben? — Euer Haß ist eine Flamme ohne Feuer, Euer Stolz sind Worte, zu schwer, daß sie die Zunge nicht mehr lallt, Euer Muth ein Hauch ohne Athem. So verworfen seid Ihr von der Gnade, die Ihr verschmäht, daß Ihr Euch selbst verachtet. Eure Weisen nehmen den Abhub der Fremde, Eure Helden habt Ihr vergessen, Eure Dichter verspottet Ihr, Eure großen Geister begreift Ihr nicht. Allah ist groß. Genug, genug, Deine Strafruthe ist fürchterlich. Wir sind gerächt!"

„So hat der Maure geflücht, als er mit seinem letzten Sohne aus dem schönen Spanien in das heiße Afrika pilgerte. Wir haben es in einem alten Liede, darum vergessen wir es nicht. — Man erzählt noch, das Geschlecht der Mörder sei bald darauf in Unglück und Noth gestürzt. Der Ritter starb im Wahnsinn, der letzte Ohm verbannt aus seines Königs Angesicht, an seinem Ingrimme nagend. Ja, so wunderbar hat Gott gewaltet, daß es schon damals erloschen wäre, ohne das Kind, das die Tochter des Mauren unterm Herzen trug. Fischer haben ihren Körper aufgefangen; die Blume Andalusiens war todt, aber die Knospe lebte noch. Man zog sie ans Licht, und pflegte sie im Verborgenen bis die Stürme vorüber waren, und durch den Sohn der Maurin allein lebte der Stamm

fort, der sich befleckt wähnte durch den Bund mit der Afrikanerin.“

Antonio hörte nicht mehr. Seine Zähne klappten, ein heftiges Fieber schüttelte an dem eisernen Körper. „Herr,“ sprach Tuffuf, der in ehrerbietiger Entfernung Zeuge gewesen, und jetzt neben dem Kranken kniete, „Dein Märchen duftete wie Nachtschatten dem Gärtner, dem Du Deine Blume vertrauen wolltest. Wie stark dünkte er sich, und wie schwach ist er. Die Wüste floh er, und sie wird sein Leichentuch.“ Eine Thräne perlte unter den greisen Wimpern des Alten: „Die grünen Quellen sind nahe. Nimm ihn in Deine Arme, und pflege ihn auf dem Wege, als wäre er mein Sohn. Und stirbe ich, Tuffuf, er wäre Dein Herr, denn, beim Propheten, das echte Blut der Ben Hamed rinnt in seinen Adern.“

„Wach auf! wach auf!“ donnerte Orgelton und Posaunenschall ihm in's Ohr. „Der Richter sitzt zu Gericht.“ — Er lag schon auf der Folter, verschlungene Knochenarme schleuderten ihn in die Höhe und ließen ihn fallen, und seine Glieder krachten. Des Heilands Augen blickten ihn durchdringend an: „Bist Du ein echter Christ?“ — Hohngelächter schallte ringsum. „Reiß ihm die Lumpen ab, die Haut vom Leibe!“ Da stand er nackt, und Himmel und Erde und Hölle lachte, mit unauslöschlichem Hohngelächter den Mohrensohn an. — —

Und er saß auf der kleinen Bank, die Thürme von

Castilien, der Löwe von Leon auf dem Sünderschemel! Endlos war der Zug der Völker, die als Kläger auftraten. Es knieten vor dem Throne des Ewigen braune Araber, und sie führten das Wort. Er hörte keine Laute, er sah nur ihre Geberden, wie die bärtigen Gesichter auf ihn wiesen, und des Richters Auge im zornigen Ernst ihn maß. — Das Meer schwoll, die Rachen der Verstoßenen schaukelten darauf, alle streckten die Arme aus nach seinem Lande und weinten. Aber dieselbe Woge, von ihren Thränen schwer, trug stolze Schiffe, auf denen das Kreuz prangte; auf den Segeln stand: Wir suchen die Sonne, die ins Meer versank. — Weite Felder, überschattet von himmelhohen Bäumen waren voll staunender nackter Menschen, bunt wie die Farben des Regenbogens: „Heil, Heil den Göttersöhnen“ rief ihr Mund, und ihr Knie beugte sich in ehrfürchtiger Scheu vor den weißen Menschen. Die aber schriegen, Alle eine Stimme: „Gold, Gold!“ Die bunten Menschen trugen es stöhnend aus den Bergen, Schluchten und Flüssen, und es ward unter ihrem heißen Athem ein goldener Fluß, den die Weißen in gierigen Zügen schlürften. Ihre Haut wurde davon gelb, ihre Augen gläsern, aber ihr Leib füllte sich nicht; die Pageren, je mehr sie tranken, wurden immer durstiger. „Gold! Gold!“ heulte krampfhaft ihr verzerrter Mund. Als die nackten Menschen sagten: „Was wir hatten, habt Ihr,“ schlugen sie mit dem hölzernen Kreuz, daran noch die Nägel saßen, auf sie los. Sie gruben Löcher in die Erde, und traten mit den ehernen Füßen, die

bunten Menschen hinein, daß sie das Gold aus der Erde saugen sollten. Aber die bunten Menschen athmeten den Tod unter ihren Tritten, und statt der Blumen lagen Leichen auf den Wiesen, und aus den Leichen wurden Gerippe. Die Quellen versiegt, das Sammtgrün ward gelb, die Riesenbäume verdorrten, und die Weissen irrten wie tobende Gespenster mit den Glasaugen umher. — — Nun klingelte und ringelte es. Pechschwarze Menschen mit rollenden Augen und krausen Haaren tanzten in eisernen Ketten. Mit ihren weißen Zähnen mußten sie das Gold aus den Steinen beißen. — — — Das dumpfe Wehe! Wehe! aus den Tiefen der Erde, aus den Schluchten und aus dem Meeresgrunde, ward immer lauter, lauter als der Donner am Himmel. — — — Scheiterhaufen loberten zu den Wolken, wilde Stiere schleuderten mit ihren vergoldeten Hörnern, Reher und Juden in die Flammen. Die Räder der Foltermaschinen knarrten und brachen unaufhörlich, die Todesseufzer schwellen zu Strömen an, Blut floß im Osten, im Westen, im Norden, im Süden; bleiche, hagere, große Scharfrichter schritten mit dem Henkerschwerte durch blühende, reiche Städte. — Aus den Gräbern aller Länder, wo die Sonne heiß scheint, streckten sich Arme empor gen Himmel und die blaffen Lippen riefen um Vergeltung! — — — Wie wenn der Aetna seine Feuerströme von Jahrhunderten auf einmal ausspeit, tönte das Urtheil des Richters. — Worte fasten es nicht, aber es zückte durch die Fibern des Verurtheilten. Es war Verdammung. — — Er

war eine Leiche, wie die andern, die Würmer zehrten in seinen Eingeweiden. Nichts war von ihm mehr da als nackte Knochen. — Die ganze Erde war ein verschlungener Knäuel von Gerippen, sie rasselten zusammen, zerrieben und zermalmt, wenn die Orkane tobten, und das Mehl der Knochen wurde Sand. — Die Geister über der Wüste sangen schauerliche Hohnlieder: Weß ist der Staub, den die Luft erhebt, gehörte er den Reichen oder den Armen, den Gewaltigen oder den Unterdrückten; denen die Erde zollte, oder die ihre Füße zertraten; den Glaubensstolzen oder den Zweiflern; Nichts ist geblieben vom hochmüthigen Geschlechte — nichts überlebt sie, als die Erinnerung an den Wahn, um den sie sich selbst schlachteten! — — Hatten die Geister recht? In der tiefsten Tiefe der Brust athmete noch ein Funken, der nicht Staub war. Wie das Lüftchen aus dem Wasser aufsteigt, ringelte es sich auf, und die todten Lippen stammelten, Nein, nein! — — Nicht so streng wird der richten, der dem Ewigen zur Rechten sitzt. Aus der Verwesung muß Leben keimen, denn sein Blut floß darauf. — — — Zürnt er uns noch, weil wir nicht vergaben? — — Vergebung, Vergebung! Allen sei vergeben, auch Dir Don Ferdinand — auch Dir Rafael — ich kenne Dich wohl — die Hand her — Deine Wunde schloß sich — auch Du vergiebst mir. — Zürnt er noch der Richter zur Rechten? — Da leuchtet das Auge seiner Mutter! O Du Diamant des Weltalls, dem an Klarheit nichts gleicht, Maria's Blick, Du bittest für die Sünder, für Spanien

auch, auch für mich, ich bin mein Vaterland, Du bittest bei dem Sohne, o er wird gedenken — Nichts gedenken! sprüht Dein Gnadenblick. Vergessen soll sein was hinter uns liegt. — Deine himmlische Hand drückt meine heiße Stirn. — Warum ziehst Du sie erschreckt zurück? — Auf Rafael schaust Du mit süßem Liebesblick. — Warum nicht auf mich? —

---

„Er hat überwunden,“ sagte Jussuf. „Die Stirn wird kühler. Er schlägt die Augen auf.“

Antonio richtete sich in die Höhe: „Warum wendet Maria mir den Rücken.“

„Nicht Maria,“ sagte Ben Hamed, „Elvira heißt mein Kind. Du kennst sie. Sie war es die für Dich sprach, als Du bei dem Emir dientest. Und ich bin der Emir.“

„Auch für ihn sprach sie,“ entgegnete Antonio, und blickte dem Reiter nach, der sich auf den schwarzen Araber schwang.

„Rafael hat Dir vergeben, wie Du ihm vergeben hast,“ sagte der Maure, „wenn der Geist der Wahrheit aus dem Traume sprach.“

„Wir alle bedürfen der Vergebung,“ rief Antonio. „Maria, blicke immerdar gnädig auf den Abtrünnigen.“

„Eben noch griffst Du nach ihrer Hand, und erschrockst, als sie die Hand zurückzog.“

„Wer labt sich am Thau, der vom Himmel fällt, und mißgönnt ihn denen neben sich. Wer rechtet um

Gnade! Ein Ocean ist sie und träufelt auf die Erde, aber nur der ist gesegnet, auf dessen Haupt sie fällt. Und hätte er die Arme des Briareus, er finge kein Tröpflein auf, so ihm nicht bestimmt war."

Tage waren vergangen, Antonio genesen. Sein edler Gastfreund hatte ihm volle Freiheit gelassen. Er war umher gewandelt unter den Arbeitern, die in dem anmuthigen Thal an den grünen Quellen Gartenarbeit verrichteten. Es waren meist Europäer, Ueberläufer aus Algier, auch Spanier darunter. „Freund Cataloniaer," sprach er, „die Wachen sind nicht streng, warum entfliehst Du nicht?" — „Daß ich ein Narr wäre," entgegnete der Arbeiter, „ich bin ja erst herüber gelaufen aus Algier." — „Warst Du mit den Franzosen nicht zufrieden, so findest Du jetzt leicht Gelegenheit in's Vaterland. Sie senden, heißt es, die Legion dahin." — Der Arbeiter lachte: „Meint Ihr, Sennor, der Spaten hier in der Hand sei schwerer, als die Schiffslasten auf dem Rücken in Barcelona?" — „Und sonst erwartest Dich nichts in Barcelona?" — „Vielleicht die Galeere oder gar die Garofa," lachte der Cataloniaer, „für die paar Priester, denen ich zu fest um den Hals fiel." — „Und das Vaterland?" — „Ist wo es mir wohl geht." —

„Und Du willst doch hinüber?" erschreckte ihn die Stimme des Emirs, als er am frühen Morgen allein auf der Anhöhe saß, die die Wüste vom Thale schied.

Antonio schwieg erröthend.

„Ich habe keine Fesseln für Deine Füße, da ich keine Bande für Dein Herz habe. Dort steht mein schnellstes Roß; Diener, des Weges kundig, sollen Dich auf dem kürzesten zu denen führen, die Du hassst und die Dich verstießen. Nimm von meinem Reichthum, denn Du bist mein Blutsfreund, und das Gesetz des Propheten gebietet, der reiche Bruder theile mit dem Armen. Auch soll Dich begleiten der Hauch der Liebe. Hinter dem Rosengitter blickt ihr feuchtes Auge Dir nach. — Ich habe Dich auch geliebt. Ich hatte gehofft, Du würdest mein Sohn, mein Erbe werden.“

„Du irrst Ben Hamed. Die Thräne gilt dem, den mein Arm traf. Er darf hoffen. Er sei Dein Sohn.“

„Allahs Wille wird geschehen,“ entgegnete ernst der Maure. „Sie ist eine gute Tochter, und der Wille des Vaters lenkt bei uns den Willen der Töchter. Du liebst sie.“

„Die Freiheit war meine erste Geliebte.“

Wehmüthig sah ihn der Greis an: „Wie Ihr Armen Euch um Worte streitet, und um Worte Euer Glück verscherzt. Frei nennt Ihr Euch, und wo Ihr es seid, fesselt Ihr Euch am härtesten. Wo ist Freiheit, da, wo Einer muß eingeknüpft sein in ein Kleid wie der Andere, und das Glied bewegen wie die Andern. Und Ihr hängt nicht von Eines Willen ab, sondern von dem was hundert Tausende meinen. Ja Ihr zählt die Stimmen, und jauchzt daß Ihr es dürft, und nicht was Euch gefällt, sondern der Mehrheit Willen ist

Eurer. Wie der jahraus, jahrein wechselt, darnach wechselt Eure Freiheit. Unfre ist ewig. Der Löwe ist derselbe, wie er war vor Jahrtausenden, so das stolze Roß, der Adler in den Lüften beschreibt dieselben Kreise; der Sturm fegt wie vom Anbeginn über die Wüste, die Sterne gehen darüber auf und gehen unter, keiner geht seitwärts, keiner erlischt, und — der freie Beduine schlägt sein Zelt auf und bricht es ab, wie er vor Jahrtausenden that. So war es und so wird es sein!“

„Wird?“ — fragte Antonio. „Es giebt jetzt einen neuen Gott, der die Welt beherrscht, der Berge versetzt, und Klüfte füllt. Wird die Wüste auch widerstehen dem Kunstfleiß und den Maschinen des Abendländers? Schon bringen Kühne Männer in Deinem Rücken bis in den Kern Afrika.“

Der Emir lächelte: „Ich sah in Algiers Straßen die Söhne der Cultur. Sie, gerufen uns zu lehren und zu bilden, den Boden zu pflügen, dessen wir nicht werth sind, lagen im Roth der Straße, Greise, Frauen, Kinder. Hungernd, halb nackt, fluchten sie denen, die sie gerufen, sie streckten die Hand aus, und griffen nach dem Almosen, das ihnen der Sohn der Wüste zuwarf. Wird von den Bettlern das Heil kommen, von den Bucherern oder von den Trunkenbolden? Von den Prahlern oder den Speculirenden? Der neue Gott der Welt wechselt die Kleider. Was er heut trug, ist morgen alt. Er wird die Wüste nicht bezwingen. Ihr Kleid ist ewig. Gehst Du ihm zu dienen Antonio?“

„Mein!“ sagte der Spanier aufstehend. „Vor dem Gott gehe ich mich zu beugen, der ewig ist, aber der seine Sonne leuchten läßt, daß wir seine Wunder erkennen, und selbst leuchten, was an uns ist in guten Werken. Er will keine Wüsten, er gab uns die Erde, daß wir sie bebauen, ihre Kräfte nutzen, und sie schmücken wie eine Braut. — Das Licht soll wiederstrahlen, nicht die Finsterniß. Wir irren auf den Pfaden, aber mein Weg führt mich zu denen, — die vorwärts schreiten.“

„Unsere Wege trennen sich. Lebe wohl, Christ.“  
„Leb wohl!“

---

---

# G e d i c h t e .

---

## Civilisation.

Es quillt ein Brunnen, verbergen  
In Waldestiefe versenkt;  
Dst hat er die schüchternen Rehe  
Und scheue Vöglein getränkt;  
Er drängt sich und sprudelt und perlet  
Aus moosigem Felsen hervor:  
Wie lauten die Töne so lieblich,  
Bernahm sie von weitem mein Ohr!

Und drüber wölben so dichte  
Die alten Buchen ein Dach,  
Das wehret dem flammenden Lichte  
Zu dringen in's grüne Gemach;  
Und Büsch' um Büsche, sie schließen  
Das heimliche Plätzchen mir ein,  
Und Blumen und Kräuter, die sprießen  
Wollüstig aus Moos und Gestein.

Wie oft hat der Knabe, ihr Bäume,  
An euern Stamm sich geschmiegt,  
Wie hat ihn in liebliche Träume  
Das leise Plätschern gewiegt:  
Und oft, wenn das wilde Vergnügen  
Der Jagdlust zu weit ihn verlenkt,  
Wie hat er mit durstigen Zügen  
Hier Leib und Seele getränkt!

Wald führten ihn waltende Sterne  
 Weit fort, über Meer und Land;  
 Doch liebend grüßt er von ferne  
 Sein Brunnchen am Felsenrand.  
 Jetzt kommt er, so fröhlich, gezogen  
 Zum Mutterboden zurück;  
 Es trugen ihn günstige Wogen,  
 Ihn, und sein schwankendes Glück.

Willkommen, ihr Guten, ihr Lieben,  
 Ihr lebt, ihr seid froh und gesund!  
 Doch rebet; ist mir auch geblieben  
 Mein Brunnen im Waldesgrund?  
 Ich geh' und geh' ihn zu suchen —  
 Der Wald ist verwachsen und dicht —  
 Wo stehen die alten Buchen?  
 Hörst Du das Murmeln noch nicht?

Hat feindlich ein Wetter zerstört  
 Das hohe, vollgrünende Dach?  
 Hat glühende Sonne verzehret  
 Den lieblich rieselnden Bach? —  
 Und spät, am dämmernden Abend  
 Trat leif' eine Jungfrau zu mir,  
 Die sprach mit trauriger Stimme:  
 „Was suchst Du Dein Brunnlein allhier?

„Einst lockt' ich aus starrem Gesteine  
 „Die träumende Welle heraus,  
 „Und einte die perlenden Tropfen  
 „Und goß sie segnend aus:  
 „Da zogen friedlich die Wetter  
 „Vorüber dem grünenden Dach,  
 „Es badete liebend die Sonne,  
 „Der Mond sich im rieselnden Bach.

„Was bebten der Fels und die Bäume?  
„Was murmelt die Welle so bang?  
„Horch! war es nicht Menschengetümmel,  
„Das wild den Wald durchklang?  
„Sie fällten die alten Säulen,  
„Sie bildeten Röhren daraus,  
„Und führten mit mächtigem Drängen  
„Das Bächlein zum Walde hinaus:  
„Und zwangen, am Markte zu tanzen  
„Den alten, heiligen Born\*)! —  
„Es treff Euch, rohe Barbaren,  
„Der alten Götter Born!“  
So klagte die liebliche Nymphe,  
Der Wiederhall klagte ihr Leid.  
Dann ließ sie mich wieder alleine  
In dunkler Waldeinsamkeit.

---

## Gedichte von Johann Gabriel Seidl.

---

### 1. Im Mai.

Tausend Dichter, die Dir Kränze wanden  
Tausend Maler, die Dich reizend fanden,  
Tausend Liebende, die Deiner Spur  
Selig nachgegangen, o Natur;

Kindestlippen, die Dich stammelnd priesen,  
Greise, denen Du Dich mild erwiesen,  
Sagten Dir's, und sagen Dir es noch:  
„O Natur, wie herrlich bist Du doch!“

---

\*) Thatsache.

„Deine Schönheit kennt kein Farbenbleichen,  
 „Keins von all' den bösen Todeszeichen,  
 „Du bist ewig neu, bist ewig jung,  
 „Voll Entzücken, voll Begeisterung.

„Jeder Morgen lüftet Dir den Schleier  
 „Zu erneuter, schönerer Siegesfeier;  
 „Jeder Abend strahlt aus jedem Blick  
 „Deiner Schönheit schönren Sieg zurück!“ —

Und Du solltest da nicht eitel werden?  
 Du, ein Weib, das schönste Weib auf Erden,  
 Fühltest bei der Huld'gung einer Welt  
 Nicht Dein großes Herz von Stolz geschwellt?

O Du weißt, daß ein bescheidner Schimmer  
 Sichrer fesseln kann, als Prunkgestimmer;  
 Aber dennoch zwingst Du Dich nicht ganz,  
 Manchmal prunkst Du doch mit Deinem Glanz.

Wenn der Mai durchsäufelt Deine Locken,  
 Da vergiffest Du Dich, süß erschrocken,  
 Und beschauest, lächelnd wennizlich,  
 In des Himmels klarem Spiegel Dich;

Steckst Dir junge Blumen an den Busen,  
 Ruffst den Grazien, erweckst die Musen,  
 Daß sie Dich an Deinem Pustisch sehn,  
 Daß sie, schmelzend, Liebe Dir gestehn.

Drum, Natur, bist Du gleich stets bescheiden,  
 Einmal macht Dein Reiz Dir dennoch Freuden;  
 Ja — bekenn' es offen, daß der Mai  
 Deine Eitelkeits epoche sei.

## 2. Die beiden Kirchlein.

Auf der einen Seit' im Thale  
 Steht ein Kirchlein, schmuck und fein;

Seines Glöckleins helles Klingen  
Labet laut zur Andacht ein.

Von den Bergen, aus dem Walde  
Wandeln Väter nach dem Thal,  
Um im Kirchlein auszuschütten  
Ihres Herzens Lust und Qual. —

Auf der andern Seit' am Berge  
Steht ein Kirchlein, schmuck und fein;  
Seiner Glocke mächtig Klingen  
Labet ernst zur Andacht ein.

Aus dem Thale nach dem Berge  
Steigen Väter rings hinan,  
Um im Kirchlein auszuschütten,  
Was ihr Herz erleichtern kann.

Und was jene brunten suchen  
In der Dämmerung im Thal,  
Suchen diese wieder oben  
Auf dem Berg im Sonnenstrahl.

Und der Suchende wird finden:  
Sei es Thal, sei's Bergesjoch;  
Droben, dent' ich, über Wolken  
Da begegnen sie sich doch.

### 3. Stiller Schmerz.

Du blutest, Armer, und erfüllst mit Klagen  
Den treuen Kreis, der tröstend Dich umgiebt;  
Du meinst, es könnte Niemand schwerer tragen:  
Die größte Qual sei Lieben ungeliebt.

Ich will nicht rechten, Freund, mit Deinem Leide,  
Denn Leid ist Leid, und Leid ist ehrenwerth;  
Doch wenn ich sage, daß ich Dich beneide,  
So sag' ich auch, was meine Brust beschwert.

Ich lieb' und ward geliebt; ich hab's genossen  
 Das süße Glück, das Deine Brust nur ahnt;  
 Die goldne Pforte war mir aufgeschlossen,  
 Zu der Du noch den Weg Dir nicht gebahnt.

Ich warf den trunkenen Blick in jenes Eden,  
 Und drohend steht ein Dämon jetzt davor;  
 Spricht man von Schmerz, ich darf ein Wörtchen reden:  
 Du hast noch nicht gehabt, was ich verlor!

Schwer ist vermessen, doch verlieren schwerer,  
 Schmerz ist Entbehrung, doch Verlust ist Qual;  
 Im herbsten Schmerze will ich sein Dein Lehrer;  
 Wo nicht, so komm: — ich lasse Dir die Wahl.

Weil ich die Luft mit Jammer nicht erfülle,  
 Weil ich's verschließe vor der öden Welt,  
 Weil fester, als mein Kern, die grüne Hülle,  
 Glaubst Du vielleicht, ich sei gar wohl bestellt!

Wollt' ich es thun, gerecht mit lautem Munde  
 Könnt' ich verklagen meines Schicksals Lauf!  
 Du zeigst den Menschen offen Deine Wunde,  
 Ich halte nur verschämt die Hand darauf.

#### 4. N ä c h t l i c h e N a c h t.

Es sitzt wohl mancher Wandrer  
 Ermattet und allein,  
 In einer Burgruine  
 Beim hellen Mondenschein.

Wie Würfel, von den Händen  
 Des Tod's umhergesät,  
 Liegt Quader rings an Quader,  
 Und Luft des Grabes weht.

Und büßtrer Epheu webet  
 Sein grünes Leichentuch,

Und Eulen wiederholen  
Eintönig ihren Spruch.

Der Wandrer müd' vom Wege,  
Getrennt vom Vaterhaus,  
Durchfroset von Gewittern,  
Sieht in die Nacht hinaus.

Und nichts um ihn ist freundlich,  
Was tönt, das tönt so hohl,  
Was rauscht, das rauscht so schaurig,  
Und dennoch ist ihm wohl.

Dem Wandrer in Ruinen  
Ist meine Seel' oft gleich  
Das Bild des Lebens spiegelt  
In ihr sich trüb und bleich.

Sie sieht verfallne Liebe,  
Sieht eingesunknes Glück;  
Erinnerungen tönen,  
Wie Seufzer, ihr zurück.

Und nichts um sie ist freundlich,  
Was tönt, das tönt so hohl,  
Was rauscht, das rauscht so schaurig, —  
Und dennoch ist ihr wohl.

### 5. Der Vogel und der Dichter.

Vogel in dem Bauer mußt du singen  
Wie man es dir vorpiff manchen Tag?  
Mußt die Töne kunstgerecht verschlingen,  
Statt zu schlagen deinen muntren Schlag?

Mußt den Triller wälscher Meister wechseln  
Statt des Trillers, den dich Gott gelehrt,  
Mußt den Lauf in einen Walzer dreheln,  
Der als Waldlieb Gott so fromm geehrt?

Mußt der Kehle süßen Schmerz vergessen,  
 Und den heil'gen Jubel deiner Brust,  
 Mußt im Takte dein Adagio messen,  
 Und nach Vierteln mäß'gen deine Lust?

Mußt den unerschöpften Schwall der Lieder,  
 Ihres Wechsels ew'gen Ueberschwang,  
 Kargend, schnüren in das Alltagsmieder,  
 Bis die Freiheit fast erlahmt im Zwang?! —

Aber nicht wahr, wenn die Sterne blinken,  
 Wenn das Leben einschließ, weit und breit,  
 Wenn auf's Ohr die müden Quäler sinken,  
 Nicht wahr, dann vergiffest du dein Leid?

Dann entfaltest du der Seele Flügel,  
 Fällst in dein Naturlied freudig ein,  
 Schwebst im Traum hin über Thal und Hügel,  
 Singst für lang dich aus beim Sternenschein! —

Vogel in dem Bauer, sieh! dir gleichet  
 Hier der Dichter oft mit seinem Leid,  
 Wenn die Sorge, lauernnd, ihn umschleichet,  
 Wenn Gemeinheit ihn zum Opfer weicht.

Ich! wie rüttelt er auch an den Stäben  
 Seines Käfigs, darband manchen Tag,  
 Nicht mehr gebend von dem innern Leben,  
 Als was Flachheit eben dulden mag.

Nur die Nacht, die stille Zeit der Thränen  
 Läßt er sich nicht nehmen, die ist sein;  
 Während seine Quäler satt sich dehnen,  
 Singt er, rüstig, in die Nacht hinein.

Da ist seine Werkstund' ihm erschienen,  
 Seine Freiheit, sein ambrosisch Mahl:  
 Muß er's hart durch Qual sich gleich verdienen,  
 Dies Gefühl ersetzt ein Jahr der Qual.

## Gedichte von Johann N. Vogl.

### Der Brüder Wiederfinden.

#### Ballade.

Es zogen zwei Brüder hinaus zur Schlacht  
Mit ein und derselben Heeresmacht,  
Doch trennte gar bald sich der Weiden Bahn,  
Denn jeder muß folgen, der eig'nen Fah'n.  
Sie stritten, so' gut einer streiten mag,  
Sie dachten aneinander so Nacht als Tag,  
Wenn des Tag's sie standen im blut'gen Feld,  
Wenn des Nacht's sie lagen im Lagerzelt.  
Und es wuchs die Sehnsucht in Weider Brust,  
Sich wieder zu seh'n und zu Herzen voll Lust  
Doch wie sie auch zogen, hinab und hinan,  
Nie trafen die Rotten der Weiden sich an.  
Sie sahn's in den Listen, sie wußtens gewiß,  
Daß keiner fiel, noch die Fahne verließ;  
So trennte die Weiden, als wär's der Tod,  
Unwissend des eigenen Feldherrn Gebot.  
Und Jahre gesellten den Jahren sich zu,  
Noch schweiften die Rotten umher ohne Ruh',  
Und immer noch fanden die Weiden sich nicht  
Denn folgen muß jeder der eisernen Pflicht.  
Und wieder die Rotte des Einen zieht  
Dem Feinde entgegen in's Kampfgebiet,  
Kalt steht sie und troget des Gegners Wuth  
Bereit ihre Treu' zu besiegeln mit Blut.  
Da rottet zu ihr sich mit einemmal  
Eine neue Schaar mit blinkendem Stahl,  
Die Schaar ist's, die nie noch die and're sah,  
Suchhei! Nun sind einmal die Brüder sich nah!

Und Einer erschaut da den Andern zugleich,  
S' meint jeder er sah' in das Himmelreich,  
Und stürzet sein selber nicht weiter bewußt,  
An den Hals dem Bruder, in seiner Lust.

Da plötzlich knallt's in den feindlichen Reih'n,  
Hilf Himmel! — Das galt den umschlung'nen Zwei'n, —  
Und die sich so lang schon an's Herz nicht  
gepreßt,  
Die halten im Tod jetzt für immer sich fest.

## Die drei Freier.

### Romanze.

Es hatte ein Mägdlein der Freier drei,  
Wer wohl doch der Bräut'gam von ihnen sei?  
„Und wer mir das Schönste zu spenden weiß,  
Dem will ich mich geben zu eigen als Preis.“  
Da bringt ihr der Erste was liebend er schrieb;  
Ein herzliches Lied auf sein herziges Lieb.  
Der Zweite der bringt ihr ein Kleid von Sammt,  
Desß Stoff gar aus Konstantinopel stammt.  
Der Dritte der reicht ihr ein Reiflein fein,  
Aus Golde geschmiedet gar blank und rein.  
Beim Ersten da wird ihr das Aug' wohl feucht,  
Doch aber die Gabe ist dennoch zu leicht.  
Beim Zweiten wohl heimliche Lust sie beschleicht,  
Doch aber auch dieses bedünkt ihr zu leicht.  
Beim Dritten da glühte ihr Wange und Blick,  
Dem sinkt an die Brust sie, der hatte das Glück. —  
Und Jahre verrollten in Freude und Leid,  
Was ward aus den Freiern, was ward aus der Maid.  
Das Mädchen, es lebte in Sorgen und Lust,  
Und preßte manch' rosiges Kind an die Brust.

Dann rief sie ihr Stündlein, daß Kuge ihr dann brach,  
Die Freier, sie folgten zum Friedhof ihr nach.

Zu Lappen vermorschte das Sammtkleid so stolz,  
In Goldschmiedes Siegel das Ringlein zerschmolz.

Das Lied nur, daß jener ihr liebend geweiht,  
Das preiß't noch wie damals die herzige Maid!

## C a r t a b i a n c a.

Vom Ritter Braun von Braunthal.

Füll' aus die weißen Blätter meines Herzens  
Mit Deinen Wünschen all'; es unterschreibt,  
Beherrschend seine Ahnung nahen Schmerzens  
Die Ford' rung Dir, weil keine Wahl ihm bleibt.

Zwar ist es reich, doch kann es diese Summe,  
Die Du nun fordern darfst, verarmen nicht?  
Dir zahlen wird es, ob es auch in stumme  
Verzweiflung drüber sinkt und schweigend bricht.

Was soll es auch mit seinen Schätzen allen?  
Sie machten hundert Menschenherzen reich;  
Doch so aus Ueberfluß in's Elend fallen,  
Dem Ersten jetzt, und jetzt dem Letzten gleich!

So füll' denn aus das weiße Blatt! Wie gerne  
Schenkt Dir's mein Herz! Verarmt es drob, nun dann  
Stirbt's hier, und fängt auf einem andren Sterne  
Der treuen Liebe sichern Handel an.

Und reicht Dir, wenn den Schatz Du hier vergeudet,  
Du wieder arm betrittst den Jenseitstrand,  
O Wonn', an der es sich schon jezo weidet!  
Vielleicht ein zweites Blatt für's Geisterland.

Doch daß Du heiter forderst, lerne kennen,  
 Was meine Brust verschließt zu dieser Zeit;  
 Der Herzenskammern Schätze will ich nennen,  
 Falls mir die arme Sprache Worte deut.

Vor Allem siehst Du eine Perlenquelle,  
 Ein Seraph weinte schönere wohl nicht,  
 Dabei ein Diamant so schwer und helle,  
 Wie erster Liebe erstes Mondenlicht.

Inmitten dann von blendenden Opalen,  
 Scheinbar gefüllt mit Herzblut, den Rubin,  
 Hier siehst Du mächtige Smaragde strahlen,  
 Wie einer ersten Hoffnung frisches Grün.

Noch tausend Steine, Gemmen und Cameen,  
 Erinnerungen sind es, inhaltschwer,  
 Und ringsum siehst Du Goldesbarren stehen,  
 Aus der Erfahrung Schächten sind sie her.

Nimm alles hin, sei Alles auch verloren,  
 Nur laß mir Eins, dann sterb' ich unbetrübt:  
 Das Perlenbildlein der, die mich geboren,  
 Sie war die Einzige, die mich geliebt!

---

## Schlaf ein!

Sonettenkranz von Agnes Franz.

---

### 1. Die Erde und die Blume.

Schlaf ein, schlaf ein! Hörst Du die Wiegenlieder  
 Der treuen Mutter, durch die Sturmnacht klingen?  
 Die Blume steht erschöpft von langem Ringen  
 Und kämpft vergebens mit des Sturm's Gefieder.

Horch, da ertönt die liebe Stimme wieder:  
Komm, müdes Kind! Will Dich zur Ruhe bringen!  
Und, wie der Mutter Arme weich umschlingen  
Legt sie das bleiche Kind zur Ruhe nieder.

Bald schlummern sie die Blumen all' im Kreise;  
Die Erde schaut's mit stillem Wohlgefallen  
Und blickt dem Morgenlicht getrost entgegen.  
Behüt Euch Gott! so spricht sie sanft und leise; —  
Da schweigt der Sturm und weiche Flocken fallen  
Vom Himmel nieder wie ein Abendsegen.

## 2. Der Mutter Wiegenlieder.

Schlaf ein, schlaf ein! — Kennst Du die Liebesweise,  
Die in den ersten Schlummer Dich gewieget? —  
Die Melodie, die keine Zeit besieget,  
Den Friedensengel unsrer Lebensreise?

Wie weit getrennt von ihrem Zauberkreise  
Das dunkle Land der Gegenwart auch lieget,  
Wir fühlen uns an's Mutterherz geschmieget,  
Und jeden Gram besprochen sanft und leise, —

O Du, der Liebe erstes, theures Pfand!  
Das bei der Zeiten wechselvollem Weben  
Ein Gott dem Erdenpilger hat gegeben.  
Der Schutzgeist, der an unsrer Wiege stand,  
Er ist nicht mehr; doch Er, der ihn gesendet,  
Er hält die Wacht, bis wir den Lauf vollendet.

## 3. Schlummerlied des Herzens.

Schlaf ein mein Herz! — Was soll das wilde Fluthen  
Unruh'ger Wünsche und der Sehnsucht Wangen?  
Du willst auf Erden Bleibendes erlangen  
An Schatten fühlen Deine ew'gen Gluthen?

D gieb es auf! Gedanke jener guten  
Harmlosen Zeit, wo Du mit heitern Wangen  
Des Augenblickes flücht'ge Gunst empfangen,  
Der Zeit, wo schlummernd Wunsch und Sehnsucht ruhen;  
Und kehre von dem Meer, dem schrankenlosen  
Zurück zum Ufer, jenem traulich, stillen,  
Wo Kindesfriede spielt mit frischen Rosen.  
Was Du geträumt: einst wird es sich erfüllen!  
Doch suche nicht im dunklen Erdenthale  
Die schöne Welt der lichten Ideale.

#### 4. Sammlung.

Schlaf ein, schlaf ein, Du lautes Weltgewühle!  
Ich will hinaus in's Licht der Sterne treten;  
Hier will ich einsam wandeln, schauen, beten,  
Und Labung trinken, nach des Tages Schwüle.

Du stiller Geist, deß Gegenwart ich fühle  
Der Oben thront in ew'gen Morgenröthen,  
D zeige mir das Eine, das von Nöthen,  
Und richte meinen Blick nach würd'gem Ziele.

Es giebt ein Leben, das den Tag verbunkelt,  
Ein Wort, verdrängt vom lauten Markt des Lebens,  
D laß mich's finden in des Abends Stille!

Laß Dich herab in Deiner Liebe Fülle!  
Und zeige mir, vom Sternenlicht umfunkelt,  
Dein ew'ges Reich, die Krone meines Strebens.

#### 5. Beruhigung.

Schlaf ein, o Furcht! Schlaft ein, ihr bangen Sorgen!  
Was regt ihr euch, gleich wild empörten Wellen?  
Wollt ihr der Hoffnung Anker mir zerschellen?  
Der meines Nachens sich're Fahrt geborgen?

Ein Fährmann ist, dem Sturm und Fluth gehorchen.  
Dem will ich mich voll Glauben zugesellen!  
Er weiß dem wilden Kampf ein Ziel zu stellen,  
Er winkt — so weicht die Nacht dem Sonnenmorgen.

Ist Er mit mir, so kann ich ruhig schlafen,  
Wie Er entschlief bei wilden Sturmes Wüthen  
Von seiner Jugend banger Schaar umgeben.

Auch Deinem Meer kann seine Hand gebieten,  
Bedrängtes Herz! Wer ihm vertraut das Leben  
Den führt er unverfehrt zum rechten Hafen.

### 6. Des Dulbers Schlummerlied.

Schlaf ein, schlaf ein! Du Auge thränenmüde,  
Der letzte Bermuthskelch ist nun geleert.  
Nun ist's gethan — das Kreuz, das Dich beschweret  
Nimmt nun ein Engel ab, und lächelt Friede.

Schau, wie auf dem gesenkten Augenliebe  
Das Himmelsbild der Ruhe sich verkläret,  
Als ob der Sturm, der diese Flur verheeret  
Den Fittig senk', und nun auf ewig schiebe.

Was sollt' ich weinen? Nein, kein Klagen störe  
Den süßen Schlummer, ach, so schwer errungen,  
Leicht sei die Erde Dir und sanft Dein Träumen.

Mit Palmen tausch ich meine Trauerflöre!  
Ein Dulber ist zum Schauen durchgedrungen,  
Und schöpft Unsterblichkeit aus Himmelsräumen!

---

## Gedichte von A. G. Eberhard.

### 1. Alles zur rechten Zeit.

Ach, wie kommt so ungelegen,  
 So zur Unzeit Gutes oft!  
 Leicht dann wird ersehnter Segen  
 Uns zur Marter unverhofft.  
 Sicher hat vor langen Jahren,  
 Sirach so was schon erfahren,  
 Denn er sprach, im Pred'gerton  
 Von der rechten Zeit ja schon.

Stehst Du eben an der Pforte,  
 Die zu Liebchen führen soll:  
 Macht ein Freund durch viele Worte  
 Dich vor Ungeduld halb toll!  
 Wer mag Freunde's Worte hören,  
 Wenn sie Liebesworte stören!  
 Jedes Ding zur rechten Zeit!  
 Merkt's Euch, Freund', und seid gescheit!

Fehlt' es lang' an warmem Regen,  
 Und, nach tausendfält'gem Fleh'n,  
 Gießt der Himmel diesen Segen  
 Auf uns bei'm Spazierengeh'n,  
 Und kein Obdach ist zu finden  
 Unter Eichen oder Linden:  
 Rufen die Durchnästen wohl  
 Ein erzürntes „Teufelhohl'!“

Gern Musik wohl mag ich hören;  
 Aber, ist sie noch so brav,  
 Und sie tönt, um mir zu stören  
 Meinen süßen Mittagsschlaf:

So verwünsch' ich alle Flöten,  
Geigen, Pauken und Trompeten,  
Und ich brumm' ein Lied dazu  
Von verdorbner Mittagsruh.

Hab' ich schon genug getrunken,  
Und mit neuem Weine kirt,  
Vor dem Gast noch mehr zu prunken,  
Der berebte, lust'ge Wirth:  
Möcht' ich, kostend, statt zu danken,  
Mit dem Trinkversüher zanken,  
Daß er früher, wohl bedacht,  
Diese Sorte nicht gebracht.

Manches Glück, das mich gemieden,  
Ob ich's längst mir schon erbat —  
Werd' es ja mir nicht beschieden,  
Wenn sich schließt mein Erdenpfad!  
Kann's zur rechten Zeit nicht kommen,  
Kann das Beste mir nicht frommen!  
Wehe Dem, wer, Glück's Genuß  
Kaum beginnend, sterben muß!

## 2. Meine neue Heimath.

(Am 24. März 1837.)

Fröhlich läßt es wohl sich leben  
An des Alsterspiegels Strand;  
Gute Genien umschweben,  
Freude spendend, jedes Land.

Kam ich her auch grambekommen,  
Trauernd um verlorne's Glück:  
Freundliches Entgegenkommen  
Heiterte mir schnell den Blick.

Mir zum Freundschaftsbunde reichte  
Mancher Biedermann die Hand;

Holder Frauen Wort verscheuchte  
 Ist den Schmerz, den ich empfand.

Einer schmerzverwandten Seele  
 Ist vernommenes Trauerwort,  
 War mir einer Philomele  
 Schmerzlich = tröstlicher Accord.

Scherz und Wig bei'm Becherklange  
 Würzten auch manch' frohes Mahl,  
 Und im lust'gen Chorgesange  
 Löhnte festlich mancher Saal.

So, von glanzzerhellten Wogen  
 Einer neuen Stromesbahn,  
 Wird mein Rachen fortgezogen,  
 Seinem Ziele sich zu nah'n.

Weit und weiter in die Ferne  
 Flihn die Male, wo in Nacht  
 Untergingen meine Sterne,  
 Leuchtend sonst in heller Pracht.

Aber mitten im Gefunkel,  
 Hier umschwirrend meinen Blick,  
 Schau' ich trauernd nach dem Dunkel  
 Heiliger Gräber oft zurück.

Drum — ist auch der Sinn gefangen  
 Von der frohen Kreise Scherz: —  
 An den Todten wird doch hangen  
 Stets das hart verwaiste Herz.

### 3. Der Ritter und sein Roß.

Gekommen ist um Leut' und Land  
 Herr Hugo im Gefecht!  
 Sein altes Felsenschloß verbrannt!  
 Entflohen Magd und Knecht!

Gefallen ist der letzte Sohn,  
Begraben längst sein Weib,  
Durch manche Wunde reis auch schon  
Zum Tode Hugo's Leib.

Doch nahe's Schmerzgestöhn' erweckt  
Aus langer Ohnmacht ihn!  
Sein treues Kopf, mit Blut bedeckt,  
Nach ihm zu seuffzen schien.

Er rafft sich auf, und schaut das Thier  
Mit tiefem Mitleid an.  
Und spricht: „So nimm den Tod von mir,  
„Da nichts dich heilen kann!“

Er nimmt das Schwert, den Blick gewandt  
Nach seines Rosses Brust;  
Alein den Dienst versagt die Hand,  
Zu solcher blut'gen Lust.

Er sieht, es lechzet, todeschwach,  
Das Thier nach kühlem Trank:  
Da wankt er hin zum nahen Bach,  
Er selbst zum Tode krank.

Er nimmt den Helm vom Haupt, und füllt  
Ihn mit crySTALLNER Bluth;  
Und wankt zurück zum Ross, und stillt  
Ihm seines Durstes Glut.

Dem Sterbenden, den man geliebt —  
Und möcht's ein Ross nur sein —  
Man gern die letzte Labung giebt  
In seiner Todespein.

Als wollt' es danken, blickt das Thier  
Noch auf zu seinem Herrn.  
Der spricht: „Blutsauer ward es mir,  
„Doch that ich's herzlich gern,

„Du hast mit mir Gefahr und Noth  
 „Als treuer Freund getheilt;  
 „Und beide hat uns auch der Tod,  
 „Als Beute, nun ereilt!“

Und an das Kopf, im Todeschmerz,  
 Sein müdes Haupt er legt;  
 Und sein und seines Rosses Herz  
 Zugleich nun nicht mehr schlägt.

## Der Erdball und das Meer.

Von Caroline Leonhardt-Lyser.

Einst, vor hunderttausend Jahren, liebten sich ein Mann, ein Weib,  
 Weiße dunkle Schleier schmiegeten ruhig sich um beider Leib.  
 Ihre Seelen, fest vereinigt, kannten noch die Sonne nicht,  
 All' ihr Denken war die Liebe und die Liebe all' ihr Licht!  
 Und so lebten sie in Liebe, er für sie und sie für ihn,  
 Hörten nicht die Engel singen, sahen nicht die Sterne glüh'n.  
 Da erschien aus weiten Fernen, auf des Schöpfers Ruf das Licht,  
 Und die Sonn' in Strahlenschöne mit dem glühenden Gesicht.  
 Und der Mann, vom Zauber trunken, blickte nach der Sonne hin,  
 Gab der Göttin sich zu eigen, hing ihr an mit Liebesinn.  
 Schied sich von dem treuen Weibe, das in Thränen nun zerfloß,  
 Und noch immer schmerzlich klagend, den Geliebten fest umschloß.  
 Und der Mann, der Erdball, schmückte sich mit Blüth' und  
 frischem Grün,  
 Wollte seiner neuen Liebe, strahlend, schön entgegen blüh'n.  
 Strebte sehnend ihr entgegen, bracht' ihr täglich seinen Gruß,  
 Hartete auf der Sonne Lächeln und auf ihren Feuerfuß.  
 Und sein Weib, das Meer, es weinte, schmiegte noch sich an  
 den Mann,  
 Sucht' ihn wieder zu gewinnen, klagte seine Härte an.  
 Doch vergebens war das Flehen, und das Meer verbarg sein Leid,  
 Zog dahin in blauen Wellen an des Ungetreuen Seit'.

Flüstert oft in holden Weisen, bunten Uferblumen zu,  
 Als sei in des Meeres Innern, Liebesglück und sel'ge Ruh'.  
 Aber manchmal hebt es brausend, sich empor im wilden Schmerz,  
 Und es klopft in hohen Wogen laut das qualersüllte Herz.  
 Faßt in wilder Wuth den Gatten, reißt ihm ab den Schmuck, die  
 Pracht,

Und begräbt was es entrisen in der Wogen kalte Nacht.  
 Raubt ihm seine liebsten Kinder, die die Sonne ihm gebar,  
 Zieht sogar hinab die Menschen, nahn dem Meer' sie, Jahr für Jahr.  
 Will durch ew'gen Haß ihm zeigen, daß sie noch den Erdball liebt,  
 Dem es, selbst verstoßen, wieder seine schönsten Perlen giebt.  
 Und der Erdball zürnt dem Meere, nennt es schadenfroh und kalt,  
 Wenn es ihm die Kinder raubet, brausend um die Schiffe wallt.  
 Denkt: es quälet in den Tiefen seiner Kinder klopfsend Herz,  
 Uebergiebt sie Ungeheuern, weidet sich an ihrem Schmerz,  
 Doch das Meer hüllt sanft und kosend, alle die Geraubten ein,  
 Schmücket sie mit hellen Perlen, führt sie in der Nymphen Reich'n.  
 Und wenn Ein's von diesen Kindern, Liebeschmerzen brennend fühlt,  
 Lockt's das Meer mit sanften Tönen, ist's das Meer, das Gluthen  
 kühlt.

Jahre kommen, Jahre gehen, Mann und Weib sind nicht versöhnt,  
 Kalt und ruhig bleibt der Erdball, und das Weib seufzt fort und  
 stöhnt.

Zeigt dem Erdball alle Liebe in dem nie versiegten Haß,  
 Zeigt im sanften Wellensange, daß es nie der Lieb' vergaß.

## Lieder aus Franzensbad bei Eger.

Von Wilhelm Kilzer.

### 1. An Wilhelm Müller.

Verklärter Freund, sieh' freundlich auf mich nieder,  
 Aus lichter Höh'! Dir weih' ich diese Lieder.

Ich sang sie da, wo Du gewalt' so gern,  
 Wo Dir gegläntzt der Dichtung lichter Stern.

Mir tönen Deine Lieder nach im Herzen,  
 Hier fühltest Du der Liebe Lust und Schmerzen,  
 Und auch mein Herz sog süße Lust und Pein  
 Hier an dem Ort zu Wehmuthsliedern ein.

Am Quell des Lichts hast Du schon lang getrunken,  
 Das Irdische liegt Dir in Nacht versunken;  
 Doch was auf Erden göttlich wird genannt,  
 Das nahmst Du mit in jenes lichte Land.

Was ich am Erdenquell gesungen habe,  
 Nicht weih' ich Dir's, damit es dort Dich labe:  
 In Deinem Licht ist es Dir Stammeln nur,  
 Doch lieb gewiß von Deiner Erdenflur.

Wenn uns der Gottheit Ruf vereint dort wieder,  
 Dann singen wir wohl höh're Liebeslieder,  
 Und wie ein ferner, leiser Harfenklang  
 Klingt dort uns nach, was unser Herz hier sang!

## 2. Auf der Höhe vor Franzensbad.

Vom Berge seh' ich in das Thal hinunter,  
 Wie freundlich liegt der stille Badort da!  
 Es schlägt das Herz in frischer Luft so munter,  
 Bald bin ich ihr, der Vielgeliebten, nah.

Vielleicht erwacht sie oben, mein gedenkend,  
 Sehnt sich, gleich mir, vielleicht zum Segensquell.  
 Mir wird, in den Gedanken mich versenkend,  
 Das Herz so ruhig und die Seele hell.

Es singen Engel um mich her im Winde,  
 Sie flüstern mir so süßen Namen zu,  
 Und reden mir von einem holden Kinde,  
 Dem sie bewachen seine Morgenruh'.

Ihr Engel wacht und schenket ihrem Leben  
Ein jedes Glück, das sie sich still erfleht,  
Und laßt ihr Leben wonnevoll verschweben,  
So wie im Glanz ein Maitag untergeht.

### 3. Die Kolonade.

Die Kolonade geh' ich auf und nieder  
Nicht seh' ich sie, geh' ich gleich immer wieder  
Gesichter blick' ich an, doch ihr Gesicht,  
Das freundliche, das holde, seh' ich nicht.

Die Menschen können ruhig Wasser trinken.  
Ich seh' es perlend in den Gläsern blinken.  
Es mundet ihnen: dieses lehrt der Schein,  
Nicht mag ich trinken, suchen nur allein.

Jetzt tönt Musik. Da läßt sich's leichter wallen  
So Manchem scheint ein heit'res Loos gefallen,  
Er sieht die Nachbarin so freundlich an;  
Vielleicht, daß er ein liebend Herz gewann.

Noch immer nicht! Soll ich sie nicht erblicken?  
Wie? löset sich in Wehmuth mein Entzücken?  
Ich eile fort, das Wasser rauscht allein,  
Und Wasser trübt auch meiner Augen Schein.

### 4. An der Quelle.

Nicht mag ich aus dem Born Genesung trinken,  
Was hülft' es auch, die Seele ist ja krank.  
Sie sieht in Nacht ein neues Glück versinken,  
In die ihr schon so mancher Stern versank.

Ja, wär' der Born, wie Lethe's Wunderquelle,  
Aus der man trinken könnt' Vergessenheit,  
Wie griff ich dann nach einem Trunk so schnelle,  
Um zu vergessen eine schöne Zeit.

Doch nein! doch nein! dann ging ja auch verloren,  
 Was ich empfand so tief in warmer Brust,  
 Und ward mir gleich ein Schmerzenskind geboren,  
 So giebt es doch dem treuen Herzen Lust.

Das Leben hat nur Werth in dem Erstreben,  
 Erlebtes wird der Seele Eigenthum,  
 Und oft gereicht ein herbes Erdenleben  
 Dem treuen Herzen dort zum ew'gen Ruhm.

So mag auch meine Dornenrose blühen,  
 Sie blühte auf in einem schönen Land;  
 Und seh' ich sie in dunkler Röthe glühen,  
 Dann fühl' ich tief, was ich einst tief empfand.

## 5. Der Becher.

Aus diesem Glas hat Keiner noch getrunken;  
 Nur einmal ist es in den Duell gesunken.  
 Gefüllt nehm ich es mit auf jene Höh',  
 Von der ich ganz die Gegend überseh'.

Dort will ich scheidend Dein Gedächtniß ehren,  
 Es auf Dein Wohl, Du Vielgeliebte, leeren;  
 Dann werf' ich's nieder in des Thales Grund;  
 Nicht nehm' es Einer fürder an den Mund.

So wie die Perlen sich im Glase zeigen,  
 So aus der Seele heiße Wünsche steigen;  
 Und wie der Becher nie an Perlen leer,  
 So kommen auch der Wünsche mehr und mehr.

Jetzt bin ich oben und jetzt will ich trinken;  
 Auch Thränen wollen in dem Glase blinken.  
 Nur frisch den Becher an den Mund gebracht  
 Und herzlich an die Liebste nun gedacht.

Sie lebe hoch, und Gott im Himmel gebe  
 Ihr jedes Glück! Sie lebe hoch, sie lebe!  
 Das Glas ist leer — zersprungen liegt's im Thal,  
 Von meinem Glück ein Bild — Herz, welche Qual!

## 7. Der Brief.

Da ich Dich nicht mehr sollte schauen,  
 Send' ich Dir schriftlich meinen Gruß,  
 Weil ich verlassen Deine Auen,  
 Nach ferner Heimath wandern muß.

D, möchte doch, wie Abendshimmer,  
 Dich grüßen das geschrieb'ne Wort,  
 Dir von dem Freund erzählen immer,  
 Den grausam riß das Schicksal fort!

D, möcht es Dich recht innig grüßen  
 Am lauten Tag, in stiller Nacht,  
 Dir manchen schweren Traum versüßen,  
 Den Dir ein finstres Loos gebracht!

Wir wallen auf verschiednen Pfaden  
 Nach Einer Heimath, glanzzerhell't,  
 Dahin hat Liebe uns geladen  
 Mit tiefem Gruß aus höh'rer Welt.

D, daß der Gruß recht innig klänge  
 Im Herzen Dir, sind wir uns fern;  
 Dann zaubern Lieder und Gesänge  
 Aus dunkler Nacht den schönsten Stern.

Dann wandeln wir dem stillsten Thale  
 In froher Ahnung zu so leicht;  
 Uns stirbt die Welt im Abendstrahle  
 Und Alles, nur nicht Liebe schweigt.

## Der Stundenzeiger des Herzens.

Ihr der Nacht, des Tages Stunden,  
Geht, wie ich Euch durchempfunden  
Noch einmal an mir vorüber;  
Wandelt heit'rer oder trüber,  
Meinem Geiste jetzt vorbei,  
Daß er Eure flücht'gen Züge  
Näher an einander füge,  
Eurer ganz bewußt sich sei.

Wechselnd ziehen durch die Tage  
Sich die Freude wie die Plage,  
Sich das Hoffen wie das Bangen,  
Das Genießen und Verlangen,  
Und ein jeder wieder trägt  
Was in allen ward gegeben  
Einzel in das inn're Leben  
Wie die Stunde wechselnd schlägt.

Eine höh're Macht dort oben  
Hat die Segenshand erhoben  
Ueber unserm Herzen immer,  
Daß es rathlos bleibe nimmer,  
Und der Gottheit Finger zeigt  
Stets ihm an die rechte Stunde,  
Ob auch selbst im finstern Grunde  
Ihm die Mahnungsglocke schweigt.

Laß auf diese Hand mich schauen,  
Stets mit gläubigem Vertrauen,  
Daß, ob spät die Stund' auch scheine  
Ich sie stets doch recht vermeine,  
Daß, ob früh der Zeiger winkt,  
Doch mein Herz mit Dank und Wonne,  
— Denn es rief der Strahl der Sonne —  
An die Brust des Waters sinkt.

## Erste Nachtwache.

Elf. (Nacht 6).

Wacht sie noch?

Nein, sie schläft! —

Mit leisem Fittig

Ist der Schlummer ihr genäht,

Der wie zarte Jungfrau'n fittig

Zu dem Ruhebette trat.

Und die Augen sind geschlossen

Wie ein Blumentelch sich schließt,

Von dem milden Hauch umflossen

Dem der Wangen Glüh'n entspricht.

Träumt sie wohl?

Ja, sie träumt! —

Denn Lächeln kreiset

Um des Mundes Rosenlicht,

Daß er Liebliches verheißet

Spricht auch jetzt die Lippe nicht.

Und auf weißer Stirne scheinen

Wie zu einem Elfentanz

Trohe Bilder sich zu einen

Gleich Titaniens Lilienkranz.

Denkt sie mein?

O, gewiß!

Ihr Leben lieget

In dem meinen ganz versenkt,

Daß sie sanft in sich geschmieget

Nur durch meine Seele denkt.

Und in diesem Doppelleben

Diesem süßen Wechselspiel

Ist uns Seligkeit gegeben,

Ewig, ohne Maas und Ziel.

Zwölft. (Nacht).

Mitternacht! — So schauerlich  
 Hallt der Stunde Schlag vom Dome! —  
 Um mein Lager schaaren sich  
 Wirre, duftige Phantome! —  
 Auf die Brust drückt eine Last, —  
 Glühend brennt mir Stirn und Wange, —  
 Eine Hand, die mich erfaßt —  
 Weh! wie schwer ist mir und bange! —

Ha! ein frischer Athemzug  
 Und die Nachtgespenster schwinden  
 Und der mitternächt'ge Trug  
 Muß ein schnelles Ende finden.  
 War's doch nur ein Wahngewand  
 Aus des Körpers Mißbehagen,  
 Und des heitern Muthes Schild  
 Wird die Larven schnell verjagen.

So auch in dem Tagsgewühl,  
 Wenn die finstern Bilder drängen,  
 Oder Sorgen bang und schwül  
 Uns die Lebensluft beengen,  
 Nur ein Athemzug recht frisch  
 Aus der tiefen, reinen Seele  
 Und der Schlangenbrut Gezisch  
 Kriecht zurück in seine Höhle.

Nur recht grad' in's Aug' geschaut  
 Dem was sich so wirr will zeigen,  
 Aus der Brust ein kräft'ger Laut  
 Und die Schreckgestalten weichen,

Und Vertrauen kehrt zurück  
 Zu dem Herrn der Himmelsmächte,  
 Den der glaubensvolle Blick  
 Findet selbst im Grau'n der Nächte.

Ein s. (Nacht s).

Der Donner rollt! — ich bin erwacht!  
 Welch herrliche Gewitternacht!  
 Die Blitze zücken — Sturmwind sauft —  
 Wie schwer der Regen niederbrauft!  
 Ein Leuchten rings, ein dumpfes Rollen —  
 Ein heller Strahl — ein wild Getrach, —  
 Es hallt der Elemente Grollen  
 Das Echo langgehalten nach.

Und ich schau' ruhig in den Streit!  
 Es wird der Blitz zum Ehrenkleid,  
 Der Donner zu der Stimme nur  
 Der kräftig waltenden Natur,  
 Der Sturm ist ihrer Worte Bote  
 Die Wolken sind ihr Baldachin,  
 Aus dem was Untergang ihr drohte  
 Seh' ich ein neues Leben blüh'n.

Noch rieselt sanft der Regen bloß,  
 Befruchtend ihren Segenschooß,  
 Und wieder schon am Himmelszelt  
 Hat sich ein Stern dort eingestellt  
 Den Frieden sch' ich neu entstehen,  
 Die Kräfte sind im Gleichgewicht,  
 Und Flügel kühler Lüftchen wehen  
 Mir um das heiße Angesicht.

O, daß auf jeden Streit ich so  
 Hinblicken möchte, ruhig, froh,  
 Im festen, gläubigen Vertraun  
 Den sel'gen Frieden auch zu schaun!  
 Und wird nicht, wer den Elementen  
 Bezeichnen konnte ihre Bahn,  
 Noch leichter Erdenkrämpfe enden  
 Nach seinem hohen, ew'gen Plan.

E h. S e l l.

In der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig  
ist auch erschienen:

**Schillers Dichtungen,**  
nach ihren historischen Beziehungen und  
nach ihrem inneren Zusammenhange. Von  
H. F. W. Hinrichs. In 2 Theilen. Erster lyri-  
scher Theil. gr. 8. 21 Bog. Velinpapier. broch. 1837.  
1 $\frac{3}{4}$  Thlr.

Der Verf. hat hier gesucht, den Streit über den poetischen Vor-  
rang Goethes oder Schillers, durch die Betrachtung des  
Verhältnisses beider großer Dichter zu einander, in ihrer eigen-  
thümlichen Bildung und von ihrem besonderen Standpunkte aus,  
zu erledigen, und sich bemüht in der Darstellung der Gedichte  
Schillers den poetischen Entwicklungsgang zu zeigen, und den  
kritischen Einfluß, den seine nächsten Freunde: Goethe, Herder,  
Wieland, Wilh. von Humboldt u. A. auf denselben ge-  
habt haben. Vieles wird sich im zweiten dramatischen Theile aus  
Sch. Bildungsgeschichte ergeben. Die Schrift ist daher ein fast un-  
entbehrlicher Commentar zu Schillers Werken, indem  
sie sich zugleich der neuesten Ausgabe dieser Werke im Neufferen  
vollkommen anschließt.

**Rom im Jahrhunderte des Augustus,**  
oder Reise eines Galliers nach Rom etc. Nach  
d. Franz. des Dezobry bearb. von Th. Hell.  
In 4 Bändchen. 1s, 2s, 3s Bändchen mit 1 Plane. 8.  
1837. geh. 2 $\frac{2}{3}$  Thlr.

In diesen, Vulwers Pompeji übertreffenden, Schilderungen  
wird römisches Leben, Sitte und Verfassung gar treffend dargestellt,  
und den, belehrende Unterhaltung Suchenden eine geistreiche Lectüre  
dargeboten.

**G. D. Marbach,**  
über moderne Literatur.

In Briefen an eine Dame. 1. und 2. Sendung:  
(1. bis 25. Brief) Einleitung. Menzel. Borne.  
Heine. 8. Velinp. geh. 1836. 1 Thlr. 10 gr.

Eine Besprechung aller Richtungen moderner Literatur nach  
ihren Tendenzen, vom Standpunkte der durch Goethe begründeten  
Weltanschauung, enthaltend, und dürfte als sehr zeitgemäß er-  
scheinen.

6162367



